GÖTTINGISCHE ANZEIGEN VON GELEHRTEN SACHEN

Digitized by Google

f 22.
BP 367.1 -

HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE

AMERICAN ANTIQUARIAN SOCIETY

BY EXCHANGE OF DUPLICATES

March 22, 1918

Digitized by Google

Digitized by Google

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,

auf das Jahr 1787.

Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

AMERICAN ANTIQUARIAN SOCIETY
WORCESTER, MASS.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE
AMERICAN ANTIQUARIAN SOCIETY
BY EXCHANGE
MARCH 22, 1918
BP 367.1

Digitized by Google

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

70. Stück.

Den 3. May 1787.

Göttingen.

Bey Dieterich: Chr. G. Heynii Opuſcula academica collecta et animadverſionibus locupletata. Volumen II. 1787. gr. Octav 462 S. Dieſer Band faßt überhaupt 22 Aufſätze in ſich. Der Verf. ſchämt ſich nicht, zu geſtehen, daß er vieles darin ausgeſtrichen, nach beſſern Einſichten geändert und vollſtändiger vorgetragen habe; und erkennt dieſes als einen Glücksvortheil, daß er manchem dieſer Aufſätze, für die oft die Zeitumſtände wenig Raum zur Ausfeilung erlaubten, mehr Ordnung oder mehr Beſtimmtheit einzelner Sätze und mehr Rundung des Ausdrucks hat geben können. Voraus gehen 15 Aufſätze über die Verfaſſung und Geſetzgebung der Staaten Großgriechenlands und beyläufig auch Siciliens. Da ſie zu ihrer Zeit ſeit 1767. in dieſen

Blättern angezeigt worden sind: so können wir uns gegenwärtig mit einer allgemeinen Anzeige begnügen. Die bekannten Gesetze des Zaleucus und des Charondas gehen voran I—VI. Hinzugekommen ist Epimetrum de Locris, und Epimetrum de Zaleuco. Verfassung und Gesetze von Sybaris und von Thurium VII—IX. mit einem Spicilegium de Sybaritis ac Thuriis. Hierauf folgt Croton, mit einem Epimetrum de Pythagora et Pythagoreis legumlatoribus, dann die übrigen kleinen Staaten, welche zu der Classe der achäischen Pflanzstädte gehören, also Laus, Elea, Terina, Caulonia, Posidonia, Metapontum. X. XI. Die Pflanzstädte des Dorischen Stamms; vorzüglich Tarent und Heraclea, XII. XIII. die von Corinth und Rhodus abstammenden Städte, unter jenen Syracuß mit seinen Sprößlingen in Sicilien; endlich noch Posidonia oder Pästum. Nun der Chalcidische Stamm, in Sicilien und Italien: unter diesen die beträchtlichsten Cumä, Neapolis, Rhegium. Noch die Jonischen und einzelne andere Pflanzstädte. XIII. XIV. Die beygebrachten Verbesserungen und Ergänzungen betreffen vorzüglich theils das Eigenthümliche der Verfassung der Staaten, nach der Abstammung geordnet, theils das Historische, welches in möglicher Kürze vollständiger als vorhin beygebracht ist. Selbst von den Barbaren, unter welchen die Griechen sich niederließen, und durch die sie ihres Wohlstandes beraubt wurden, von den Lucanern, Bruttiern, Japygern, von denen es so schwer ist, etwas Zusammenhängendes aufzufinden, ist eine Uebersicht eingeschaltet. Nun folgt XV. eine zehn Jahre später (1786.) geschriebene Abhandlung, welche theils allgemeine Betrachtungen über die Gesetzgebung und Staatsverfassung der ältern Staaten,

theils

theils die Resultate aus dem Einzelnen der vorhergehenden Aufsätze enthält. Diese ist zu großem Theile umgearbeitet. Die folgenden Zeitschriften vermischten Inhalts: XVI. der Zustand der Kenntnisse und Künste des alten Griechenlands, gefolgert aus den mythischen Dichtungen von den Musen, dem Apoll, Mercur, Minerva u. a. XVII. Beschreibung des Corpus Juris glossatum, das sich in Handschrift auf hiesiger Bibliothek befindet. XVIII. In welchem Sinn die Arcadier älter als der Mond genennt worden sind. XIX—XXI. sind Verzeichniß und Erläuterungen der römischen Familienmünzen, welche einen Theil der Münzsammlung ausmachen, die sich bey der Universitätsbibliothek befindet, und von der wir allerdings einen bessern Gebrauch, als ihn unser Zeitalter und unsere Art zu studiren mit sich bringt, gemacht zu sehen wünschten. Das Letzte ist die Trauerrede auf den verewigten Münchhausen; die einzige von seinen akademischen Pflichtreden, die der Verf. des Abdrucks werth hielt. Voran gehet als Prooemium eine Uebersicht der Pflanzstädte Großgriechenlands und Siciliens, einmal, gestellt nach den Stämmen, und dann nach der Zeitfolge ihrer Anlegung. Den Band begleitet ein Sachenregister, verfertigt von Hrn. G. F. C. Seidel, aus Hannover, einem Seminaristen. Ein dritter und letzter Band der akademischen Aufsätze soll noch vor dem bevorstehenden funfzigjährigen Stiftungsfest der Akademie erscheinen.

Rom.

Vom Hrn. M. Heeren aus Bremen, dessen wir schon einige Male rühmlich gedacht haben (s. zuletzt 1786. S. 1901) erhalten wir eine neue Schrift, welche die Hoffnung bestätigt, daß das Studium

des gelehrten Alterthums einſt durch ihn vorzüglich unter uns erhalten und erweitert werden wird: Expoſitio fragmenti tabulae marmoreae operibus caelatis et inſcriptionibus graecis ornatae Muſei Borgiani Velitris. Auctore *Arnoldo Heeren*, Bremenſi, A. M. Academ. Volſcorum Veliternae ſocio et Reg. Soc. Sc. Gott. Aſſeſſ. 1786. gr. Quart 24 S. mit einer Kupfertafel. Hr. H., der jetzt auf ſeiner Rückreiſe zu uns begriffen iſt, ſchrieb dieſe Abhandlung zu Rom auf Antrieb des Cardinals Borgia, welcher den jungen deutſchen Gelehrten mit einer ſich auszeichnenden Achtung und Werthſchätzung aufnahm, ſo lang ſich dieſer in Rom aufhielt. In dem Muſeum Borgianum zu Velletri befindet ſich ein kleines Bruchſtück von einer alten Marmorplatte mit Figuren und Schrift, derjenigen gleich, die unter dem Namen Tabula Iliaca bekannt iſt, nur daß dieſe aus Stucco iſt, ſo wie die Apotheoſe des Hercules, und hin und wieder noch einige Bruchſtücke von andern; wahrſcheinlich iſt es, wie Hr. H. vermuthet, daß ſie ehemals zum Unterricht der römiſchen Jugend gedient haben; wenigſtens waren ſie das Werk von Gelehrten, welche die alte Dichterfabel auf dieſe Weiſe ins Kurze zogen und anſchaulich machten. Der Verluſt dieſer, mehr durch Gelehrſamkeit als durch Kunſt ſich empfehlenden, Stücke iſt deswegen zu bedauren, weil ſie zugleich litterariſche Notizen von den alten Dichtern enthielten, von denen die Fabeln behandelt waren: ſo wie das gegenwärtige Stück, das Einiges aus der Dichterfabel von Theben und von Athen enthält, dadurch merkwürdig wird, daß darin eines Teleſis von Methymna gedacht wird, welcher eine Titanomachie geſchrieben habe: die von einer andern Epopöe dieſes Namens unterſchieden wird. Einen Teleſis oder Teleſtes kennt man

ſonſt.

ſonſt, aber der war aus Selinus, ein lyriſcher Dichter, inſonderheit durch ſeine Dithyramben bekannt; ein anderer war ein comiſcher Dichter. Hr. H. ſetzt ſie gut aus einander. Ferner wird erwähnt eine Epopöe, die Danaiden in 5500 Verſen (eine Δαναὶς kömmt beym Clemens von Alex. Strom. IV. p. 224 (618) wo zwey Verſe daraus angeführt ſind, und beym Harpocration in αὐτόχθονες vor). Die Oedipodia vom Cinäthon, der ſonſt nur durch ſeine Genealogie der Götter und eine Heraclea bekannt war. Die vielen Lücken füllet Hr. H. mit Scharfſinn aus. Beyläufig wird die in gedachtem Muſeo befindliche etruſkiſche Opferſchaale mit des Bacchus Geburt genau beſchrieben.

Halle.

Daſelbſt vertheidigte Hr. Chriſtian Gottfried Ewerbeck, unſer ehemaliger akademiſcher Mitbürger und jetziger Lehrer am kön. Pädagoginm, ſeine Inauguralſchrift: Super doctrinae de moribus hiſtoria, eius fontibus, eius conſcribendae ratione et utilitate. Der Verf. entwirft in dem erſten Abſchnitte dieſer mit philoſophiſchem Scharfſinn und großer Beleſenheit geſchriebenen Abhandlung ein Ideal der Geſchichte der Sittenlehre. Nach ſeiner Meynung ſoll ſie nicht Geſchichte vorzüglicher ſittlicher Handlungen und Gebräuche bey allen Völkern ſeyn, nicht einzig auf die Abwechslungen der Lehrmethode und der äuſſern Form moraliſcher Syſteme Rückſicht nehmen, nicht blos eine hiſtoriſche, durch Beyſpiele erläuterte, Darſtellung der Lehren von dem menſchlichen Willen, deſſen Trieben und Neigungen enthalten, ohngeachtet alle dieſe Diſciplinen dabey benutzt werden müſſen; ſondern ſie ſoll vielmehr den Urſprung der ſittlichen Dogmen, ſowohl der allgemeinen, als der beſon-

besondern, selbst derer, die zum Naturrechte gehören, erforschen, ihre allmählige Ausbildung verfolgen, und die mannigfaltige Anwendungs- und Vorstellungsart derselben nebst den darauf wirkenden Zeitumständen genau und sorgfältig entwickeln. Hierauf giebt Hr. E. die Quellen und die Hülfsmittel an, woraus eine solche Geschichte der Moral geschöpft werden könne. Zu jenen rechnet er diejenigen Denkmäler der ältern Nationen, welche noch unverkennbare Spuren ihres sittlichen Charakters tragen; dergleichen das Buch Hiob, Homer's und Ossian's Gesänge sind, so wie die Ueberreste späterer Dichterwerke; ferner Reisebeschreibungen, historische Schriften, Sammlungen von Nachrichten, wodurch die Natur der Seele aufgeklärt wird, selbst Sprachen und Sprüchwörter, in so fern sich in ihrer Etymologie oft der Keim und die nachherige Modification moralischer Begriffe entdecken läßt; endlich Untersuchungen über einzelne moralische Lehren selbst. (Rec. würde noch dazu die Beobachtungen zählen, die über den Einfluß des Clima's unter verschiedenen Himmelsstrichen, und der ganzen geographischen Beschaffenheit des Landes, worin eine Nation lebt, auf ihre Art zu denken und zu handeln, gemacht sind, da gewiß manche Gesetze des Selbstverhaltens hierin ihren ersten Grund haben). Die Schriftsteller aber, welche zu Hülfsmitteln dienen können, werden hier unter vier Classen geordnet, je nachdem sie sich auf die Geschichte menschlicher Moralität überhaupt, und der sittlichen Dogmen einzelner Völker insbesondere, eingelassen, oder auch ganze Systeme der Ethik verfaßt, oder einzelne Theile derselben erläutert haben. Zunächst folgen dann Vorschläge, wie eine Geschichte der Moral dem Plane des Verf. gemäß behandelt werden müsse,

müsse, welche gelehrte Einsichten und einen denkenden Kopf verrathen, und Nachlesen und Prüfung um so mehr verdienen, da Hr. E. eine nach denselben ausgeführte Geschichte der Lehre von der Freyheit der menschlichen Seele zu liefern verspricht. Beygefügt ist ein Anhang vom Hrn. Prof. Eberhard, der sich auf einige in der Abhandlung berührte Puncte bezieht; er bauet viel auf die Ableitung des Ursprungs und der Veränderungen moralischer Begriffe bey einem Volke aus der Etymologie der Wörter, wodurch sie in der Sprache desselben bezeichnet werden; diese Etymologien sind doch oft unsicher, zumal bey Völkern, deren Sprachen wir aus hierin gemeiniglich unzuverlässigen und und unvollständigen Berichten der Reisebeschreiber kennen.

Helmstädt.

Bey Leuckart und Sohn wird gedruckt: Humanistisches Magazin zur gemein nützlichen Unterhaltung, und insonderheit in Beziehung auf akademische Studien. Herausgegeben von Friedrich August Wiedeburg, Professor der Philosophie auf der Carls-Universität. Neujahr 1787. gr. Octav 112 Seiten. Das voranstehende starke Verzeichniß von Subscribenten kann auf der einen Seite dem Herausgeber Muth einflößen, scheint ihn aber auch auf der andern Seite in der Wahl dessen, was er in sein Magazin aufnehmen soll, verlegen zu machen. Schon auf dem Titel stehen zwey Classen von Lesern, unter welche sich seine Aufmerksamkeit theilen muß: was gemeinnützig ist für den großen Haufen der Leser und eine gemeine nützliche Unterhaltung verschafft, dürfte nicht immer für die akademischen Studien wichtig seyn. Umgekehrt wird eben der

Fall

Fall seyn, daß gelehrte, sonst nützliche, Aufsätze den humanistischen Dilettanten die Unterhaltung nicht verschaffen. Es wird also dem Hrn. Prof. schwer seyn, zwey so sehr verschiedene Zwecke zu vereinigen: aber eben diese Schwierigkeit und die Aeusserung des Hrn. Professors selbst, daß er mehr für populäre, als gelehrte Philologie sorgen wolle, muß bey der Beurtheilung der Ausführung überall in Anschlag gebracht werden. So ist für die gemeine nützliche Unterhaltung der erste Aufsatz überaus geschickt: Vom Umfange und Nutzen der humanistischen Wissenschaften; eine Vorlesung im philologisch-pädagogischen Seminar zu Helmstädt gehalten 1780. Der Umfang wird nach dem verschiedenen Begriffe bestimmt; einmal sind es alle Wissenschaften, die zur Cultur der Nation dienen, dann alle Schulwissenschaften, endlich nur die griechische und römische Litteratur. In der Abhandlung scheint der mittlere Begriff untergelegt zu seyn. Phocions erlittener Undank. Idyllen, darunter Uebersetzung einer Idylle Calpurns. Neueste humanistische Litteratur. Neueste Geschichte.

Hamburg.

Die ersten beyden Blätter, die vom British Mercury erschienen sind, bestätigen die Erwartung, die der Name des Unternehmers, Hrn. v. Archenholz, erweckte. Voraus gehet ein Stück aus dem Political Herald; dann, öffentliche Neuigkeiten. Parlamentssachen. Einige litterärische, und Theaternachrichten. **Auswahl von dem Erheblichen von aller Art und für allerhand Leser aus der unermeßlichen Zahl von Englischen Blättern läßt sich zuversichtlich erwarten. Alle Montage sollen zwey Bogen erscheinen.**

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 5. May 1787.

Göttingen.

Von Hrn. Prof. Grellmanns Staatsanzeigen von Italien, die hier im Dieterichschen Verlage herauskommen, sind wir noch mit des ersten Bandes zweytem und drittem Stücke, jedes bekanntlich von 12 Bogen, im Rückstande. Den Anfang macht im zweyten Stück, nach fortgehenden Numern und Seitenzahlen, 11) Pius des VI. Edict, die Judenschaft im Kirchenstaate betreffend, nebst einem Patent über die Judensteuer in Rom; wozu der Hr. Prof. eine eigene, meist aus päpstlichen Bullen u. a. urkundlichen Schriften gefertigte, historische Uebersicht von den Schicksalen und dem Zustande der Juden im Kirchenstaat bis auf Pius VI., vorausgeschickt hat. 12) Denkwürdigkeiten und Schätze des heil. Hauses zu Loreto. Die ehemalige Anzahl der daselbst jährlich ange-

kommenen Pilgrimme, betrug auf 200,000 Köpfe, aus allen Nationen von Europa; jetzt rechnet man sie ohngefähr noch auf 40,000, die aber meistens arme Italiäner sind. Die ordentlichen Einkünfte dieses heil. Hauses bleiben mit Fleiß unbekannt, die jährlichen Ausgaben aber sollen 40,000 Speciesthaler betragen. Wie ungeheuer die berühmten Schätze der heil. Jungfrau zu Loreto seyen, läßt sich im Allgemeinen schon aus dem Verzeichniß derselben schließen, das hier nicht weniger als 44 Seiten füllt, ohne gleichwohl damit noch ganz vollständig zu seyn. Wenn der Hr. Prof. am Ende die Erinnerung beyfügt, "daß dieses Verzeichniß zugleich, wegen der beygesetzten Angaben, wo jedes Stück her sey, zum Thermometer dienen könne, um daran den Grad der Andacht zu bemerken, wodurch sich ein Land vor dem andern, und insbesondere manches deutsche Fürstenhaus vor dem andern, bisher ausgezeichnet habe," so glauben wir Baiern am öftesten genannt zu finden. 13) Ueber die Pontinischen Sümpfe und ihre Austrocknung seit den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Der Versuche, die man zur Austrocknung dieser ehedem sehr fruchtbaren, und selbst mit Landhäusern und Weinstöcken besetzten Landstrecke, bereits vor Pius VI. gemacht hat, sind sehr viele. Im J. 1783 betrugen die unter dem jetzigen Papst, der im Dec. 1777 mit der Arbeit anfangen ließ, aufgewandten Kosten schon gegen 700,000 Scudi oder Speciesthlr. Jeder Arbeiter bekommt täglich 25 Bajocchi oder ½ Gulden, viele aber büßen, bey dem steten Aufenthalt in Sumpf und faulen Dünsten, Gesundheit und Leben ein. Schwerlich wird, nach den am Ende angegebenen Hindernissen, der heil. Vater seinen Zweck erreichen. 14) Molto's ökonomisch-politische Bemerkungen über den Kirchenstaat, enthalten eine Schilderung der elen-

elenden Verfassung dieses Landes, und Vorschläge zur Besserung. Den Beschluß dieses Stücks machen 15) zwey Tabellen über den Bevölkerungsstand des Herzogthums Mailand im Jahr von Ostern 1773 bis Ostern 1774; nebst einer Vergleichung mit der Volksmenge im J. 1772. Im Jahr 1772 betrug die Zahl der gesamten Einwohner 1,110,078; im folgenden J. 1773 bis 74. waren ihrer 1,110,152.

Zürich.

Magazin für die Naturkunde Helvetiens, herausgegeben von Albr. Höpfner. Bey Orell, Geßner, Fueßli und Comp. Octav. B. I. 1787. S. 356. Mit Vergnügen zeigen wir unsern Lesern den Anfang dieses Magazins an, das mit eben so vielem patriotischen Eifer und Unverdrossenheit unternommen, als mit Sachkenntniß und glücklicher Auswahl des Zweckmäßigen ausgeführt ist: Schon dieser erste Band zeigt, daß es nicht blos auf Naturgeschichte im engern Verstande eingeschränkt ist, sondern sich auch auf Scheidekunst, Land- und Staatswirthschaft, Erdkunde u. dergl. verbreitet. Der erste Aufsatz ist der Anfang eines trefflichen Versuchs einer Beschreibung des Grindelwaldthals, dem auch eine Charte beygefügt ist; wir heben nur Einiges aus: Den größten Theil des Ackerbaues in diesem Thale machen die Kartoffeln aus; im Durchschnitt werden jährlich 10,000 bis 13,000 Klafter Viehfutter gemacht; von den harzigen Saamen der Zirbelnüsse gehen nur aus Bern jährlich 10 bis 12 Centner nach Deutschland. Die Gemse, die man ehemals zu 40 bis 100 Stücken beysammen sah, irrt nun einzeln herum; auch dieser Verf. erwähnt des Alpenhaasen, denn seine zwote Art ist offenbar nichts anders. Die Einwohner setzen jährlich ungefähr 1000 Centner des auf den Alpen gemachten Käses

gegen 8 bis 10,000 Thlr. ab. Der Verf. beschreibt S. 9 eine Erscheinung, die es sehr schön erklärt, wie reissende, durch schmelzenden Schnee und Eis in ihrer Gewalt verstärkte, Bergströme ungeheure Felsenstücke abreissen, fortschleppen, oft wieder auf Anhöhen schleudern können; er selbst sah so Felsen von einigen 100 Würfelschuhen vom Strom fortgeschwemmt. Ueber der Kirche des Grindelwalds ist die Gestalt des Bodens durch das zwischen den Schiefer- und Thonschichten und der obern dicken Erdschichte sich sammelnde und sie untergrabende Wasser einem beständigen Wechsel unterworfen. Auch der V. sah Felsschichten, deren natürl. Kütt ganz aufgelöst war; überhaupt schließt er sehr richtig, daß Kälte und das dadurch bewirkte Frieren des sich in die Felsen und ihre Ritzen hineinziehenden Wassers ein mächtiges Mittel ihrer nach und nach erfolgenden Zerstörung sey Der 2. Auff. enthält Fragmente aus den Handschriften eines aufgeklärten Lucernischen, nun verstorbenen, Pfarrers, Fr. Xav. Schnyder, zu Schüpfheim im Entlibuch, die für die schweizer. Landwirthschaft und ihre Verbesserung von vorzügl. Wichtigkeit sind; nicht ganz richtig sagt er doch S. 39, der Weizen komme aller Orten fort, ausser in dem heissen Erdgürtel nicht wohl (in sehr kalten mitternächtl. Ländern nicht); auch findet Rec. keine befriedigende Gründe, warum poln. Weizen und Reisgerste mit dem Einkorn zusammengenommen werden, und weiß nicht, wie er es verstehen soll, wenn der V. sagt, vom Roggen bereite man einen gebrannten Geist, welcher selbst Metalle auflöse. In seiner Gegend wird vieles Mengkorn, aus Weizen u. Roggen, Gerste u. Hafer, Spelt u. Hafer gebaut. Beizen des Samens in Seifensiederlauge, die ein Ey hält, diene auch in so fern, daß man den leichten schlechten Saamen eher erkennen und absondern könne; bey Anleitung des Abflusses aus

Stras-

Straßen müsse man sich doch hüten, keinen fremden Saamen auf den Acker zu bringen. Mittel, die Güte des Getreides zu erkennen; Preiße; Mittel, sich gegen den Betrug des Müllers zu verwahren; bey Veränderungen, vornemlich bey dem Mergeln, soll man die Probe zuerst nur auf einem Stück von einigen Quadratruthen machen, auch um sie mit der alten Verfahrungsart desto besser vergleichen zu können. Der Herren Erschaquet u. Struve Beobachtungen über die Zerlegung des Sedativsalzes u. über die Verfertigung des Borax's; sie zeigen allerdings große Aehnlichkeit zwischen dem Sedativsalze u. denen, zu welchen Phosphorsäure kommt; von einer gänzl. Uebereinstimmung des aus Phosphorsäure u. Kieselerde gebildet. Salzes mit jenem haben sie uns nicht überzeugt; auch scheinen die Verff. auf den noch nicht allgemein anerkannten Grundsatz, daß Alaunerde nur modificirte Kieselerde sey, zu viel zu bauen. Hrn. B. Fr. Kuhn Versuch über den Mechanismus der Gletscher. Viele liegen unter der Gränzlinie von Temperatur u. Kälte, unter welcher d. Schnee jeden Sommer wieder wegschmelzt; oft sieht man daher neben u. über ihnen blühende Wiesen mit Obstbäumen, Aeckern u. Wohnungen; der Abgang, den die Gletscher leiden, kann also nicht auf der Stelle selbst durch neue Eislagen ersetzt werden; daß das Gletschereis im Sommer nicht immer absondern oft immer zunehme, davon führt Hr. K. mehrere Beyspiele an; im Sommer werden sie übrigens untergraben, indem ein Theil des Eises von dem in ihrer Nähe durch die Sonne erhitzten Boden wegschmelzt; diese Wärme wirkt so lange, bis das ganze Gewicht d. Eisfelsen nur auf einigen Stücken ruht, die zuletzt auch zerstört werden, nun stürzen sie ein u. rücken auf einen oder mehrere Stöße vorwärts; oft wird die Erde, die vor den Kanten der Gletscher liegt, von Grund aufgewühlt und mit den das. liegenden Felsblöcken in hohe

Wälle zuſammengeſchoben, die das Eis immer weiter vor ſich her und ſo ſelbſt Anhöhen hinan wälzt. Hr. Oberk. Wiegleb u. geh. Oberbergr. Gerhard unterſuchen d. Eiſenerz, das im Mühlithal in d. Landſchaft Hasli im Canton Bern bricht, und nun wieder gefördert u. zu gute gemacht wird; jener auf dem feuchten, dieſer hauptſächl. auf dem trocknen Weg; jener erhielt aus 100 Pf. des feſten 72, des verwitterten 89 Pf.; dieſer, der zugleich eine vortreffl. Anleitung zur Behandlung der Eiſenerze überhaupt beygefügt hat, aus 110 Pf. des rohen Erzes mit Kalk 53, mit Flußſpat 52, des geröſteten Erzes mit Flußſpat 51, mit Kalk 50 Pf. Roheiſen. Hr. Pr. Storr theilt ſeine Bemerkungen über die Spuren von Veränderungen, die d. helvet. Alpengebirg durch eine große Naturbegebenheit erlitten zu haben ſcheint, mit; von mehrern Stellen der Mittelkette (alſo von Mittag nach Mitternacht) laſſe ſich die Spur jener großen Revolution bis zum niedrigſten Fuße d. Alpengebirgs hin verfolgen, z. B. von d. Grimſel bis jenſeits des Jura, vom Gotthard zu den würtenberg. Alpen; dieſe Revolution fiel, da ſie d. urſprüngl. Gebirgszug unverrückt ließ, in eine Zeit, da die erſte Bildung des Gebirgs ſchon vollbracht war; die zahlreichen Kryſtallhöhlen d. Mittelkette könnten damals gewölbt, u. ihre Kryſtallmutter geſchwängert worden ſeyn; nur in unbeſuchten Höhlen dieſer Art finde man noch einen in Schleimgeſtalt zum Anſchießen reifenden Quarz; dieſes könne von ungleicher Sättigung kommen. Hr. Aſſ. Klaproth zerlegt die Steinart, die Hr. Werner mit d. Namen Thunerſtein bezeichnet, ob ſie ſich gleich auch bey Kongsberg in Norwegen, bey Barege in d. Pyrenäen, und bey Allamont, Armentiers, Balme d'Auris im Oiſan im Delphinat findet; in 1000 Theilen davon fand er 527 Kieſelerde, 256 Alaunerde, 94 Kalkerde u. 96 Braunſtein- u. Eiſenerde. Hr. D. Dollfuß erzählt ſeine Verſuche und Erfahrungen

über

über die Bereitung d. Zinnobers; er h
gegebene Vorschriften versucht; Dem
Verhältniß fast am richtigsten beschrieb
zündung sey immer schädlich. Auszug
aus d. Mühlithal; der V. erklärt das En
Wagerechtliegen ungeheurer Felslasten
von durchsichtigem Eis, das Entstehen d. s
mit Sand bekleideten Eishügel, u. der oft
tiefen Löcher im Eise auf d. vordern Argle
in einem sehr hohen Bergthale beynahe vor
gegen Abend läuft, aus den mannigfaltigen
gen der Sonnenstrahlen auf d. Gletscher u. di
liegenden Felsstücke; der Sand werde durch s
selnde kleine Wassercanäle herbeygeführt; di
bensten Bergspitzen im Canton Bern, das Finst
horn, die Jungfrau, d. Schreckhorn, die Eigere
vielleicht den savoyischen an Höhe wenig oder
nach. Auszug aus einem Briefe aus dem Rhein
schon 1775. habe der V. auf den Alpen d. Canton
penzell Inner-Roden in einer Höhe, zu der nicht
Reisende hinklimmt, die pyrenäische Draba gefun
Auszug aus einem Schreiben aus Paris, von den
stalten für Natur- u. Heilkunde. Hrn. Morell ch
Zerlegung der mineral. Quelle zu Leensingen am
ner See; sie ist nach Bergman's Art gemacht;
Badwasser u. Schwefelwasser hält Schwefelleber
eine dritte Quelle feste Luft; aber diese letztere in ein
Maaß über 26 Grane Selenit, von welchem d. Schw
felwasser ganz frei ist, aber dagegen neben ¼ Gr. Eise
erde, u. 3¼ Gr. Bittersalz, 8½ Gr. Kalkerde enthä
Hr. Höpfner selbst beschreibt einen Stein, den m
bisher zum Nierenstein gezählt hat, und der in d
Schweiz einzeln u. in Wacken häufig vorkommt; da
in Alpthälern oft Bittersalz auswittert, und in 2 Lo
über 1½ Quentchen Bittererde enthält: so nennt er ih
Bitterstein. Von ihm ist auch der schöne Versuch eine
systemat. Eintheilung der helvet. Gebirgsarten neb
dere

deren vermuthlichen Entstehung; er ist sehr gut und richtig geordnet, durch Tabellen noch deutl. gemacht, und hat auch das Verdienst, das dem Rec. wenigstens nicht gleichgültig ist, daß die einmal gangbaren Namen darin so viel möglich beybehalten sind, so daß gewiß eifrige Liebhaber der Mineralogie der weitern Ausführung dieses Versuchs mit Verlangen entgegen sehen; sollte es vielleicht nicht besser gewesen seyn, den wirklich vulkan. Gebirgsarten eine eigne Classe anzuweisen? Merkwürdig ist die auch von Hrn. H. bestätigte Entdeckung, daß die Bittererde auch einen Bestandtheil der ursprüngl. Gebirgsarten ausmache; überhaupt urtheilt er sehr richtig, daß sie, so wie Kalk- Alaun- u. Kieselerde, in ihrer gemischten Gestalt den Stoff zu allen folgenden erdigten Verbindungen gegeben, und, wenn sich eine oder die andere in reiner Gestalt zeige, dieses eine durch die Natur und ihr Auflösungsmittel hervorgebrachte Wirkung sey: Nachdem sich die Lagen von Granit, von Gneus u. Porphyr, von derben Thon- und Hornarten, von Bittersalz- und Thonschiefer, von Kalk- u. Bittererde abgesetzt hätten, und die untern meist erhärtet gewesen wären, so hätte eine gewaltsame Revolution, doch mit Hinterlassung einiger Spuren des alten Zustandes, meist zerstört, oder zertrennt, wieder aufgelöst, und neue Gebirge, Hügel, Felslager u. Bänke gebildet; diese Revolution sey durch eine vollkommene Drehung der Erde, und ihre daher erfolgte abgeänderte Lage gegen d. Sonne, entstanden. Zuletzt theilt Hr. H. nothwendige Vorerinnerungen über die Reisebeschreibungen durch Helvetien mit, fällt sein Urtheil darüber u. macht hier mit Hrn. Gerke d. Anfang; den Schluß macht eine Nachricht des Hrn. Bourrit, daß Balmat mit Hrn. D. Paccard auf der Seite von dem la Cote die Spitze d. Montblanc erstiegen habe; das Queckſilber im Thermometer stund auf 6° unter o; eben so erreichte der Führer Coutet mit einem Engländer Ille die Spitze d. Tacul.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1787.

London.

Bey J. Dodsley, P. Elmsly, Leigh und Sotheby ist noch 1785. auf 482 S. in groß Octav erschienen: Medical Transactions published by the College of Physicians in London. Vol. the *third*. Mit 2 Kpfrn. Der endlichen Fortsetzung dieses vortrefflichen, vom Oberamt der Aerzte zu London herausgegebenen, Werks gedenken wir mit desto größerm Vergnügen, je mehr Befriedigung der langen Sehnsucht, nach einem neuen Bande, sich in dem Gehalt und wahren Werth der hier vorkömmenden Abhandlungen findet. Und eben des letztern wegen halten wir uns für verbunden, wie ehedem (s. G. A. 1773. S. 206-15) auch jetzt eine etwas umständlichere Nachricht von ihrem Inhalt zu geben. 1. Brief eines Ungenannten an D. Heberden, über die Brustbräune; mit des letztern Be-

richt von der Leichenöffnung eines an dieser Krankheit Verstorbenen. Mit so großer Genauigkeit und Sorgfalt die Untersuchung auch immer angestellt worden wäre (J. Hunter verrichtete die Section), so wenig sey doch irgend ein in die Sinne fallender Fehler (keine Spur von Entzündung, Verhärtung oder Eyterung) zu entdecken gewesen: woraus er den Schluß zöge, daß weder vom Aderlassen, Abführen, noch von andern schwächenden Mitteln hier Hülfe zu erwarten stehe, sondern man vielmehr seine Zuflucht zu den gegenseitigen Heilmitteln, den sogenannten herzstärkenden und krampfstillenden, nehmen müsse. 2. D. Wall über den gleichen Gegenstand in einem Brief an W. Heberden. Er habe von 12 bis 13 Kranken dieser Art nur einen einzigen besser werden sehen; und zwar bey dem Gebrauch von Spießglasmitteln in Verbindung mit den stinkenden Gummiharzen (foetid gums): alle übrige, bis auf zwey, starben plötzlich. Die Leichenöffnung des einen Kranken zeigte folgende Abweichungen vom natürlichen Zustande: die knorpelartigen Fortsätze der Ribben ungewöhnlich hart, besonders an der 6. und 7. Ribbe beynahe ganz knöchern; den vordern Theil des Herzbeutels mit Fett, beynahe 1 Zoll dick, bedeckt; in der Brusthöhle eine beträchtliche Menge wässerigter Feuchtigkeit, dergleichen auch im Herzbeutel, wo sie gegen 1 Pfund ausmachte; sehr viel Fett am Herzen selbst; die halbmondförmigen Klappen in der linken Herzkammer durch und durch verknöchert, wie auch einzelne verknöcherte Stellen in der Aorta unweit des Herzens, wo sie zugleich sehr erweitert schien; die Lungen sehr ausgedehnt und voll von einem dicken schwarzen Blute. In diesem Fall wäre offenbar die Verknöcherung der halbmondförmigen Klappen Ursache aller Zufälle gewesen.

sen. Ein Fehler im Herzen selbst, oder in den grossen Gefäßen in der Nähe desselben, könne wohl überhaupt als die Ursache dieser Krankheit angesehen werden: das machten mehrere Umstände höchst wahrscheinlich, unter andern auch ein von Morgagni (Ep. 13. a. 8. et 9.) aufgezeichneter Fall. 3. Practische Bemerkungen über einige Krankheiten der Knochen, von dem Wundarzt Walker in Virginien, in einem Brief an den (1780.) verstorbenen J. Else. Die hier erzählten Fälle enthalten schätzbare Beyträge zur nähern Kenntniß der Necrosis, um die der zu früh verstorbene Wundarzt zu Rouen, Hr. David, so viele Verdienste hat. Alle diejenigen Kranken nemlich, welche Hülfe bey unserm V. suchten wegen eines abgestorbenen Stücks der tibia, das los und wie abgesondert in einem knöchernen Futterale (tube) eingeschlossen lag, habe er ohne Absetzung des Unterschenkels (welche doch von W. Hunter im Vol. II. Medical Observ. and Inq. p. 303 als das einzige Rettungsmittel angesehen worden war) glücklich geheilt. Von seiner Heilart (der Brief ist schon im November 1772. abgelesen worden) sagt er: —"to lay open the *tubular* part till I had room enough to extract the old bone: I then dressed with lint and digestive, and applied a bandage with some degree of pressure." Im J. 1760. behandelte er einen Negersclaven an einer Necrosis der ganzen untern Kinnlade; die Knochen wurden nach und nach, selbst die condyl. nicht ausgenommen, stückweise herausgezogen, alle Zähne giengen verlohren, und dennoch erhielt der Kranke das Vermögen wieder, seine Speisen ziemlich gut kauen zu können. 4. D. Coyte erzählt einen seltenen Fall von einem epileptischen Mann, der gewohnt war, um seiner Zunge keinen Schaden zu thun, während des Anfalls

ein 5 Schillingstück (a Crown-piece), das er in der Absicht immer bey sich trug, zwischen die Zähne zu nehmen: Unglücklicher Weise fiel ihm das den 12. May 1771., wie er eben einen sehr heftigen Anfall von der Epilepsie hatte, in den Schlund, und blieb so tief unten stecken, daß kein anderes Mittel übrig war, als es vollends hinunter zu stoßen. Er erholte sich aber wieder, so viel er auch gelitten hatte, und die epileptischen Anfälle schienen seltener und gelinder wieder zu kommen: bis er den 26. Nov. 1772., nachdem man ihm einige Zeit zuvor mehrere Brechmittel aus andern Absichten hatte nehmen lassen, ein freywilliges Erbrechen bekam, und zugleich das 5 Schillingstück mit ausbrach. Es sah schwarz aus, und war an der einen Seite rings um etwas angefressen. Seitdem verlohr er auch die von zarter Jugend an gehabte Epilepsie, und befand sich am 6. Jul. 73. vollkommen wohl. 5. D. Heberden beschreibt die Art, wie die Sinesen die Kraftwurzel (Ginseng Root, Panax quinquefolium L.) trocknen und zum Gebrauch, als ein großes allgemein stärkendes Mittel, aufbewahren. Diese Nachricht hat ein Mandarin einem Hrn. J. Bourrow in China mitgetheilt. 6. D. Haygarth erzählt einen Fall von der Brustbräune und die bey der Leichenöffnung entdeckte Ursache derselben. Es fand sich nemlich eine Eytersammlung im Mediastinum. Deutliche Zeichen von einer Entzündung desselben wären 3 Monate zuvor da gewesen; und unter ähnlichen Umständen würde er kein Bedenken tragen, die Durchbohrung des Brustbeins durch Hülfe einer Trephine als ein sicheres, und wahrscheinlich als das einzige zuverlässige, Genesmittel vorzuschlagen; vorausgesetzt, daß sich künftig diese hier gefundene Ursache durch Leichenöffnungen bestätige (welches

doch

doch nicht geschehen ist). 7. Der Wundarzt Power rühmt (den 11. Nov. 1773.) den äusserlichen Gebrauch der fixen Luft in der Form von gährenden Breyumschlägen aus Sauerteig, Weizenmehl, Honig und Wasser, beym Feuer so lange gekocht, bis die Gährung beginnt, und dann kalt aufgelegt, sowohl im Brand überhaupt, als in dem Brand der Fußzehen (gangraena senilis) insbesondere, und in bösartigen übelriechenden Geschwüren. 8. Nachricht von der unter dem Namen Influenza bekannten Epidemie des Jahrs 1782., nach den Beobachtungen mehrerer Aerzte in und ausserhalb London abgefaßt, von einer dazu ernannten Commission mehrerer Mitglieder des kön. Collegiums der Aerzte. Zu Ende des Aprils 1782. hätten sich die allererſten Spuren davon zu Tyne in Newcastle gezeigt. Merkwürdig (ganz mit Hippokrates Lehre übereinstimmend) war es, daß in London verhältnißmäßig weit weniger Kinder davon befallen wurden, als Erwachsene, denn von 700 Knaben einer öffentlichen milden Schulanstalt (Christ's Hospital) hatten nicht mehr als 14 krank daran gelegen, und das nur sehr leicht. Im September 1781. sey das Schiffsvolk des nach Ostindien segelnden Schiffs Atlas davon überfallen worden, eben da sie von Malacca nach Canton fuhren; bey der Ankunft am letztern Ort erfuhren sie, daß die Influenza dort zu eben der Zeit allgemein geherrscht hatte, als sie zuerst auf ihrem Schiffe ausgebrochen war. Zu den gewöhnlichen Zufällen hätten sich dort sowohl, als auch auf der Küste von Coromandel und in Bengalen, noch gallichte Beschwerden gesellt. Auch sey die englische Armee vor Negapatnam im November 1781. nicht davon verschont geblieben. 9. D. Th. Percival erzählt die traurige Geschichte eines jungen

siebenzehnjährigen Frauenzimmers, welches durch die als Salat gegessenen eingemachten Blätter des Meerfenchels (Crithmum maritimum L.) das Leben einbüßte; und zwar wegen des beygemischten, durch den Essig aufgelösten, Kupfers, das sich nachher bey der angestellten chemischen Untersuchung gar bald offenbarte. Er wiederholt bey der Gelegenheit die nicht oft genug einzuschärfende Warnung für den Gebrauch des kupfernen Küchengeschirrs, und empfiehlt an dessen Statt das eiserne. 10. D. J. Spence rühmt das Begießen der untern Gliedmaßen und des Unterleibes mit eiskaltem Wasser in hartnäckiger Leibesverstopfung (ileus stercor.); und führt 2 Fälle an, wo es nach dem vorhergängigen fruchtlosen Gebrauch aller andern Mittel, die vortrefflichsten Dienste that, und beyde Kranken dem nahen und gewissen Tode glücklich entriß. 11. G. Baker, Bart. giebt Nachricht von einer sonderbaren Krankheit, die mit einemmale unter mehrern armen Kindern im Armenhause des Kirchspiels St. James in Westminster ausbrach. Der äusserst nachtheilige Einfluß verdorbener (mephitischer) Luft auf den menschlichen Körper erhellt daraus aufs neue; denn von ihr allein entstanden alle die anfänglich unerklärbaren Zufälle, und verschwanden, so bald für Erneuerung und Reinigung der Luft im Schlafsaal gesorgt worden war. 12. Ebenderselbe theilt seine Bemerkungen über die in den Jahren 1780., 81. und 82. in London herrschenden kalten Fieber mit; und liefert zugleich (schätzbare) Beyträge zur Geschichte der Fieberrinde. Sie richtete wenig oder gar nichts gegen die kalten Fieber in den oben genannten Jahren aus; eben so unwirksam hätten sich auch der Brechweinstein und die Brechwurzel bewiesen. Kleine Gaben von Calomel hingegen, einige Abende

nach

nach einander genommen, wären sehr dienlich gewesen, zumal wenn ein Purgirmittel nachher gegeben worden wäre. Morton's Fieberpulver und Myrrhe zu 2 Quentchen kurz vor dem Anfall, hätten in sehr hartnäckigen Fällen die erwünschtesten Dienste gethan; desgleichen auch ein Zusatz zur Fieberrinde von schwarzem Pfeffer und Eisenfeile, von jedem 1 Quentchen zu 2 Loth der erstern. Ein Geistlicher zu Alcala in Spanien habe im Jahr 1639. die Fieberrinde zuerst genommen ꝛc. 13. D. Reynolds rühmt in einem Brief an G. Baker, Bart. den innern Gebrauch des Bleyes bey verschiedenen Blutungen. Schon mehrere Jahre hindurch habe er die Bleytinctur und den Bleyzucker öfters bey seinen Kranken gebraucht, und zwar nicht allein ohne allen Nachtheil und Beschwerden, sondern mit sehr großem Nutzen. Vor 10 Jahren habe er eine Frau im Middleserhospital von einem gefährlichen Mutterblutfluß durch die (wahrhaft Bley enthaltende) Tinct. Saturn. L. (Tinct. antiphthis.) zu 20 Tropfen alle 4 Stunden glücklich befreyt; er verbinde sehr gern den Mohnsaft damit. Den Bleyzucker zu geben habe er erst vor 3 bis 4 Monaten angefangen; einmal beym Blutspeyen, ein andermal beym Mutterblutfluß, und einmal gegen heftiges Nasenbluten: Er giebt ihn allein als Bolus mit der Tinct. Thebaic. und Conserv. Rosar. von gr. ß bis gr. jß alle 6 Stunden. 14. Der Feldarzt, D. J. Hunter, hat mehrere Versuche mit Rum angestellt, um die Ursache der in den Jahren 1781. und 82. so häufig unter den Soldaten in Jamaica herrschenden Colik auszuspähen; und gefunden, daß das bey der Bereitung des Rums nach und nach aufgelöst und beygemischt werdende Bley als

die Ursache anzusehen sey. 15. Ebenders. giebt Nachricht von einer sonderbaren kränkl. Beschaffenheit des Netzes bey einem Wassersüchtigen, welchem unter andern auch die rechte Niere fehlte, an deren Statt aber die linke gleichsam doppelt, mit 2 Harngängen, aus 2 deutlich verschiedenen Becken entspringend, versehen war. Ein beygefügtes Kupfer macht den seltenen Fall anschaulicher. 16. D. Erasmus Darwin vom Nutzen des rothen Fingerhuths (Fox-glove) in einigen Wassersuchten und der eyternden Lungensucht. Er bediene sich vorzüglich der Abkochung; und zwar nehme er 4 Unzen der frischen grünen Blätter auf 2 Pints Wasser: das lasse er bis zur Hälfte einkochen und nach dem Durchseihen mit 2 Unzen Weingeist vermischen. Wassersüchtige Kranke nähmen davon alle Stunde $\frac{1}{2}$ Unze, fiengen früh am Morgen damit an, und führen so lange fort, bis Ueblichkeiten oder andere unangenehme Gefühle entstehen. Am dritten oder vierten Tag verschwände insgemein die wassersüchtige Geschwulst unter häufigem Abgang des Urins, unter Brechen oder Purgiren, öfters aber ohne eine in die Sinne fallende Ausleerung. In wassersüchtigen Zufällen der Brusthöhle und der sie begleitenden Geschwulst der untern Gliedmaßen habe sich dies Mittel besonders wirksam bewiesen, und die Engbrüstigkeit mit der Fußgeschwulst in wenigen Tagen gehoben. Hinterher sey aber immer der Gebrauch stärkender Arzneyen, so die Abkochung von der Chinarinde mit einem geringen Zusatz eines Stahlmittels, gar sehr zu empfehlen; so wie auch alle Abend ein Gran Mohnsaft mit so viel Aloe oder Rhabarber (auch wohl Calomel) als nöthig ist, täglich offnen Leib zu erhalten. Fleischdiät, Eyerspei-

speisen mit Gewürzen, und von Gemüsen besonders Sellerie und Brunnenkresse, wie auch der mäßige Genuß von Wein, Ale oder dünnerm Bier dienten in gleicher Absicht gar sehr. Durch drey Krankengeschichten wird das eben gesagte bestätigt. Auch gegen Wassersuchten in der Bauchhöhle habe es sich sehr kräftig bewiesen; und namentlich gegen hydr. ovar. periton. und ascit. Hier sowohl, als auch beym innern Wasserkopf und feuchten Asthma trage er kein Bedenken, den fernerweitigen Gebrauch dieses Mittels zu empfehlen; desgleichen auch in der eyternden Lungensucht. Von der letztern habe er einen jungen Schumacher von 20 Jahren zu Church-Brougthon durch das obige Decoct glücklich hergestellt. Von nicht weniger günstigem Erfolg begleitet wäre der innere Gebrauch desselben gegen scrophulöse Geschwüre bey einigen jungen Frauenspersonen gewesen ꝛc. (Witherings vortreffliche Abhandlung über den gleichen Gegenstand (s. G. A. 1786. S. 1522) war damals noch nicht im Druck erschienen). 17. uud 28. George Baker, Bart. liefert in zwey Nachträgen zu dem vorhergehenden Aufsatz ausser einigen schätzbaren Beyträgen zur Geschichte dieses Mittels, noch mehrere Fälle von wassersüchtigen Kranken, wo es offenbar viele Erleichterung, ja in einigen vollkommene Genesung, bewirkt hat. Vorzüglich genaue Nachricht wird unter andern von D. Richard Saunders's Krankheit und den (anfänglich guten) Wirkungen der sowohl im Decoct als Pulver dagegen gebrauchten Blätter des rothen Fingerhuths gegeben: Er hatte nemlich wegen Engbrüstigkeit mit Fußgeschwulst am Abend, bereits viele Mittel ohne großen Nutzen gebraucht; dennoch aber die meiste Erleichterung erfahren, wenn er jeden andern Abend einen Bolus aus gereinigtem lebendi-

gen Queckſilber und friſcher Meerzwiebel, jedes zu 5 Gran, mit 10 Gran Conſerve von rothen Roſen wohl abgerieben, nahm; allein jetzt verſagte ihm auch dieſes Mittel die gewohnten guten Wirkungen, und die Erfahrungen des D. Darwin munterten ihn zum Gebrauch der digitalis auf. Sie bewies ſich ihm auch ſehr kräftig; denn in der Mitte des Mayes war ſeine Engigkeit auf der Bruſt beträchtlich vermindert und die Fußgeſchwulſt gänzlich verſchwunden. Schon glaubte er ſeiner Geneſung nahe zu ſeyn, und wählte zu ſeiner völligen Erholung den Aufenthalt an der Seeküſte in Suſſex; ein Catarrh mit einem läſtigen Huſten nöthigten ihn aber bald, wieder nach London zurückzukehren. Nicht lange darnach fanden ſich ſeine alten Beſchwerden wieder ein, und zwar mit weit größerer Heftigkeit, als zuvor: er fieng auf den Vorſchlag einiger ſeiner Freunde, 10 Tage vor ſeinem Tode, die digitalis zugleich mit dem Schierlingsextract wieder an, aber ohne andere Wirkung, als daß er ruhiger darauf wurde. Den 25. Jul. 1785. ſtarb er im 60. Jahr; die Oeffnung des Leichnams konnte nicht erhalten werden. 18. Fortſetzung der im Vol. II. mitgetheilten Geſchichte des Mannes (Thomas Wood zu Billericay in der Grafſchaft Eſſex), der in 6 Monaten nichts getrunken hat, und eben ſo lange blos vom gemeinen Schiffszwieback lebte, von dem vorhergehenden. Er ſtarb den 21. May 1783. im 64. Jahr an einer Darmentzündung. Eine Auswahl ſeines Briefwechſels iſt von ihm zum Druck fertig hinterlaſſen worden. 19. Nachricht von einer ſonderbaren Curart der Waſſerſucht, von D. G. Pearſon. Der Kranke war ein Wundarzt unweit Doncaſter, 25 Jahr alt; und wurde durch ſehr oft (44 mal) wiederholtes Schröpfen an den Ober- und Unterſchen-

schenkeln von einer Bauch- Brust- und allgemeinen Wassersucht glücklich befreyt. Die Menge des auf diese Art nach und nach abgeflossenen Wassers belief sich über 20 Gallons (160 Pfund). 20. D. W. Watson beschreibt die sonderbare Krankheit, woran ein junges unbescholtenes Frauenzimmer von 21 Jahren das Leben einbüßte, nachdem es einen, von einer gesunden Person frisch ausgezogenen, Zahn sich hatte wieder einsetzen lassen. 21. D. R. Pulteney von einer fehlerhaften ungewöhnlichen Bildung des Herzens. Der Kranke, ein Knabe von ungefähr 14 Jahren, konnte kaum über das Zimmer gehen, ohne Gefahr von Ohnmacht und Erstickung; auch wurde jedesmal die Farbe des Gesichts und der Hände ganz blauschwarz. Bey der Leichenöffnung fand sich ein widernatürlicher Canal, durch welchen zwischen beyden Herzkammern eine unmittelbare Gemeinschaft unterhalten wurde. 22. Der Feldarzt D. J. Hunter theilt Bemerkungen über das sogenannte Kerker- oder Hospitalfieber mit. Ein diesem ganz und gar ähnliches (faules) Fieber habe er bey armen, in Elend und Dürftigkeit schmachtenden, Familien öfters mitten im Winter entstehen und über alle im gleichen Zimmer wohnende Personen sich verbreiten sehen. Daran habe, nach seiner Ueberzeugung, eingeschlossene, im hohen Grade verdorbene, Luft vorzügliche, ja alleinige, Schuld; am häufigsten sey ihm dies wahrhaft ansteckende Fieber in den Monaten November, December, Januar und Februar vorgekommen, da er es hingegen während eines zweyjährigen Aufenthalts in Jamaica dort nie gesehen habe, so warm auch immer die Witterung, und so voll bisweilen die Hospitäler gewesen wären. Daher sey er geneigt zu glauben, daß Wärme seine Entstehung eben so

sicher

sicher verhüte, als Kälte sie begünstige; in so fern nemlich bey der letztern, wie gewöhnlich, der Zugang aller freyen Luft sorgfältig verhindert zu werden pflegte. Denn freyer ungehinderter Zutritt der letztern sey das beste Vorbauungsmittel dagegen; Räuchern sowohl, als Abdampfen von Essig, zeigten sich weniger kräftig. Nie habe er gesehen, daß die Petechien kritisch gewesen wären. Brechen und Purgiren, dann China und Wein, mit täglichen Klystiren, thäten die besten Dienste. 23. Der Regimentswundarzt Fr. Knight rühmt aus zwey ihm vorgekommenen Fällen den Nutzen der Queckſilbereinreibungen in Leberverstopfungen, mit Wassersucht begleitet. 24. D. G. Pearson von einer (nach 10 Stunden tödtlichen) Zerreissung der Leber, veranlaßt durch einen Fall. Ein beygefügtes Kupfer macht die Verletzung anschaulicher. 24. Der Wundarzt J. Dawson zu Sedbergh in Yorkshire erzählt einen besondern, bey der Einimpfung der Blattern ihm vorgekommenen, Fall; wo nemlich die Blattern erst nach der zum zweytenmal wiederholten Einimpfung wirklich ausbrachen, obgleich bey dem erstenmale die Impfstellen alle sonst gewöhnliche Veränderungen erfahren hatten. 26. Ein Aufsatz über die Masern, von W. Heberden. Aderlassen sey hier kaum zu entbehren. Schwangere Frauenzimmer liefen hier bey weitem nicht die Gefahr, wie bey der Blatterkrankheit ꝛc. 27. George Baker, Bart. liefert noch einige Bemerkungen über die Hüttenkatze (Colic of Poitou) und ihre Heilart, als einen Nachtrag zu seinem Aufsatz im Vol. II. über den gleichen Gegenstand. Durch mehrere seitdem gemachte (alle Aufmerksamkeit verdienende) Erfahrungen bewogen, sieht er noch immer das Bley als die vorzügliche, wenn nicht einzige, Ursache dieser Krankheit an;

und

und empfiehlt, die nöthige Aufmerksamkeit bey dem äusserl. Gebrauch des Bleyes ja nicht zu vergessen.

Stendal.

Bey Franzen und Große: Authentische Nachrichten von dem Leben und Thaten George Freiherrn von Derfflinger. Ein Versuch zur Erläuterung der Geschichte seiner Zeit. 1786. 110 S. in Octav. Die nähere Aufklärung der Schicksale eines Mannes, welcher von niedrigen unbekannten Eltern gebohren, zu den höchsten Würden eines Unterthanen in einem Staat, der nicht sein Vaterland war, emporstieg, und in der Geschichte des großen brandenburgischen Churfürsten rühmlich genannt wird, scheint der Biographie einen glücklich gewählten Stoff darzubieten. Diese hier weiß (S. 15) von Derfflingers Verrichtungen, so lange er unter den Schweden diente, nichts zu sagen, weil das Theatrum Europaeum nichts davon aufbewahrt hat. Nachdem er in brandenburgische Dienste tritt, beschreibt sie die Feldzüge Friedrich Wilhelms mehrentheils im Allgemeinen, weil doch (S. 25, 52), welches ein jeder glauben wird, D. mit daran Theil genommen hat; obwohl die Handlungen, die ihm eigentlich zugeschrieben werden könnten, sich nur selten angeben lassen. Ueber seinen persönlichen Charakter sagt sie (S. 67): D. scheint ein launigter aufrichtiger Mann gewesen zu seyn, der gern vergnügte Menschen um sich sahe: oder, er war zurückhaltend, und wußte seine Zunge klüglich im Zaume zu halten. (S. 68) ich glaube fast, daß er eine gute Hand geschrieben, welches denn eine bessere Erziehung oder große und mühsame Selbstbildung verrathen würde u. s. w. Dafür verdient der Verf. allerdings Dank, daß er sich der (S. 76) absurden Er-

Erzählungen eines Geistlichen nicht bedienen wollen, um durch sie das Ansehen einer nähern Bekanntschaft mit seinem Helden zu erschleichen: wenn er aber mit der Erzählung allgemein bekannter Dinge auch nur die Aufmerksamkeit der Jugend gewinnen wollte (Vorber.), so hätte er wenigstens durch Sprache und Einkleidung dafür sorgen müssen, sie zu erwerben.

Dresden.

Oeuvres d'Architecture de C. T. Weinlig. Troisième Cahier. Prix six florins.

Es sind vier Blätter. Das erste zeigt einen Platfond, in dessen mittlerem runden Deckengemählde, oder, wenn man lieber will, durch dessen erdichtete Kuppelöffnung, sich die fliegende Gruppe eines Genius, eines Löwen und eines Flußpferdes sehen läßt. Die übrigen Blätter enthalten die Mahlerey und Auszierung der Wände, das letzte zugleich mit einem Fenster. Die Höhe der Wand ist durch ganz schlichte, mit geraden Zweigen oder Blätterbindwerke gezierte, Einfassungen in drey Felder abgetheilt; das obere fast so hoch, wie die beyden untern, einander gleichen, zusammengenommen. Das mittlere enthält, auf dunkelbraunem Grunde, bacchanalische Aufzüge, die Bestrafung des Marsyas und andere mythologische Vorstellungen. Das obere und untere Feld sind fleischfarbig, gehören zusammen und machen gleichsam die nackende Wand aus. Sie enthalten Festone, Satyre, die sich mit ihnen beschäftigen, gerade aufsteigende Blumenstengel, einen Dreyfuß mit einem Becken und drey auf dessen Rande sitzenden Tauben u. s. f. Der Geschmack ist völlig so, wie in den beyden ersten Heften; also auch unser beyfälliges Urtheil darüber.

Ohne

Ohne Benennung des Ortes.

Considerations sur l'influence du Genie de Vauban dans la balance des forces de l'état. 1786. Octav 79 Seiten.

Aus dem Titel wird man den Inhalt schwerlich errathen. Es ist eine feurige, etwas rednerische, Schutzschrift für Vauban, seine vielen Festungen und beyhaltenen Bollwerke; einem mordbrennerischen Herostrat (Lettre addressée à MM. de l'Acad. franç. sur l'eloge de M. le Maréchal de Vauban), der perpendiculären Befestigung und den gelobpriesenen Sternschanzen entgegengesetzt. Wir wollen einige dieser Anfälle, und die Art, wie sie abgeschlagen werden, vorstellig machen. "Vauban hat kein Befestigungssystem erfunden:" aber auch Newton kein Weltsystem. "Er hat 300 Festungen gebauet, und vierzehen Hundert Millionen daran verbauet:" das betrüge auf 30 Jahre jährlich 50 Millionen, eine höchst unglaubliche Summe: freylich ließ er an 300 Festungen arbeiten; aber die stärkste Ausgabe war in einem Jahre vier Millionen, im Durchschnitt 97 Millionen in 30 Jahren (alle genug!) oder, die jährlichen gewöhnlichen Reparaturen mitgerechnet, 151 Millionen. "Vauban hat, mit allen seinen Plätzen, gleichwohl die Gränzen des Reiches nicht sicher gesetzt; sie blieben nach wie vor veränderlich:" Ja; aber so, daß sie augenscheinlich auf Erweiterung zielen. "Vauban hat den Angriff besser verstanden, als die Vertheidigung; er hat seine eigenen Festungen überwunden:" aber unüberwindliche Festungen sind Luftschlösser: ein Schöpfer der Belagerungskunst kann unmöglich in der Kunst zu vertheidigen weniger Einsicht haben, da er die Anstalten von jener auf die Gegenanstalten von dieser gründen muß; und, alles wohl überlegt, beyde

nur

nur eine und dieselbe Kunst sind. "Manche seiner Festungen fielen schon nach zwey bis drey Wochen:" aber daran ist nicht immer die Festung schuld. "Baubans Plätze haben keine gute Lage, weil sie hin und wieder Zugänge offen lassen:" aber, wer würde nicht über ein System lachen, dessen Absicht wäre, alle Löcher zu verstopfen und hermetisch zu versiegeln? "Allzuviele Festungen, die man nicht vertheidigen kann oder will, sind dem, der sie bauet, mehr schädlich als nützlich; wie unter andern der siebenjährige Krieg an hannöverschen und hessischen Plätzen gezeigt hat:" aber, wenn man richtige Maaße darin hält, und Baubansche Grundsätze befolgt; so kann man es vielleicht dahin bringen, daß die im gehörigen Gleichgewichte mit einander verbundenen Kräfte die Götter der Erde in wechselseitigem Respect erhalten. "Dieses Sicherheitssystem haben wir nicht dem Marschall, sondern der Mode und dem Baugeiste Ludwigs zu danken; und seine siegreiche Armeen machten es entbehrlich:" aber konnte sich das Glück nicht wenden? gab es nicht Fälle, wo Festungen im dritten Treffen das andringende Ungewitter noch abhalten oder aufhalten mußten (ubi res Gallorum ad triarios rediit)? "Die schöne Vertheidigung von Schweidnitz beweiset die Vortrefflichkeit der runden Thürme und der Sternschanzen:" gut; aber vor allen Dingen müssen wir erst ausmachen, was wir unter guter Vertheidigung verstehen wollen. Alles zusammen genommen, bleibt Vauban immer der größte Ingenieur seiner Zeiten, und der Lehrer der unsrigen; ein Held, der 140 Actionen beygewohnt; der 53 Belagerungen dirigirt, und bey mancher weniger Leute verlohren hat, als die Belagerten; den der noch heiligere Name eines Erhalters seinem Vaterlande theuer und der ganzen Welt verehrungswerth macht u. s. f.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1787.

Göttingen.

Bey Brose 1787. Octav: Erklärung des Propheten Hosea, Erste Abtheilung, von M. Johann Carl Volborth, Professor der Theologie und Prediger zu Göttingen, 376 S., ohne 1 Bogen Vorrede s. w. Der Hr. Profess. V. erfüllt hier einen Theil des Versprechens, welches er in der Vorrede vor der Uebersetzung der zwölf kleinen Propheten 1783. that, aber auf eine etwas andere Weise, als er sich zu jener Zeit vorgenommen hatte. Seine Absicht war damals, in einem zweyten Bändchen alle Gründe seiner Uebersetzung zu sammeln. Als er aber wirklich Hand an diese Arbeit legte, fand er so viele Aufklärungen, besonders über den dunkeln und abgebrochenen Hosea, daß er es der Mühe werth achtete, den großen Vorrath von Materialien, welcher in kostbaren

und zum Theil seltenen Werken zerstreuet ist, in ein Magazin zusammen zu bringen, in welchem Ausleger dieses Propheten das Wichtigste, was über ihn geschrieben ist, beysammen finden können. Bey der Arbeit selbst ist er also zu Werke gegangen, daß er zuvörderst den Hosea selbst recht studirte, sich sodann den Ausdruck der übrigen kleinen Propheten, mit welchen er sich seit mehrern Jahren vorzüglich beschäftigte, bekannt machte, ferner die gleichzeitige Geschichte, so weit sie auf uns gekommen ist, studirte und darauf, ohne Rücksicht auf irgend einen Commentator, seinen Schriftsteller erklärte. Diese seine eigene Arbeit geht bey jedem B. voraus, und wir haben bemerkt, daß der Hr. Prof. manche Stelle jetzt anders erklärt, als im J. 1783. in seiner Uebersetzung. Erst nachher folgen, als eine gelehrte Beylage, die Erklärungen der berühmtesten Ausleger, welche oft einen ganz andern Text vor sich hatten oder sich bildeten, als wir jetzt haben, wobey es dem Verf. nicht an Gelegenheit zu vielen kritischen und exegetischen Bemerkungen fehlte. Er bemüht sich, jeden Ausleger selbst zu erklären, seinen Text herauszusuchen, seine Zusätze oder Auslassungen anzugeben und seine gebrauchten Ausdrücke zu erläutern. Besondere Rücksicht nimmt der Verf. auf die alten Uebersetzer in der Londoner Polyglotte, besonders auf die wichtigsten unter ihnen, die Vulgata, die LXX und den Chaldäer, sodann auf die Bruchstücke beym Montfaucon in den Hexapl. Orig., auf den Cappell mit des sel. Scharfenbergs kritischen Erörterungen, auf den Ludw. de Dieu, Houbigant, Pagninus, auf einige Ausleger in den Critt. sacris, besonders auf den unsterblichen Grotius, verbunden mit des Hrn. D. Döderleins Anmerkungen; der neuern nicht zu gedenken.

Vom

Vom 9. Cap. an erhielt er auch die vor kurzem in England herausgekommene Uebersetzung des Bischofs Newcome (s. G. A. 1786. S. 2067), welche er auch nicht ohne Nutzen gebraucht hat. Dankbar nennt der Verf. seine Vorgänger; aber auch Manches Kritische und Exegetische gehört ihm eigenthümlich zu, wovon aber die engen Gränzen dieser Anzeigen keine ausführliche Nachricht erlauben. Die Nähe der Messe erlaubte nicht den ganzen Abdruck der Arbeit. In dieser ersten Abtheilung ist Cap. I—IX. enthalten; X. bis XIV. werden mit den nöthigen Registern bald nachfolgen. Der Verf. hat seine Gedanken auf die Bearbeitung auch der übrigen kleinen Propheten gerichtet. Darum schickt er hier eine allgemeine Einleitung in die kleinen Propheten überhaupt zum voraus, welcher sodann eine besondere Einleitung in den Hosea nachfolgt. In den ersten 5 Capiteln ist mehr Kürze, in den folgenden mehr Ausführlichkeit in der Erklärung sichtbar: der Grund davon ist, daß der Anfang bereits mehr in dem Plane, welchen sich der Hr. Prof. 1783. gemacht hatte, ausgearbeitet war.

Tübingen.

Bey Cotta: Einleitung in das allgemeine Staatsrecht der teutschen Lande. 1786. Octav 176 S. Der Verf. unterschreibt sich bey der Vorrede Christoph Friedrich Cotta, Candidat der Rechte, und giebt ebendaselbst die Absicht an, in welcher er diese Einleitung geschrieben, nemlich um seinem Vaterlande Würtemberg ein Zeugniß seines akademischen Fleißes zu geben, und vielen seiner Cameraden ein nützliches Andenken zu hinterlassen. In wie fern er diese beyden Zwecke erreicht hat, kann Rec. nicht beurtheilen, und muß sich begnügen, den Gesichtspunct anzugeben,

in welchen der hier bearbeitete Gegenstand von dem Verf. ist gestellt worden. Die deutsche Staatsverfassung läßt sich bekanntlich in zweyerley Rücksichten betrachten, als Verfassung des Reichs, und als Verfassung der das Reich ausmachenden Staaten. Die letztere läßt sich wieder unter zweyerley Gesichtspuncte bringen. Man kann die Verfassung jedes einzelnen deutschen Landes für sich betrachten, oder untersuchen, was allen deutschen Ländern, als solchen, gemein ist. Das letztere wäre ein allgemeines Staatsrecht der deutschen Lande, wie hier der Verf. hat liefern wollen. Schon die Idee des Ganzen zeigt, wie behutsam der Gegenstand angefaßt seyn will, wenn man in seinen Gränzen bleiben, und sich nicht in das Gebiet des Reichsstaatsrechts, oder gar des Particularstaatsrechts einzelner Länder verirren will. Zweyerley Verhältnisse bleiben hier nur übrig, in welche sich alle deutsche Staaten stellen lassen, das Verhältniß deutscher Fürsten gegen ihre Unterthanen überhaupt, und das Verhältniß aller deutschen Staaten gegen einander; und schon dies letztere gehört gewissermaßen ins Reichsstaatsrecht. Offenbar aber ist das Verhältniß der deutschen Staaten gegen das Reich kein Theil des allgemeinen Staatsrechts der deutschen Lande, oder alle Gränzen hören auf. Der Verf. hat indeß folgenden Plan für gut gefunden. Die erste Abtheilung des Werks soll die Staatsverfassung selbst, die zweyte die Geschichte der Wissenschaft enthalten. Jene wird so ausgeführt: Zuerst eine Entwickelung des Begriffs vom deutschen Staat und der verschiedenen Arten des deutschen Staatsrechts. Dann die Quellen des Landesstaatsrechts, die der Verf. in allgemeine, besondere und Hülfsquellen abtheilt, und zu den ersten

Reichs-

Reichsgesetze, Reichsgewohnheit und Reichsanalogie; zu den zweyten Landesgesetze, Landesgewohnheit und Landesanalogie, und zu der dritten Classe das römische, canonische und lombardische Recht und das allgemeine Staatsrecht rechnet. Zuletzt eine Bestimmung des Verhältnisses dieser Quellen gegen einander; und hiemit schließt sich der erste Theil; also, wie jedem auffallen wird, mit den Prolegomenen zu dem, was man vermöge des Titels erwartet. Nicht minder wundert man sich beym zweyten Theile, in welchem man die Geschichte und Litteratur des allgemeinen Staatsrechtes der deutschen Lande zu finden hofft, und statt dessen einen getreuen Auszug aus Pütter, nur mit veränderter Ordnung, erblickt. Den richtigen Gesichtspunct scheint der Verf. hier ganz aus den Augen verlohren zu haben. In der Erzählung der Geschichte des Ursprungs und der ältern Litteratur der Wissenschaft findet man nichts, was nicht eben so gut in eine Geschichte des Reichsstaatsrechs gehörte. Mosers Verdienste werden umständlich aus einander gesetzt. Dann aber folgt unter der ausdrücklichen Rubrik: Schriften über das besondere Landesstaatsrecht, ein Verzeichniß der für jeden einzelnen deutschen Staat besonders gehörigen Schriften nach der Ordnung der geistlichen und weltlichen Staaten, von den Churfürstenthümern an bis auf die Reichsstädte hinaus. In der Vorrede erbittet sich der Verf. eine Beurtheilung seines Begriffs vom deutschen Staate, den er so definirt: Eine Verbindung mehrerer Staaten unter sich und mit einem Fürsten. Die Definition ist dem Wesen nach nicht neu, und durch die gesuchte Kürze geht wirklich die Bestimmtheit verlohren. Nach deutschen Begriffen ist auch Fürst etwas anders, als

Kaiser. Also konnte das Wort Oberhaupt immer beybehalten werden. Noch auffallender ist es, wenn S. 17 gesagt wird, dieser Fürst sey nicht Monarch. Also der Kaiser kein Monarch? Auf etymologische Quellen läßt sich da nicht wohl zurückgehen, wo allgemeiner Sprachgebrauch die Bedeutung der Wörter schon ganz anders gestempelt hat. Warum S. 23 der neue Name Norm für geschriebenes Gesetz im Gegensatz von Observanz? S. 44 werden zu den Gesetzen, wodurch die Staatsverhältnisse eines jeden Landes bestimmt werden, Verträge einzelner Unterthanen und Verträge des Landes (ohne den Fürsten) mit andern Staaten gezählt. Sollte der Verf. dazu Belege haben, solche Paradoxien zu behaupten? S. 78 Koppelregentschaft für Mitregentschaft ist ein gar häßliches Wort.

Dresden.

Physikalische Abhandlung über die Stralenbrechung und Abprellung auf erwärmten Flächen vom Abbé Tobias Gruber, kais. kön. Kameralbaudirector, 35 Quartf. 2 Kupfert. Erscheinungen der Art, wie Hr. Prof. Büsch im ersten seiner beyden Tractatus optici argumenti (G. A. 1783; 1410. S.) waren auch von Hrn. Gr. in seinen 1781. gedruckten Briefen hydrographischen und physikalischen Jnhalts aus Krain erzählt. Hr. B. hatte gegen Hrn. Gr. Erklärungen einige Erinnerungen gemacht. Hr. G. vertheidigt sich hier, und führt seine Meynung weiter aus, hat auch neue Beobachtungen darüber angestellt. Ganz deutlich läßt sich die Sache hier im Kurzen und ohne Figuren nicht vortragen. Die abprellende Fläche müsse mehr Wärme, als die gemeine Luft besitzen, wovon Hr. Gr. sich durch das Thermometer versichert

sichert hat. Die Luft auf ihr sey also, wie aus der Wärme folgt, dünner, als die übrige Luft. Hr. Gr. ließ eine eiserne Stange, 8 Fuß lang, 2 Zoll breit, $\frac{1}{2}$ dick, auf einer Seite von den gröbsten Erhabenheiten befreyen, überstrich sie mit einer schwarzen Erdfarbe, und legte sie horizontal, sie senkte sich wegen ihres Gewichts in der Mitte $2\frac{1}{2}$ Linien; Er ließ sie erwärmen, und dann zeigten sich von Sachen, die vor ihr stunden, reflectirte Bilder, die sich nach Wärme und Luftzuge richteten; Er beobachtete sie mit einem Fernrohre, und giebt die dabey vorfallenden Winkel an. (Wiederholung und Abänderung von dergleichen Versuchen würde wohl nicht nur über diese besondere Erscheinung mehr Erläuterung geben, sondern auch manches Merkwürdige vom Lichte lehren).

Venedig.

Dialoghi de' vivi e de' morti. Opuscolo I. Dialoghi tra Stefano Arteaga e *Andrea Rubbi* in difesa della litteratura Italiana. 1786. 82 Seiten in Octav. Hr. R. nennt dies Gespräche der Lebendigen und Todten, nicht, wie man glauben könnte, weil er sich im Gegensatz mit A. für todt hält, sondern weil er in einer Folge solcher Gespräche alle Lebendige und Todten zu widerlegen gesonnen ist, die in Rücksicht auf Wissenschaften und Künste den Italiänern zu nahe getreten sind. In seinem Parnasso Italiano nannte er freylich A. einen geistvollen und kenntnißreichen Schriftsteller und die rivoluzioni ein gelehrtes Werk: aber eben er hat auch zwölf Bände Elogen herausgegeben. Und unglücklicher Weise behauptet A. in seinen Anmerkungen zu Borsa's dissertazione, daß es den Italiänern

liänern an Elogen fehle, die sich denen des Fontenelle und d'Alembert an die Seite setzen ließen; und erwähnt bey der Gelegenheit noch mancher Lücken in der Litteratur Italiens, von denen doch Hrn. R. Elogen mehr als einmal rühmen, wie glücklich sie ausgefüllt seyen. Nun diesen Tadel A. hebt Hr. R. wörtlich heraus, und beantwortet ihn Schlag auf Schlag, wie in einem Gespräch. Darum sind Staub und Sonne doch nicht gleich getheilt. Es ist klar, daß der Schriftsteller, dessen Worte aus dem Zusammenhange gerissen sind, weniger Vortheil hat, als der, der sie nach Belieben stellt, wegläßt, was er nicht beantworten zu können glaubt, und einem bloßen Wink mit der Untersuchung begegnet, welcher sich nur Folgerungen von Wichtigkeit aussetzen dürfen. Durch diesen Kunstgriff weiß Hr. R. wirklich einigemal den Schein für sich zu gewinnen, indeß wird er dem unpartheyischen Leser schwerlich die Augen verblenden, und Rec. gesteht seinen Unwillen, Fechterkniffe gegen Wahrheit gebraucht zu sehen, deren voller Glanz nicht ganz verdunkelt werden kann, und gegen die alle Bemühungen ihrer Gegner nur so viel bewirken, dem, welcher Herz und Kopf hatte, sie vorzubringen, eine unangenehme Stunde zu machen.

Verbesserung.

Im 56. Stück der Gel. Anz. d. J. 496. S. ist aus Zeitungen, in denen es der Rec. gelesen hatte, gemeldet worden, Hr. Hofr. Beireis in Helmstädt habe die Müllerische Rechenmaschine gekauft.

Auf des Hrn. Hofr. Verlangen wird berichtet, daß es nicht diese, sondern die im Wirtembergischen verfertigte ist, die er gekauft hat. Dem Hrn. Hauptmann Müller selbst ist man schuldig, dieses zu berichtigen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 10. May 1787.

Speier.

Am Ende eines neunjährigen Processes des Hrn. Fürstbischofs mit seinem Domcapitel am Reichshofrathe über die von dem letztern angefochtenen landesherrlichen Rechte, erschienen im December des vorigen Jahrs: Einsweilige Hochfürstl. Speierische Anmerkungen über das von Seiten des Hochwürdigen Domkapitels im Druck erschienene *Memoriale* an eine hohe allgemeine Reichsversammlung, nebst beygefügten Geschichtserzählung in Betreff der vom kaiserl. Reichshofrathe wider das Domkapitel vorgeblich Reichsconstitutions- und Wahlkapitulationswidrig erlassene Urtheile und Strafgebote. 126 S. mit Anlagen A. bis Qq. 89 S. Fol. und in diesem Jahre folgte ein Nachtrag zu den einsweiligen Anmerkungen auf des Hochw. Domkapitels

neues *Memoriale* an eine hohe allgemeine Reichsversammlung in Betreff der von dem Reichshofrathe an das Domkapitel erlassenen Urtheile und Strafgebote, 12 S. mit Anlagen Kr. und Ss. auch Nebenanlagen a — h 38 S. Fol. Von dem sechsten in dieser Sache ergangenen Erkenntniß des Reichshofraths 29. Aug. 1786., welches eine abermals unzulängliche domcapitelische Partionsanzeige und einen Declarationsgesuch verwarf, und bey nicht erfolgter Restitution des während der Stuhlserledigung begangenen Spoliums, und völliger Anerkennung dessen, was wegen Verwaltung des erledigten Stuhls, des gebohrnen Senats und der Erb- und Grundherrschaft verordnet war, den Vollziehungsauftrag der angedrohten Präbendalsperre auf den Hrn. Fürsten zu erkennen drohte, nahm das Capitel, jedoch in der Beschaffenheit eines Unterthans, Recurs an den Reichstag. Die Recursschrift ist in der zuerst angezeigten Deduction abgedruckt, und von Seiten des Hrn. Fürsten mit Anmerkungen versehen. In derselben wird der Reichshofrath angeklagt, daß er nicht nur ganz unregelmäßig gegen das Capitel verfahren sey, indem er, ohne es hinlänglich gehört zu haben, sogleich Verdammungsurtheile gegen dasselbe erlassen habe; daß er die in der Reichshofrathsordnung verordnete und von dem Capitel nachgesuchte Bestellung eines Correferenten abgeschlagen habe; daß er die dem Capitel aus dem Westphälischen Frieden, der kaiserl. Wahlcapitulation und dem Herkommen zustehenden Gerechtsamen vernichtet habe; und daß er die Execution nicht dem Creisausschreibamte, sondern dem Hrn. Fürsten selbst, der doch interessirter Theil sey, auftragen wolle. Da nun hierdurch ein gravamen commune ganz klar am Tage liege, und

es

es an Beyspielen nicht ermangele, daß Partheyen, wie sie immer Namen haben mögen, sich des Recurses bedient haben; so hofft das Capitel von dem gesamten Reiche, daß es den Reichshofrath nicht nur von der Vollstreckung seiner beschwerenden Erkenntnisse abhalten, sondern auch das Capitel in seine vollen Gerechsamen wieder einsetzen werde. Hierunter versteht es seine Befugnisse, als gebohrner Senat, ohne alle Einschränkung, kraft welcher der Bischof so wenig im Geistlichen als im Weltlichen etwas ohne seine Beystimmung unternehmen darf. Diese Senatsrechte gründet es, wie gewöhnlich, auf das canonische Recht, auf den Ausspruch der Trientischen Kirchenversammlung, und hauptsächlich auf dessen Quelle, die Erb- und Grundherrschaft, die dem Capitel, als demjenigen Theil, der bey besetztem Stuhl mit dem Bischof, und bey unbesetztem Stuhl allein das Hochstift repräsentire, zustehe. Die Wirklichkeit dieser Grundherrschaft wird durch die bekannten Stellen des Westphäl. Friedens Art. 5. §. 17. 21., durch den Art. 14. §. 1. der kaiserl. Wahlcap., durch einige andere Staatsschriften und durch die Aehnlichkeiten, die das Capitel mit den Reichsverwesern oder Landesvormündern hätte, n. 28. erwiesen. Am meisten kränkte das Capitel die eingeschränkte Stiftsverwaltung, die, seiner Meynnng nach, ein Recht ohne Maaß und Stümmelung, ein eben so ausgebreitetes Recht ist, wie es ein jeder Bischof, bey wirklich besetztem Stuhl, auszuüben befugt war. Art. 5. §. 21. des W. Fr. Gegen dieses Vorbringen wird in den gegenseitigen Anmerkungen erinnert, daß der genommene Recurs in jeder Rücksicht unstatthaft sey, weil das Capitel in einem neunjährigen Processe überflüssig gehört worden sey, und der Reichshofrath aus eingestandenen Thatsachen

und der vorliegenden fürstl. Wahlcapitulation geurtheilt habe. Der Correferentengesuch finde nur bey Revisionen, nicht aber bey ihrer Unerheblichkeit wegen abgeschlagenen Restitutionen, statt; und weil das Capitel sich selbst für einen Unterthan erkenne, so komme dem Hrn. Fürsten, und nicht dem Creisausschreibamte, die Vollziehung der geschehenen Drohung zu. Ueberdies sey der Recurs eines Mittelbaren etwas Unerhörtes, und dem Herkommen ganz zuwider. (Wären nicht Uebel und Privilegien streng zu erklären, so wäre es wohl billig, daß ein Rechtsmittel, dessen sich Unmittelbare gegen Mittelbare bedienen, auch den letztern gegen die erstern gestattet würde). Die Gründe gegen die Senatsrechte und die Erb- und Grundherrschaft sind auch hier die gewöhnlichen. Die Stellen des W. Fr., die Grundfeste aller domcapitelischen Behauptungen, Art. 5. §. 21. u. 17.: Sed libera sit ubique Capitulo, et quibus id praeterea pariter cum Capitulo *pro more* competit, tam electio et postulatio *quam sede-vacante administratio*, hat das Capitel so ausgelegt, daß pro more ohne Begränzung heißt; fürstl. Seits antwortet man nach dem Henniges, daß es so viel bedeute, als nach jedes Stifts besonderem Herkommen. Aus den Friedensverhandlungen ergiebt sich aber, daß es so viel heisse: das Capitel und die übrigen Stände (et quibus id praeterea cum Capitulo), wo sie es hergebracht haben (pro more competit), sollen die Stiftsverwaltung haben. Nach dieser Erklärung liegt freylich wenig Trost für die capitelischen Behauptungen in dem Friedensschlusse. Die von dem Capitel aus einigen andern Staatsschriften zu Hülfe genommenen Gründe sind gut und einleuchtend widerlegt. Wundern muß man sich aber, daß der Verf. der Anmerkungen sich so sehr gegen jene Vergleichungen mit den Reichsver-

verwesern und Landesvormündern setzt: würde es nicht besser gewesen seyn, sie für wahr anzunehmen, und aus ihnen die nachtheiligsten Folgen gegen das dem Capitel ohne Maaß und Stümmelung zustehen sollende Verwaltungsrecht während der Vacanz zu ziehen? Die hohen Reichsverweser lassen es sich wohl nicht einfallen, das Reich während der Thronserledigung aus einer Grundherrschaft zu verwalten, sondern sie üben dieses Recht nur in so weit, als sie es hergebracht haben, und ihnen dieses Herkommen durch Reichsgesetze bestätigt ist; und niemand wird sich überreden können, daß es ein eben so ausgebreitetes Recht sey, wie es ein Kaiser selbst auszuüben gewohnt ist. Noch viel mehr hätte das Capitel die Vergleichung mit einem Landesvormunde verschweigen sollen, weil es gerade die wahre, die gesetzliche ist. Hat aber ein Vormund Erb- und Grundherrschaft? ein ohne Maaß und Stümmelung zustehendes Verwaltungsrecht? und kann er nicht zur Rechnungsablegung angehalten werden?

In den Anmerkungen S. 116 wurde gemeldet, daß das Domcapitel in einem Generalcapitel den Entschluß gefaßt habe, den Recurs fallen zu lassen, um sowohl dem Reiche als dem Reichshofrathe eine nothgedrungene Paritionserklärung abzulegen. Diese erfolgte auch wirklich in einem neuen Memorial an das Reich, das, in Bezug auf den Hrn. Fürsten sowohl, als den Reichshofrath, weit glimpflicher abgefaßt ist als das erste, und dem in dem angezeigten Nachtrage fürstlicher Seits Bemerkungen zugefügt sind. Es wird in demselben die nun urplötzlich abgeänderte domcapitelische Verfassung der Reichsversammlung zu näherer Wissenschaft vorgelegt, gegen das drückende reichshofräthliche Benehmen die kräftigste Verwahrung eingelegt und gebeten, solche den Reichs-

protocollen zur künftigen Nachricht einverleiben zu lassen. Die diesen beyden Schriften angehängten Beylagen enthalten ausser einer Bulle Innocenz des VI. vom Jahr 1652., in welcher der Bischof von einer beschwornen und auszugsweise in derselben enthaltenen Wahlcapitulation entbunden wird, nichts Merkwürdiges, was nicht schon anderwärts gedruckt wäre. Zu wünschen wäre, daß der von dem Hrn. Fürsten in einem Schreiben an das Capitel (Beylage Ss. zum Nachtrage) geäusserte Wunsch: Schließlich wünschen Wir aufrichtig und friedfertig, daß der Spruch des Propheten Jeremias: Pax, Pax, et non erat Pax in jenen so sittlich, als christlich und geistlich, verändert werde, und es mithin heissen möge: Dicebant: Pax, et erat Pax vera, endlich in Erfüllung gehen möchte.

Frankfurt und Leipzig.

Das Oesterreichische Militär betreffende Schriften, erster Band. Enthält u. s. f. Sein besonderer Titel ist: Generalreglement oder Verhaltungen für die Kayserl. Königliche Generalität. Mit 2 Kupfertafeln. Anhang. Auszug aus ganz neuen noch ungedruckten Nachrichten von der jetzigen Stärke der Kayf. Königl. Armee. Zweyte verbesserte Auflage. 1786. Octav 348 Seiten.

Der ersten Auflage gedachten wir bey der Anzeige des Neuesten Reglem. für die Kayf. Königl. Kavallerie (G. A. 1786. S. 1127). Das Generalreglement hat drey Theile: der erste, für den Generalquartiermeisterstaab, enthält im ersten Abschnitte, Verhaltungen der zu dem Generalquartiermeisterstaab gehörigen Partheyen, in 9 Capiteln; im zweyten, Verhaltungen des Generalquartiermeisters, in 10 Capiteln. Der zweyte Theil, für den Generalstaab, enthält im ersten

Ab-

Abschnitte, Verhaltung der Individuen vom Generalstaabe, in 9 Capiteln; im zweyten die Feldverhaltungen, in 25 Capiteln; im dritten die Garnisonverhaltungen, in 15 Capiteln. Zwey Anhänge liefern Auszüge aus ganz neuen noch ungedruckten Nachrichten von der jetzigen Stärke der kais. königl. Armee. Sie wird so angesetzt:

Summe des completen Friedensstandes der k. k. Infanterie . .	242,949 Köpfe
Summe des completen Friedensstandes der k. k. Cavallerie . .	44,777
Summe des completen Friedensstandes der k. k. Armee (Garnisonreg., Artill., Mineur u. s. f. mit begriffen)	298,063
Summe des completen Kriegsstandes der k. k. Infanterie . .	301,995
Summe des completen Kriegsstandes der k. k. Cavallerie, ohne Reserve	46,211
Summe des compl. Kriegsstandes der k. k. Armee (Artill., Min., Sappeurs u. s. f.) . . .	358,701
Summe des compl. Kriegsstandes der k. k. Cavallerie, mit der Reserve	500,905
Summe des compl. Kriegsstandes der k. k. Armee, mit der Reserve der Cavallerie	363,395

Das Oesterreichische Militär betreffende Schriften, zweyter Band. Enthält u. s. f. Sein besonderer Titel ist: Dienst- und Exercierreglement für die sämtliche Kayserl. Königl. Infanterie. Mit 21 Kupfertafeln. 1786. Octav 601 Seiten.

I. Das Dienstreglement begreift im ersten Theil das Compagniereglement; im zweyten das Regiments-

mentsreglement in sieben Abschnitten, deren Gegenstände sind: Verpflegungsentwürfe, Kriegsartikel und Eyd, Verhaltung für die Staabspartheyen, Verhaltungen überhaupt, Feldverhaltungen, Garnisonsverhaltungen, Regimentsprivilegien.

II. Das neueste Exercierreglement in 53 Capiteln, begreift im ersten Abschnitte die Stellung und Eintheilungen; im zweyten das Exercitium mit Degen, Fahnen und Gewehr; im dritten die Chargirungen; im vierten die Evolutionen. Den Beschluß machen Erläuterungen und Anmerkungen zu den, beym Exercierreglement der kais. kön. Infanterie befindlichen (deutlichen und wohleingerichteten), Kupfertafeln. Diese kurze Vorstellung des Inhalts wird hinreichen, die Erwartung derjenigen zu reizen, für die man Werke dieser Art eigentlich bekannt macht.

Leipzig.

Leben Fr. Imman. Schwarzens. Nebst einigen Briefen berühmter und verdienter Männer. Herausgegeben von Hrn. Prof. Eck. 1787. gr. Octav 87 S. Durch diese sehr erbaulich abgefaßte Schrift sucht der Hr. Prof. das Andenken eines Mannes zu erhalten, der von dem Schulstand aus in den geistlichen, und endlich in den akademischen versetzt war; schon dieses beweiset, in welcher Achtung er bey seinen Beförderern gestanden haben muß. Die beygebrachten Urkunden, ein Rescript zu einem Stipendio, das Zeugniß seiner Schullehrer und die angehängten Briefe, muß man nach der Absicht des Hrn. Prof. betrachten. Unter den letztern ist auch ein Brief vom sel. D. Ernesti, vom Sept. 1766., der auf ihn dachte, als von unserm Münchhausen die Anfrage an ihn ergieng, ob er keinen Theologen vorzuschlagen wisse, der nach Göttingen als Professor der Theologie berufen werden könne.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 12. May 1787.

Göttingen.

Das Osterprogramm von Hrn. Consistorialrath Leß nimmt aus der Stimmung unsers Zeitalters Anlaß, die dunkle Stelle Coloss. 2, 18. — 3, 3. zu erläutern, und daraus Mittel gegen die grassirende theurgische Krankheit herzuleiten. Wir stehen nahe an der Gränzlinie zwischen Unglauben und Aberglauben; viele sind schon darüber hinausgelaufen; und unsere jetzige Welt, in Höfen und Städten, ist voll von Desorganisationen, divinatorischen Schlaf, Geistererscheinungen und Citationen und andern nekromantischen, theo-sophistischen und theurgischen Künsten. In Mißkenntniß der Natur und in der Begierde, die Zukunft zu durchdringen, sucht der Verf. die Quelle dieser uralten Krankheit. Moses schon warnte dafür, und gab Mittel dagegen 5. Mos. 18, 9-19.

Nichts deſto weniger blieb das Uebel unter den Iſraeliten, Belehrungen ſpäterer Propheten ohngeachtet. Weit mehr griff die Peſt in der heidniſchen Welt um ſich. Zu Chriſti Zeit gaben die Eſſener dieſer Art des Aberglaubens eine feinere Geſtalt. Von ihnen, und mit ihnen, ſchlich er ins Chriſtenthum; ward durch die Neu-Platoniker in ein förmliches Syſtem gebracht; und in den folgenden Jahrhunderten mit einer Menge von Zuſätzen erweitert. — Sichere Mittel gegen dieſe gefährliche, anſteckende Krankheit, glaubt der Verf. in der oben genannten Stelle zu finden; welche dann, als Gegenſatz der Eſſeniſchen Afterphiloſophie, ausführlich erläutert wird. Die Lehren des Chriſtenthums, daß kein anderer Geiſt, als der Menſch, unſere Erde bewohnt und beherrſcht, auch nie eine Geiſtererſcheinung dürfe erwartet werden; ſamt dem erhabenen Himmelſinn, welchen dieſe Stelle empfiehlt, und das ganze Syſtem des Chriſtenthums einflößt: das ſind die hier angegebenen Heilmittel. Und kein Kenner wird läugnen, daß es ſo promte als ſouveräne Mittel ſind.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich: *Homeri Hymnus in Cererem.* Ad Cod. Moſcov. denuo coll. recenſuit et animadverſionibus illuſtravit *Chr. Gul. Mitſcherlich*, Philoſ. Prof. extraord. in Acad. Gotting. eiusdemque Biblioth. Cuſtos. 1787. Octav 276 Seiten. Dieſer Hymne hat das Schickſal, wie beym Homer ein im Alter des Vaters erzeugter Sohn hat, ὃς μοι τηλύγετος τρέφεται ἀλίγῃ ἐνὶ πολλῇ. Lang waren wir entwöhnt, aus Handſchriften etwas noch ganz Neues edirt zu ſehen; und ſo iſt dieſer Säugling ſo gezärtelt worden, daß ſeine ältern Brüder, die übrigen Homeriſchen Hymnen,

Hymnen, das Recht haben, auf ihn eifersüchtig zu seyn. Lang erwarteten wir eine Bearbeitung dieser so ganz vernachlässigten ehrwürdigen alten Gedichte von Hrn. Prof. Ruhnkenius; diese Erwartung schreckte auch unsern Hrn. Prof. M. ab; da er aber vor einigen Jahren den Codex aus Moskau, der den Hymne an Ceres nebst den sechzehn alten Hymnen enthält, selbst in Händen hatte und ihn mit der größten Sorgfalt verglich: so munterte ihn dieses aufs neue auf, bey der Arbeit zu beharren. Im kritischen und litterärischen Fache ist es nun einmal so beschaffen, daß ein Gegenstand von mehrern, und doch von ihnen allen nützlich und glücklich, behandelt werden kann, ohne daß eine völlige Uebereinstimmung zu befürchten wäre. Da bey allem, was wir aus dem Alterthum haben und zu erläutern suchen, Combinationen und Muthmaßungen zu machen sind, wo der eine dieses, der andere jenes sieht, mit hinzubringt, sich erinnert, hinzu- und davondenkt, so ist kein Studium, das sich mit der Anmaßung, alles erschöpft zu haben, weniger vertrüge, als das Studium der Alten. Jetzt liefert der Hr. Prof. M. den Hymne an die Ceres als Probe. Schon der Muth, nach Hrn. Prof. Ruhnkenius eine neue Ausgabe davon ans Licht zu stellen, erweckt Aufmerksamkeit, und diese erhält sich, wenn man das Werk selbst einsiehet. Der vom Ruhnkenius edirte Text ist behalten, bis auf die Stellen, wo Hr. M. die Verbesserung für unbezweifelt ansah; sonst sind alle Muthmaßungen für die Anmerkungen verspart, welche von S. 100 bis 230 angehängt sind. Der griechische Text gehet voran, mit der eleganten lateinischen Uebersetzung des Hrn. Voß, von welchem Hr. M. auch sonst noch Beyträge erhielt, so wie von Hrn. Schneider, Prof. in Frankfurt. Angehängt ist auch die kleine Schrift von Ignarra,

bey der die Seltenheit das größte Verdienſt iſt. Dies iſt die Anordnung des Ganzen. Um von dem Einzelnen nur Einiges noch anzuführen: ſo bemerkte Rec. mit Vergnügen eine Zahl recht glücklicher Verbeſſerungen des Hrn. Prof. M. ſo z. B. 13. κωδείας τ' Mohnhäupter (für κώδις τ') Virgils ſumma papavera. 25. ἐξανιοῦσ' iſt wenigſtens ſinnreich; ſonſt wäre eben der Vers Beweis, daß Hecate eine Höhle (vielleicht den Eingang zur Unterwelt) zum Aufenthalt hat, als unterirdiſche Gottheit. 37. Τόφρα ſ. w. iſt für einen eingeſchobenen Vers erkannt. 50. ϑάλπε]ο. 58. ὤ]να für ὦκα auch im Text. 85. ὁμόσπορος iſt wohl Pluto in Beziehung auf die Ceres ſelbſt. ἀμφὶ ſcheint in dem Hymne zweymal für ἀμφὶς geſetzt zu ſeyn. 204. ἵλαον σχέμεν ἦτορ ziehen wir allem vor. Die Entſtehung des unechten V. 205. iſt glücklich errathen; ſo auch in der Lücke 387 folg. Der 399. V. Οἰκήσεις ὡρῶν τριτα]ον μέρος εἰς ἐνιαυτὸν iſt wahrſcheinlich nun die echte Lesart. Aber 409. ἠγέμεν iſt fehlerhaft; es muß wenigſtens ἀξέμεν heiſſen, wie 443. Die Verſe 412. und 440. ſind gründlich für unecht erklärt, und die 6 Verſe nach 465. δεδέσϑαι 456. war echt: auch nach Homer. Aber daß zu ἡ μὲν 153. οἰκία zu verſtehen ſey, dünkt uns ſo hart, wie Hrn. Prof. Schneider. Nur zeigt ſich uns ein kürzerer Ausweg; man leſe ἢ μὲν — ἢ δὲ unten ὄλοχος. Des Hrn. Voß glückliche Verbeſſerung διδασκήσαιμι 144. iſt in den Text aufgenommen, auch κρόκον τ' ἀγανόν. Es verdiente ein gleiches 455. πέδον δ' ἀνὰ, und noch verſchiedene andere. Ueberhaupt läßt ſich auf dieſem Wege von Hrn. Voß viel erwarten: Dichtergefühl, mit kritiſchem Scharfſinn vereinigt, müßte ihn weit vor andern vorausführen. Die Rückſicht auf das Kritiſche hat übrigens den Hrn. Prof. M. nicht abgehalten, verſchiedene Dichter-

und

und Sprachschönheiten zu erläutern: Δημήτηρ χρυσάορος V. 4. ist mit vieler Belesenheit vertheidigt; es ist ein gemeines Beywort der Götter. 99. Παρθένιον Φρέαρ. 473. δεῖξαι für διδάσκειν. Auch einige glückliche Verbesserungen in andern Schriftstellern sind beygebracht: in einer Stelle Nicanders S. 108, Alcmans S. 109, Statius Achill. I, 344. virgineis *Therapnis*, Clemens (Paed. II. p. 196) S. 168, im Pindar ἀνεδείξα]ο S. 225. Der Druck des Griechischen ist, der Entfernung des Druckorts ungeachtet, doch ziemlich richtig ausgefallen; nur V. 220. muß es πολυάρη]ος, 343. παράκοιτι, 451. οὔτι heissen. Da die alte classische Litteratur immer noch diejenige ist, welche auswärtige Gelehrte auf eine Universität aufmerksam macht, mehr als manche andere wissenschaftliche Werke, durch die sich Ausländer weniger reizen lassen: so ist die Erscheinung eines gut bearbeiteten Classikers immer vortheilhaft für das Ganze.

Lucca.

Apologia delle opere drammatiche di Metastasio. (1786.) 300 Seiten in Octav. Der Verf. dieser Schrift, Hr. Franceschi, ist leicht der glimpflichste von Arteaga's Gegnern, auch hat er es nicht hauptsächlich mit ihm zu thun. Der Mann, der durch Casalbigi's Beyspiel (G. A. 1786. St. 125. S. 1254) mehr aufgemuntert als abgeschreckt, sich vorgenommen hat, eine allgemeine Apologie des dramatischen Schriftstellers M. zu schreiben, kann sogar gegen das, was die Rivoluzioni so fein und mit so einschmeichelnder Ueberredung für ihn sagen, nicht unerkenntlich bleiben. Freylich giebt er sich eben so viele Mühe, ihren Tadel zu widerlegen, als ihr Lob zu bekräftigen, und versteht nicht selten beydes falsch, um beydes möglich zu machen, ohne seinem Zweck viel näher zu

kommen. Beſſer gelingt es ihm, wo er Bettinelli's wirklich harte Ausſprüche zu erſchüttern ſucht. Doch ſieht man wohl, daß er ſeinen Metaſtaſio, aber nicht die Bühne, ſtudirt hat, und daß er zu wenig Begriff von den Eigenthümlichkeiten des Trauerſpiels und der Oper, und zu wenig Ohr für die Sprache der Leidenſchaften beſitzt, um in den Sachen, wovon hier die Rede iſt, eine gültige Stimme geben zu dürfen.

Vincenza.

Del carattere nazionale del guſto Italiano, e di quello di certo guſto dominante in letteratura ſtraniera, opera dell' Ab. *Giamb. Garducci.* 1786. 160 Seiten Octav. Auch Hr. G. iſt in der Hauptſache völlig der Meynung der Herren Borſa und Arteaga in ihrer diſſertazione ſul guſto, daß nemlich uneingeſchränkte Bewunderung und Nachahmung der Franzoſen einer der Hauptfehler der neueſten italiäniſchen Litteratur ſey. Er bemerkt ſehr richtig, daß das, was einem Volke genau anpaſſe, dem andern nicht gezieme: wenn er aber in die Unterſuchung der Eigenheiten des welſchen und franzöſiſchen Geſchmacks ſich einläßt, ſo vermißt man den treffenden Beobachter, und hört nur den partheyiſchen und beſtochenen Lobredner, dem auch das Talent, mit Witz und Wahrſcheinlichkeit zu loben, gebricht. Den Schluß macht eine Apologie gegen den vorgeblichen Mangel an großen Schriftſtellern in Italien, und hier erhebt ſich die eigentliche Fehde gegen A. Einem Kritiker von Gewicht zu begegnen, ſollte man aber nicht blos Titel, ſondern innern Gehalt der Bücher aufſummiren: und eine Schätzung muß wohl verdächtig werden, die, um eins aus Hunderten anzuführen, von den höchſt mittelmäßigen viaggi di Enrico

Wan-

Wanton behaupten kann, der Geist, welcher den Gilblas einhauchte, scheine auch sie geschrieben zu haben! Diese viaggi, deren Zusammenträger le Sages Meisterstück wohl weder vor Augen noch im Sinne hatte, sondern Gullivers Reisen, unter deren Muster er doch so tief zurückbleibt, wie ein Yahoo unter einem Houynhmn.

Neapel.

Vincentii Petagnae, in regio Neapolitano Lyceo Botanices Prof. Institutiones botanicae. Tom. I. de philosophia botanica. Octav. 1785. Der V. giebt hier seinen Zuhörern ein sehr nützl. Handbuch, welches er nach ihren Bedürfnissen einzurichten sucht, da ihnen Bibliotheken, öffentl. botan. Garten u.s.w. gänzlich mangeln; er selbst hat sich durch botan. Reisen durch Sicilien, Italien und Deutschland mit der Wissenschaft u. mit der vorzügl. Litteratur derselben bekannt gemacht, und wir können ihm das Lob nicht absprechen, daß er vorzügl. den Linn. Geist sehr gut gefaßt hat. Dieser erste Band ist der Philosophie der Botanik gewidmet, zwey andere sollen die Charactere derjenigen Gattungen u. Arten enthalten, welche im Neapolitanischen einheimisch sind, und der V. verspricht hier eine beträchtl. Nachlese von neu- oder richtiger bestimmten Arten. In Bestimmung der Kunstwörter, womit der Anfang gemacht wird, ist der V. vorzügl. Linné u. Oder gefolgt; die Kupfer zur Erläuterung ders. sind vollständ. u. deutlich. Ueber Systeme in d. Botanik sehr viel Gutes; bey den Systematikern einzelner Pflanzenordnungen wird doch bey d. Moosen Hedwig, Necker u. Hofmann, bey den Schwämmen Batsch nicht genannt, zum Beweise, daß unsere deutsche Litteratur nur sehr langsam in diesen Gegenden bekannt wird. Das Linn. System sey, ohngeachtet seiner Vortrefflichkeit, noch vieler Verbesserungen fähig; mit Thunberg u. den meisten jetzigen Botanikern

wünscht

wünscht der V. die schwankenden Classen der Synandrie, Monöcie, Diöcie u. Polygamie den übrigen unterzustecken, auch habe Linné die Anzahl der Arten dadurch zu sehr vermehrt, daß er Abarten zu Arten erhoben: ein Vorwurf, der vielleicht manche unsrer neuern deutschen Botaniker noch mehr trifft, die darin ihren vorzügl. Ruhm suchen, neue Arten zu bestimmen. Ueber Charactere der Pflanzen, welche zu Unterscheidung der Gattungen u. Arten am tauglichsten, welche den meisten Abänderungen unterworfen ꝛc. Von den Erfordernissen einer guten Beschreibung (adumbratio) einer Pflanze: dahin gehört Berichtigung der Synonymie, Beschreibung u. Abbildung der Pflanze, Geburtsart u. verschiedene Perioden ihrer Vegetation; bey jedem dieser Hauptstücke ist das Wichtigste nach Linn. Geiste gesagt. Von d. Kräften d. Pflanzen, deren Entdeckung durch Geruch, Geschmack, chem. Analyse ꝛc. Da der V. die Schwämme mit zu d. Pflanzen zählt, so ist doch seine Behauptung erwiesen falsch, daß keine Pflanze durch Destillation flüchtiges Laugensalz gebe, wenn er auch die Beobachtungen, wo es aus Senfsaamen, Hollunderblüthen, Salbey ꝛc. erhalten ist, bezweifeln wollte. Das im 4. Cap. beygebrachte Verzeichniß der Gattungen von Pflanzen scheint uns doch von wenig Nutzen zu seyn; angehängt sind diejenigen Gattungen, welche in der 14. Murrayischen Ausg. als neue aufgeführt sind. In der Physiologie der Pflanzen, welche d. Beschluß dieses Bandes macht, finden wir sehr viel Gutes, Selbstgedachtes; nur hätten manche neuere Beobachtungen genutzt und einige Linn. Meynungen, die nachher mehr berichtiget sind, eingeschränkt werden können, so z. B. d. Entwickelung d. Blätter, Blumendecke, Blumenkrone, Staubfaden u. weibl. Geburtstheile aus der Rinde, dem Splint, Holz u. Mark, die Entstehung der Knospen aus dem Mark u. s. w. die nach Hedwigs Beobachtungen doch wahrscheinlich irrig sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1787.

Göttingen.

Bey J. C. Dieterich: Vom sogenannten epidemischen Zungenkrebs, oder vielmehr von der zu einer heilsamen Wirkung der Natur gereichenden Mundfäule unter dem Rindvieh. Zur Beruhigung erschreckter Landleute von einem Churbraunschweigischen Landwirth. 1787. mit dem Vorbericht 44 S. in Octav. Schon aus dem Titel erhellt die gute Absicht dieser kleinen, aber jeden Landwirth nah angehenden, Schrift. Nicht die Begierde, etwas Neues zu sagen, sondern allein der Wunsch, seinem deutschen Vaterlande nützlich zu seyn, war des V. (der, wie der Rec. so eben erfährt, der Hr. Amtmann Wedemeyer zu E. ist) Beweggrund bey der Bekanntmachung dieser Blätter. — Die mit einem so grausenvollen Namen (fälschlich) belegte Krankheit der Zunge und innern

Theile des Mundes überhaupt bey dem Rindvieh, ſey nichts anders, als die unter dem Namen Säuren (Schwämmchen, Mundfäule, aphth.) jederman bekannte Krankheit, welche beym Menſchen ſo oft aus Unreinigkeiten der erſten Wege zu entſtehen pflegt. Folglich beſtehe das ſo ſehr gefürchtete Uebel meiſtentheils nur in einer partiellen Abſonderung des Oberhäutchens der eben genannten Theile; und zwar erſchienen die Stellen bald mit Blaſen beſetzt, bald durch das beym Freſſen unvermeidliche Reiben wund, roh, wie angefreſſen, gleichſam geſchunden, wie jeder andere von der Epidermis entblöſte Theil. Daher die Idee vom Umſichfreſſen und von einer ausfließenden Etzjauche; beydes aber habe er nie bemerken können, ſo wenig als die anſteckende Natur dieſer Säuren. Denn bey ſeinem, aus einigen 50 Stück beſtehenden, Viehſtand ſey nur ein Stück davon angegriffen worden, das aber bey ſeiner gleich anzuzeigenden einfachen Behandlung innerhalb 10 Tagen gänzlich wiederhergeſtellt geweſen ſey. Die vermeyntliche Epidemie ſey wohl erſt durch die von Dorf zu Dorf aus Furcht gebrauchten Vorbauungsmittel entſtanden, nachdem ſich zuvor einzeln irgendwo eine Mundfäule unter dem Vieh geäuſſert gehabt hätte. Statt der, nach des V. beygefügten Berechnungen, bis zum Entſetzen theuren Mittel, deren Gebrauch in mehrern Ländern durch eine Policeyverordnung allgemein eingeführt werden ſollte, empfiehlt er aus Erfahrung einen Aufguß, der aus Tobacksblättern und Weinraute (Ruta graveolens L.), von jedem eine Hand voll, Küchenſalz, ſo viel man mit vier Fingern faſſen kann, mit einem Quartier reinem Kornbrantewein bereitet worden, zum fleiſſigen Auswaſchen der angegriffenen Stellen im Mund; und eine Salbe aus getrockneten und fein gepül-

gepülverten Wermuthblättern, mit so viel Honig, als zu einer flüssigen Salbe erforderlich ist, zusammengemischt, zum Bestreichen derselben Stellen. Rec. wünschte noch den innerlichen Gebrauch abführender Mittel dabey nicht vergessen zu sehen; so wie er, aus Analogie, den äusserlichen Gebrauch des Borax mit Honig, oder als ein wohlfeileres Mittel, den blauen römischen Vitriol mit Honig vermischt, etwa zu 15 Gran auf 2 Loth alten Honig, sehr empfehlen möchte.

London.

Observations relative chiefly to picturesque beauty, made in the year 1772, on several parts of England; particularly the mountains, and lakes of Cumberland and Westmoreland. by *Will. Gilpin.* 1786. Vol. I. xxxi und 230 S. Vol. II. 268 und xiv S. in Octav. Richtige Urtheilskraft und feines, aber edles, Gefühl, womit der würdige Geistliche, welcher der Verf. dieses Buchs ist, die Schilderung der vorzüglichsten Reformatoren seiner Kirche entwarf, geben seiner Betrachtung großer Naturscenen und ihrer Nachahmungen einen ausgezeichneten Werth. Er schrieb sein Tagebuch auf der Reise selbst, erwärmt von den Gegenständen, die ihn umgaben; in der nähern Erinnerung Virgils, Ossians und Miltons, denen das große Buch der Schöpfung Leben und Deutung gab; und vertraut mit den Schicksalen des Vaterlandes, das durch seinen gegenwärtigen Anblick das Gedächtniß des Vergangenen in ihm hervorrief. So entstand dies Werk, wo mahlerische und sittliche Bemerkungen, Winke für den Aesthetiker und Nachrichten für den Freund der Geschichte nicht sowohl abwechseln, als vielmehr aus einander entstehen: und welches, neben dem Verdienst der Empfindung,

während der dreyzehn Jahre, wo es nur den Freunden des Verf. handschriftlich bekannt ward, auch den Vorzug der Feile erhielt. Dreyßig geschmackvoll geätzte Blätter erläutern zuweilen einige mahlerische Ideen des Buchs, dienen aber größtentheils dazu, den Totaleindruck und Charakter der Gegenden vorzustellen, durch die der Verf. seine Leser führt. Wir zeichnen einiges aus, um die unsrigen genauer mit ihm bekannt zu machen. — Englands mahlerischer Vorzug ist die Vereinigung mannigfacher Gattungen schöner Landschaften. Eigenthümlichkeiten derselben sind die Vermischung von Wald und Feldbau, welche aus der Gewohnheit entsteht, die Aecker durch Hecken von einander zu sondern; die englische Eiche, die ein so mahlerischer Baum ist; häufig angelegte Parks; ein ebener, dichter, immer frisch grünender Rasen; eine schwere, mit Nebel angefüllte, Luft. Dazu kommen die Ruinen von Schlössern und Klöstern, besonders von den letztern mehr, als in irgend einem andern Lande, — die vor den Kreuzzügen aufgeführten Gebäude sind plump und schwer, im sogenannten sächsischen Stil, der eine mißrathene Nachahmung des griechischen und römischen ist. Um die benannte Zeit riß ein höchst phantastischer Geschmack ein, den man gewöhnlich den saracenischen nennt. Unter Heinrich dem II. fing der englische Baumeister an, seinen eignen Weg zu gehen, ohne fremden Mustern nachzustreben: und doch heißt diese Bauart die gothische, ohngeachtet damals die Gothen, die nie nach England kamen, lange vergessen waren. Man findet sie nirgends, als in England, ausser in solchen Theilen von Frankreich, die unter englischer Bothmäßigkeit standen. Zu den ersten Versuchen derselben gehört die bischöfliche Kirche von Salisbury, die 1250 fertig ward; ihre schönsten

Mei-

Meisterstücke sind der Dom von York und ein Theil des canterburyschen; in ihre abnehmende Periode, unter den letzten Heinrichen, fallen die Capellen des königlichen Collegiums zu Cambridge und Heinrichs des VII. in Westminster. — Ausser Heinrich dem VIII. hat niemand mehr als Cromwell England mit mahlerischen Ruinen ausgeschmückt. Beyde großen Meister sind nur im Stil verschieden. Heinrich wählte Klöster, Cromwell Schlösser. — Ruinen anzulegen, ist keine leichte Sache; hauptsächlich deswegen, weil das, was man sieht, den Plan eines großen Ganzen verrathen muß, von dem man annimmt, daß es nicht mehr sey. Ausserdem soll der Stein verwittert scheinen, eine natürliche Spalte durch die Mauren brechen, die Verstümmelung der Zierrathen unverdächtig seyn, die innere Bekleidung der Wände sich verhältnißmäßig ablösen, der Zusammenhang nicht auffallen und nicht fehlen, und die Vernachlässigung selbst ein Werk der Kunst werden, die seine Vollendung endlich der Natur und der Zeit überlassen muß. — Das jetzt so verfallene Schloß Kenelworth war einst der stolze Sitz Leicesters. Hier gab er 1575 seiner Gebieterin ein Fest voll romanhafter Schmeicheley. So lange Elisabeth innerhalb dieser Mauren war, rückte kein Zeiger vorwärts: der königl. Jungfrau zu huldigen, mußte selbst die Zeit fortzuschreiten vergessen.— Die pyramidalische Gestalt der Berge, und ein ungezwungener Abhang in unregelmäßiger Linie, machen ihre Schönheit. Gelbe Lichtströme, Purpurschatten und das Nebelblau des Himmels, ihre vorzüglichsten flüssigen seidenen Tinten, verweilen selten auf einer Stelle. Immer in Bewegung, immer harmonisch, und mit tausend wandelbaren Verschiedenheiten in einander spielend, sind sie buchstäblich Farben in den Himmel getaucht. —

Wer sich an mahlerischen Gegenden ergetzen will, muß den Lauf der Hauptströme zu seinem Führer machen. Sogar die meisten Schlösser und Klöster sind auf Felsen und Anhöhen errichtet, die an Strömen liegen, oder in einem angenehmen Thal, das sich ihnen öffnet. — Aussichten über Seen haben mehr Werth durch Größe, als durch Mannigfaltigkeit; vornemlich aber dadurch, daß Sturm und Stille, so sehr auch jedes das Gemälde verändert, beyde doch so viel zu seiner Schönheit beytragen. — Bergigte Gegenden gewinnen viel durch den Anblick der Ziegen. Ihre Farben, besonders die dunkleren, spielen oft sehr angenehm in einander; ihr Haar flockt sich so ungezwungen, wie es der Pinsel nachzuahmen wünscht; und ihre Stellungen selbst haben etwas, das dem Eindruck des Ganzen entspricht. Es vermehrt das Schauerliche der Scene, ein Geschöpf auf dem Gipfel eines senkrechten Felsen, oder auf der einen Abgrund überhängenden Spitze zu sehen, dumosa pendere procul de rupe. — Große Schönheiten gewährt das allmählige Emporsteigen des Nebels. Eine Mannigfaltigkeit gefälliger Farben verbreitet sich auf die Landschaft, über die er langsam hinwegzieht, indes sie durch die verschiedenen Schattirungen der Dunkelheit in Licht übergeht. Oft durchbricht sich der Nebel auf einmal, und ein entfernter Theil der Gegend strahlt im höchsten Glanz, indes rund umher alles düster ist. Der Vorhang ist nicht gänzlich aufgezogen, er hebt sich nur, um einem vorübergehenden Strahl Raum zu geben. Vielleicht sinkt er wieder während wir noch staunen, und überläßt uns der Sehnsucht, mit der wir einem Vergnügen nachblicken, das zu bald verschwunden ist. — Ausdruck der Worte und Darstellung des Pinsels sind nur eine matte dürftige

tige Copey der lebendigen Natur. Sie machen keinen Eindruck auf die Seele, wenn die Stärke der Einbildungskraft ihrer Kunst nicht zu Hülfe kömmt. Daher besteht die Vollkommenheit der Mahlerey darin, kühne starke charakteristische Züge hervorzubringen, welche diese erwecken und sie auffordern, die schönere Hälfte des Gemäldes selbst hinzuzufügen. Daher bedarf man eben sowohl Genie und Kenntnisse, um ein Gemälde zu betrachten, als um es zu entwerfen. Daher macht eine rohe Skizze von Meisterhand oft tiefere Wirkung, als ein ausgemaltes Stück. Die Einbildungskraft geht über den Eindruck hinaus, den die Sinnen unmittelbar erhalten; nicht, wie Burke behauptet, weil man sie mit dem Versprechen hinhält, ihr mehr zu geben, sondern weil sie des Bewußtseyns genießt, mehr schaffen zu können. Ein unvollendetes Haus hingegen wird schwerlich so sehr gefallen, als ein vollendetes. Denn ein Haus ist ein vollkommener Gegenstand, und wenn es regelmäßig gebaut ist, so kann selbst die Einbildungskraft nicht weiter gehen. Aber das Gemälde ist nicht der Gegenstand selbst, ist nur Vorstellung desselben, die hinter ihrem Vorbilde und hinter der Einbildungskraft des Zuschauers leichtlich zurückbleibt. — Mauren eines Druidentempels ohnweit Keswick sind die ältesten Spuren der Baukunst in England. Der Verf. erinnert sich nicht, die Druiden oder ihre Opfergebräuche jemals als Gegenstände eines vorzüglichen Gemäldes behandelt gefunden zu haben, wozu er sie doch besonders schicklich glaubt. Scenen der Liebe möchte er dagegen dem Pinsel untersagen. Die Sprache der Leidenschaft hält er für unübersetzlich, wenigstens fand er nie zwey Liebende abgebildet, ohne daß sie eine sprechende Aehnlichkeit mit einem Paar Schaafs-

köpfen gehabt hätten. — Der bloße Raum giebt keinen Begriff von Schönheit, nur von Größe. Diesen Eindruck macht das Weltmeer. Aber kleine Scenen fassen ihn nicht. Statt Größe bringen sie Leere hervor, und die Schönheit geht verlohren. — Die geputzten Figuren und bunten Fuhrwerke auf den Heerstraßen zur Hauptstadt sind keine mahlerischen Bewohner einer Landschaft. In großen Scenen findet selbst der Bauer keine Statt, wenn er sich mit den niedrigen Beschäftigungen seiner Handthierung abgiebt. Charactere, die sich für erhabne Scenen schicken sollen, müssen das Gepräge der Größe, Wildheit oder Unbändigkeit an sich tragen. Figuren in langem faltenwerfendem Gewande, Zigeuner, Banditen, Soldaten, nicht wie sie die Parade sieht, longis adnixi hastis et scuta tenentes, werfen das Bild des Ganzen zurück, und geben dem Gemälde einen dunkleren Anstrich. Salvator Rosa's Werke sind Muster dieser Gattung, seine großen Scenen werden hauptsächlich von Banditen bewohnt. — Ein sehr berühmtes Echo zu Ulleswater. Von gewaltiger Wirkung, wenn an einem stürmischen Tage mehrere Kanonen hinter einander abgefeuert werden. Dann bricht von allen Seiten eine Mannigfaltigkeit fürchterlicher Töne hervor, als ob die Felsen in ihren Grundfesten erbebten, und das Ganze zusammenstürzen wollte. Sehr verschieden ist der Eindruck, wenn am stillen Abend an die Stelle der Kanonen Waldhörner oder Clarinetten treten; sanftere Musik würde zur Erschütterung nicht hinreichend seyn. Die zusammenhängenden Töne bilden einen zusammenhängenden Wiederhall. Tausend Symphonien spielen von tausend Seiten in einander. Die Abwechslung der Noten ist unbegreiflich. Das Ohr erliegt unter ihrer unermeßlichen Verbindung.

Es

Es horcht auf einen Wohllaut, der in der Ferne dahin ſtirbt, und neue melodiſche Töne entſtehen ihm zur rechten; es ergiebt ſich dieſen, und Harmonie zur linken zieht ſeine Aufmerkſamkeit an ſich. Jeder Fels gewinnt eine Stimme, und der ganze See wird zum Zauberufer, deſſen jegliches Vorgebirge von geiſtigen Weſen bewohnt ſcheint, die ſich in himmliſchen Tönen beſprechen. — Unter den Hütten von Patterdale iſt ein Haus, das etwas beſſer ausſieht, und deſſen Beſitzer einige Länderey mehr hat, als ſeine Nachbarn. Darum heißt er von Vater auf Sohn der König von Patterdale, über welche Benennung man ſeinen Familiennamen vergißt. Der Verf. hatte das Vergnügen, Se. allerbeneidenswürdigſte Majeſtät gerade mit dem Fiſchfang beſchäftigt zu finden. Ueberhaupt herrſcht in dieſen Gegenden eine große Einfalt der Sitten, ſtrenge Mäßigkeit und Unkunde jeder Formalität. Ein Prediger, der hier 60 Jahre im Amte ſtand, und anfangs 12 Pfund jährliches Gehalt hatte, die zuletzt auf 18 erhöht wurden, nahm eine Frau auf dies Einkommen, zog vier Kinder groß, lebte freundſchaftlich mit ſeinen Nachbarn, und hinterließ gegen 1000 Pfund Capital. Er hielt ſeiner Mutter die Leichenrede, ſeinem Vater die Traurede zu ſeiner zweyten Heyrath, und endlich gleichfalls die Leichenpredigt. Er bot ſich ſelbſt mit einem Mädchen auf, das er vormals getauft hatte, und verrichtete die Trauung bey der Hochzeit aller ſeiner Kinder. Es iſt ein Glück für die Unſchuld dieſes Landes, daß keine großen Heerſtraßen durch daſſelbe führen, und der Beſuch von Fremden nicht häufig iſt. Wenn ſich ja einmal lockere Londoner Geſellſchaften dahin verliehren, ſo pflegen ſie nichts Angelegentlicheres zu haben, als die Vergnügungen von Newmarket hier einzuführen. Eine große

Anzahl Pferde werden auf ein Floß gesetzt, das man in der Mitte des Stroms aus einander gehen läßt; die armen Thiere treiben, so gut sie können, ans Land, und das, dem es zuerst gelingt, trägt den Preiß davon. Strenua nos exercet inertia! — Bey Gelegenheit der Beschreibung von Appelby-Castle, sehr interessante aus Handschriften gezogene Nachrichten von seiner ehemaligen berühmten Besitzerin, Anna Gräfin von Pembroke. — Studley's und Hackfalls Schönheiten sind so sehr durch Kunst verdorben, daß man es dem Verf. nicht verdenken mag, wenn er die Geduld darüber verliehrt. — Weniger wird man mit seiner Aeusserung über Raphael zufrieden seyn. Er wiederholt nicht nur das Mährchen von seiner Mahlerey auf Töpfersarbeit; sondern er tadelt auch eine heilige Familie von ihm (wirklich von ihm?), die sich zu Oakover befindet. Den Gegenstand selbst hält er nicht für glücklich gewählt. Es scheint ihm unmöglich, daß der Mahler der Mutter den Ausdruck himmlischer Liebe, dem Kinde den Charakter göttlicher Ruhe und Huld ertheilen könne, ohne welche das Gemälde nichts weiter vorstellt, als eine Mutter und ihr Kind. (So schreibt ein Mann, dem, wenn ihm auf eine unbegreifliche Weise so manche andere Thatwiderlegung dieses Satzes verborgen geblieben wäre, doch aus den Reisen seines Landmanns Twiß eben Raphaels liebe Frau mit dem Fisch nicht unbekannt seyn konnte. Aber diese und eine andere bereits oben angeführte Meynung machen uns mißtrauisch gegen seine mahlerische Empfindung über alles, was nicht Landschaft ist.) — Im pittoresken Licht sind die Kuh und das Schaaf dem Pferde vorzuziehen, und der Ausschmückung des Pinsels unendlich fähiger. Berghem, Potter und andere große Thiermahler haben

durch

durch ihr Beyspiel diesen Satz bestätigt. Um einen Vorgrund mit Vieh auszufüllen, sind wenig Stücke desselben hinreichend. Zwey lassen sich schwer verbinden. Drey geben immer eine gute Gruppe. Was über drey hinzukömmt, muß nothwendig etwas abgesondert werden. In der Entfernung gelten dieselben Regeln, nur daß dort die Zahl größer wird. Virgil, der bey der unbedeutendsten Gelegenheit den Begriffen mahlerischer Schönheit treu bleibt, läßt seinen Aeneas bey der Landung auf Afrika eine Heerde Hirsche erblicken, wie sie ein Mahler geschildert haben würde. Die Commentatoren haben mehr als eine Allegorie darunter gesucht. Dem Verf. scheint nichts natürlicher, als die untergeordnete Gruppe von der größeren geschieden zu sehen. Tres litore cervos prospicit errantes, hos tota armenta sequuntur a tergo. —

Düsseldorf.

Ioan. Wilh. Windscheid commentatio de stapula, qua praecipue ducatibus Juliae et Montium libertas navigandi et commercandi in Rheno contra iniustas Agrippinatum molitiones vindicatur. 1786. 271 S. in Octav. Von diesem Buche, das sich durch Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, treue Darstellung der entgegengesetzten Gründe und bündige Widerlegung derselben auszeichnet, und allenthalben viel Einsicht verräth, ist schon im Jahr 1775. eine Ausgabe erschienen, die wir aber nicht zur Hand haben, daher wir, ohne die Veränderungen, die der Verf. selbst gar nicht bemerklich macht, angeben zu können, uns hier blos auf die Anzeige der gegenwärtigen Ausgabe einschränken müssen. Das Werk soll hauptsächlich zur Apologie gegen eine Dissertation die-

nen,

nen, die unter dem Titel: stapula Ubio-Agrippinensis vom Doctor Hamm für Cölln gegen Jülich und Berg geschrieben ist, worin diesem, welches den schon im Anfange dieses Säculi beym Reichshofrath angefangenen Proceß jetzt zu beendigen sucht, die freye Schiffahrt auf dem Rhein abgeläugnet wird: daher der Verf. gerade so, wie sein Gegner, verfährt, und voraus vom Stapel überhaupt handelt. Der Begriff von jus emporii erstreckt sich weiter, als Stapel: verschiedene angebliche Stapelgesetze, deren einige sich auch Cölln anmaßt, werden widerlegt, da sie theils ungegründet sind, theils auf besondern Privilegien beruhen, und nur wenige davon den Stapelorten mit Recht zustehen. Verschiedene andere Rechte, als Hafen- und Krahnrecht, die auch ohne Stapel bestehen können, und das Recht des Burgbannes, eine Art Criminaljurisdiction ausser dem gewöhnlichen District, die Cölln, ohne Rücksicht auf den Handel, zusteht, werden noch erläutert. Vom Cöllnischen Stapel wird der angeblich frühe Ursprung widerlegt: das erste Diplom ist vom Erzbischof Conrad von 1259., das aber nie zur Observanz gekommen, wenigstens nicht gegen Jülich und Berg, mit dem Cölln in Verbindung stand, da die Verordnung nur gegen Fremde galt: besondere Documente, die hier angeführt sind, erweisen auch die Freyheit des Handels zwischen Cölln und Jülich und Berg. Das erste kaiserliche Privilegium der Stadt Cölln, das Carl IV. 1355. gab, widerrief er schon im folgenden Jahre: Friedrichs III. Privilegium von 1475., wo nicht einmal eigentlich vom Stapel die Rede ist, widerrief Max I. schon 1495., und ein anderes von letzterm von 1505., das den Cöllnischen Stapel zu

bestä-

bestätigen scheint, widerrief er selbst 1510. Weitläufige Verhandlungen der Churfürsten am Rhein mit Cölln wegen des Stapels von 1521. bis 1635., bis wohin weder Privilegien noch Observanz für Cölln ist. Cölln wandte sich ans Cammergericht, von wo es Matthias ans churfürstliche Collegium verwies. 1635. erschlich sie sich von Ferdinand II. ein Privilegium, das aber nur Confirmation eines Rechts, das sie gar nicht hatte, aber kein neues Privilegium, sondern vielmehr eine Art Zollbewilligung enthält, die ohne churfürstlichen Consens nicht statt findet. Noch in eben dem Jahre baten die Churfürsten am Rhein den Kaiser um Aufhebung des Stapels, und im folgenden that das ganze churfürstliche Collegium das nemliche: Ferdinand II. starb, ehe er das Privilegium widerrufen konnte, und Ferdinand III. verwies die Stadt Cölln mit ihrer Bitte um Confirmation des Stapels ans churfürstliche Collegium. Seit der Zeit hat sie kein neues Privilegium erhalten: wenn sie sich also des Stapels anmaßet, ist es bloße Usurpation, da es sich weder auf Privilegium noch Observanz gründet: Jülich und Berg hat auch öfters den Cöllnischen Eingriffen widersprochen, wie auch 1699. die rheinischen Churfürsten, wie das angeführte Conferenzprotocoll erweiset: durch den 1705. zwischen Pfalz und Cölln geschlossenen intermistischen Vergleich wird das Cöllnische Stapelrecht gänzlich angefochten, und durch ein churfürstliches Generaledict von 1722. wird allen Cöllnischen Usurpationen contradicirt. Seit 1714. wandte sich Cölln an den Reichshofrath und bewirkte eine Litispendenz. Einige Cöllnische Stapelstatuta sind größtentheils ungerecht, und enthalten Monopolien. Das Resultat von dem allem ist:

ist: daß Cölln, da weder Privilegien noch Observanz ihr was Besonderes einräumen, keinen privilegirten, mit Zwangsrecht versehenen, Stapel besitzt, sondern eine blos willkührliche Niederlage ist, mithin alles, was sie vor sich anführt, nur in Usurpationen besteht. Da diese Schrift nebst den über den Danziger Stapel gewechselten Streitschriften die neueste über diese Materie ist, und durch ihre Bestimmtheit vieles zur Aufklärung beyträgt, wird sie jeder, den jene Streitsache überhaupt interessirt, mit Vergnügen lesen.

Leipzig.

G. R. Böhmers systematisch-litterarisches Handbuch der Naturgeschichte ꝛc. Zweyter Theil, welcher das Thierreich in sich begreift, 1786. Erster Band S. 604. Zweyter Band S. 536. Unsere Leser kennen bereits den Werth und die Einrichtung dieses Werks (G. A. 1786. St. 11. S. 97); in beyden bleibt es sich bey diesem Theile gleich, auch findet Rec. hier hin und wieder eignes Urtheil des Hrn. Prof. Der erste Abschnitt enthält die allgemeinen Schriften; der zweyte, von welchem im ersten Bande noch die zwey ersten Capitel von Säugthieren und Vögeln vorkommen, die besondern. Unter den allgemeinen zuerst die litterärischen, dann die Beschreibungen und Abbildungen, die topographischen, die biblischen und kritischen, die physiologischen, arzneykundigen, Vieharzneyschriften, Jagdschriften und ökonomische Schriften; auch bey den Kapiteln des folgenden Abschnitts gehen immer die Schriften voraus, welche überhaupt davon handeln, dann folgen die Monographien; bey den Säugthieren sind die Schriften von der Milch, ihren Kräften, Gebrauch, Nutzung, Bestandtheilen,

len, eingeschaltet; bey den Vögeln kommen die topographischen, die Schriften vom Vogelfang (die Rec., so wie diejenigen vom Fischfang, lieber unter den Jagdschriften gesehen hätte), von der Vögelzucht (die, wie diejenigen von Milch und Bienenzucht, eher zu den landwirthschaftlichen Schriften des Thierreichs gehört hätten), vom Zug der Vögel (diese würde Rec. mit der folgenden Abtheilung vereinigt haben), die physiologischen, die Schriften von Eyern, ihrem Gebrauch, Nutzen, Schaden, Bestandtheilen (auch von Hahneyern), und diejenigen von Nestern vor; bey den Fischen, mit welchen der Hr. Prof. auch die schwimmenden Amphibien wieder vereinigt, die topographischen, die Schriften vom Fischfang und die physiologischen; bey den Insecten haben die topographischen und die Schriften, die von ihrem Nutzen, Schaden und Vertilgen handeln, eigene Abtheilungen erhalten, die Würmer aber sind nach der Linnéischen Ordnung eingetheilt; zuletzt noch die Schriften von erdichteten und zweifelhaften Thieren, wo doch keine Schrift von der Krake angezeigt ist; bey Aelian vermißt Rec. ungerne die neue schöne Ausgabe des Hrn. Prof. Schneider's; bey Pennant die arctic zoology; unter den biblischen Schriftstellern Odman, unter denen, die vom körperlichen Unterschied des Menschen von den Thieren und von seiner Mannigfaltigkeit handeln, Beddome und Soemmering, unter denen, die von Robben handeln, Herman und Odman; unter den Monographien sind die vortrefflichen Schriften des Hrn. Collegienrath Pallas viel zu selten angeführt; unter den Schriften von Vögeln scheinen Rec. Grandidier's hessische Ornithologie, der Catalogue des oiseaux de

la

la collection de Mr. le Baron de Faugeres und Sparrman's vortreffliches museum Carlsonianum; bey den Fischen Broussonet und von Meidinger; bey dem Röselschen Werk die Nachricht von den englischen Nachstichen unter dem Titel: Collection of curious insects; unter den Schriften von schädlichen Insecten und ihrer Vertilgung die Histoire des insectes nuisibles à l'homme und die Methodes sures et faciles pour detruire les animaux nuisibles zu fehlen: Auch würde er Bedenken getragen haben, hier die Schriften von Versuchen an Thieren, von der Seele der Thiere, ihren Säften, auch von der chemischen Seite betrachtet, aufzuhäufen, obgleich die letztern hier freylich noch schicklicher stehen, als unter mineralogischen Schriften, wo der Hr. Prof. die noch zurückgebliebenen nachzuholen gedenkt; denn mit gleichem Rechte könnte man auch von dem Hrn. Prof. fordern, hier alle anatomische und physiologische Schriften vorzufinden; auch würde sich Rec. bedacht haben, Schriften, z. B. Ob Enten- und Gänsefedern, in Betten zusammengestopft, einander verderben? hier überhaupt, Sander's Beytrag zur Naturgeschichte der Trappe unter Falco pygargus, Poupart's histoire de la cantharide aquatique unter den Erdkäfern, Jäger's Beyträge ꝛc. unter dem Bohrkäfer, die Nachricht von Holzwürmern im Hamb. Magazin B. IV. unter den Lepturis, Spener's Brief von sogenannten Seemäusen unter den Gewürmern aufzuführen.

Verbesserung.

G. A. St. 59. S. 587 Z. 4. statt Einkleidung l. Entkleidung.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1787.

Göttingen.

Bey Vandenhoecks Witwe ist von unsers Hrn. Hofr. Michaelis Uebersetzung des A. T, der dritte Theil, der das zweyte und dritte Buch Mosis enthält, in einer zweyten vermehrten und verbesserten Ausgabe erschienen. Die Verbesserungen erstrecken sich theils auf die Uebersetzung selbst, die in mehrern Stellen an Genauigkeit und Deutlichkeit gewonnen hat, theils auf die Anmerkungen, wo hin und wieder beträchtliche Zusätze hinzugekommen sind, z. B. 2 B. M. 1, 9. von der Volksmenge der Israeliten, 3, 2. über die Wohnsitze der Midianiten. 6, 16. über Mosis Geschlechtsregister. 12, 37. von der Möglichkeit der zahlreichen Vermehrung der Israeliten in Aegypten,

die aus den Umſtänden, die dazu zuſammenwirkten, und aus neuern Beyſpielen gezeigt wird. 13, 22. vom Zug der Iſraeliten gegen den arabiſchen Meerbuſen. Bey C. 14, 21. iſt eine neue richtigere Berechnung der Zeit der Ebbe und Fluth bey Sues, wo der Durchgang der Iſraeliten durch den arabiſchen Meerbuſen ins helſte Licht geſetzt wird, mit Rückſicht auf die Einwürfe der Wolfenbütteliſchen Fragmente. Anderer kleinern Zuſätze und Berichtigungen nicht zu gedenken, die Beweiſe der unermüdeten Sorgfalt des Hrn. Hofr. ſind, ſeine Arbeit immer vollkommener zu machen. Die Anmerkungen betragen jetzt 199 Seiten, da in der erſten nur 174 waren. Auch ein Kupfer iſt hinzugekommen, das den Fuß des Cameels mit geſpaltener Klaue vorſtellt.

Stockholm.

Svea Riks-Höfvidſmannens och Riks Rådets Engelbrekt Engelbrektſſons Hiſtoria. Eftergamle, med noya granſning, jämförde Handlingar, Förfättad af Eric Tuneld, *Hof Rätts Aſſeſſor ſamt Ledamot af Kongl. Patriotiſka Sälſkapet och Upföſtring Sälſkapet i Stockholm. 1784. (1785.) hos Controlleuren C. G. Cronland. I—III. Delen.* (Octav 1 Alph.) Zu der Ausarbeitung dieſer merkwürdigen Geſchichte wurde Hr. Tuneld durch die Preißaufgabe der königl. Societät der Wiſſenſchaften, eine Lobſchrift zum Ruhme des bekannten Engelbrecht Engelbrechtſohn zu verfertigen, veranlaßt, und er gebrauchte zu ſelbiger auſſer der gleichzeitigen ſchwediſchen Reimchronik und Erici Olai ſchwediſcher Reichshiſtorie verſchiedene Urkunden und ſpätere Aufſätze. Auch glaubte er zu dieſer Arbeit verpflichtet zu ſeyn, weil er als

Mit-

Mitglied der königl. Erziehungsgesellschaft zur Erweiterung der schwedischen Geschichtswissenschaft das Seinige beytragen muß, und Engelbrechts, als des vornehmsten und einzigen Vertheidigers der Volksfreyheit zu der Zeit der Union, Geschichte vorzüglich lehrreich und nützlich für schwedische Einwohner zu seyn scheint. In der Voraussetzung, daß viele seiner Leser nicht bekannt genug mit der schwedischen Geschichte seyn dürften, um Engelbrechts Unternehmung gehörig schätzen zu können, schildert er in den ersten drey Hauptstücken König Albrechts, Margarethen und Eriks Regierung, dann im vierten des königlichen Vogts über Westmanland und Dalland, Jösse Erikson, grausame Behandlung der Landleute im Dallande, und endlich im fünften die Sitten der Dalekarlen ab, ehe er Engelbrechts Geschichte selbst anhebt. Engelbrecht war ein Edelmann aus altem Stamm und ein gereiseter, reicher, kühner, weiser, aber schwächlicher, Eigenthümer gewisser Bergtheile des Kopparberges im Thallande. Da die Dalekarlen zu ihm ihre Zuflucht nahmen, reisete er mit ihrer schriftlichen Klage gegen Jösse zum Könige Erich nach Dänemark, und brachte einen Befehl des Königs an den Reichsrath zurück, die Beschwerden zu untersuchen, aber kein Urtheil darüber zu sprechen. Der Reichsrath fand die Beschwerden gegründet, allein nun verschob der König den Ausspruch, und wies den Engelbrecht, da er sich abermals meldete, sehr ungnädig ab. Die Dalekarlen kamen 1432. mit den Waffen in das Feld, ließen sich aber von Engelbrecht überreden, aus einander zu gehen. Jösse vergrößerte seine Tyranney, und nun trat Engelbrecht an die Spitze der Dalekarlen, trieb 1433. den Jösse aus dem Reiche, zog viele vom

eingebohrnen Adel und einige Reichsräthe auf ſeine Seite, eroberte die mehreſten königl. Schlöſſer, vertheidigte ſich gegen König Erichs Heer, traf nebſt dem Reichsrathe 1435. mit dem Könige einen Vergleich, vermöge deſſen der König Schweden durch einen eingebohrnen Droſt und Marſchalk, die Schlöſſer und deren Diſtricte aber durch ſchwediſche Herren regieren laſſen mußte, und half 1436. den in Stockholm eingeſchloſſenen Rittern und Bürgern, ſich in Freyheit zu ſetzen, und den König, weil er faſt alle Vergleichspuncte gebrochen hatte, vom Throne zu verdrängen. Man wählte ihn darauf, gegen der Geiſtlichen und der meiſten Ritter Willen, zum Rikshofvidſman. Allein bald nachher, am 4. May 1436., wurde er meuchelmörderiſch umgebracht. Hr. Gjörwel verſpricht künftig einen Anhang zu dieſer Geſchichte, und eine getreue Kopey des Bildes dieſes Mannes mitzutheilen, welches einige Jahre vor ſeinem Tode verfertigt iſt.

Ebendaſelbſt.

Von des Hrn. Aſſeſſor Tuneld *Geographie öfver Swerige, Sjette Uplagan* (G.A. 86. S. 819) iſt uns des erſten Bandes zweyter Theil (1786. 7½ B.) zu Händen gekommen, welcher zwey Hauptſtücke oder die Geographie von Södermanland und Nerike und das dazu gehörige Regiſter enthält. Der Hr. Bibliothekarius Gjörwel bemerkt in der Vorrede, daß er von den vielen ihm zugefertigten Verbeſſerungen und Zuſätzen nur diejenigen in dieſe neue Ausgabe aufgenommen habe, welche von ihren Verfaſſern namentlich unterſchrieben waren. Wir zeichnen folgendes aus. In Södermanland kommen 1292 Menſchen auf eine Quadratmeile. In Nyköping wird

wird noch immer das beste Schwedische geredet, und die 2508 darin wohnenden Menschen unterhalten sich vorzüglich von Verfertigung und Versendung allerley Stahlarbeiten, eiserner Kanonen, Platten und Stangen, messingener Platten und Breter. Auf des am 28. März 1785. verstorbenen Hofraths Warmholz Gute Christineholm ist noch desselben Bibliothek (S. 18), auf des Freyherrn Sparre, Gouverneurs des Kronprinzen, Gute Akerö aber die beträchtliche Kupferstichsammlung des Grafen Tessin vorhanden. In der Stadt Trosa sind 500, in Stregnäs 1000, in Eskilstuna 1059, in Torshella 634 und in Soderkelge 1200 Einwohner. Der bey der letztern Stadt vom Mäler in den Maren 1780. geleitete Canal ist seiner Vollendung nahe. Bey Eskilstuna ist 1771. eine Freystadt für Stahl- und Metallarbeiter angelegt, die jetzt aus 67 Meistern, und 108 Gesellen bestehen, unter einem Directeur arbeiten, allein unter keine Stadtgilde gehören. In Mariefred oder bey dem Schlosse Gripsholm ist die größte königl. Brandeweinbrennerey, welche für 29 Blasen 18000 Tonnen Korn jährlich verbraucht, und 280 Personen beschäftigt. In Nerike liefert Arbergs oder Dylta Schwefelbruch im Centner 80 Pf. Schwefel und 20 Pf. Eisen, und überhaupt, nach einer Berechnung von 1770., 270 Schiffpf. Schwefel, 720 Schiffpf. Vitriol und 1300 Tonnen rothe Farbe. Auf der Garphütte gewinnt man jährlich 2 bis 3000 Schiffpf. Alaun.

Eine andere geographische Schrift gab Hr. Bibliothekarius Gjörwel gleichfalls 1786. auf Kosten der Gesellschaft für die Erziehung unter dem Titel: Beskrifning om S. Barthelemy, Swensk Ö uti

Westindien författad af Sven Dahlman, extraord. Admiralitäts Prädikant i Carlscrona, (Oct. 3 B.) nebst einer Charte in Landchartenformate heraus. Der Hr. Verf., welcher auf der Fregatte Sprengporten den ersten schwedischen Gouverneur der Insel Barthelemy, Baron Salomon von Rayalin, begleitete, setzte diese Beschreibung für den Oberadmiral, Graf Ehrenswärd, auf, und fügte eine Einleitung, die von den Antillen überhaupt handelte, hinzu, die aber hier nicht mit abgedruckt ist.

Berlin.

Der Verf. der Beyträge zur Finanz-Litteratur, welche mit dem 9. Stücke geschlossen sind, hat eine neue ähnliche Schrift mit dem Titel: Finanz-Materialien, angefangen, wovon das erste Stück auf 9 Bogen in Octav in Pauli's Verlage abgedruckt ist. Es handelt ganz von Assecuranzgesellschaften wider Brandschäden. Man lieset hier die Theorie derselben und eine nutzbare Erzählung alles dessen, was darüber in den brandenburgischen Ländern verfügt worden. Schon im J. 1705. ward damit der Anfang gemacht, aber weil die Städte mit den Dörfern in eine Gesellschaft gezogen waren, und ein beständiger jährlicher Beytrag gefordert ward, so mißfiel der Vorschlag so sehr, daß man ihn aufgeben mußte, doch kam er 1718. für Berlin zu Stande. Unter dem hochseligen Könige ist endlich diese heilsame Anstalt verbessert und allgemeiner geworden, so wie hier ausführlich erzählt ist. Anfänglich wurden die königl. Gebäude nicht versichert, welches aber in neuern Zeiten geschehen, und nun müssen die Generalpächter die Beyträge übernehmen, so wie auch die Förster die Beyträge von ihren Dienstgebäuden. Das

Ver-

Verzeichniß der Häuser wird alle fünf Jahre von neuem durchgesehen, und alsdann werden auch die Veränderungen in den Anschlägen der Gebäude eingetragen. Potsdam hat 1965 Häuser, welche zu 1,090,700 Rthlr. versichert sind. Alle Städte der gesamten Mark Brandenburg, ohne Berlin, als wo eine besondere Assecuranzgesellschaft ist, sind zu 13,982,179 Rthlr. versichert, oder mit Berlin auf 30 Millionen. Die neumärkischen Städte verursachen bis jetzt den meisten Schaden, und Berlin hat dadurch keinen geringen Vortheil, daß es eine abgesonderte Casse hat. In Schlesien sind in den Städten eigene Feuerbürgermeister angestellt, wozu ausgediente Officiere genommen werden, welche für die Unterhaltung der Löschungswerkzeuge sorgen, und bey dem Brande das Commando haben; sie werden von der Cämmerey besoldet. S. 105 von der landschaftlichen Brandcasse, welche das platte Land begreift. Nach einem Reglement vom J. 1769. wird auch eine gewisse Vergütung für das durch Brand verlohrne Getreide und Vieh gestattet. Viel Eigenes hat die schlesische Brandcasse, bey der die Landleute durch Fuhren und Dienste sich einander unentgeldlich helfen müssen, welches der Verf. nicht ohne Grund tadelt. In der Churmark machen Prediger und Schulbediente eine Gesellschaft aus, welche sich die beweglichen Güter versichert. Wenn diese bis zur Hälfte verunglückt sind, erhält der Prediger 400, der Schulbediente 150 Thlr. u. s. w.

Coimbra.

Da zuverlässige Nachrichten von dem Zustand der Arzneykunde in Portugal überhaupt, und von den in ihren einzelnen Theilen von Zeit zu

Zeit

Zeit geschehenden Fortschritten insbesondere, sel zu uns nach Deutschland gelangen, so kann nicht anders, als mit Vergnügen geschehen, i wir eines Lehrbuchs der Apotherkunst gedenk welches zum Behuf der Vorlesungen auf oben nannter Universität unter folgendem Titel erschi nen ist: Franciſci *Tavares*. M. D. in Conimbri Univerſ. P. P. O. etc. *de Pharmacologia* libelli academicis praelectionibus accommodatus. E typograph. Academ. Regia. A C. MDCCLXXXV Regiae Curiae Cenſoriae permiſſu proſtat apud P. Aillaud. 299 S. in klein Octav. Auf die Zueig nungsschrift an die Königin Maria I. folgen kurz Prolegomenen von der Wichtigkeit der Apother kunst für den Arzt. Das Buch selbst zerfällt in drey Hauptabschnitte. Im ersten Abschnitte ist die Rede von den Gefäßen, Werkzeugen, Gewichten und den verschiedenen Maaßen, desgleichen von dem Einsammlen, Trocknen und Aufbewahren der Kräuter, Wurzeln, Rinden, Blüthen, Saamen ꝛc. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit den so genannten pharmaceutischen Operationen, fängt mit dem Pulverisiren an und hört mit dem Ver glasen (vitrificatio) auf. Im dritten Abschnitt werden nun die Mischungen der Arzneyen selbst und die daher entstehenden zusammengesetzten Mit tel näher erörtert, so die Syrupe, Conserven, Lattwergen, Pflaster, Salben ꝛc. Den Beschluß macht eine kurze Erklärung mehrerer Kunstwörter und eine (nützliche) Vergleichung der Maaße und Gewichte der Griechen und Römer mit den jetzt in Portugal gewöhnlichen. Noch ist auf einigen Seiten die Erörterung der mit Recht mehr und mehr aus der Mode kommenden chemischen Zei chen beygefügt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 17. May 1787.

Göttingen.

Bey Dieterich ist von der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst mit ungedruckten Stücken das zweite Stück erschienen, 1787. Octav 172 Seiten und Inedita 46 S. Von den drey Abtheilungen enthält die mittlere vier ausführlichere Recensionen von Brunks Sophocles, Beckmanns wunderbaren Nachrichten des Aristoteles, Celsus und Josephus Lebensnachrichten; die erste drey Abhandlungen und die letzte, noch unedirte Stücke und kritische Bemerkungen, vier Numern. Unter den Abhandlungen ist die zweyte Hälfte der Abhandlung des Hrn. Prof. Tychsen über den Proceß des Socrates: Besser, als andre gethan hatten, setzt der Hr. Prof. die Klagpuncte selbst ins Licht, erörtert, was die Kläger anführen konnten, und nach welchen Rechtsgründen die

Richter ſprachen: ſo gar ungerechte Menſchen waren dieſe doch nicht. Melitus, der zuerſt auftrat, machte auf die Richter ſo wenig Eindruck, daß der Kläger ſeinen Proceß verlohren, und nicht einmal den fünften Theil der Stimmen (dießmal 111) für ſich gehabt haben, folglich zu 1000 Drachmen verdammt worden ſeyn würde: wenn nicht Anytus und Lycon weiter das Wort geführt und mehrere Richter gewonnen hätten (Plato A. S. c. 25. wo die zweyte Schutzrede angehet, nachdem das erſte Urthel gefällt war, und nun das ἀντιτίμησιν erfolgte). Hr. Groddeck über die Argonautika des Apollonius Rhodius. Der erſte Theil, in welchem aus den Scholien die älteren Dichter und Schriftſteller geſammlet und erläutert ſind, welche Apollonius vor Augen gehabt, oder als Quellen genutzt hat. Der Verf. hat eine vortreffliche Anlage, dergleichen kritiſche und litterariſche Gegenſtände zu verfolgen und zu behandeln. Von mehrern verlohrnen Schriftſtellern ſind hier gute Notizen geſammelt, inſonderheit vom Herodor aus Heraclea, von Heſiods Ἐοῖαι, die nach Hrn. G. ſcharfſinniger Vermuthung eine Sammlung mehrerer genealogiſchen Gedichte war, die man mit Heſiods Werke vereinigt hatte. Aegimius. Naupactica. Eumelus. Hr. Fiorillo über die Stelle im Plinius 35, 10. von der Linie des Apelles; ein Aufſatz, der den Einſichten und dem Scharfſinn des Verf. Ehre macht. Nicht Linie eines Umriſſes, Profils oder irgend einer beſtimmten Geſtalt, ſondern Striche waren es nach ſeiner Vorſtellung, welche die Regeln einer Proportion angaben, und hinreichten, die Hand des Meiſters zu errathen. Mengs gieng ihm darin vor. In der dritten Abtheilung ſind diesmal enthalten: Zwey Beyträge von unſerm Hrn. Prof. Mitſcherlich:

lich: Eine zu Neapel gefundene griechische Inschrift, berichtigt und erläutert; und ein Commentar über die im ersten Stücke befindlichen beyden Hymnen des Proclus; diesen Commentar las der Rec. mit besonderm Vergnügen. Die Sätze und Gedanken, die bildlichen Vorstellungsarten und Ausdrücke des frommen, aber gelehrten, Schwärmers sind unter mehrern kritischen Herstellungen, mit solcher Deutlichkeit und Belesenheit erläutert, daß auch Leser, die sonst in dem Proclischen System unerfahren sind, den Hymne lesen und überall deutliche Begriffe mit Proclus Worten verbinden können: und so findet man, daß doch nicht alles so ganz ungereimt gesagt ist. Noch einige kritische Conjecturen von Hrn. Jacobs, in Pindarischen Fragmenten und in einem Epigramm Meleagers (n. 34. bey Brunk Vol. I. p. 12); sie tragen alle das Gepräge einer glücklichen Kritik; aber wenn für τοὶ γὰρ ἰδοὺ τὴν πρόσθε λάλον, von der Niobe, emendirt wird Ταντάλιδην, so müßte es Ταντάλιδα heissen.

London.

The Anatomy of the absorbent Vessels of the human Body by *Will. Cruikshank.* 1786. 192 S. in gr. Quart, mit Kupfern. Die schöne erste Figur, die er davon giebt, sey aus mehrern einzelnen Zeichnungen von besonders gut gerathenen Stücken zusammengesetzt. (Wir müssen unsere schon oft gemachte Anmerkung wiederholen, daß doch jemand einmal eine ganz richtige Zeichnung, auch in Ansehung der Stärke der Gefäße zu den Theilen lieferte. Die Gefäße der Extremitäten sind auch hier noch viel zu dick). Er habe keine Gefäße abgebildet, die er nicht mit Queckſilber gefüllt hätte. Gegen Hunter, Haller, Meckel, Albinus, be-

behaupte er doch mit Fordyce, daß alle Theile des lebendigen Körpers undurchdringlich sind (impervious), ausser durch Gefäße; er läugne, daß Oel oder Wasser im lebendigen Körper durchschwitze, sonst könnte ja keine Wassersucht statt haben, auch sehe man z.B. bey geschwollenen Füßen kein Durchschwitzen. Nach dem Tode wird freylich der Unterleib wegen der Lage auf den Eingeweiden am frühesten faul, aber im lebendigen Körper geschehe so was nicht. Ein stinkender Abscess wird nicht eher gerochen, bis er geöffnet ist. Schon Th. Bartholin habe gelehrt, daß die rothen Venen der Därme nicht einsaugten. Er habe oft, so wie Swammerdam und Meckel, das Blut in den Gekrösvenen weiß gestreift gesehen, aber die Ursache wisse er nicht, denn allemal waren alsdann die Milchgefäße leer, folglich konnte es keine Einsaugung aus den Därmen seyn. Mascagni's Versuche mit dem Einsaugen eingesprützter Feuchtigkeiten in die Brust- oder Bauchhöhle haben dem Verf. nicht gelingen wollen. Er habe die absorbirenden Gefäße der Knochen künstlich mit Queckſilber angefüllt. S. 51 nimmt Hr. C. einsaugende Gefäße an, die von der innern Fläche der Arterien kommen; nach S. 61 hat er sie auch ausgesprützt, und glaubt sogar, daß auch sie wieder ihre absorbirenden Gefäße hätten. S. 54 es sey eine Entdeckung von Dr. Hunter, daß der periodische Blutabgang des weiblichen Geschlechts von den Arterien des Uterus käme. Er beschreibt die Mündungen der einsaugenden Gefäße der Därme und bildet sie ab. Er habe bey einem scirrhösen Testikel die Nerven desselben sehr vergrößert gesehen. Scrophulöse Drüsengeschwülste machen keine Schmerzen, nicht weil die Drüsen wenig Nerven haben, sondern weil diese Geschwülste langsam erfolgen. Er habe zwar

auch

auch die einsaugenden Gefäße des Rückens, den ductus thoracicus, ohne daß die Gefäße durch eine einzige Drüse giengen, gefüllt, allein er glaube nicht, daß dies sonst wo im Körper der Fall sey; venerisch Gift könnte ja, ohne die Drüsen schwellen zu machen, in den ductus thoracicus durch die Drüse kommen. Hr. C. erklärt sich für die Zackenstructur der Drüsen: füllte man mehrere hereingehende Gefäße an, so schienen sie freylich aus zusammengewickelten Gefäßen zu bestehen, weil alsdann die Zellen undeutlicher würden; allein füllte man die Drüse nur zur Hälfte an, so sehe man die Zellen schön. Jedes Gefäß, das in die Drüse kömmt, hätte seine eigenen Zellchen, die mit denen der andern nicht in Verbindung stünden, folglich nicht durch sie angefüllt werden könnten. Die Zweige der absorbirenden Gefäße seyen sich näher, als die Zweige der Blutgefäße. Der Milchgefäße auf den Eingeweiden sind just noch einmal so viel, als der Blutgefäße, denn jede Arterie wird nur von einer Vene, aber zwey einsaugenden Gefäßen begleitet, und so sind ihrer auch in andern Theilen mehr, als der Blutgefäße; oft begleiten 14 Stämme von ihnen eine einzige Hautvene. Der Verf. sah einen Stamm der einsaugenden Gefäße von den Lungen zweymal so groß als den ductus thoracicus. In einer Schildkröte von gewöhnlicher Größe seyen zwey Stämme der einsaugenden Lungengefäße, wo jeder so groß, als die menschliche vena cava descendens ist, und zehnmal so groß, als der ductus thoracicus, zu dem sie gehören. Der ductus thoracicus sey bis jetzt noch nicht gut abgebildet: er betrage 16 bis 20 Zoll an Länge (dies scheint uns zu lang). Die einsaugenden Gefäße hören mit starken Stämmen

auf, weil in solchen die Muskelfasern kräftiger wirken und die Masse auch größer ist. In dem Winkel zwischen der vena subclavia und iugularis endige sich der ductus thoracicus, weil alsdann sein Strom in die Richtung der Diagonallinie zwischen beyden Blutströmen dadurch käme. Auf der linken Seite geschehe diese Insertion vorzüglich, weil die linke Subclavia nicht in einer so geraden Richtung gegen die cava superior, als auf der rechten Seite stößt, folglich beym Rückströmen des Bluts während dem Zusammenziehen des Herzohrs weniger leidet. Nie sah er irgend ein lymphatisch Gefäß sich in eine andere rothe Vene, als die Schlüsselvene, endigen. Er wisse kein Beyspiel, daß man durch Klystiere Leute länger als drey Wochen lang erhalten habe. Er fand keine Zeichen von Säure im Chylus. Luft käme wahrscheinlich in die Blutgefäße der Lungen und verbinde sich mit dem Blute. Vielleicht würden solide Theile erst flüssig, bevor sie eingesaugt würden, wie z. B. dies der Saft im Magen eines Leoparden mit einem Knochen that: man sehe dies im lebendigen Menschen an absterbenden Knochen. Nie habe er Queckſilber in Knochen nach einer Mercurialcur gefunden. Kurz handelt der Verf. auch von den Krankheiten dieses Systems von Gefäßen, die man daher aus Hrn. Hofr. Soemmerring suppliren muß. Im zweyten Theil folgt dann die Beschreibung der Drüsen und des Verlaufs dieser Gefäße. Er habe nie Chylus in den einsaugenden Gefäßen des Colons gesehen. Die Drüsen des Mesocolons seyen nicht so sehr dem Scirrhus, als die des Gekröses unterworfen, aber bisweilen würden sie von Krebsen und Scirrhen der dicken Eingeweide vergrößert, wo sie öfterer als in den kleinen

nen vorkämen. Bisweilen ließen sich die Achseldrüsen mit der krebsigten Brust zugleich wegnehmen, öfterer aber sey ihr Anschwellen ein Zeichen der Unheilbarkeit der Krankheit. Die glandula pituitaria des Gehirns habe einige Aehnlichkeit mit den einsaugenden Drüsen: allein beym Einschneiden bestünde sie, wie die Nebennieren, aus zwey Substanzen. Er habe nie Chylus in den einsaugenden Gefäßen des Magens gefunden. Die Benennung cisterna chyli sey auf alle Fälle unschicklich; sie fehle meist; es käme ja nicht blos Chylus in den Brustgang; ja selten inserirten sich in selbige die Gefäße des Chylus, wenn sie auch da wären; hauptsächlich giengen in sie die lymphatischen Gefäße. Ausser dem ductus thoracicus setzt Hr. C. noch einen Stamm der einsaugenden Gefäße der rechten Seite fest, der sich zwischen die rechte Hals- und Schlüsselvene inserirt. Das Gehirn habe sicher einsaugende Gefäße, denn er habe Drüsen im Canal der Carotis gefunden, die zu keinen andern Gefäßen wegen der Lage gehören konnten. Den Nutzen der einsaugenden Drüsen sehe er nicht ein. — Wir können dies vortreffliche, aus der Fülle der Erfahrung geschriebene, Werk nicht genug empfehlen. Die Bescheidenheit, mit der ein so geschickter und berühmter Zergliederer von sich, und die Achtung, mit der er von Hallern, Huntern, Mascagni u. s. w. spricht, muß gefallen. Wir haben nur das allervorzüglichste hier auszeichnen können. Auch die Ordnung der Absätze, die das Aufsuchen sehr erleichtert, wird Beyfall finden. Doch wünschten wir, daß Hr. C. allemal, wo er Stellen aus Hallern anführt, den Theil und die Seitenzahl bemerkt hätte. Die Kupfer sind ausserordentlich

sau-

sauber, besonders ist das zweyte wichtig und sehr richtig. Man sollte aber hindern, daß eine Uebersetzung nicht von einem unedlen Buchhändler unternommen würde, der, wie dies gemeiniglich der Fall ist, die Kupfer bis zur Unkenntlichkeit schlecht uns copiren läßt.

Amsterdam.

Von den Vues des Alpes, Kupfergemälde nach den Originalgemälden des Hrn. Wolfs, welche Hr. Henzy besorget, und wovon das erste Heft im 36. Stück des vor. J. S. 345 angezeigt worden, sind nun zwey neue Hefte nachgefolgt, jeder zu sechs Blättern, von Descourtis gestochen. Sie sind zum Entzücken schön, und übertreffen alles, was uns in der Art bekannt ist. Im zweyten Hefte sind: Die Aussichten vom Schloß Schadau am Thuner See; Thun von der Abendseite; die Drachenhöhle im Canton Underwalden, und die Höhle des heil. Beatus am Thuner See, beydes sehr anziehende Blätter; Aussicht von Interlachen und Rinkenberg am Brienzer See. Im dritten Heft: Aussicht von den Breitlawinen, dem Gletscher Breithorn gegenüber; die Lütschinen, wie sie aus dem untern Gletscher des Grindelwaldes im Canton Bern, in der Landvogtey Interlachen, hervorkömmt; Eine Brücke über die Lütschinen, ein erstaunender Anblick; das Rutli und die Stelle, wo die ersten Berathschlagungen über die Freyheit gehalten wurden, mit dem Motto: Hic libertatem noſtri poſuere parentes. eine sehr feyerliche Scene; Fall der Aar oberhalb Gutdannen; und Aussicht vom Schildwaldbach im Winter. Zu dem Texte gehet voraus: Anleitung zu einer Alpenreise.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

79. Stück.

Den 19. May 1787.

Göttingen.

Anfangsgründe der Naturlehre, entworfen von Joh. Chriſtian Polykarp Erxleben . . . Vierte Auflage, mit Zuſätzen von G. C. Lichtenberg. 1787. Bey Dieterich. 710 Octavſ. 8 Kpfrt. Die dritte erſchien 1784; (G. A. 1785; 41. S.) Hr. Prof. L. hat, wie natürlich, das Merkwürdigſte bis auf die Zeit des Drucks nachgeholt, und ſeine größern Zuſätze durchgehends mit kleinerer Schrift drucken laſſen, auch noch ſehr vieles durch kurze Einſchiebſel, auch Anmerkungen, verbeſſert. Er folgt bey ſeinen Vorleſungen dem Verfaſſer nicht ganz von Wort zu Wort, ſondern erläutert deſſelben Sätze oft nur nach ſeiner eignen Vorſtellungsart, und ſo blieb ihm das Mangelhafte, zumal mancher ſeiner numeriſchen

Angaben, hie und da unbekannt. Diese Mängel sind nun größtentheils, wo nicht alle, gehoben, wobey Hr. Prof. L. die Gedult und Aufmerksamkeit Hrn. Rode rühmt, der sich hier, bey großen Geistesgaben, Mathematik, Physik und derselben Anwendungen mit ausserordentlichem Eifer widmet. (Die Art, wie Hr. Prof. L. das Lehrbuch erklärt, ist freylich jedem Lehrer natürlich, der über seinen Gegenstand frey, so redet, wie er solchen durchdacht hat. Vor der Unbequemlichkeit, die angezeigtermaßen daraus entsteht, ist der getreue Ableser seiner Hefte sicher, freylich nicht vor der, was Ungereimtes abzulesen, wenn er es mit abgeschrieben oder beym Abschreiben selbst gemacht hat). Auf die Erinnerung des Hamburgischen Recensenten ist ein vollständiges Register beygefügt, welches Hr. Rode mit viel Fleiß und Einsicht verfertigt hat. Es beträgt 36 Seiten. Bey der zusammengedrängten Menge von Sachen ist dieses Register sehr wichtig, kann selbst als ein physikalisches Wörterbuch dienen. Hr. Prof. L. hatte erinnert: Man könne wohl mit Verbesserung der Luft in Krankenzimmern durch dephlogistisirte zu viel thun. Dieses bestätigt er hier durch medicinische u. a. Erfahrungen. Es kömmt hiebey, nach seiner Bemerkung, auf ein Maximum an, und also auf eine Bestimmung der Größe, in der es bey diesem Gegenstande schwer seyn wird, viele Befriedigung zu erlangen. Noch meldet er, daß Hr. Herschel den 11. Jänner dieses Jahrs zwey Trabanten des Uranus entdeckt, auch bald darauf ihre Umlaufszeit ohngefähr bestimmt hat, von $8\frac{3}{4}$ und $13\frac{1}{2}$ Tagen; beyder Bahnen machen einen beträchtlichen Winkel mit der Ekliptik.

Prag

Prag und Dresden.

Hier hat 1786. die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften drey Abhandlungen über die physikalische Beschaffenheit einiger Districte und Gegenden von Böhmen, die sie zwar der öffentlichen Bekanntmachung, aber nicht des dafür ausgesetzten und nun bis zu einer Medaille von 50 Ducaten erhöhten Preißes würdig erkannt hat, Quart S. 124, herausgegeben; zugleich sind in der Vorrede die sehr gegründeten Erfordernisse einer preißwürdigen Schrift über solche Gegenstände angegeben. Von den hier abgedruckten beschäftigt sich die erste, von Hrn. Mag. Richter, noch am meisten mit der physikalischen Beschaffenheit der Gegend, welche sie beschreibt, nemlich der Gegend um Reichenberg im Bunzlauer Kreise. Sie enthält mehrere barometrische und andere Witterungsbeobachtungen; der Boden ist fast durchgehends Sand; am Jeschkenberge, der eine abgestumpfte Kegelgestalt hat und einzeln steht, viele Geschiebe von Basalt, woraus dem Verf. auch das Innere des Berges zu bestehen scheint; auf seinem Gipfel steht das Queckſilber im Barometer 24 Zoll 10 Linien hoch; in der ganzen Gegend von Reichenberg gleich unter der Dammerde Jaspachat, Achat, Chalcedon mit allen Verschiedenheiten, die man in der Pfalz findet; am Jeschkenberge wohl auch Breccien aus Achatnieren, durch Jaspiserde zusammengekittet; auch Festungsachat; Porphyr, Ophit, Serpentinstein hat der Verf. nicht selbst gefunden. Verzeichniß der Gewächse, nach den Monaten, und dann nach den Orten, wo sie blühen; auch hier auf trockenen Heiden die eisländische Flechte; auch da ist die hygrometrische Eigenschaft des getrockneten Kelchs der stammlosen Eberwurz mehrern

Einwohnern bekannt; auch da iſt der Borkenkäfer wegen ſeiner Verwüſtungen in den Nadelhölzern, den einzigen Wachholderſtrauch ausgenommen, nur zu ſehr bekannt; der Hr. Mag. wundert ſich, daß die daſigen Förſter dieſe Käferart noch immer nicht kennen, ſondern die Verderbniß der Bäume Krankheiten derſelbigen zuſchreiben.

Die beyden folgenden Abhandlungen haben mehr die Zahl, Wirthſchaft, Gewerbe, Handlung, Producte, ſelbſt Charakter der Einwohner, zu ihrem Gegenſtande. Der fürſtl. Fürſtenbergiſche Oekonomiedirector, Hr. M. Strumpf, beſchreibt den Rakonitzer Kreis, und zeigt gelegenheitlich, daß Hrn. v. Schlettwein's Gedanken in der Ausführung ihre Schwierigkeiten haben; überhaupt hat der Kreis, mit dem Schlaner vereinigt, auſſer 3 zerſtörten 7 Städte, 3 Flecken, 34 wüſte Schlöſſer, 60 Herrſchaften, 655 Dörfer, 49 Leinewebermeiſter, 170 Meiſter, die Leinewand, Meſulean und Cotton verfertigen, 306 Stühle, 603 Wollenſpinner, 378 Baumwollenſpinner, und auſſer Geſellen und Lehrjungen 3 Strumpfwirker, 69 Strumpfſtricker, 45 Tuchmacher, 4 Tuchſcheerer, 12 Hutmacher, 33 Kürſchner, 15 Lohgerber, 22 Weißgerber, 2 Zinngießer, 3 Handſchumacher, 5 Wachsſieder, 4 Seiler, 3 Seidenbandfabriken, 2 Knopfmacher, 19 Pottaſchſiedereyen, welche zuſammen jährlich 1450 Centner Pottaſche liefern, 9 Kohlengruben, und trägt jährlich 448 Centner herrſchaftliche Wolle; nur die Herrſchaft Pürglitz zählt 62 Dörfer, und in dieſen 2052 Häuſer und 16060 Einwohner, über 35553 Strich ackerbare Felder und Gärten, 4962 Strich Hutweiden und Verwachſungen, beynahe 1698 Strich Wald; über 2523 Fuder Heu und Grummt, 7005 Stück Hornvieh,

vieh, 8523 Stück Wollvieh (darunter 13 spanisches), 2247 Schweine, 1483 Pferde; 6231 Aepfelbäume, 6246 Birnbäume, 90513 Zwetschenbäume, 3462 Pflaumenbäume, 4828 Weichselbäume, 1547 gemeine Kirschbäume und 192 Nußbäume, viele von letztern auf den fürstl. Gütern, auf welchen jetzt auch Futterkräuter gebaut werden, und allein Rindviehmastung ist; im Winter $\frac{1784}{1785}$. starben ganze Schäfereyen aus, und giengen sehr viele Bienen zu Grunde: So geht nun Hr. St. alle Dörfer dieser Herrschaft durch. Herrendorf, das ansehnlichste Dorf in der Herrschaft Kruschowitz, hat, seitdem es seine Frohnen mit Geld bezahlt, viel von seinem Glanz und Reichthum verlohren. Ein Verzeichniß der böhmischen Holzarten, mit Linnéischen, böhmischen und deutschen Namen; seit 15 Jahren wird auch die Lerche gepflanzt. Zuletzt ganz kurz von den Eisengruben. Für die fürstenbergischen Eisengruben sind zu Kohlen jährlich 8000 Klaftern weiches und hartes Malterholz, für die kaiserl. Hammerwerke 2500 Klafter nöthig; ausser diesen werden jährlich noch gegen 7000 Tonnen Stockkohlen gewonnen.

Die dritte Abhandlung von Hrn. Wander von Grünwald betrifft den Bunzlauer Kreis. Auf dem Berge Kosakow Silbererz, Chrysolithe, und im gleich daran stoßenden Flötzgebirge Jaspis, Topas, Opal, Carneol, Chalcedon und Amethyst. Der Jeschkenberg hat Marmor und Bergkrystall in Menge. Die künstliche Bereitung der Edelsteine zu Turnau, die seit 1711. bey den Einwohnern an die Stelle der Verarbeitung der natürlichen trat, hat nun beynahe ganz aufgehört; sonst erndtet der Kreis jährlich 359,878 Metzen Korn, 301,620 Metzen Weizen, 21,744 Metzen Hafer,

10,872 Metzen Gerste; 122,222 M. Hülsenfrüchte, 18,520 Metzen Kartoffeln: baut auf 130,450 M. Aussaat Kraut, Rüben, Hanf, Hopfen, Flachs und Gartengewächse, und führt jährlich 10,140 Centner Heu ein. Man zählt jetzt im ganzen Kreise 26,209 Flachsspinner, 3,581 Leineweber, 14 Garnbleichen, 20 Leinwandbleichen und 179 Hausbleichen, und, ausser 79,788 Stücken von allen Gattungen in den Pflanzschulen, 94,526 Aepfelbäume, 83,060 Birnbäume, 300,514 Pflaumenbäume, 26,642 Weichselbäume, 25,529 Kirschbäume und 10,689 Nußbäume (der Melniker Wein sey jetzt schlecht); ohne 566 Stück Mastvieh 84,733 Stück Hornvieh, 100,617 Stück Wollvieh, worunter 10,939 von spanischer Zucht, 11,163 Schweine, 775 Zug- und Reitpferde, 12,852 Füllen von 1 bis 4 Jahren; 33 Handschumacher, 7 Kammmacher, 74 Hutmacher, 110 Kürschner, 157 Loh- und Rothgerber, 649 Strumpfstricker, 296 Strumpfwirker, 1,860 Tuchmacher, 89 Tuchscheerer, 28 Tuchbereiter, 87 Weißgerber, 165 Wollenzeugmacher und 12 Walken.

Wien.

Von der Herren J. N. de Vogel, Gruber und Wendt de Wendtenthal Specimine Bibliothecae Germaniae Austriacae sind Part. II. Libr. IV. Sect. III. et IV. Lib. V. Sect. I. et II. Supplementum, Addenda ad Partem I. et II., et Indices Rerum Personarum et Auctorum 1785. (3 Alph.) abgedruckt (s. diese Anz. Jahrg. 1783. S. 1470). Im vierten Buche liefert dieser Abschnitt die Schriften, welche die Könige von Spanien aus österreichischem Stamme und die römischen Kaiser von Ferdinand I. bis auf Maria Theresia betreffen. Im fünf-

fünften sind aufgerechnet die Geschichten und Biographien der heiligen und seligen Oesterreicher, nemlich B. Adalberus, B. Altmann, B. Andreas zu Riem, B. Berthold, der ehrwürdigen Agnes Blannbekin, S. Colomann, S. Florian, B. Gothalm, S. Leopold, S. Maximilian, S. Notburg, der ehrwürdigen Christina Riglerin, S. Romedius, S. Severinus, S. Simon von Trident, S. Valentin, S. Wilbirg und S. Wolfgang, und endlich die allgemeinen österreichischen genealogischen Schriften und die Stammgeschichten der Grafen von Althann, Adlern, Attimis, Fürsten von Auersberg, Fürsten von Dietrichstein, Grafen von Harrach, Herberstein, Khevenhüller, Kufstein, Fürsten von Lamberg, Grafen von Leslie, Fürsten von Lichtenstein und Lobkowitz, Grafen von Migazzi, Montecuculi, Polheim, Rabatte, Rosenberg, Fürsten von Schwarzenberg, Grafen von Starhemberg, Thun, Traun, Fürsten von Trautsohn und Grafen von Weissenwolf. Bey der Zusammenhaltung dieses letzten Stücks des von Vogelischen Werks mit ähnlichen Sammlungen der die österreichischen Provinzen betreffenden Bücher findet der Recensent noch immer einen beträchtlichen Zuwachs dieses Theils der Litteratur, allein auch hin und wieder Versehen, da zum Beyspiel ein Buch unter etwas geänderten Titeln vervielfältiget wird (S. 920), oder auch Schreib- oder Druckfehler anderer Verzeichnisse nicht ausgespürt sind, wie S. 871, da diejenigen Leser, die von den Grafen von Herberstein Nachricht haben wollen, auf Leysers Geschichte dieses Geschlechts verwiesen werden, obgleich Leyser von ganz anderen Grafen, nemlich den von Eberstein, handelte. Da die Herren Verfasser sich auch

über

über die deutschen Reichsbegebenheiten und kleinsten Gelegenheitsschriften verbreiteten, so können Fehler dieser Art bey einer so großen Menge aufzusuchender Schriften nicht gerüget werden. Dennoch hat Hr. Gruber sich gegen selbige am Schlusse des Werks durch eine Protestation verwahret: Auch die Geschichtschreiber der Reformationsgeschichte überhaupt und des dreyßigjährigen Kriegs finden hier eine kleine Bibliothek ihres Fachs. Bey den Urtheilen über einzelne Schriften ist keine Partheylichkeit sichtbar. Daß Nicolai's Reisen nicht gerühmt werden konnten, wird jeder, der sie gelesen hat, vorausgesehen haben, und über die Beschuldigung, daß in dem dazu gehörigen Grundrisse von Wien die Vorstädte fehlerhaft gezeichnet sind, muß man Hrn. Nicolai Erklärung erwarten. Die Supplementa erweisen, daß Hr. Prof. Gruber unermüdet gewesen ist, um seinem Werke die größte Vollkommenheit zu geben, und enthalten unter andern auch Notizen von solchen großen Werken, die im Aussenlande nicht leicht erlangt werden können, weil solche Bücher, die in Klöstern gedruckt, oder auf Veranstaltung der Obern eines Ordens verfertigt werden, nicht in die Buchläden, oft auch nicht einmal in die Bibliotheken weltlicher und weltgeistlicher Gelehrten kommen. Auch bey den Registern nimmt man Fleiß und Sorgfalt wahr.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1787.

Straßburg.

Introduction à l'analyse des infiniment petits de Mr. *Euler*, traduite du Latin par MM. *Pezzi* et *Kramp*; Premiere Partie; In der akadem. Buchhandl. 1786. 346 Octavs. Voran Eulers Kopf, nach einer Medaille, welche die Petersburger Akademie der Pariser geschickt hat, und des Hrn. Marquis v. Condorcet Eloge. Hr. Pezzi ist, wie seine Zueignungsschrift und Vorrede zeigen, ein junger Italiäner, den man nach Frankreich geschickt hat, sich da in Kriegswissenschaften vollkommner zu machen, der aber auch zu andern Wissenschaften viel Trieb hat. Gegenwärtiger Band ist von ihm, die folgenden hat man vielleicht von Hrn. Kramp zu erwarten. Dieser Band enthält das erste Buch der Eulerischen Einleitung. Hr. P. hat sich, sagt er, bemüht, getreu zu über-

ſetzen, und hie und da Noten beygefügt. (Der Titel des Originals nennt das Unendliche nicht das Unendlichkleine. Freylich beſchäftigen ſich die Rechnungen meiſt mit dem letztern, aber das Unendlichgroße kömmt doch auch häufig vor). Explicitae und implicitae §. 8. (Wurzelgrößen, die durch das Wurzelzeichen ausgedrückt ſind, und Irrationalzahlen, wie Wurzeln der höhern Gleichungen,) ſind ſimples et compoſées überſetzt, les fonctions ſimples ſont degagées du ſigne radical (gerade das Gegentheil, das Wurzelzeichen gehört zu ihnen. Bey ſ. und c. wird man ſchwerlich E. e. und i. denken). Eulers 11; 12; 13; 14; §. von zweyförmigen, dreyförmigen, vierförmigen Functionen iſt weggelaſſen, und ſo folgt, was im Original der 14. iſt, das Allgemeine von der nförmigen Function, in der Ueberſetzung als der 11. §. nach ihrem 10. In einer Note wird erinnert, der Ueberſetzer habe ſtatt der Claſſen, die in einzelnen Sätzen dargeſtellt worden, gleich das Allgemeine zeigen wollen, daraus ſich die beſondern Fälle darnach herleiten laſſen, und ſich ſolchergeſtalt nicht von dem Wege des Verf. entfernt. (E. wollte ſo ſchreiben, daß ſelbſt ein Anfänger, der nur Gedult hat, ihm Fuß für Fuß zu folgen, ſich aus ſeinem Buche unterrichten kann: darum giebt er erſt beſondere Fälle, aus denen man das Allgemeine abſtrahirt. So wird ſein Weg allerdings verlaſſen, wenn man vom Allgemeinen anfängt. In einem Buche für mündliche Erklärung ſtünde dieſe Abkürzung frey. Nun paſſen aber auch ferner die Zahlen der Abſätze im Original und der Ueberſetzung nicht mehr zuſammen, und das iſt bey einem Buche, darauf ſich Analyſten zu berufen oft Veranlaſſung haben, ſehr unbequem, die Capitel ſind geblieben. Das Original hat

382 Pa-

382 Paragraphen, die Ueberſetzung 358; Jenes 320 Quartſ., auf den doch wahrſcheinlich mehr ſtehen muß, als auf 346 Octavſ., zumal da ſich noch auf dieſen Anmerkungen des Ueberſetzers befinden, ſelbſt beym X. Cap. ein Zuſatz von ihm: Ueber die Summe von Potenzen einerley Exponentens einer willkührlichen Menge von Größen. Dieſes Eigne, und die Ueberſetzung ſelbſt, zeigen gute Geſchicklichkeit des Ueberſetzers an, nur möchte er ſich bey den bemerkten Aenderungen mehr Freyheit genommen haben, als ihm dieſe Unternehmung geſtattete. Manche Euleriſche Sätze verdienten wohl etwas mehr Erläuterung und ſchärfern Beweis, z. E. 116 Orig. 100 Ueberſ. wo die Coefficienten ins Unendliche fortgehen, und dann in ihren Zählern vom Unendlichen ſelbſt was Unendliches abgezogen wird, alſo ſich auf dieſe Coefficienten, wenigſtens ſo ſchlechthin, nicht aus dem ſchließen läßt, was bey den Coefficienten am Anfange der Reihe wahr iſt. Es könnten auch hie und da neuere Ausführungen Hrn. Eulers der abgehandelten Materien erwähnt werden, z. E. bey 16. Cap. Comm. Nov. Petrop. T. III. p. 125; beym 18. Acta Ac. Petrop. 1779; P. I. p. 3.)

London.

An Eſſay on the Polity of England, with a View to diſcover the true Principles of the Government, what Remedes might be likely to cure the Grievance complained of, and why the ſeveral Proviſions made by the Legislature and thoſe recommended by Individuals have foiled. 1785. Bey Cadell. 518 Seiten Octav. Der Titel, den wir abſichtlich ganz abgeſchrieben haben, zeigt des Verf. Abſicht bey dieſem Buche hinlänglich, eine getreue Schilderung der brittiſchen Verfaſſung,

ihrer Entstehung, ihrer Vorzüge und ihrer Mängel zu geben, auch, wie letztere wahrscheinlich könnten abgeholfen werden. Er hat auch, unserer Ueberzeugung nach, den vorgesetzten Plan glücklich ausgeführt, diese wichtigen Gegenstände gründlich und geschmackvoll behandelt, und über das Eigenthümliche und die Bestandtheile der brittischen Verfassung so viel scharfsinnige, neue und treffende Bemerkungen mitgetheilt, daß wir gegenwärtigen Versuch für eines der wichtigsten Werke halten, die seit kurzem über Großbritanniens Regierungsform erschienen sind, und ihn allen denen als einen sichern unpartheyischen Führer empfehlen können, die über diesen Gegenstand gründlich unterrichtet seyn wollen. Vorzüglich gut hat der Verf. die Idee ausgeführt, die freylich andere Staatslehrer auch schon gehabt haben, daß die jetzt bemerkten Mängel der brittischen Constitution nicht von dem Einfluß der Krone herrühren, daß freylich ihre executive Gewalt durch Reichsgesetze seit der Revolution in gehörige Schranken gesetzt worden, daß aber diese Mängel eher dem emporstrebenden Geiste des Unterhauses, dessen Partheyen und Bestechlichkeit beyzumessen wären, daß eben der Einfluß dieses Hauses bey allen brittischen Staatsreformen nicht gehörig beschränkt worden, und daß dem brittischen Staat eine ähnliche Revolution, wie unter Carl I., bevorstehe, wenn es den beredtsten Gliedern der jetzigen Oppositionsparthey einmal glücken sollte, ihre Grundsätze auszuführen. Diese freylich werden so wenig, als solche Politiker, welche das Unterhaus für die einzige Stütze der brittischen Verfassung halten, und dieser Versammlung entweder die executive Gewalt ganz, oder doch gern den besten Theil davon vindiciren möchten, mit

unserm

unſerm Urtheil einſtimmen; allein unbefangene Leſer deſto gewiſſer, da der Verf. keine Hypotheſen, Declamationen oder blos ſcheinbare Raiſonnements vorträgt, ſondern ſeine Bemerkungen auf Geſchichte ſeines Vaterlandes, Zeugniſſen und Schriften der gründlichſten brittiſchen Staatsforſcher ſtützt. In dieſem letzten Punct, nichts auf Glauben anzunehmen, jeden Satz oder Meynung von irgend einem Gewicht mit gültigen Zeugniſſen zu beſtärken, unterſcheidet ſich der Verf. vortheilhaft von den Schriftſtellern ſeiner Nation, und oft wurden wir beym Leſen durch ſeine Beweiſe und Behandlungsart der Materien ſo getäuſcht, daß wir nicht einen gründlichen engliſchen, ſondern deutſchen Geſchichtſchreiber und Staatslehrer in Händen zu haben glaubten. Der Verf. hat ſeine Materie in ſechs Bücher vertheilt, von denen wir nur den Hauptinhalt mittheilen können, indem ſowohl der Raum unſerer Blätter, als die Reichhaltigkeit und Beſchaffenheit des Inhalts, einen belehrendern Auszug verbietet. — Im erſten Buche zeigt der Verf., wie gefährlich die Meynung mancher von ſeinen Landsleuten ſey, die Abſchaffung der Monarchie als der brittiſchen Verfaſſung gefährlich, zu wünſchen. Dies war die ewige Topik der Patrioten vor dem bürgerlichen Kriege im vorigen Jahrhundert. Er giebt hierauf eine kurze Geſchichte der engliſchen Verfaſſung. Das Parlament hatte in alten Zeiten, und ſelbſt unter der Königin Eliſabeth, wenig mit der Geſetzgebung zu ſchaffen. Die Deputirten der Grafſchaften waren urſprünglich Repräſentanten der kleinen Vaſallen, die durch die Zerſtückelung der großen Mittellehne entſtanden, und nicht reich genug waren, insgeſamt perſönlich, ſo wie die alten Reichsbaronen, auf den Reichstagen zu er-

scheinen. Bey dem Ursprung der städtischen Repräsentanten verwirft der Verf. die gewöhnliche Meynung, und zeigt, daß die Könige seit dem dreyzehnten Jahrhunderte die Städte und englischen Flecken mit verschiedenen, der Krone sonst zukommenden, Gerechtsamen belehnten, die Städte also nicht durch die bekannte Berufung des Grafen von Leicester, sondern als Reichsvasallen zum Reichstage berufen wurden, ein Vorrecht, das den Einwohnern aber so lästig schien, daß sie entweder den Reichstag vermieden, oder ihn vor Ende desselben verließen. Erst unter Eduard dem Dritten theilten sich die Glieder des Reichstages in zwey Versammlungsörter, und vor Richard dem Zweyten finden wir keinen Sprecher des Unterhauses. Die alten Parlamentsschlüsse waren in Petitionen abgefaßt, und erst unter Henrich dem Sechsten bekamen sie ihre heutige Form. Ein großes Uebergewicht erhielt das Unterhaus durch Henrichs des Siebenten Verordnung, wodurch Lehngüter durch Kauf aus den Händen des Adels kamen, vorzüglich aber durch Vermehrung der Städte und Flecken, die das Recht erhielten, Deputirte ins Parlament zu schicken. Von Henrich des Achten Regierung bis Carl dem Zweyten ward das Unterhaus mit 143 neuen Stimmen vermehrt, und ausserdem wurden 72 erloschene Stimmen wieder im Parlament aufgenommen. Unter der kurzen Regierung Eduard des Sechsten bekamen vierzehn Städte das Stimmrecht, unter diesen war auch Westminster; unter Elisabeth wurden vier und zwanzig andere aufgenommen, und die beyden englischen Universitäten Oxford und Cambridge sitzen erst seit der Regierung Jacob des Ersten im Unterhause. Dem ungeachtet dauerte es lange, ehe das Haus der Gemeinen seine heutige Wichtig-

tigkeit und Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten erhielt. Wie es z. B. Henrich dem Achten Schwierigkeiten machte, eine Geldbill zu bewilligen, ließ er einen gewissen Montagu holen, der im Unterhause viel Gewicht hatte, und sagte ihm: Laß mir morgen meine Geldbill passiren, oder dieser Kopf muß morgen herunter, und die Drohung bewirkte Gehorsam. Elisabeth ließ dem Unterhause sagen: Sie hätten kein Recht, zu reden was sie wollten, oder irgend einem von ihren Gliedern in Kopf käme, sondern ihre Freyheit erstrecke sich nicht weiter, als auf Ja und Nein. Wie aber die Gewalt des Hauses vorzüglich im vorigen Jahrhundert gestiegen, zeigt der Verf. mit den treffendsten und ausgesuchtesten Beyspielen. — Das zweyte Buch schildert die allmählige Verminderung der Gewalt der Krone, und wie behutsam daher die Staatsverbesserer gehen müssen, ihren Einfluß oder ihre Prärogativen nicht noch mehr zu schwächen. In der Landesreligion kann der König keine Veränderungen machen, keine Auflagen heben, er hat keinen Einfluß in die Verwaltung der Gerechtigkeit, und die Armee hängt durch die Meutereyacte und jährlich bewilligte Besoldung sehr vom Parlament ab. Der König vergiebt zwar alle Bedienungen, aber er darf keine überflüssige Personen anstellen. Daß die Krone gefährliche Maaßregeln gegen die Grundverfassung des Reichs durchsetzen könne, widerlegt der Verf. vorzüglich mit der Geschichte des vorigen Jahrhunderts. Dagegen zeigt er die Gefahr der englischen Verfassung bey der immer wachsenden Macht des Unterhauses. Die Gesetze haben der königlichen Gewalt bestimmte Gränzen gesetzt, allein die Gränzen zwischen Freyheit und Zügellosigkeit sind nie gehörig bestimmt worden. — Das dritte Buch untersucht die Be-

ſchwerden über die Mängel der Regierungsform, ihre Quellen, und giebt Mittel an, ihnen abzuhelfen. Die engliſche Verfaſſung iſt urſprünglich auf Weisheit, Tugend und Macht gegründet. Das Oberhaus muß Weisheit zeigen, das Unterhaus Tugend und die Krone Macht zur Ausführung haben. Durch Beſtechungen, die unter Jacob dem Erſten Mode wurden, ward die Tugend des Unterhauſes erſchüttert. Unter Carl dem Zweyten war ein jedes Glied des Unterhauſes penſionirt, und ein gewiſſer Marwell hat die Namen und den Charakter der königlichen Penſionärs genau regiſtrirt. Auch die Partheyen haben das ihrige beygetragen, die alte Verfaſſung zu untergraben. Wilhelm der Dritte pflegte zu ſagen, daß wenn er nur einträgliche Aemter genug zu vergeben hätte, er alle Partheyen bald vereinigen wolle. In der Act of Settlement ward zwar verordnet, daß jedes von der Krone penſionirte oder mit einem einträglichen Amt verſehene Glied des Unterhauſes ſeine Stelle verlieren ſolle, allein dieſe Clauſel der Acte ward ſchon im vierten Regierungsjahr der Königin Anna wieder aufgehoben. Mit der Beſtechligkeit des Unterhauſes hat die Nationalſchuld zugleich ihren Anfang genommen. Die jetzigen Parlamentswahlen ſind ein neues Uebel. Faſt der gröſßte Theil der Glieder des Unterhauſes werden nicht durch eine freye Wahl erkohren, ſondern durch den Einfluß des Oberhauſes ernannt, vorzüglich die Repräſentanten der Flecken und kleinen Oerter: ja ſelbſt alle Deputirten der Grafſchaften würden von Pairs ernannt werden, wenn ſie unter ſich einig wären. Der Verf. iſt gegen die gewöhnliche Meynung ſeiner Landsleute, eine gleiche Repräſentation einzuführen, ſehr eingenommen, und behauptet vielmehr, eine gleiche Repräſen-

sentation sey ganz gegen die englische Verfassung. Immer war die Zahl der Wählenden geringer, als gegenwärtig; nie wählten alle freye Einwohner, sondern nur einige, welche von den Gesetzen des Landes dazu qualificirt wurden. So wurden im funfzehnten Jahrhundert die Deputirten der Grafschaft Surrey von dreyßig Personen gewählt. Die Gesetze haben weislich die Zahl der Wählenden eingeschränkt, um Auflauf, Mord und Todtschlag bey den Wahlen zu vermindern. Eine zu große Anzahl von Wählenden kann leicht, wie in England schon hin und wieder der Fall ist, von wenigen Großen regiert werden. Zu viel Wählende sind einer freyen Wahl eben so nachtheilig, als zu wenige. Nach der jetzigen Ungleichheit der Einwohner ist auch eine völlig freye Wahl unmöglich. Ueberhaupt erhalten die jetzigen Parlamentswahlen sehr viel Licht durch diesen Abschnitt, und der Verf. entdeckt mit großem Scharfsinn Mängel und Schwierigkeiten, die noch von keinem seiner Vorgänger bemerkt worden. Nach der jetzigen Beschaffenheit des englischen Parlaments gewinnt die brittische Verfassung nichts, ob die Glieder alle drey oder alle sieben Jahre von neuem gewählt werden. Doch ist der Verf. mehr für dreyjährige Parlamentssitzungen, und zeigt, daß die Gründe, warum sie bey Georg des Ersten Regierungsantritt in siebenjährige verwandelt wurden, das angebliche Uebel keineswegs geheilt haben. So wie in den ersten Abschnitten dieses Buchs die Absicht und Beschaffenheit des Parlaments entwickelt worden, so werden in dem letzten die Gerechtsamen und Vorrechte der Krone aus einander gesetzt. Er enthält, wie die vorhergehenden, durchgedachte herrliche Bemerkungen, die aber, wie der größte Theil dieses Werks, in Aus-

zügen oder durch Aushebung einzelner Bemerkungen verliehren würden. — Die drey letzten Bücher erörtern die Maaßregeln, welche die geſetzgebende Macht genommen, oder Privatperſonen vorgeſchlagen haben, den Gebrechen der brittiſchen Regierungsform abzuhelfen. Hier wird die Abſicht und Beſchaffenheit der Bill of Rights unterſucht, die verſchiedenen Verordnungen gegen die Beſtechungen bey den Parlamentswahlen und daß alle, die nicht Freyſaßen ſind, bey dieſen Wahlen kein Stimmrecht ausüben können. Unter den zur Verbeſſerung der brittiſchen Staatsverfaſſung gemachten Privatvorſchlägen wird Hrn. Pitt's vor kurzem erneuerter Plan beurtheilt, das Unterhaus mit hundert neuen Gliedern für die Grafſchaften und die Hauptſtadt zu vermehren, imgleichen ob es gerathen ſey, die Pairs des Reichs auf eine gewiſſe Anzahl feſtzuſetzen.

Lyon.

Bey Pieſtre und Delamolliere hat Hr. D. Gilibert ein Werk beſorgt, welches für Freunde der Botanik von Nutzen ſeyn kann. Vier Bände, im Jahr 1786. gedruckt, haben den Titel: Caroli Linnaei ſyſtema plantarum Europae. Octav. Der Verf. glaubt, es ſey nützlicher, ſich um die in Europa wild wachſenden und cultivirten Pflanzen genau zu bekümmern, und ihre Standörter, ſo weit ſie aus Floren bekannt ſind, genau anzugeben, als die Aufmerkſamkeit auf eine Menge Pflanzen anderer Weltgegenden zu ſehr auszubreiten, von welchen wir kaum mehr, als den Namen und die äuſſere Geſtalt kennen. (Aber wo iſt da die Gränze zu beſtimmen, iſt uns manche der ausländiſchen unwichtigen Pflanzen nicht dadurch wichtig geworden, weil wir mehr Aufmerkſamkeit

auf

auf sie gewandt haben, und ist uns die Pflanze aus Sibirien, von der wir nicht mehr als die Existenz wissen, wichtiger, als die aus Afrika?) Zu diesem Zweck soll dieses ein Handbuch seyn, welches folgende Einrichtung hat.

Im ersten Bande wird eine Erklärung der Linnéischen Kunstwörter nach alphabetischer Ordnung vorausgeschickt. Auf diese folgt des Hrn. Herausgebers Chloris Grodnenſis. Da sich der Verf. mehrere Jahre in Grodno aufgehalten, so hatte er Gelegenheit, diese von Botanikern noch wenig besuchte Gegend genauer zu beleuchten. Ausser den preussischen Botanisten Loesel, Breyn, Helwing, Menzel, Wulf, Erndtel u. s. w. die zwar viele polnische Pflanzen angeben, selbst aber nicht sehr tief in Polen eingedrungen sind, ist der einzige Rzaczynski, welcher einige polnische Pflanzen beschreibt, wo er aber den Erndtel nicht ausgeschrieben, hat er sich auf Nachrichten von Kräuterweibern und Apothekern verlassen; ein anderer geschickterer Botanist, Ritter Corvinus, schickte dem Pater Barrelier einige seltene polnische Pflanzen, doch ohne genauere Bestimmung des Standorts, zu. Der Verf. ist also der erste, der zuverlässigere Nachrichten aus diesen Gegenden liefert. Zuerst ein Namenverzeichniß der daselbst wild wachsenden und cultivirten Pflanzen, welches besonders auch in cryptogamischen Pflanzen sehr zahlreich ist. Alle sind nach Linnéischem System, nur die Schwämme nach Gleditsch, bestimmt. Nach diesem Verzeichniß folgen Beschreibungen und andere botanische Bemerkungen nach Ludwigischer Ordnung. Auf diese folgt eine andere Chloris von der Gegend um Lyon, von einem Hrn. Latourette, die von dem Fleiße und der Genauigkeit im Beobachten des Verf. ein lobenswürdiger Beweis ist.

Die

Die besten botanischen Beschreibungen sind bey der Bestimmung der Pflanzen genutzt, die Standörter genau angegeben und das Verzeichniß selbst ist ausserordentlich zahlreich. Zuletzt steht in diesem Bande eine Flore des Delphinats, von Hrn. Villars, die aber in einem größern Werke, wovon der erste Band in diesen Blättern (1786. S. 1218) bereits angezeigt worden, ausführlicher zu erwarten ist.

Der zweyte Band enthält die Linnéischen genera plantarum, nach der Reichardschen Ausgabe abgedruckt, doch mit Weglassung aller ausländischer, in Europa nicht cultivirter, Gattungen: so steht z. B. in der Monandrie blos Salicornia, Hippuris, Corispermum, Callitriche und Blitum. Abgeändert oder zugefügt ist übrigens nichts, auch selbst in der Cryptogamie nicht.

Der dritte und vierte Band enthalten die species plantarum, auf dieselbe Art abgekürzt. Auch hier finden wir nichts zugefügt. In Rücksicht des Weglassens sind manche Irrungen vorgefallen, z. B. gleich zuerst steht Canna indica, die doch in den generibus weggelassen und auch nicht unter die europäischen Pflanzen gehört, so auch Coffea arabica u. s. w. Der Druck scheint übrigens ganz correct zu seyn.

Zwey andere Bände mit eben dem Druck und von demselben Herausgeber führen den Titel: Caroli Linnaei fundamentorum botanicorum, pars prima et altera, exhibens omnes dissertationes academicas, quae varios aphorismos philosophiae botanicae illustrare possunt. Eine Sammlung von allen Linnéischen Dissertationen, welche einzelne Sätze der philosophischen Botanik behandeln. In der Vorrede giebt Hr. Gilibert ausser einer Uebersicht über die hier abgedruckten Dissertationen einen

Bey-

Beytrag zu der Linnéiſchen Diſſertation Cui bono, worin er den Nutzen des Studiums der Botanik im ganzen Umfange durch neuere Entdeckungen vortrefflich beweiſet, welche durch ſie in der practiſchen Arzneywiſſenſchaft, Oekonomie, Phyſiologie u. ſ. w. gemacht ſind. Broſſards blutſtillender Löcherſchwamm, die Arnica, Gratiola, das Aſarum, Erigeron canadenſe u. ſ. w. geben wichtige Beyſpiele für den practiſchen Arzt, daß, wenn er nicht ſelber in der Lage iſt, jede Pflanze aufzuſuchen und genau kennen zu lernen, er doch gegen diejenigen dankbar ſeyn wird, die ihm ein ſo wichtiges Geſchäft abnehmen, nie eine Wiſſenſchaft verachten darf, in der nicht jede einzelne Wahrheit ihm gleich einen Gewinn einbringt, und ſich immer in dem Stande erhalten muß, daß er das für ihn wichtige aus ihr nutzen kann. Als bereits alles zum Druck fertig war, erhielt der Herausgeber unſers Hrn. Hofr. Murray Opuſcula, in welchen er die Diſſertation Vindiciae nominum trivialium ſo ganz in Linnéiſchem Geiſte und ſo wichtig für das philoſophiſche Studium der Botanik fand, daß er ſie dem erſten Bande noch vordrucken ließ. Als Einleitung ſind die drey Linnéiſchen Diſſertationen: uſus hiſt. natur. Cui bono und curioſitas naturalis vorgedruckt, alsdann im erſten Bande fundamenta botanica, quibus theoria botanices aphoriſtice traditur; Incrementa botanices; Reformatio botan. Autores botanici; Nomenclator botanicus, wo der Herausgeber die franzöſiſchen Namen berichtigt hat; Termini botanici; Fundamentum fructificationis; Diſquiſitio de ſexu plantar.; Sponſalia plantar.; Nectaria florum; Stationes plantarum; Prolepſis plantar.; Metamorphoſis plant.; Gemmae arborum; Vernatio arborum; Somnus plantarum;

tarum; Calendarium Florae; Plantae hybridae; Uſus Muſcorum; Fundamenta agroſtographiae; Arboretum Suecicum; Frutetum Suecicum. Der zweyte Band enthält folgende Diſſertationen: Vires plantarum; Flora oeconomica; Pan Suecus; Hoſpita inſectorum flora; Cenſura ſimplicium; Plantae officinales; Medicamenta graveolentia; Odores medicamentorum; Sapor medicamentorum; Purgantia indigena; Menthae uſus; Plantae tinctoriae; Varietas ciborum; Macellum olitorium; Hortus culinaris; Potus theae; Potus coffeae; Potus chocolatae; Inebriantia; Acetaria; Plantae eſculentae patriae; Diaeta acidularis; Fructus eſculenti; Transmutatio frumentorum; Analecta transalpina; De cultura vegetabilium; De fundamentis ſcientiae oeconomicae; Catalogus vegetabilium; Herbae tinctoriae. Zwey Diſſertationen von dem Chorherrn Geſner ſind hier eingerückt: Diſſ. phyſica de vegetabilibus, pars prima et ſecunda, welche als Commentar über verſchiedene Aphoriſmen der Linnéiſchen Diſſertation fundamenta botanica angeſehen werden können. Flora alpina; Chloris Suecica; Oratio de tellure habitabili; Oratio de peregrinatione intra patriam. Im Supplemente ſind noch nachgefügt: Coloniae plantarum, Semina muſcorum und Medicamenta purgantia. Das Typographiſche iſt ſehr ſchön und der Druck correct. Der erſte Band enthält, ohne Vorrede und Einleitungsdiſſertationen, 604, der zweyte Band 732 Seiten und 52 S. Supplement.

Gießen.

Bey Krieger dem ältern: Vom Rechte, Frey-Meiſter zu ernennen, von D. Joh. Daniel Heinrich

rich Musäus, Regierungsrath und ordentlichem Lehrer d. R. zu Giessen. 1787. 110 S. Octav. Nach vorausgeschicktem Begriff von Freymeistern, unter welchen der Hr. Verf. solche versteht, welche nicht durch die gewöhnlichen Mittel, sondern aus landesherrlicher oder obrigkeitlicher besonderer Vergünstigung, mit Befreyung von den Zunftartikeln und der Zunftgerichtbarkeit, die Handwerksgerechtigkeit erlangt haben, theilt sich gegenwärtige Abhandlung in zwey Abschnitte: I. Vom Rechte, Freymeister zu bestellen, an und für sich. II. Vom Umfange und Einschränkung dieses Rechts. Vermöge der obersten Aufsicht steht jedem Landesherrn unbezweifelt die Befugniß zu, gegen Zunftartikel zu dispensiren, selbige zu ändern, also auch Freymeister zu bestellen; und dieses letztere um so viel eher, je häufiger die Mißbräuche bey geschlossenen Handwerken sind, denen dadurch Einhalt geschieht. Ueberdieß ist dieses Recht den deutschen Landesherren in dem im Jahr 1731. gefaßten Reichsschlusse Art. 13. am Ende vorbehalten, und zum Ueberfluß pflegt man die Handwerksartikel mit diesem Vorbehalt zu bestätigen. Ungleich mehrerem Zweifel ist die Frage unterworfen: ob ausser dem Landesherrn auch andere, als Gerichtsherren, Stadtobrigkeiten und mit Land und Leuten abgefundene Herren, Freymeister zu setzen befugt seyen? Der Hr. Verf. behauptet nach der deutschen Verfassung mit Recht, daß eine solche Obrigkeit, wenn sie im Besitze dieses Rechts ist, dabey geschützt werden müsse, ohne daß man ihr den Beweis der Rechtmäßigkeit desselben abfordern könne. Im Mittelalter, wo man das Recht der höchsten Aufsicht so sehr vernachlässigte, überließ man jeder Stadt ihre innere Einrich-

richtung und Polizeysorge: viele Städte brachten das landesherrliche Schultheissenamt an sich, mit dem sie nicht nur die bloße Gerichtbarkeit, sondern auch das Recht, in Polizey- und andern Regierungssachen Verfügungen zu treffen, erhielten. Nachdem die Landeshoheit die höhere Polizey an sich nahm, erwuchs aus dieser Verfassung die Eintheilung in die hohe und niedere Polizey, von welchen die letztere den Unterobrigkeiten zusteht, ohne daß landesherrliche Verleihungen darüber vorhanden sind, und kraft dieser haben sie die Aufsicht über Handwerksangelegenheiten, und öfters auch das Recht, Freymeister zu ernennen, welches Recht ihnen hin und wieder durch kaiserliche oder landesherrliche Begnadigungen bestätigt ist. So wenig dieses landesherrliche oder obrigkeitliche Recht an sich bestritten werden kann, so sehr sind doch die Zünfte auf mancherley Einschränkungen desselben bedacht gewesen. Hieraus erwachsen eine Menge Fragen, mit deren Erörterung der Hr. Verf. in dem zweyten Abschnitt beschäftigt ist, deren Anführung aber für unsere Blätter zu weitläufig seyn würde. Am längsten verweilt er sich bey der Frage: ob das Recht, Freymeister zu ernennen, auch bey andern, als so genanten Handwerkern, statt habe, z. B. bey Kaufleuten, Goldarbeitern, Badern, Peruquenmachern u. s. f.? und erweist sowohl aus der vollkommenen Gleichheit, die zwischen beyden eintritt, als auch mit einem deutlichen Reichsgesetze, Reichsschluß vom 23. April 1772. Art. 6., daß zwischen beyden, so wie überhaupt, also auch in Ansehnng des Rechts, Freymeister zu ernennen, kein Unterschied statt finde.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1787.

Göttingen.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis ad a. clɔ lɔ ccLxxxv. et vi. Volumen VIII. cum figg. 1787. Quart. Daß gelehrte Gesellschaften, deren Mitglieder keine andere Verbindlichkeit haben, ihre Arbeiten zu gesetzter Zeit liefern, ist immer verdienstlich; aber doch in der Ordnung. Wenn aber eine Gesellschaft Gelehrte, die als Lehrer ihre angemessene Arbeiten haben, auch noch als Mitglieder einer Gesellschaft ihre Beyträge liefern, so legen sie eine Denkungsart an den Tag, die sie auszeichnet, und ihnen wenigstens Achtung des Publicums erwerben muß. Die kön. Societät der Wiss. stellt hier einen neuen Band ihrer Vorlesungen ans Licht, welcher überhaupt achtzehn Aufsätze enthält. Unserer Gewohnheit nach zeigen wir blos die Aufschriften an, und

verweisen auf die Stellen in unsern Gel. Anz., wo eine ausführliche Anzeige des Inhalts bereits gegeben ist.

Physische Classe. Hr. Prof. Gmelin, Versuche mit dem Wolfram (G. A. 1785. S. 1883). Eben ders. Versuche, wie in der Scharlachfärberey, statt der Zinnauflösung, Scheidewasser mit gleichem Nutzen zu gebrauchen sey (G. A. 1786. S. 1793). Hr. Prof. Blumenbach: neue Bemerkungen über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte (das. S. 49). Eben ders. Versuch einer vergleichenden Physiologie zwischen den kaltblütigen Thieren und denen mit warmen Blute (G. A. 1787. S. 201). Hr. Hofr. Wrisberg Beschreibung eines Falls von einer Ausschneidung der Gebährmutter nach einer natürlichen Geburt, ohne tödtliche Folgen.

Mathematische Classe. Hr. Hofr. Kästner, Untersuchungen über vieleckigte Körper, die nach gegebenen Gesetzen irregulär sind: zweyte Vorlesung (G. A. 1785. S. 201); dritte Vorlesung (G. A. 1786. S. 737). Hr. Hofr. Meister, Beschreibung und Untersuchung einer Scale unsers sel. Tob. Mayer, die auf geneigten Ebenen gemessenen Winkel auf die wagerechte Ebene zu reduciren (ebendas. S. 1097). (Zu der letztern gehören noch 3 Blätter mathematischer Zeichnungen).

Historische Classe. Hr. Hofr. Heyne, über die Religionsgebräuche der alten Welt, die mit heiligem Wahnsinn ausgeübt wurden (G. A. 1786. S. 833). Hr. Prof. Meiners, von der Menschenfresserey und ihren verschiedenen Veranlassungen (G. A. 1785. S. 1537). Hr. Prof. Spittler, kritische Geschichte des Chronicon von Eusebius. Hr. Prof. Meiners von Menschenopfern (G. A. 1786. S. 1625). Hr. Hofr. Gatterer, die Verfahrungsart, das Alter einer jeden gegebenen Handschrift diplo-

diplomatisch genau zu bestimmen (G. A. 1786. S. 1945). Angehängt ist ein der Societät vorgelegter Aufsatz des Hrn. Prof. Tychsen über drey samaritanische Münzen mit unbekannter Schrift in Hrn. Canonicus Bayer Werk über die Samarit. Münzen (das. S. 777).

Aeltere Vorlesungen, an der Zahl drey, alle vom Hrn. Hofr. Heyne: Einige falsche Vorstellungsarten vom mythischen Zeitalter, von der Mythologie und von der Fabel, ins Licht gestellt und verbessert: die erste Vorlesung, die er in der Societät hielt 1763. (G. A. 1763. S. 1257); sie enthält die Keime oder Skizzen von verschiedenen Sätzen, die er seitdem bey verschiedenen Veranlassungen ausgeführt hat. Abkunft der Griechen von Norden her 1764. (G. A. 1764. S. 1241). Beygefügt ist nun ein Zusatz: welcher Einiges in jener Abhandlung genauer bestimmt. Entstehung des Begriffs von den Musen, und die Veranlassungen dazu 1766. (G. A. 1766. S. 273.)

Noch ist eine Vorlesung vom Hrn. Hofr. Heyne am Ende der Vorrede angedruckt, welche gleich nach Ankunft der drey königlichen Prinzen gehalten ward, als sie das erste Mal die Societät mit ihrer Gegenwart beehrten: über die Ideale der Gottheiten, wer unter den alten Künstlern sie erfand, und was darauf geleitet hat (G. A. 1786. S. 1225). Von ihm ist, wie gewöhnlich, die Vorrede, welche die Veränderungen bey der Societät, Abgang und Aufnahme der Mitglieder, Preißaufgaben und ihre Beantwortung, endlich die gehaltenen Vorlesungen anzeigt.

London.

Observations on certain parts of the Animal oeconomy by *John Hunter*. 1786. gr. Quart

225 S. mit Kpfrn. 1) Beschreibung der Lage des Hoden im ungebohrnen Kinde und Hinabsteigen desselben in den Sack. Meist alle Eingeweide des Unterleibes liegen beym Fötus höher, als beym Erwachsenen. Die Epididymis ist verhältnißmäßig größer. Beym Fötus ist zwischen ihrem und dem mittlern Theil des Hoden ein Sack, der sich allmählig verkleinert. Den Nutzen des M. cremasteris setzt er an, daß er als ein suspensorius beym Erwachsenen wirke, seinen Nutzen aber bey Thieren und Kindern, wo die Hoden im Unterleibe sich befinden, sehe er nicht ein. (Zum Suspendiren ist er offenbar zu schwach und nicht bequem gelegen, auch überflüssig. Es ist auch die Frage, ob er sich im Unterleib beym Hoden befindet, wäre es, so diente er ja wohl vorzüglich zum Comprimiren, wie das Hunde beweisen, wo er vermuthlich wegen Abgang der Saamenbläschen nicht blos stärker, sondern sogar doppelt ist. Finden sich wohl sonst Muskelfasern in Körpern zum bloßen Suspendiren?) Gegen den achten Monat steige der Hoden in seinen Sack hinab. Bisweilen bringe das Cöcum Verlängerungen mit sich vom Peritonäo. — Hier ließe sich der Bruch nicht zurückbringen, und bey Einklemmungen solle man nicht auf die gewöhnliche Art verfahren, den Sack nicht öffnen, sondern die Stricturen theilen und den kürzlich vorgefallenen Theil zurückbringen. Das obere Ende des Sacks schließe sich beym Herabsteigen des Hoden zuerst, wahrscheinlich so bald der Hoden nur durch ist. Die Ursache des hohen Ursprungs der Saamengefäße ist, weil die Hoden anfangs nahe bey den Nieren lagen. Der im Hodensack am niedrigsten liegende Hoden sey der kräftigste. Im Unterleib zurückbleibende Hoden seyen unvollkommen, und steigen deshalb nicht hinab. Allein wie

Hr.

Hr. H. dies a tendency towards an hermaphrodite nennen kann, sehen wir nicht ein. 2) Beobachtungen über die Drüsen, die man Saamenbläschen nennt. Der zuerst ausgesprützte Saamen sey bläulicht und dem in den Vasis deferentibus nach dem Tode zu findenden ähnlich, der folgende sehe aus wie Nasenschleim, aber nicht so zähe. Der Geschmack hat doch etwas Prickelndes. Das Fluidum in den Saamenbläschen eines Todten sey braun und in verschiedenen Stellchen verschieden, als wäre es nicht gut gemischt; auch der Geschmack ist dem des Saamens nicht ähnlich, wird auch nicht flüssig an der Luft. In schnell getödteten Menschen zeige sich dieser Unterschied zwischen dem Saft des Vasis deferentis und dem der Bläschen. Der Abgang des Safts beym beschwerlichen Stuhlgang, den man Saamenschwäche nenne, kömmt aus diesen Bläschen, und sey nicht Saamen. Ein Herr behielt das Vermögen, den Saamen in der gewöhnlichen Quantität wegzugeben nach Abgang dieses Safts. In Körpern, wo ein Testikel weggeschnitten war, fand er doch das Bläschen der Seite angefüllt, und so bringt er mehrere Gründe vor, zu beweisen, daß diese Bläschen nicht Saamen enthielten, und, ohnerachtet er ihren besondern Gebrauch nicht bestimmen könne; so müsse man doch schließen, daß sie zugleich mit andern Theilen zur Erzeugung dienen. (Wir können uns hier nicht mit Widerlegung dieser offenbar irrigen Meynung und Hrn. H. Fehlschlüssen abgeben, die man ohnehin meist schon bey Monro on fishes p. 29 findet, und die wir nächstens umständlich durchgehen werden). Der Bulbus der Harnröhre sey das Receptaculum des Saamens, in dem er sich vor der Aussprützung ansammlet. (Unbegreiflich müßte es freylich scheinen, daß Hr. H. selbst ein Receptacle of

the ſemen in which it is accumulated previous to ejection annimmt, und nicht in den Bläschen finden will, wenn man nicht mehrere Beweiſe von ſeiner Neigung, ſich durch Paradoxien auszuzeichnen, hätte). Das männliche Glied werde nicht immer gleich ſtark ausgedehnt, z. B. in kaltem Wetter nicht ſo ſtark, als bey warmem, weil die corpora cavernoſa muſkulös ſeyen. Das corpus ſpongioſum urethrae und die Eichel ſeyen nicht zellartig, ſondern ein Venenplexus. Dann folgen neun Aufſätze, die ſchon in den Phil. Transact. abgedruckt ſind, mit einigen ſeit der Zeit gemachten Noten, als: 3) Account of the free Martin. 4) über einen auſſerordentlichen Faſan. 5) Vom Gehör der Fiſche. 6) Von den Luftcanälen der Vögel. 7) Beobachtungen an Thieren über ihr Vermögen, Hitze hervorzubringen. 8) Verſuche zur Erhaltung anſcheinlich Ertrunkener. 9) Bau der Placenta. 10) Beobachtungen über Gillaroo trout. 11) Ueber das Verdauen. 12) Abſonderung im Kropf brütender Vögel. 13) Farbe des ſchwarzen Pigments im Auge, und Nutzen der ſchiefen Muſkeln. 14) Beſchreibung des Geruchsnerven. Es iſt zwar angenehm, nun dieſe Originalaufſätze zuſammen zu haben, allein wir müſſen unſere Leſer warnen, Hrn. H. nicht ohne ſorgfältige eigene Prüfung in irgend etwas ſo geradezu Glauben beyzumeſſen. Hr. H. tadelt gar ſehr Scarpa's Zeichnung (ſ. oben 40. St.) von den Geruchsnerven: allein man wird auf dem erſten Blick finden, daß die ſeinige doch gar viel ſchlechter iſt. Die erſte Abhandlung über die Hoden ſcheint uns die beſte und vorzüglichſte.

Paris.

Bey dem Buchhändler Boudet und beym Verf.: Eſſai *ſur le Lait*, conſideré médicinalement, ſous les

les différens reſpects: ou hiſtoire de ce qui a rapport à ce fluide chez les femmes, les enfans et les adultes, ſoit qu'on le regarde comme cauſe de maladie, comme aliment, ou comme médicament. Par M. *Petit-Radel*, Docteur-Régent de la Faculté de Médecine de Paris etc. 1786. 293 S. in gr. Octav. Am umſtändlichſten iſt der V. beym diätetiſchen und mediciniſchen Gebrauch der Milch; wo ſowohl von Frauenmilch, als auch von der Ziegen- Schaaf- Kuh- Eſels- und Pferdemilch die Rede iſt. Die Krankheiten, wo die Milch als zuträglich mit Recht empfohlen werden könne, werden nach der Ordnung von Sauvages durchgegangen; und dann auch die Krankheiten genannt, in welchen der Gebrauch der Milch für nachtheilig anzuſehen ſey. Unterſuchung der verſchiedenen Beſtandtheile der Milch, als des Rahms, der Butter, Molken ꝛc. und ihre Anwendung in der Arzneykunſt machen den Beſchluß. Als Anhang folgt von S. 233-93 die lateiniſche Probſchrift des V. mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung begleitet, welche er am 14. Dec. 1780. zu Paris öffentlich vertheidigte, und worinnen die Frage: An ad fetus nutritionem Lac et Sanguis? bejahend entſchieden wird.

Tübingen.

Abhandlung über die Lehre von Loſungen nach Wirtembergiſchen Grundſäzen, von Chriſtian Ernſt Schwarz, Stadtſchreibereiſubſtitut in Tübingen. 1786. 92 S. in Octav. Das beſcheidene Geſtändniß des Verf., daß er blos zum Nutzen ſeiner ungelehrten Landsleute Stellen der wirtemberg. Geſetze, die von Loſungen handeln, geſammelt, und deshalb manche rechtliche Grundſätze vielleicht nicht ganz genau und beſtimmt vorgetragen habe, weil das Buch, als Beſtimmung für jene ſo viele Vollkommen-

menheit nicht erfoderte, bestimmt freylich den Gesichtspunct, woraus man es beurtheilen muß. Zuerst wird von Losungen überhaupt, dem Begriff, allgemeinen Requisiten u. s. w. faßlich und leicht, wenn gleich durchgehends etwas trocken, gehandelt: dann von einigen besondern Arten, als Zinslosungen, die hauptsächlich beym Verkauf u. Trennung der Zins- und Lehngüter statt haben; von Marklosung, Theillosung, die beym Verkauf vertheilter Erbsachen den Besitzern der andern Erbsachen zusteht; von Ausübung der Losung u.a. dabey vorkommenden Umständen; von der Schulden- und Fahrnißlosung; von der Losung einer verkauften Nutznießung und der gegen Spitäler erlaubten ewigen Wiederlosung; von der Losung der wirtenberg. Unterthanen gegen Ausländer, nemlich theils der Fahrnißlosung, die bey einigen Landesproducten zum Besten der Unterthanen eingeführt ist, theils der Losung der liegenden Güter, die sich in die allgemeine Landlosung und die ewige Wiederlosung theilt, welche letztere bey allen an Ausländer nach 1536. gekommenen Gütern allen und jeden wirtenberg. Unterthanen zu allen Zeiten und auf ewig zusteht, da hingegen die erstere bey den vor 1536. von Ausländern besessenen Gütern, wenn sie nemlich solche nachher an andere Ausländer verkaufen, statt hat. Als eine Sammlung der wirtenberg. Verordnungen über diesen Gegenstand, zumal zum Gebrauch ungelehrter Landsleute, entspricht dies Buch seiner Bestimmung, da es, ohne sich auf specielle Fälle und deren rechtliche Entscheidung einzulassen, blos die nothwendigsten und practischen Stücke dieser Materie enthält, in welcher Hinsicht es auch, als Beytrag zur Kenntniß besonderer deutscher Landesverordnungen, manchem Rechtsgelehrten nicht unangenehm seyn wird.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

82. Stück.

Den 24. May 1787.

Göttingen.

Unſer Hr. Hofr. Käſtner erlebte das ſeltene Glück, im Februar d. J. ſein Magiſter-Jubiläum zu begehen. Die Magiſterwürde ward ihm zu Leipzig ertheilt 1737. Es gereicht der Facultät zum Ruhme, daß ſie öffentlich bezeuget hat, wie ſehr ſie den Mann ehrt, der ſchon 1781. ein erneuertes Diplom von der Univerſität Leipzig als Phyſices et Mathematum per Germaniam praeceptor erhielt, da er vor funfzig Jahren als akademiſcher Bürger eingeſchrieben worden war. In das Programm, worin der Hr. Prof. Erneſti die Feyerlichkeit zur Ernennung der neuen Magiſter ankündigte, war eine Lebensbeſchreibung vom Hrn. Hofr., von dieſem ſelbſt verfaßt, eingerückt. Dieſe iſt ſeitdem durch Beſorgung des Hrn. Prof. Hindenburg einzeln abgedruckt,

und ein jeder wird sie lesenswürdig finden, dem es nicht gleichgültig ist zu wissen, wie sich ein großer Mathematiker mit so mannigfaltigen Kenntnissen gebildet hat. Verschiedene eingestreute scharfsinnige Bemerkungen und Reflexionen, die eigenthümliche Art, den Gedanken eine unerwartete Wendung zu geben, und der sehr gute lateinische Ausdruck würden den Verf. verrathen, wenn man auch nicht davon belehrt wäre.

Dem Hrn. Hofr. wünschte in einem nicht minder in reinem Latein abgefaßten Sendschreiben Glück Hr. M. Joh. Fr. Kirsten, theologischer Repetent, in einer Abhandlung über das, was man unter einem großen Gelehrten versteht, und was man darunter verstehen sollte: de notione viri doctrina et eruditione eminentis constituenda. Gedruckt bey Grape. 35 Seiten Octav.

Bern.

In der Hallerischen Buchhandlung: Albrechts von Haller, weyl. Präsidenten der Königl. Gesellsch. d. W. in G. Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. Zur Karakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes. Erster Theil. 1787. 384 S. Zweyter Theil 352 S. Den Recensenten setzte die Einsicht dieses Werks in die vorige Zeiten zurück; er las es nicht ohne Vergnügen, aber auch aus mehr als einer Betrachtung nicht ohne Wehmuth. Es enthält in seiner größern Hälfte Recensionen unsers großen Hallers aus unsern Gel. Anzeigen, nemlich (mit Vorbeygehung aller mediciniſchen und in die verwandten Wissenschaften einschlagenden Bücher: einige ausgenommen, wie Unzers Physiologie, die wir nicht hier erwarteten) Beurtheilungen und Auszüge aus Büchern in Fächern der allgemeinen, philosophi-

schen

schen und schönen Litteratur, welche der Herausgeber, Hr. Joh. Ge. Heinzmann, auf eine wohl überdachte Art ausgezogen und zusammengestellt hat. Es sind nicht immer die ganzen Recensionen, noch weniger alle; denn wie viele zur Geschichte, Völker- und Länderkunde gehörige Werke hat der sel. Hr. v. H. recensirt! es ist nur dasjenige ausgehoben, was ausserhalb der Recension noch immer verstanden werden, belehrend und wichtig seyn kann; eingestreute oder abgeleitete Betrachtungen und Bemerkungen, Urtheile und Einsichten; oft nur Resultate aus mehrern Recensionen. Sie sind unter 109 Numern in drey Abtheilungen gebracht, um Ruhepuncte zu haben, und nach der Zeitfolge gestellt, von 1745. an bis an den Tod des Verfassers 1777., ausgenommen hie und da, wo die Werke aus mehrern Theilen bestanden, oder sonst eine Verwandtschaft eintrat. Die Zusammenstellung so vieler, durch so viele Bände zerstreuten, Recensionen macht nun dem Leser die dem sel. Hrn. v. Haller eigenthümliche Art, gewisse Gegenstände zu betrachten, weit sichtbarer; und man bemerkt leicht, wie treu er sich selbst geblieben ist, es sey in ästhetischen oder politischen und religiösen Grundsätzen. Einen andern Vortheil hat diese Sammlung, daß man wieder auf viele wichtige, oder zu ihrer Zeit viel Aufsehen erweckende Werke, die in diesem langen Zeitraum erschienen, zurückgeführt wird; von denen uns der fortrauschende Strom unserer Litteratur längst abgeführt und zu neuen Werken fortgerissen hat. Man sieht dagegen auch einige Fortschritte, die wir in der Zeit gemacht haben. Bey andern Schriften verweilt man mit besonderm Vergnügen, da sie die ersten Früchte von Genies oder Köpfen sind, die seitdem zu größern Ruf und Ruhm ge-

langt sind, andere, die wieder gesunken sind. Hier kommen die ersten drey Gesänge Klopstocks, Richardsons Clarissa und Tom Jones, die ersten Bände von Buffon, der Anfang der Encyclopädie, Iselin, Helvetius, Sulzer, Süßmilch, Bonnet, Ossian, Abbt, Abbé Raynal s. w. vor. Niemand erscheint öfterer als Voltaire; nächst ihm Rousseau. Die zärtliche, zuweilen bängliche, Sorgfalt für Religion und Sittlichkeit herrscht überall, und blos hier giebt es Fälle, wo der Richter streng wird; aber ungerecht ist er nie. Merkwürdig und allen Journalisten zu empfehlen ist S. 30 und 36 der Plan einer gelehrten Zeitung und das Recht des Recensenten.

Von S. 90 an bis S. 150 folgen sechs kleine Aufsätze, welche schon in den kleinen Hallerschen Schriften befindlich waren, in der zu erwartenden neuen Ausgabe aber weggelassen werden sollen: sie dienten anfangs als Vorreden, und sind insgesamt werth, auch zu unserer Zeit noch einmal gelesen zu werden: Werlhof, als Arzt and Dichter; Vom Nutzen der Hypothesen; Hagedorn und Haller, gegen einander verglichen: gewiß treffend und mit Unpartheylichkeit; vom Nutzen der Reisebeschreibungen; über die Scholastische und Wolfische Philosophie; über das Verhältniß der Sprache zu den Wissenschaften. Von S. 151 — 218 sind einzelne Bemerkungen aus den Gött. gel. Anz. ausgezogen und unter Titel gebracht. Den Schluß machen Fragmente religiöser Empfindungen, und als Anhang der Aufsatz über die practischen Folgen des Unglaubens, aus der Vorrede zur Prüfung der Sekte, die an allem zweifelt. Jene Fragmente sind aus seinem Tagebuch genommen, das dem Herausgeber mitgetheilt worden: es fieng mit 1734. an; hier sind nur Stellen ausgezogen

von

von 1736. bis 47. und wieder von 1772. bis 77. 4. Dec., also bis sechs Tage vor seinem Tode. Unstreitig konnte die ungeheuchelte, sich immer gleichförmige, religiöse Gesinnung und eifrige Frömmigkeit des sel. Mannes nicht überzeugender dargethan werden. Ein beständiges Streben nach christlicher Vollkommenheit ist überall sichtbar. Wie rührend ist es aber auch, den Kampf zu sehen, wenn Mißvergnügen mit sich selbst, mit natürlicher Heftigkeit und Empfindlichkeit, bey starker Ehr- und Ruhmbegierde, sich mit religiöser Empfindung und theologischer Vorstellungsart vereinigte! Was muß der sel. Mann geduldet, welchen Sturm in seinem Gemüthe oft erlitten haben! und wie vielen Dank ist jeder der Vorsehung schuldig, dem die Religion von einer minder finstern und strengen Seite ist bekannt geworden, oder der mehr natürliche Heiterkeit und weniger Schwermuth mit dazu brachte. Wir unterschreiben so fern vollkommen das Urtheil eines einsichtsvollen und billigen Mannes in der Vorrede S. XIX, und fügen nur noch bey, daß für den Psychologen und für den geistlichen Gewissensrath diese Auszüge aus dem Tagebuche überaus lehrreich werden können, wenn er sie zu nutzen weiß.

Auf die Vorrede und auf die darin einem würdigen, von uns nicht weniger geschätzten, Manne gemachten Vorwürfe können wir uns natürlicher Weise nicht einlassen; nur so viel müssen wir berühren. Der Streitpunct scheint doch hie und da ein wenig verrückt zu werden. Die Sage bey dem Tode des sel. Hrn. v. H. war nicht sowohl diese, daß er in seinen letzten Lebenstagen ein Ungläubiger geworden wäre, als vielmehr, so wie wir es uns noch von der Zeit her erin-

nern, daß er von kleinmüthigen Zweifeln geängstet worden sey. Von dieser, wie hier gezeigt wird, übel verstandenen Sage ist wieder das Urtheil verschieden, Haller, durch Krankheit geschwächt, habe melancholische Gefühle mit seiner Frömmigkeit und mit seinen Religionsbegriffen verbunden. Wer diese letztern als psychologisches Phänomen bemerkungswürdig fand, sagte nichts, was den sel. Mann einer Unlauterkeit, eines Unglauben oder Schwachglaubens beschuldigte: sondern was blos den allgemeinen Satz bestätigt, daß auch in unsere Frömmigkeit unser Temperament und unser Gesundheitszustand mächtigen Einfluß hat: er selbst zeugt nicht anders von sich, z. E. in der Vergleichung Hagedorn und Hallers; und daß ihm die vielen Bestreitungen der Offenbarung oft lebhafter vor Augen geschwebt haben, als die Beweise für sie, gesteht er selbst: auch dies ist sehr natürlich. Hr. v. H. war streng und beharrlich in seinen religiösen Grundsätzen, beharrlich in den Lehren, in denen er erzogen war, dies gereichte ihm zum Ruhme; er folgte seiner Ueberzeugung; wenn aber die Ueberzeugung eines andern eine andere Richtung genommen hat: wenn er jene Strenge zum großen Theile in physischen und habituellen Ursachen zu finden glaubt, so ist sein Andersdenken nicht gleich Leichtsinn, Irreligiosität, Unglauben oder pharisäischer Stolz; es kann sich alles dieses in jenes Urtheil mischen; aber nothwendig und erwiesen ist es nicht. Was das Andenken des sel. Hallers und was seine Freunde kränken kann: ist, nicht daß er Mensch, auch in seiner Religionseinsicht und in seiner Frömmigkeit war, sondern wenn man ihn beschuldigen wollte, er sey unlauter, heuchlerisch und in

Reden

Reden und Thaten sich ungleich gewesen. So sehr wir also die Wärme des Herausgebers, mit welcher er den religiösen Charakter des sel. Hrn. von Haller vertheidiget, rühmlich und lobenswürdig finden: so müssen wir doch frey gestehen, daß sie, unserm Bedünken nach, in Vielem in aufwallende Hitze übergeht. Hyperorthodoxie ist, so viel wir einsehen, eine Bestimmung der Verstandeskräfte, die auf das Herz Einflüsse haben kann, aber wer sie jemanden beylegt, richtet dadurch noch nicht über die geheimen Triebe seines Herzens.

London.

Bey G. G. J. und J. Robinson, Pater-Noster-Row: Nosologia methodica oculorum: or a Treatise *on the diseases of the eyes*, selected and translated from the Latin of J. B. de Sauvages; wherein the whole are methodically arranged etc. etc. with annotations. By George *Wallis*, M. D. 1785. 318 Seiten in groß Octav, ohne die Vorrede und das Register. Unter 14 Abschnitte finden sich hier freylich alle nur immer bekannte Augenkrankheiten und ihre Namen gebracht. Der besonders große Nutzen aber, den sich der Verf., laut der Vorrede, davon verspricht, will Rec. doch nicht einleuchten; auch scheint es ihm nicht, als wenn die noch immer in vielen Stücken so dunkele und schwere Lehre von den Krankheiten des Auges durch die Bemühungen des Verf. viel Licht erhalten oder sonst wichtige Fortschritte gemacht hätte. Unsere Leser mögen indessen selbst urtheilen, wenn wir das ihm Eigene kürzlich, aber getreu, angezeigt haben. — Die von J. Ware mit dem Namen Tri-

Trichiasis belegte Krankheit gehöre eigentlich unter Blepharoptosis Entropium. Zur Zertheilung scirrhöser Gerstenkörner (hordeol.) der Augenlieder habe er das Einreiben einer starken Quecksilbersalbe sehr kräftig gefunden. Gegen scrophulöse Augenentzündungen mit Geschwüren auf der Hornhaut könne er die thebaische Tinctur, zwey- bis dreymal täglich ins Auge getröpfelt, aus eigner Erfahrung sehr empfehlen. Die Entzündung der Augen und Augenlieder bey neugebohrnen Kindern möchte er am liebsten O. mucosa puriformis nennen. Hie habe ihm auch die thebaische Tinctur, anfangs mit Wasser verdünnt, nachher aber unvermischt, gute Dienste geleistet; desgleichen auch kleine Dosen Calomel innerlich. Einer seiner Freunde sey wegen einer hartnäckigen Augenentzündung mit allen den gewöhnlichen Mitteln, Aderlassen, Abführungen, Umschlägen u. s. w. lange umsonst behandelt worden, bis am Ende ein erfahrner Wundarzt um Rath gefragt wurde: der fand einen fremden Körper ganz fest in der conjunctiv. sitzen, zog ihn aus und stellte den Kranken in sehr kurzer Zeit wieder her. In Geschwüren der Hornhaut habe er von der Aq. sapphirin. gute Wirkungen gesehen, besonders wenn eine scrophulöse Ursache zum Grunde lag. Bey dem grauen Staar scheint dem Verf. eigene Erfahrung durchaus zu fehlen; und eben das scheint auch der Fall bey der Amaurosis zu seyn, und bey vielen andern Krankheiten mehr. In allen solchen Nöthen nimmt er seine Zuflucht zu andern Schriftstellern, namentlich zu Plenk, Bell ꝛc. und zwar hat des letztern System of Surgery ihm nur gar zu oft aushelfen müssen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 26. May 1787.

Göttingen.

Versuch einer systematischen Abhandlung über das Fuhrwesen . . . von Joh. Nicolaus Müller, Ph. D. et A. A. M. Bey Brose 1787; 335 Octavs. 6 Kupfert., jede eine Quarts. Der theoretische Theil enthält 6 Abschnitte: 1) Einleitung, von der Wichtigkeit des Fuhrwesens. 2) Ob Fuhrwerke mit oder ohne Räder den Vorzug verdienen. Duquet wollte durch einen Versuch zeigen, daß über eine schiefe Fläche mit Ungleichheiten, wie sich etwa auf Straßen befinden, ein Schlitten von geringerer Kraft, als ein Wagen mit Rädern gezogen würde, er brauchte aber statt des Schlittens nur den Kasten des Wagens, also um Räder und Axen erleichtert. Die Richtung seiner Kraft war beym Schlitten der schiefen Ebene parallel, bey Wagen gegen sie geneigt. Auffer

dem Gebrauche auf Schnee und Eis, und der Bequemlichkeit des Auf- und Abladens, sind Schlitten den Wagen nachzusetzen. 3) Zug der Pferde an Schlitten. Das zunächst an ihn gespannte zieht allemal schief aufwärts, und wird so durch Last des Schlitten und Zug der vor ihm gehenden niederwärts gedruckt. Berechnung hierüber aus Zusammensetzung der Kräfte. 4) Zug der Pferde an Fuhrwerken mit Rädern, hauptsächlich nach nur erwähntem statischen Lehrsatze betrachtet. 5) Mehr Untersuchungen dieser Art. Kraft, das Rad über eine Hinderniß auf dem Wege zu erheben. Vorzug großer Räder, sie werden in nur erwähntem Falle von Zugthieren leichter übergehoben; der Zug an ihnen ist mehr dem Horizonte gleichlaufend, bey kleinen Rädern aufwärts, sie schneiden in nachgebendem Boden nicht so tief ein. Die Speichen sollen nicht senkrecht in die Fläche der Nabe gesetzt seyn, sondern schief, daß sie in der Fläche eines Kegels liegen, dessen Spitze in des Rades Mittelpuncte ist. Vorzüge dieser Kegelgestalt. Practischer Theil. 1) Allgemeine Folgerungen aus vorhergehender Theorie. Bey dem Vorzuge hoher Räder soll doch ihr Halbmesser $3\frac{1}{2}$ französischen Fuß nicht viel übertreffen, der Höhe der Zugthiere gemäß. Nachtheil, wenn die Vorderräder kleiner gemacht werden. Es wäre gut, überall einerley Gleis, und zwar breites, zu haben. Uebergang zu Pflügen. 2) Beschreibung eines in der Göttingischen Gegend gewöhnlichen Pfluges für zwey Pferde, die der Pflüger regiert, von J. B. (dem sel. Jobst Bösen, warum sind nur die Anfangsbuchstaben hingesetzt?) 3) Vorschläge zu Verbesserung des Pfluges und der gemeinen Schubkarren. Beschreibung eines Pfluges, der in der Pfalz, Zweybrücken (Hrn. M. M. Vaterlande) und

und Lothringen gebräuchlich ist. Dadurch, daß die Hauptttheile aus Vorigem bekannt sind, abgekürzt, daß nur die Verbesserungen dürfen bemerkt werden. Ochsen wären besser zum Pflügen, als Pferde, und zwar an Kummten ziehend, nicht mit den Hörnern. Bey Schubkarren das Rad höher zu machen. 4; 5; 6) Die kön. schwed. Akad. d. W. hatte 1763; die Preißfrage aufgegeben: Die Karren so zu verbessern, daß ein Pferd 70 Liespfund statt 40, wie bey den gewöhnlichen, ziehen könne. Der Herren Faggot und Chydenius Vorschläge dazu; der erste hat den Preis erhalten. 7) Vorrichtungen, Unglücksfälle zu verhüten, die flüchtige Pferde veranlassen können. 8; 9) Ueber Frachtfuhren und Postwesen. 10) Vorschlag, auf hiesiger Universität eine Handlungsakademie zu errichten. So viel nur allgemein, wie der Raum verstattet, von Hrn. M. M. lobenswerthen Bemühung über eine Menge nützlicher Gegenstände, die sich ohne Mathematik nicht behandeln lassen. In der Vorrede theilt er ein Schreiben an ihn aus Wien mit. Es widerlegt die Erzählung: das italiänische Buchhalten sey im Oesterreichischen wegen der großen Kosten abgeschafft worden, und giebt überhaupt lehrreiche Nachrichten von dem dasigen Rechnungswesen.

Wolfenbüttel.

In der Schulbuchhandlung: Abhandlungen über die Kräfte der Seele, ihre Geistigkeit und Unsterblichkeit. Von Villaume. Erster Th. 1786. 295 S. Octav. Die ausführlichste Abhandlung beschäftigt sich mit der Immaterialität der Seele. Diese sucht der Verf. nicht geometrisch zu demonstriren, aber doch wahrscheinlich zu machen. Der Grund, aus dem er schließt, ist der: daß kein

per ein selbstthätiges Princip der Bewegung in sich habe, sondern vielmehr der Bewegung widerstehe; also das Princip der Bewegung in einer andern Art von Substanzen, im Unkörperlichen, seyn müsse. Dieser Beweisgrund ist, wie bekannt, seit dem Aristoteles unzählige male versucht, und besonders von Baxter weitläufig ausgeführt worden. Der Verf., ob er wohl in der Vorrede äussert, er wisse von Niemanden, der dieses Feld bearbeitet hätte, bringt doch nach und nach selbst mehrere Schriftsteller bey, die in der Hauptsache einstimmig mit ihm argumentirten. Unterdessen zeigt sich seine selbstdenkende Kraft bey der Ausführung; und er setzt durch beygebrachte Beobachtungen und Entwickelung der Begriffe manche psychologische Wahrheit und Meynung ins Licht. Da die Untersuchung den Verf. so oft auf physische Materien führt; so ist es doch zu bedauern, daß, wie er in der Vorrede sagt, Physik und Chemie seine Sache nicht sind. Und obgleich Rec. sich selbst auch in diesen Wissenschaften vielmehr zu den Schülern als Lehrern rechnen muß: so glaubt er doch bemerken zu können, daß etliche Aeusserungen des Verf. nicht ganz richtig gefaßt seyen. So, wenn er die Trägheit der Körper von der Schwere ableitet oder für einerley damit hält. Und noch mehr, wenn er S. 49 von der vis centrifuga sagt: "Wie, ein und derselbe Körper hat ein Bestreben zugleich nach Oben und nach Unten, er sucht sich zugleich vom Centrum zu entfernen und demselben zu nähern! Wenn das nicht widersprechend ist: so kenne ich keinen Widerspruch." (Die vis centrifuga hat eine andere Ursache, als die vis centripeta, also können beyde ohne Widerspruch zugleich in demselben Körper seyn; und die krummlinigte Bewegung ist doch nur aus solchen mehrern Trieben von verschiedener Richtung erklärbar).

Was

Was den Beweis überhaupt anbelangt: so kann ihn Rec. für nicht mehr, als für ein Argument vom zweyten Range halten, das zur Bestätigung eines Satzes behülflich ist, wenn solcher durch einen stärkern Grund schon der Wahrheit näher gebracht ist. Denn er hat zwey starke Einwürfe wider sich, auf deren einem der Verf. gar keine Rücksicht genommen hat. Erstlich den, daß von den uns bekannten Arten von Materie auf das, was bey jeder Materie nothwendig sey, nicht sicher geschlossen werde; da zumal nicht nur überhaupt, sondern auch in Absicht auf Trägheit und Bewegung, so große Verschiedenheiten schon in unsern Erfahrungen vorkommen. Diesem Einwurf begegnet nun zwar der Verf. dadurch, daß er seinen Hauptsatz dahin erklärt, daß immateriell ihm heisse, was nicht die, allen uns bekannten Arten von Materie zukommende, Eigenschaft der Trägheit oder Schwere habe, und nach den davon abhängenden mechanischen Gesetzen verändert werde; möge es einfach seyn oder nicht. Aber so verliert auch sein Schlußsatz vieles von seinem Werth. Der zweyte Einwurf gegen jenen Beweisgrund hebt sich hervor bey der schärfern Beleuchtung der Selbstthätigkeit der Seele. Wenn diese nemlich a) mittelst der ersten, vom Schöpfer empfangenen, Determinationen und Strebungen ihrer Kraft, und b) mittelst beständiger Einwirkungen äusserer Ursachen bey ihrer Thätigkeit bestimmt würde: so wäre in ihr doch auch kein Grundprincip der Bewegung; sondern sie modificirte nur die ihr widerfahrenden Veränderungen, und wirkte zurück. Und dergleichen etwas kann von Körpern und Maschinen, der Trägheit ungeachtet, doch auch gesagt werden. Dies entkräftet zwar nicht den allgemeinen, Aristotelischen, Grundsatz, daß das Grundprincip der Bewegung im Erkennenden

vielmehr, als im Erkenntnißlosen, anzunehmen sey. Aber die Anwendung auf die menschliche Seele wird doch in etwas dadurch aufgehalten. Das beste Argument für die Immaterialität derselben, im eigentlichsten Sinn, für die Einfachheit, scheint dem Rec. bey allem, was auch neuerlichst dagegen eingewendet worden ist, noch immer das von der absoluten Untheilbarkeit eines einzigen (individuellen) Erkennens zu seyn. Ein absolut untheilbares Prädicat muß ein einfaches subiectum inhaesionis haben, dergleichen kein Körper ist. Die zweyte Abhandlung von den Vorzügen der Seele aus der Aufmerksamkeit kann als eine Fortsetzung der vorigen angesehen werden; und scheint dem Rec. noch reicher an eigenthümlichen Bemerkungen zu seyn, ob sie gleich kürzer ist. Sie beschäftiget sich mit der Aufklärung der bekannten Erfahrung, daß die Seele nicht zugleich mit den Organen des Körpers ermüde, und diesen nur, nicht sich, Erholung durch Abwechslung der Gegenstände verschaffe. Die dritte und vierte Abhandlung betrifft die Triebe des Menschen zur Thätigkeit. Es sind die in den Organen, und überhaupt in den Kräften selbst liegenden Strebungen. Einige Sätze des Verf. könnten beym ersten Anblick sich zu widersprechen scheinen; und müssen daher aus einander erklärt werden. So wenn es S. 246 heißt: Vorstellungen sind an und für sich, als Vorstellungen betrachtet, keine Triebe. Und S. 261: es ist bekannt, daß jede Vorstellung der Seele sich gern äussert. S. 255: "Unter den Trieben der Kräfte verstehe ich einen Reiz, den jede Kraft, als Kraft, bey sich hat, wirksam zu werden, ohne daß dazu ein anderweitiger Reiz nöthig ist." Und S. 288: "Wohl zu merken aber, diese Tendenz zur Action, dieser Reiz, ist kein Attribut der Kraft, denn er ist von ihr nicht unzer-

zertrennlich; er ist nicht immer bey ihr; folglich ist er eine bloße Modification der Kraft, und die Ursache derselben muß ausserhalb gesucht werden.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich: Darstellung des Fürstenbundes. 340 S. Octav. Der Verf. hat sich nicht selbst genannt, Schreibart und eigenthümliche Manier aber machen ihn unverkennbar. Man hört den scharfsinnigen und scharfredenden Mann gerne, wenn er oft auch fehl trifft, oder Wunden schlägt, wo man ohne zu verwunden hätte heilen können, und man vergißt ohne Mühe, daß Klarheit und ruhige Unpartheylichkeit das erste Talent einer solchen historischpolitischen Schrift seyn sollten, wenn der epigrammatische Stil des Verf. ganze Reihen neuer Ideen weckt und seine Darstellung oft eben so sehr durch den Zauber der Neuheit, als durch eigenthümliche Stärke wirkt. Der Hr. V. geht von Freyheit und Universalmonarchie aus, kommt auf die Geschichte des europäischen und deutschen Gleichgewichts, sagt einiges von Deutschland überhaupt, und schildert endlich Begebenheiten und Grundsätze, durch welche ein Fürstenbund veranlaßt werden mochte. Die Geschichte des Fürstenbundes selbst macht den Beschluß. Auch der Rec. hat schon oft über alle die Gegenstände, welche dieser historischpolitische Plan umfaßt, manche sorgfältige Betrachtungen angestellt, und würde bey Vergleichung seiner gefaßten Meynungen mit den historischen Meynungen des Hrn. V. oft beunruhigt worden seyn, ob er bey so verschiedener Sehart ein unpartheyischer Richter seyn könne, wenn er nicht in den Gränzen einer blos historischen Anzeige zu bleiben für Pflicht gehalten hätte. So betroffen war er, daß uns der Hr. V. eine deutsche Geschichte wünscht, wie Livius den Römern gab (S. 104); fast möchte

Rec.

Rec. rasch heraus gefragt haben: was mit dem elenden Buche thun? So fremd waren ihm mehrere der Wünsche, die S. 103-106 für die bessere Bearbeitung der deutschen Geschichte gethan werden; der Hr. V. kennt doch den Stoff, den der Künstler nehmen muß! Nichts empört mehr, als wenn einer ganzen Geschichte ein falsches Interesse gegeben wird. Unstreitig wahr ist, was der Hr. Verf. S. 45 f. und S. 57-60 von den Ursachen der zerflossenen Schmalkaldischen Vereinigung und 78 Jahre nachher folgenden protestant. Union sagt, aber ob er in der Reihe der wirkenden Ursachen die ersten und individuel zutreffendsten genannt habe, was billig erwartet werden konnte, scheint in der That gar nicht klar zu seyn. Nie wäre wohl d. Unionsarmee, ohne einen Schwerdtschlag zu thun, aus einander gegangen, wenn nicht selbst französ. Geld gewirkt hätte. Was Luynes bekanntlich aus großer Unwissenheit und Eigennutz that oder thun ließ, dazu rieth damals aus den feinsten polit. Gründen selbst der 80jährige Jeannin. Im Capitel Ferdinand der Zweyte sind die Jesuiten doch wohl nur vergessen? Aber wer mehr, als sie, hat selbst auch als Vorbild für Privatpersonen u. für Staaten Kraft eines Bundes gezeigt? Weit richtiger u. besser als vieles, was von älterer Geschichte gesagt wird, schien uns die Entwickelung der Veranlassungen des Fürstenbundes und die ganze Geschichte desselben zu seyn. Schlettweins gutgemeynte böse Reden, gefährliche Grundsätze und unhistorische Meynungen sind zweckmäßig bemerkt, rectificirt u. ohne Weitläufigkeit widerlegt, die ganze Erzählung jeder Begebenheit ist auf die Erleichterung des Urtheils über Recht und Unrecht derselben gerichtet, die gewählte Verbindung macht auch minder wichtige Begebenheiten höchst interessant. Schade, daß nicht der Hr. V. zum höchsten Ruhme des Fürstenbundes der Geschichte des befreyten Lippe-Schaumburgischen gedenken konnte!

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1787.

Lemgo.

Grundriß der Geschichte aller Religionen, von C. Meiners. Zweyte vermehrte Auflage. In der Meyerschen Buchhandlung. Hr. Prof. M. erinnert in der Vorrede zur zweyten Auflage dieses Handbuchs, daß er seit der Erscheinung dieses Werkchens in den Schriften, die er gelesen, viel weniger Anlaß zu Veränderungen, als zu Erweiterungen und Bestätigungen der von ihm vorgetragenen Gedanken gefunden habe. Diese zweyte Auflage ist um anderhalb Bogen stärker, als die erstere.

S. Petersburg.

Acta Academiae Sc. Imp. Petrop. pro anno 1782; Pars prior. 1786. Geschichte 96 Quartf. Abhandl. 356, 5 Kupfert.

Die Geschichte fängt mit einem Aufsatze Hrn. Kraft an. Tafeln über Ehen, Gebohrne, Gestorbene zu St. Petersburg von 1764 . . 80. Sehr umständlich, mit Anwendungen. Hr. Hablitzl meldet, die Pflanze in der Bucharey, welche die Reisenden Beddé nennen, sey Medicago sativa. Man säe sie besonders zum Winterfutter für Pferde. Die Wiesen müssen durch Kunst gewässert werden. Youchan ist Jacquins Artemisia austriaca, und wächst wild im dürresten Erdreiche, zum Schaaffutter, besonders im Winter, weil sie auch unter dem Schnee zu vegetiren fortfährt. Auf dem caspischen Meere bemerkte Hr. H. im May, daß ein Tau, bey Nacht herausgezogen, voll leuchtender Fünkchen war. Es rührte von Cancer pulex Linn. her. Die Insecten saßen an Schlamm und Muschelklumpen, welche das Tau mit herausgezogen hatte. Sonst bemerkt man im caspischen Meere das Leuchten nicht, das im atlantischen und indischen so gemein ist.

Mathematik. 1) Leonh. Euler, über vier Puncte in einer Ebene. Vergleichung zwischen den sechs Linien eines Vierecks, seinen Seiten und Diagonalen. Die letzte Aufgabe: In einem Kreis ein Viereck zu beschreiben, wo alle die genannten sechs Linien rational sind. 2) Ders. leichte Art, die Eigenschaften krummer Linien von doppelter Krümmung zu entdecken. Die Analysis, welche man bisher dazu gebraucht, fodere verwickelte Figuren, wo man sich bey den Differentialen, zumal den zweyten, leicht irre. Die gewöhnliche Beziehung auf drey Axen behandelt er gleich anfangs so, daß er den Bogen der krummen Linie s, als die vornehmste veränderliche Größe ansieht, und durch sein unveränderliches Differential der Coordinaten ihre ausdrückt: So erhält keine Axe

vor

vor der andern einen Vorzug, und der Coordinaten zweyte Differentiale lassen sich durch Producte aus ersten angeben. Stellt man sich durch einen Punct der krummen Linie Z die drey Differentiale der Coordinaten vor, so geben sie ein Parallelepipedum, dessen Diagonale das Element der krummen Linie ist, und man hat leicht den Winkel, welchen dieses Element mit jedem der drey andern macht, oder die Lage der Tangente gegen jede Axe. Ist z der Mittelpunct einer Kugel, durch den drey Halbmesser, den Axen parallel, gezogen sind, so giebt sich ein Kugeldreyeck, dessen Seiten alle Quadranten sind. Ein Halbmesser der Kugel, der Tangente parallel, giebt auf ihr einen Punct, aus dem jenes Dreyeck in drey mit gegebenen Seiten getheilt wird, und daraus findet sich: Größe und Stellung des Halbmessers der Krümmung. Diese Anwendung der sphärischen Trigonometrie ist, nebst vorerwähntem Gebrauche des Elements der krummen Linie, der Kunstgriff, durch den Hr. E. diese Untersuchung erleichtert. (Da er zuerst die sphärische Trigonometrie vollständig analytisch abgehandelt hat, so war ihm natürlich auch diese Anwendung vorbehalten). 3) Eine zweyte Abhandlung über eben diesen Gegenstand geht einen andern Weg, wenn man etwa sphärische Trigonometrie, als fremd, nicht brauchen wollte. Da wird alles aus der Ebene hergeleitet, in welcher sich ein paar nächste Elemente der krummen Linie befinden. 4) Lexell über Eigenschaften der Kreise der Kugel, welche mit Eigenschaften der Kreise auf einer Ebene übereinstimmen. 5) Hr. Fuß zeigt, wie man einen gewissen Irrationalausdruck in einer Reihe entwickelt, die nach der in ihm enthaltenen veränderlichen Größe fortgeht, welches

sich ohne besondere Kunstgriffe nicht bewerkstelligen läßt.

Mathematische Physik. 1) L. Euler. Ein Stab glitscht von dem Umfange eines verticalen Kreises in desselben Verticalfläche herunter: Man sucht die Lage des Stabes für jeden Augenblick. Die Untersuchung ist so verwickelt, daß E., nachdem ihm der Grundsatz der lebendigen Kräfte nicht zulängliche Dienste leistete, von einem ganz in Zahlen bestimmten Exempel anfängt, um zu sehen, ob sich da der Weg zur vollständigen Auflösung zeigte? und daraus Bemerkungen herleitet, wie man sich bey der allgemeinen Untersuchung zu verhalten habe. Die Friction macht dabey besondere Schwierigkeiten. 2) Lexell untersucht die Bewegung eines Körpers, der zugleich nach zweenen festen Puncten gezogen wird. Man kann seine Untersuchung dem beyfügen, was Euler und Hr. de la Grange darüber geleistet haben.

Astronomie. 1) Lexell, was für Fehler in den geocentrischen Längen und Breiten eines Kometen aus Fehlern in Elementen der Bahn entstehen. Diese Untersuchung dient, zu bestimmen, wie brauchbar Beobachtungen sind, die Elemente aus ihnen herzuleiten. Zeigt sich z. E. daß ein Fehler in der Länge des Knotens sehr große Aenderung in der geocentrischen Länge giebt, so folgt umgekehrt, daß eine nicht ganz richtige geocentrische Länge doch den Knoten ohne sehr großen Fehler geben wird u. s. w. Die Formeln werden mit wahren Exempeln erläutert. 2) Hr. Inochodzow Beobachtungen in der Stadt Tanbow, 2 St. 37 M. 41 S. östl. als Paris, 52 Gr. 43¾ M. Polhöhe, Abweichung der Magnetnadel 5¾ Gr. westlich. 3) Ebendersf. Kaluga, 2 St. 15 M. östlicher als Paris,

Paris, Polhöhe 54 Gr. 30 M. Abweichung 7¾ Gr. westlich. 4) Hr. Fuß giebt einige Zusätze zu einer vorigen Abhandlung, eines Kometen Bewegung aus drey Beobachtungen zu bestimmen. 5) Hrn. Mallet Beobachtungen zu Avully bey Genf. 6) Hr. Rumowsky braucht mehrere Beobachtungen der Sonnenfinsterniß 1779; 14. Jun., die Tafeln zu verbessern.

Physik. Hr. Prof. Sokoloff hat verschiedene Metalle mit Schwefel behandelt, und den Erfolg dieser Versuche beschrieben; er leitet das lebhaftere Abbrennen des Schwefels über mehrern derselbigen von ihrer festen Luft ab. (Von ihrer Gegenwart in den Metallen hat uns der Hr. Prof. keine Beweise gegeben; so weit wir sie bis jetzt kennen, dürfte dieses auch wohl schwer werden; aber wenn wir sie ihm auch zugeben wollten, so macht doch nicht sie, sondern die dephlogistisirte Luft die Flamme brennender Körper lebhafter, und die ist wohl in vielen Metallkalken, aber nicht in den Metallen). Von ihm ist auch die Untersuchung des Arseniks; der Hr. Prof. geht seinen eigenen Weg, ohne Bergman oder Scheele zu nützen; daß fast alle neuere Scheidekünstler und Mineralogen den Arsenik unter die Salze zählen, finden wir nicht; die Auflöslichkeit und Flüchtigkeit des weissen Arseniks hält auch ihn ab, den Arsenik aus der Classe der Salze zu versetzen; andere Metallkalke lösen sich gar nicht oder doch sehr schwer in Säuren auf (deren sind wenige, und ist der Arsenik alles brennbaren Wesens entblöst, oder Arsenikſäure, so ist er sehr feuerfest); einige Beyspiele, in welchen der Hr. Prof. Arsenik durch Kunst erzeugt zu haben glaubt; wir zweifeln nur, ob der Knoblauchgeruch, wie er z. B. bey der Auflösung des Eisens in Vitriol- und

Salzsäure aufsteigt, ein so sicheres Merkmal davon ist; Arsenik giebt ihn erst von sich, wenn er auf Kohlen gestreut wird. Ebenders. zeigt eine gute Art, Kupferamalgama zu machen; er setzt der Auflösung des Kupfervitriols Salmiak oder Kochsalz zu, fällt das Kupfer durch Zink, Zinn oder Eisen, und rührt es dann unter das Quecksilber. Hr. Prof. Georgi hat einige sibirische, einen ingermanländischen und mehrere finnische Marmorarten zergliedert, und das Resultat seiner Versuche in eine Tabelle gebracht; aus mehrern der letztern, die am Stahl Feuer gaben, zog er Kieselerde, aus einigen Eisen, niemals eine Erdart, die auf dem Uebergang der Kalk- in Kieselerde wäre. Ebenders. hat einen Stein zerlegt, den man häufig bey den Hausen im caspischen Meere unter und neben dem Rückgrade, in der Gegend der Nieren, findet; er war gelblichtweiß, ohne Geruch und Geschmack, und im Bruche sternförmig faserigt, und hat mit den thierischen Knochen ziemlich gleiche Mischung. Aehnliche Steine, wie sie nach ihm alle Fische im caspischen Meer, und von seinem trüben leimigten Wasser auch die wilden Schweine in der Nähe haben, beschreibt und zergliedert auch Hr. Oseretskovsky; vornemlich aber beschäftigt ihn ein solcher Stein aus einem Stör, der hier auch abgebildet ist; er war schaalicht, zu unterst strahlicht, hatte inwendig einen Kern und löste sich in Scheidewasser und Salzgeist auf.

London und Edinburgh.

Bey J. Murray und W. Creech: Observations on the diseases incident to Seamen. By Gilbert *Blane*, M. D. etc. 1785. 502 S. in groß Octav, ohne die Vorrede, Zueignung ꝛc. von XIV und

ohne

ohne das Register von xv Seiten. Der Verf. begleitete die zu Anfang des Jahrs 1780. unter Commando des Lord Rodney von England nach Westindien segelnde Flotte als erster Arzt; und stand diesem so wichtigen als schweren Posten von der Zeit an bis zum (im April 1783.) erfolgten Frieden mit einem Eifer und einer Sorgfalt vor, die nicht leicht ihres gleichen haben wird. Das vor uns liegende Buch nun enthält die Beweise von beyden: und der Umstand, daß die Flotte während den 3 Jahren aus 20 bis 40 Linienschiffen bestanden hat, setzt es ausser allem Zweifel, daß es ihm an Gelegenheit, viel von den auf Flotten ganz unvermeidlichen Krankheiten zu sehen und sie genau zu beobachten, unmöglich gemangelt haben kann. Bey der großen Genauigkeit aber, mit welcher Hr. B. erzählt, war Weitschweifigkeit freylich schwer zu vermeiden. Eben deswegen können wir ihm nicht in allem folgen, sondern müssen uns vielmehr begnügen, durch Aushebung einiger der wichtigsten dem V. eigenen Bemerkungen über Krankheiten unsere Leser auf das Ganze aufmerksam zu machen. — Der erste von den drey Hauptabschnitten, in die das Buch selbst abgetheilt ist, enthält ein genaues mediciniſches Tagebuch über die Flotte und über alle in den 3 Jahren ihr begegneten Zufälle; und nimmt beynahe die Hälfte des Ganzen weg. Im zweyten Hauptabschnitt (von S. 205 an) ist die Rede von den gewöhnlichen Ursachen der auf Flotten herrschenden Krankheiten und den Vorbauungsmitteln dagegen. Hier werden vorzüglich Luft, Speise und Trank, Kleidung und Bewegung, in nähere Erwägung gezogen; und die nöthigen Rathschläge ertheilt, wie die dadurch veranlaßt werdenden Krankheiten zu verhüten stehen. Der dritte (von

S. 345 an) beschäftigt sich nun mit den Krankheiten selbst, denen große Flotten unter heissen Himmelsstrichen unterworfen sind. — Fieber, Ruhren und Scharbock seyen die gewöhnlichsten; und daher möchte er diese wohl Sea-epidemics nennen. Das ansteckende Schiffsfieber komme mit dem Kerker- und Hospitalsfieber ganz überein; öfters seyen Petechien dabey gewesen. Nach gereinigten ersten Wegen hätten sich ihm gelinde schweißtreibende Mittel am kräftigsten dagegen bewiesen, und zwar insbesondere Minderer's Geist mit Spießglaswein und Mohnsaft. Beym weitern Fortgang der Krankheit aber wären Blasenpflaster, China, Wein und Mohnsaft mit Campher die Hauptmittel gewesen. Bey dem in heissen Climaten so häufigen nachlassenden gallichten Fieber hätte sich ihm kein abführendes Mittel so wirksam bezeigt, als Calomel zu 5 bis 10 Gran auf einmal. Das berüchtigte gelbe Fieber äussere sich nur insgemein unter den von einem gemäßigtern Himmelsstrich Neuangekommenen. Freyer reichlicher Abgang des Urins, 4 bis 5 Pfund in 24 Stunden, und mehrere Tage hinter einander, sey eines der günstigsten Zeichen dieser sonst äusserst gefährlichen Krankheit. Alles käme darauf an, den Magen dahin zu bringen, daß er die Chinarinde vertrüge; und nichts habe die widernatürliche Reizbarkeit des Magens bey diesem Fieber geschwinder und besser gehoben, als ein in die Magengegend gelegtes Blasenpflaster; dahingegen Mohnsaft, innerlich und äusserlich gebraucht, selten viel ausgerichtet hätte. Hartnäckige kalte Fieber kämen in Westindien weit häufiger vor, als in Europa; und nur zu ofte richtete die Fieberrinde nichts gegen sie aus. Verschiedentlich habe er da Zinkblüthen, zu 2 Gran täglich dreymal, und auch

weis-

weiſſen Vitriol mit groſſem Nutzen nehmen laſſen. Nach der Verſicherung des verſtorbenen D. Huck Saunders thäten 2 Unzen von der mit Wein bereiteten Rhabarbertinctur und 6 Quentchen Tinct. Senn. 7 oder 8 Stunden vor dem Anfall gegeben, die beſten Dienſte in ſolchen kalten Fiebern, die der China widerſtanden hätten. Chroniſche Ruhren ſeyen in Weſtindien ſehr häufig, und insgemein fänden ſich nach dem Tode ſolcher Kranken Geſchwüre in den dicken Därmen. Für den Mohnſaft wolle er hier junge angehende Aerzte ſorgfältig warnen. Warme Bäder, Bähungen und Blaſenpflaſter auf den Unterleib hätten ihm immer die erwünſchteſten Dienſte gethan; wie er denn auch einmal an ſich ſelbſt ihren groſſen Nutzen in Ruhren erfahren habe. D. Gordon in Südcarolina habe ihm verſichert, daß ſich die Simarouba in einer ſehr ſchwachen Abkochung, 1 Scrupel auf 2 Pfund Waſſer, weit kräftiger beweiſe, als ſonſt in irgend einer andern Form. Beym Scharbock (wo er doch für Milman's Theorie geneigt ſcheint), diene, nach ſeiner vielfältigen Erfahrung, nichts in der Welt beſſer, als friſche Citronen und Orangen. So ſey auch der ausgepreßte Saft von Citronen und Limonien zum Verband ſcorbutiſcher Geſchwüre das allerkräftigſte und reinigendſte unter allen bisher bekannten äuſſerlichen Mitteln. Von aller Anſteckung ſey der Scharbock doch nicht frey zu ſprechen. Nach den im Monat April 1782. vorgefallenen Seegefechten wären 810 Verwundete auf der Flotte geweſen, wovon 354 ſtarben; und zwar 16 am Kinnbackenkrampf. Gegen dieſe letzte ſo tödtliche Krankheit richteten doch der Mohnſaft und das warme Bad noch das meiſte aus. Der 93. Grad nach Fahrenheit ſey für die Wärme des Bades der beſte. Luftſtreifſchüſſe habe er zu ſehen

verschiedentlich Gelegenheit gehabt, ihre Folgen aber nur dann gefährlich gefunden, wenn die Kugeln nahe bey der Magengegend vorbeygegangen wären ꝛc. ꝛc. Wir vereinigen, des verwandten Inhalts wegen, mit dieser Anzeige die einer andern zu

Marseille

bey J. Mossy kürzlich unter folgendem Titel herausgekommenen Schrift: Avis aux *Gens de Mer* sur leur Santé. Ouvrage necessaire aux Chirurgiens-navigans, et à tous les Marins en général qui se trouvent embarqués dans des Bâtimens où il n'y a point de Chirurgiens. Par M. G. *Mauran*, M. D. etc. Nouvelle edition, augmentée du double par l'Auteur, et exactement revuë et corrigée. 1786. 522 S. in Octav, ohne die Vorrede von XXVI S. Der V., der mehrere Seereisen nach der Levante gemacht, und sich viele Jahre dort aufgehalten hat, spricht aus Erfahrung; und wenn er gleich sein sich vorgesetztes Muster, Tissot's Avis etc. zu erreichen nicht immer glücklich genug ist, so sind doch die hier ertheilten Rathschläge, im Ganzen genommen, gut und zweckmäßig; auch scheint uns die auf dem Titel angegebene Absicht ganz und gar nicht verfehlt zu seyn. Das Ganze zerfällt in drey Theile; im ersten sind die nöthigen allgemeinen Vorkenntnisse zur glücklichen Behandlung der zur See vorkommenden Krankheiten in 9 Capiteln angegeben. Darauf folgen im zweyten Theil die Krankheiten selbst; unter denen die Seekrankheit (mal de Mer, Sea-sickness) den Anfang macht. Es folgen: der Scharbock, den er auch für ansteckend erklärt; die Pest, welcher Fahrzeuge nach der Levante so oft ausgesetzt sind, und die der Verf. bey seinem

Auf-

Aufenthalt zu Seyde selbst beobachtet hat; Lungenentzündung und Seitenstich; Schnupfen, Halsweh, Husten; Gliederschmerzen; Sonnenstich; Colik und Cholera; Ruhren und Durchfälle; faulichte und nachlassende Fieber; bösartige Fieber; Lustseuche, wo er den ätzenden Sublimat nach van Swieten's Vorschrift insbesondere sehr anrühmt; anhaltende Fieber in den französischen Colonien St. Domingo, Martinique und den Antillen; den Beschluß macht der Scheintod der Ertrunkenen, Erstickten ꝛc. mit den nöthigen Rettungsmitteln. Der dritte Theil handelt von äusserlichen Krankheiten, als Verwundungen, Quetschungen, Beinbrüchen, der vena medinensis, die der Verf. bey einem Neger, der einem Sclavenhändler in Smirna zugehörte, zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, von Brüchen, von der Krätze, von Verbrennungen ꝛc. Angehängt sind 57 Formeln, auf die sich der Verf. bey den genannten Krankheiten bezieht; und kurze erklärende Nachrichten von den einfachen Mitteln, deren ebenfalls im Werke selbst Erwähnung geschehen ist, machen den Beschluß.

Kopenhagen.

Symbolae ad literaturam Teutonicam antiquiorem, ex codicibus manu exaratis, qui Havniae asservantur, editae sumtibus *Petri Frider. Suhm.* 1787. xxxx S. Vorr. 480 Columnen in Quart. Die Vorrede dieses schätzbaren Geschenks erwähnt der neuern Bemühungen dänischer Gelehrten um die alte deutschen Litteratur. Rostgaard, Gram, Langebeck, Sandvig beschäftigten sich eifrig damit. Der letzte hatte die Herausgabe dieser Sammlung schon bis auf den Bogen M. gefördert, als er am 12. März 1786. in seinem 34. Jahr zu leben aufhörte, worauf Hr. Mag. Nyerup dieselbe übernahm.

nahm. Beyde haben sich mit vorzüglichem Fleiß darum verdient gemacht. Zwey Bücher der Geschichte Laurins, Königs der Zwerge, und Dieterichs von Bern (Verona) machen den Anfang. Man kennt diese Namen aus dem vierten Theil des Heldenbuchs, dessen 1509. in Hagenau besorgte Ausgabe Rec. jedoch nicht mit Hrn. R. als editio princeps ansehen kann, da hiesige Bibliothek wirklich die frühere ohne Angabe des Orts und der Zeit besitzt, deren Daseyn man dem Prof. Köhler nicht glauben wollen. Der Verf. dieser Erzählung borgt den Anfang derselben von Heinrich von Osterdingen (Efterdingen), nimmt sein Sylbenmaaß an, das nicht, wie das Eschenbachische, regelmäßige Stanzen bildet, überträgt ihn stellenweise ganz, freylich in eine etwas gefeiltere Sprache, bringt aber gleich ihm die nemlichen Reime oft zusammen, und hat eben so häufig wiederkehrende Flickzeilen. In Behandlung der Charactere ist er seinem Vorgänger überlegen, verändert einige Stellen zu großer Wahrheit des Ganzen, und versteht sich viel besser darauf, die Zaubergauckeley unter den Augen wegschlupfen zu lassen. Nur scheint er geschickter, fremde Fehler zu verbessern, als eigene zu vermeiden. Anstatt daß Osterdingen nach der Zurückkunft der Helden von dem Abentheuer im Berge zu singen aufhört, läßt er am Ende seines ersten Buchs den König Laurin durch Spott zur christlichen Religion bekehren; ein sonderbarer Contrast mit den Manieren des achtzehnten Jahrhunderts! und füllt ein langweiliges zweytes Buch mit dem Heerzuge des Zwergenkönigs Walberan gegen Verona, dessen Uebermacht die sonst gepriesenen Degen nur auf Laurins Vorbitte verschont; welches freylich den Leser beleidigt, und der Grundlage der Fabel widerspricht. Uebrigens ist dies Gedicht

aus

aus einer saubern Handschrift des 14. Jahrhunderts abgedruckt, an der Hr. N. nur das letzte Blatt vermißt, obwohl im Vergleich mit dem Heldenbuch auch Col. 30 nach Z. 31 einige Zeilen zu fehlen scheinen möchten. — Darauf folgt ein Abdruck zweyer einzelner Blätter eines schwäbischen Liedes von Darifant, aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts. — Fragment eines alten Liebesliedes, voll Aberglaubens und Beharrlichkeit, nach Temlers Handschrift. — Heilige Gesänge des A. und N. T., nebst dem Athanasischen Glaubensbekenntnisse und Ambrosianischen Lobgesange, aus einer Handschrift von 1350. von Sandwig abgeschrieben. — Stellen aus dem berühmten Cottonianischen Codex der Evangelien, über dessen Sprache, ob sie angelsächsisch oder fränkisch sey, die Meynungen der Gelehrten so getheilt sind, von Temler abgeschrieben. — Angelsächsische Exorcismen zur Fruchtbarmachung der Aecker, aus den Junianis der Bodlejanischen Bibliothek, von Rostgaard copirt. — Anfang des Trimbergischen Renners, mit Varianten aus einer Handschrift. — Acht lateinisch-deutsche Glossarien, aus den Junianis der Bodlej. Bibliothek, von Rostgaard copirt. — Fragment eines alten Liedes vom h. Georg, aus einer Handschrift des Vaticans von Rostgaard abgeschrieben, und bereits einzeln 1783. von Sandwig herausgegeben. — Reime auf den Stensbyschen Vertrag von 1238., nach Langebecks Handschrift. — Proben zweyer niedersächsischen Uebersetzungen des speculi humanae salvationis, deren eine aus dem 14. Jahrhundert, die andere nicht völlig so alt scheint. — Anfang eines epischen Gedichts, Daniel Blumenthal, Ritter der Tafelrunde, durch Gottfried von Hohenlohe, dessen nur in der Vorrede Wilhelms von Oranse gedacht wird, aus einer

Hand-

Handschrift des 15. Jahrhunderts. Hr. M. fand diese zu fehlerhaft, um sie ganz abdrucken zu lassen: wie er denn auch lieber Hrn. Wieland, als den Hohenloher vom Hofe des Königs Arthur erzählen hört.

Berlin.

Hr. Forstrath von Burgsdorf hat das Verdienst, welches er sich ums Forstwesen durch verschiedene Schriften bereits erworben hat, durch eine Unternehmung vermehrt, welche allgemeinen Dank verdient. Nemlich er läßt von denen Bäumen und Stauden, welche bey uns im Großen angezogen zu werden verdienen, jährlich einen großen Vorrath guter Saamen zusammenbringen, um davon denen zu überlassen, welche vor dem Frühling auf eine Kiste von hundert Arten $2\frac{1}{2}$ Friedrichsd'or vorausbezahlen. Zu Erhaltung der amerikanischen Saamen hat er Leute nach Nordamerika geschickt, welche dort die Einsammlung und Absendung der Saamen besorgen sollen. Um nun denen, welche diese große Bequemlichkeit nutzen wollen, noch mehr zu dienen, hat Hr. v. B. auf eigene Kosten drucken lassen: Anleitung zur sichern Erziehung und Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Teutschland im Freyen fortkommen. 2 Theile in Octav von 231 und 271 Seiten. Von diesem Buche wird jeder Kiste ein Exemplar beygelegt, jedoch kann es besonders in den Buchläden gekauft werden. Es enthält, ausser der ausführlichen Nachricht von dem Saameninstitut, eine kurzgefaßte Anweisung zu Anlegung und Wartung, auch Benutzung großer Anpflanzungen von allerley Baumarten. Der andere Theil enthält ein ausführliches Verzeichniß von 117 Gattungen und ihren Arten mit Bemerkung der botanischen, deutschen, englischen

und

und französischen Namen und kurzer Wiederholung dessen, was vornemlich von ihrer Wartung zu merken ist. Hin und wieder kommen einige noch nicht bestimmte Arten vor, die bisher nur erst dem Namen nach aus Loddiges Verzeichniß bekannt sind, von denen aber der Verf. künftig ausführliche Beschreibungen verspricht; z. B. eine Birke aus Quebeck, Corylus cornuta, welche die von Wangenheim S. 88 beschriebene Nuß zu seyn scheint. Die nordamerikanische breitblätterige Büche sey eine eigene Art. Die Kalmia polyfolia des Loddiges sey eine Andromeda. Ledum palustre hat der Verf. mit gutem Erfolg auf nackte Sumpfbrüche verpflanzt. Nach den hiesigen Erfahrungen kann Myrica cerifera nicht äusserst dauerhaft heissen; weder im botanischen, noch ökonomischen, noch Swöbberschen Garten hat der Baum unsern Winter aushalten wollen. Philadelph. nanus sollen nur junge Pflanzen von Ph. coron. seyn. Unter den Spiraeis fehlen noch verschiedene schöne Arten, welche in der prachtvollen Flora Rossica vorkommen. S. 187 wird versichert, das Laub von Acer tataricum könne vollkommen die Stelle des Maulbeerbaums beym Seidenbau vertreten. Aber vermuthlich hat der Verf. diesen Baum, der doch nicht lange bey uns ausdauret, mit Morus tatarica verwechselt, der bey Loddiges vorkömmt, und vermuthlich eben diejenige Art seyn wird, welche hier II. S. 151 M. chinensis genannt ist. Dieser tatarische Maulbeerbaum blühet jetzt hier im botanischen Garten, wo er noch im Hause gehalten wird. Auch Hr. v. B. findet ihn sehr zärtlich.

Lausanne.

Bey Grasset ist noch in vorigem Jahr auf $3\frac{1}{2}$ Bogen in Octav gedruckt worden: Mémoire

et

et instruction sur la culture, l'usage et les avantages de la racine d'abondance ou de disette par l'Abbé *de Commerell*. Um unsern Landwirthen die Mühe zu ersparen, die Saamen einer Pflanze kommen zu lassen, die einen so viel versprechenden Namen verdienen soll, zeigen wir an, daß der Verf. die sogenannten Dickrüben, Raunschen oder Mangoldrüben meynt, welche zu den Beten gehören, und in der Schweiz und Frankreich noch nicht bekannt seyn sollen. Das verdienen sie jedoch zu seyn, und der Verf. hat ihre Cultur und Nutzung nach seinen eigenen Erfahrungen deutlich und ausführlich beschrieben. Die Rüben lassen sich lange in Gruben aufheben; die jungen Blätter lassen sich wie Spinat verspeisen; durch das öftere Abblättern wird eine Menge Futterung fürs Vieh erhalten. Jedoch diese Nutzung ist in Deutschland schon sehr bekannt, wiewohl sie billig noch häufiger und allgemeiner angewendet werden sollte.

Hannover.

Im Verlag der Gebrüder Helwings: Vermischte Aufsätze, ein Lesebuch für Gymnasien zur Bildung der Beurtheilung und des Vortrags, 1787. gr. Octav 186 Seiten, sind vom Hrn. Director Köppen in Hildesheim mit guter Einsicht und Auswahl veranstaltet; vorausgesetzt, daß es viele Gymnasiasten giebt, die fähig sind, philosophische Abhandlungen, populär geschrieben, zu fassen. Es sind der Aufsätze zehen, aus mehrern unserer besten Schriftsteller entlehnt, Wieland, Engel, Sulzer, Garve, Eberhard, Irwing, Adelung, Selle. Der Druck ist sauber, aber die Lettern zum Verderben der Augen klein.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1787.

Regensburg.

Sammlung aller *Conclusorum*, Schreiben und anderer Verhandlungen des hochpreißlichen *Corporis Evangelicorum* vom Jahre 1753 bis 1786, als eine Forsetzung des Schaurothschen Werks nach Ordnung der Materien zusammengetragen und herausgegeben von Nikolaus August Herrich. 1786. Fol. S. 912, ohne die Register. In des Hrn. Verf. eigenem Verlage, bey Varrentrapp und Wenner zu Frankfurt und in Commission bey Hertel in Leipzig. Der Preis ist bis Ende des Junius d. J. 5 Fl. 30 Kreuzer, nach dieser Zeit 7 Fl. Jeder, der den Nutzen, den die Schaurothsche Sammlung in unserm Staatsrechte gewährt, kennt, wird es dem Hrn. Verf., churſächs. Legationssecretär in Regensburg, verdanken, daß er weder Mühe noch Kosten auf

die Fortsetzung dieses Werks gespart hat, das zur neuern Reichsgeschichte eine so unentbehrliche Quelle ist. Der Hr. Verf. hat in diesem vierten Theile die nemliche Ordnung beobachtet, die der Sammler der drey ersten Bände gewählt hatte, und die sich dadurch empfiehlt, daß alle bey dem Corpore verhandelte Materien nach alphabetischer Ordnung unter ihre Rubrik gebracht sind, und daß ein chronologisches Verzeichniß angiebt, wie viel deren in jedem Jahre verhandelt wurden. Gegenwärtige Fortsetzung hat aber dadurch vor den ersten Theilen gewonnen, daß der Hr. Verf. den remissiven Erläuterungen eine weitere Ausdehnung gegeben hat, indem er mit vielem Fleiß und Genauigkeit nicht nur die von den interessirten Theilen bey dem Corpore eingereichten Memorialien und Schriften in der Ordnung, in der sie nach und nach ans Licht kamen, und wo sie vollständig oder ihrem wesentlichen Inhalte nach stehen, anzeigt, sondern auch diejenigen Schriften anführt, welche von den Partheyen unter sich gewechselt, oder von einem dritten bekannt gemacht worden sind; man sehe unter andern folgende Artikel nach: Cronenburg, Dierdorf, Gelnhausen, Pyrbaum, Zedwitz und vorzüglich die Rubrik Grafen. Ausserdem sind hin und wieder kurze Anmerkungen beygefügt, in welchen von der Beylegung einer Sache, von einer besondern Wendung, die sie nahm, oder andere die Sache betreffende wichtige Nachrichten enthalten sind. Vielleicht wird mancher, dem, wo nicht eine Religionsvereinigung, doch eine allgemeine Toleranz in Deutschland nahe zu seyn scheint, über diesen Band von Mißhelligkeiten zwischen beyden Religionstheilen lächeln; mit Erstaunen würde er aber aus diesem Traum erwachen, wenn er die große Menge neuerer Religionsbedruckungen, un-

ter

ter welchen die noch im Jahre 1786. von den Reformirten in der Unterpfalz an das Corpus gebrachte Bitte um Vorsprache hervorsticht, in Erwägung zöge. In dieser Hinsicht hat der Hr. V. auch von denen Beschwerden, auf welche von dem Corpore noch nichts beschlossen ist, eine Anzeige in dem Vorberichte gegeben, für welche man ihm Dank schuldig ist.

Leipzig.

Etwas über die Bildung des Basalts und die vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland von A. F. *v. Veltheim.* 1787. Bey Weigand. Octav S. 45. Nicht nur überhaupt ein treffliches Muster, wie man Beobachtungen anstellen, prüfen und daraus folgern soll, wenn man in diesem, von so vielen ohne die nöthige Kenntniß und Klugheit angebauten, Felde der Wahrheit näher kommen will, sondern auch voll richtiger Thatsachen in eine lichtvolle Ordnung zusammengestellt; der Hr. Berghauptmann erzählt zuerst die mancherley Meynungen über die Entstehung der Basaltberge, und die Zweifel, welche ihnen im Wege stehen, und bewährt dann sowohl durch eigene Gründe, als durch Widerlegung der Einwürfe, die dagegen gemacht werden könnten, die Seinige, welche mit derjenigen des Hrn. Ritter Hamilton und Hrn. Hamilton in Dublin übereinkommt, "daß nemlich Basaltsäulen nur im Innern der Basaltgebirge entstehen, und zwar, wenn eisenreiche Kiese mit den nebenliegenden Erdarten zu einer dünnflüssigen Lava schmelzen, und diese in den unterirdischen Haupt- und Nebenweitungen Seen bildet, und darauf ruhig erkaltet: da, wo wir jetzt aus Basaltsäulen geformte Felsen antreffen, lagen in einem frühen Weltalter vulkanische Kordilleren, die

eine nachfolgende Revolution völlig abgetragen, und ihr Inneres theils mehr, theils weniger aufgedeckt hat." Steinscheidungen, die eine solche Richtung haben, daß die Steine bey ihrer Trennung Parallelepipeden geben, müsse man ja nicht mit einander verwechseln. Der bey Jacci liegende Basaltberg komme nicht vom Aetna, der überhaupt nicht der einzige Vulkan in Sicilien sey, sondern über ihm habe ehemals ein älterer Vulkan gelegen, nach dessen Niederreissung dieser Basaltberg der Zerstörung widerstanden habe. Daß mächtige Kiesgänge durch das uranfängliche Granitgebirg durchsetzen, davon habe man zu Schreiberhau in Schlesien ein Beyspiel. Die Basaltsäulen auf Staffa seyen durch Druck gebogen; drey wahrscheinlichere Ursachen ihrer Krümmung. Sehr gerecht ist der Wunsch, daß man über die Krystallenbildung im Feuer recht viele Versuche, auch im Großen, in Porcellän- Glas- (und wir setzen noch hinzu, in hohen Eisen-)öfen anstellen möchte. "Die Basaltberge sind eben so viele Urkunden, die durch eine richtige Zusammenstellung unter sich und durch eine genaue Vergleichung mit den vielen um und neben ihnen sich findenden Belegen aus der Vorwelt uns ein ziemliches Bild von den Lagen der Meere und der Gebirge in jenem Weltalter liefern." Nun folgen Bruchstücke aus dem Gemälde unsers Erdbodens in der Vorwelt, von welchem wir nur einige Züge ausheben. Von dem carpathischen bis zum Riesen- von da bis zum Erzgebirge und Fichtelberge lagen in einer zusammenhängenden Reihe erstaunend hohe, mit Vulkanen gekrönte, Kordilleren, in welchen die einfachen Ganggebirge aller Art an und auf Granitgebirge abgesetzt waren, und bis zu einer erstaunenden Höhe von den vulkanischen überdeckt wurden;

den; ihnen gegen über von der Gegend des Brockens durch Hessen nach dem Rhein zu bis zum Schwarzwald und an die Schweizergebirge lagen andere von ähnlicher Höhe und Beschaffenheit; das flache Land in Ober- und Niedersachsen gehörte damals ganz dem offenbaren Weltmeere zu; endlich brachen von Mittage her in sehr langen Zwischenräumen auf einander folgende Revolutionen über unsere Erde aus, die zuerst die untern Gegenden dieser Cordilleren niederrissen, in der Folge auch von den hohen Gebirgen.

Rudolstadt.

Auf Kosten des Verf. ist hier gedruckt: Neue und vermehrte Geschlechtstafel der Schwarzburgischen Regenten aus dem Hause Kevernburg. Von Ludw. Albert Walther, Subconr. und Inspector in Rudolstadt. 1785. 6 Blätter in Querfolio. Hr. W., ein alter verdienter Schullehrer, sucht hier auch für seine Landesgeschichte etwas Nützliches zu thun. Er fängt seine Geschlechtstafel mit Gundar I. an, den er mit "Erster Stammvater der Grafen von Kevernburg und Schwarzburg, und einer von den großmächtigen Herren in Thüringen im J. 723" bezeichnet, und füllt sofort den Zwischenraum seiner Genealogie bis auf Sizzo II. im zwölften Jahrhundert, mit den vorgeblichen Namen nach Sagittars, Frankensteins, Jovius und anderer Meynungen aus. Jedoch läßt er auch, wie billig, nicht unbemerkt, daß die von ihm hier befolgten Geschichtschreiber in Rücksicht ihrer so hoch hinaufsteigenden Genealogie, ungewisse (oder vielmehr ganz willkührliche) Leiter seyen. Wenn indessen der Verf. nicht aus gewissen Rücksichten für nöthig

fand, eine Ueberſicht auch von den fabelhaften Ahnherren des fürſtl. Schwarzburgiſchen Hauſes, beſonders wegen der vermeyntlichen Abſtammung deſſelben von den alten fränkiſchen Königen, zu geben; ſo würde es beſſer geweſen ſeyn, lieber ſogleich alles bis auf Sizzo wegzulaſſen, und mit dieſem, der, wie Schöttgens Unterſuchungen ausweiſen, als der älteſte unſtreitige Stammvater der Fürſten von Schwarzburg anzuſehen iſt, den erſten Standpunct anzuſetzen. — Wir verbinden mit dieſer Geſchlechtstafel eine andere zu

Jena

in der akademiſchen Buchhandlung herausgekommene Schrift, die den Titel führt: Ueber den Urſprung der alten Herren Grafen von Kefernburg und jetzigen Herren Fürſten von Schwarzburg. Zur Berichtigung der ältern Schwarzburgiſchen Geſchichte. Von Joh. Wilh. Treiber, *Com. Palat. Caeſ.* und Fürſtl. Schwarzb. Rathe. 1787. 96 Seiten in Octav. Wegen der ſo mannigfaltigen Meynungen der Geſchichtſchreiber über den Urſprung der alten Grafen von Kefernburg und Schwarzburg, wurden dem Verf. von hoher Hand, wie er ſagt, vor einiger Zeit folgende Fragen vorgelegt: "Ob nicht wenigſtens Eine der bisherigen Meynungen Wahrſcheinlichkeit für ſich habe? Und welche? Ob inſonderheit aus denjenigen Wapen-Figuren (zwey Lilien ꝛc.), welche auf einigen alten Kefernburgiſchen Siegeln erſichtlich ſeyen, eine Abſtammung von den alten fränkiſchen Königen mit Zuverläſſigkeit hergeleitet werden könne?" Dieſer wichtigen Veranlaſſung zufolge, liefert hier Hr. Rath Tr. über den Inhalt jener Fragen eine eben ſo gründliche, als unpartheyiſche

sche Erörterung; und erklärt nicht nur mit offener Freymüthigkeit die gemeynte Abstammung von den fränkischen Königen für historischen Tand und Schmeicheley; sondern hält auch alle die vorgeblichen Ahnen des fürstl. Schwarzburgischen Hauses, die man über das eilfte oder zwölfte Säculum hinaus in den Grafschaften Kefernburg und Schwarzburg zu finden meyne, für unerweislich. Um aber dem Vorwurfe zu begegnen, den ihm etwa ein Patriot darüber machen dürfte, daß er die so gern und allgemein (unter seinen Mitbürgern) gehegte Meynung von gedachter fränkischen Abkunft verworfen, und gleichwohl keine andere und bessere, von gleichem Zeitalter, dafür aufgestellt habe; so führt er theils (sonst schon bekannte) Gründe an, warum man in den Geschlechtregistern der deutschen hohen Häuser selten nur bis an die Zeiten Kaiser Conrads II. hinaufsteigen, geschweige in die höhern Jahrhunderte mit Zuverlässigkeit eindringen könne; theils setzt er, bis zum Schluß dieses Jahres, einen Preiß von zwanzig Louisd'or aus, wenn jemand das hohe Geschlecht der Herren Fürsten von Schwarzburg, in einer geketteten Reihe, bis zu einem Stammvater in das sechste, siebente oder auch nur achte Jahrhundert hinaufführen, und dieses Stammregister von Generationen zu Generationen, mit den dazu erfoderlichen Beweisthümern aus gleichzeitigen bewährten Geschichtschreibern oder ächten Urkunden, gehörig unterstützen werde. Er assignirt zwar, im Fall er vor Ablauf des gesetzten Termins sterben sollte, die etwa fälligen 20 Louisd'or auf seine Erben; schwerlich aber werden diese das Schrecken erleben, daß die ausgesetzte Prämie wirklich verdient sey.

Lucca.

Lucca.

Introductio in Algebram auct. *Iacobo Andrea Tommaſini*, M. D. et in almo Piſano Lyceo Publ. Math. Sublimior. Prof. 1784. P. I. 312 Octavſ. 5 Kupfert. P. II. 576 S. Die Analyſis endlicher Größen, mit einigen Anfangslehren der Analyſis des Unendlichen. Hier nur einiges daraus. Das Zeichen des Unendlichen bedeute nicht ein abſolutes Unendliches, ſondern ein relatives, eine ungeheuer große Gröſſe, und ſo o eine ungemein kleine. Aus dem bekannten Satze, daß Unendlich *als* Diviſor o zum Quotienten giebt, und doch nichts, unendlichmal genommen, nie etwas giebt. So bedeuten Unendlich und o Größen, größer oder kleiner, als jede, die ſich angeben läßt, können aber ſelbſt Verhältniſſe haben. In einer Zugabe wird erinnert: Ob ſich gleich die vortrefflichſten Männer mit den Gründen der Differentialrechnung beſchäftiget hätten, ſey ihnen doch noch nicht gelungen, die einfachſten Beweiſe anzugeben. Hr. T. glaubt dergleichen Beweis aus der lauterſten Quelle herzuleiten, da die Algebra auf die logyſtiſche (ſo ſchreibt er) oder logarithmiſche Linie gebaut ſey, ſo fängt er vom Differential des Logarithmen an, und leitet andere daraus her. (Hr. Hube hat eben den Gedanken gehabt, im Anhange von der Differentialrechnung bey ſeinem Verſuch einer analytiſchen Abhandlung von den Kegelſchnitten, Götting. 1759.) Eine andere Zugabe löſt eine Frage allgemeiner auf, als in Hrn. T. 1774. erſchienenem Buche: de Maximis et Minimis ad inſtitutiones geometricas accommodatis, geſchehen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1787.

Edinburg.

Bey Creech ist 1786. herausgekommen: An Account of the present State of Nova Scotia. 157 S. in Octav. Neuschottland ist von allen amerikanischen Provinzen, wenn wir etwa Neuhampshire ausnehmen, seiner natürlichen und politischen Beschaffenheit nach am wenigsten beschrieben; die Nachrichten, welche vor etwa 40 Jahren in Frankreich bey Gelegenheit der dortigen Gränzstreitigkeiten mit England herauskamen, passen nicht mehr auf den gegenwärtigen Zustand, am wenigsten im geographischen Theil; die 1784. bey Debrett in London gedruckten Remarks on the Climate, Produce of N. S. (s. das 38. St. d. Anz. von 1785.) verdienen den Namen einer Landesbeschreibung nicht, auch hat sich Neuschottland seit dem letzten Pariser Frieden so sehr verändert,

daß gewiß eine neue Beſchreibung jedem Leſer angenehm ſeyn muß. Der Verf., der ſein Werk dem durch verſchiedene politiſche Schriften über Amerika vortheilhaft bekannten Lord Sheffield dedicirt, hat ſich nicht genannt, aber aus eigener Kenntniß dieſes Land nach ſeinem Umfange, Clima, Producten und heutigen Bevölkerung beſchrieben. Der letzte Abſchnitt iſt der wichtigſte des ganzen Buchs, und enthält ſehr detaillirte Nachrichten von den neuen Anlagen der Loyaliſten, den neuerbauten Städten auf der fiſchreichen Küſte dieſes Landes, von denen einige 10,000 Einwohner haben. Die Nachrichten aber, die wir hier von dem neuerrichteten Gouvernement Neubraunſchweig erwarteten, haben wir nicht gefunden. Die verſchrienen Winter von Neuſchottland ſind nicht ſo kalt, als in Neuengland, und alle Seehäfen bleiben dort von Eiſe befreyt, wenn ſie hier zufrieren. Weiſſe Eichen, die im weſtindiſchen Handel wegen ihres dauerhaften Holzes geſucht werden, findet man wenig, und ſo weit von der Seeküſte, daß ſie keine Handelswaare abgeben können. Vier Fünftheile vom ganzen Lande ſind noch mit Fichtenwaldungen bedeckt, aus denen die Einwohner Maſten, Sparren und Bauholz ſchlagen. Der Zuckerahornbaum iſt ebenfalls häufig. Sechszehn Pfunde ſeines Safts geben ein Pfund bräunlichen Zucker. Man kann die großen Bäume jährlich zweymal zapfen, und jedesmal geben ſie 20 Gallons oder 80 Maaß Zuckerſaft. Aepfelbäume kommen in der Gegend von Annapolis und zwiſchen Hallifax und Minas gut fort, Birnen und Pflaumen weniger. Stockfiſche findet man zu allen Jahrszeiten auf den Sandbänken in einer Tiefe von 30 bis 60 Faden. Die Fiſcherey geſchieht mit Böten, die von zwey bis acht Tagen in See bleiben, die gefangenen

Fiſche

Fiſche einſalzen, ſie hernach zum Trocknen ans Land bringen, und hierauf abermals zum Fange auslaufen. Im Sommer 1785. beſchäftigte dieſe Fiſcherey 10,000 Perſonen. Sie fiengen oder pöckelten 120,000 Centner, von denen 40,000 ausgeführt wurden und den Einwohnern 26,000 Pf. Sterl. einbrachten. (Nach dieſer Rechnung hat ſich alſo der neuſchottiſche Stockfiſchfang, ungeachtet der geſtiegenen Bevölkerung, nicht vermehrt, denn Cluny, der ſchon vor 20 Jahren ſchrieb, ſchätzt dieſe Ausfuhr auch auf 25,000 Pf. Sterl., und die brittiſchen Politiker ſcheinen alſo Recht zu haben, daß Neuſchottland ſo bald noch nicht die Zuckerinſeln mit Stockfiſchen werde verſehen können, wovon ſie jährlich wenigſtens 140,000 Centn. brauchen). Die Eingebohrnen, deren Sitten und Lebensart der Verf. auch im Allgemeinen ſchildert, nehmen ſtark ab. Zur Urſache, warum ſie ſich Barthaare, Augenbraunen und ſonſt die Haare ausreiſſen, geben ſie an, damit es den Kopfhaaren nicht an Nahrung bey andern überflüſſigen Haaren fehlen möge. Ihre Canoes von Baumrinden, die etwa 18 Fuß lang und 2 Fuß breit ſind, wiegen in allem nur 80 bis 90 Pfund, und doch rudern ſie mit denſelben ohne Gefahr mitten durch die Fundybay. Wölfe giebt es in Neuſchottland äuſſerſt ſelten, aber deſto mehr Elendthiere (Orignal). Sie wiegen von 800 bis 1000 Pfunde, und im Winter 1785. wurden blos bey einer Niederlaſſung an 4000 erlegt. Der St. Croixfluß, welcher ſich in drey Armen in die Paſſamaquoddibay ergieſt, ſcheidet Neuſchottland von den vereinigten Colonien, aber die Gränze iſt doch noch unbeſtimmt, weil ſie durch den Hauptfluß gehen ſollte, und man es noch nicht ausgemacht hat, wer von den dreyen dieſen Na-

men verdiene. Von den neuen Niederlassungen der Loyalisten führen wir nur einige an. St. Andrews, eine Stadt am St. Croix von 600 Häusern. Parrtown, am Flusse St. John, ist eine schön gebaute Stadt; sie hat 10,000 meist vermögende Einwohner, weil viele Neuyorker sich nach dem Frieden hieher begaben. Sie haben 60 Schiffe, die sie auf den Wallfischfang ausrüsten, auch nach Westindien befrachten. Barrington, auf der östlichen Küste der Insel, hat 4000 Einwohner. Shelburne aber oder Port Roseway, 43° 47′ nordl. Breite, ist eine schöne Stadt von 3000 Häusern und 13′000 Einwohnern. Ihr Handel, der von 300 Schiffen getrieben wird, kommt dem Hallifaxer ziemlich gleich. Vor dem letzten Kriege wohnten hier etwa 50 Personen, diese haben sich jetzt durch Loyalisten und Flüchtlinge aus dem Freystaat der dreyzehn Provinzen in der Stadt und umliegenden Gegend bis auf 30,000 vermehrt. Ueberhaupt sind jetzt die Küsten von Neuschottland überall angebauet, und die Bevölkerung dieses Landes gegen vorige Zeiten viermal und drüber gestiegen. In Shelburne, das einen fürtrefflichen Hafen und in der Nachbarschaft Schiffsholz aller Arten hat, sind seit der Räumung von Neuyork 400 Schiffe erbauet worden. In Lüneburg, welches von deutschen Emigranten 1763. erbaut wurde, wohnen jetzt, nebst der benachbarten Gegend, 9000 Einwohner.

Paris.

Beym Buchhändler Morin und beym Verfasser wird verkauft: Compte rendu au public, sur des *nouveaux* moyens *de guérir les maladies vénériennes* dans tous les cas, d'une manière certaine, agréa-

agréable et peu onéreuſe; ſans jamais avoir recours aux applications cauſtiques, ni aux inſtrumens tranchans . . . *nouvelle* edition *augmentée* d'un Agenda antiſyphilitique etc. etc. Par M. *Andrieu*, Docteur en Médecine et Chirurgie de l'Univerſité de Montpellier. 1786. 183 S. in Octav, ohne die auf 48 S. dazu gekommenen Agenda. Der Verf. erhebt, wie aus dem vielverſprechenden marktſchreyeriſchen Titel leicht zu errathen war, ſeine antivenerische Arzneyen über alle bisher bekannte, rechnet ihnen zum ganz beſondern Vorzug auch das an, daß ſie den Gebrauch des Meſſers und alle Aetzmittel durchaus entbehrlich machten, und berühmt ſich, durch ſie nicht mehr — als 10,000 veneriſche Kranke gründlich geheilt zu haben. Dieſe für neu ausgegebene innere und äuſſere Wundermittel nun, 6 an der Zahl, ſind — der ätzende Sublimat, in Waſſer oder Kornbrandtwein (der hier eſprit de *bierre* heißt) aufgelöſt, mit verſchiedenen abführenden Mitteln, als mit Glauber's Salz, Jalappenharz, Guajacgummi ꝛc. verſetzt, und Pommaden aus verſüßtem Queckſilber und weiſſem Präcipitat mit dem Cerat von Galen. Mit dieſen ganz allein heile er alle Tripper, entzündete Leiſtenbeulen, alle Arten veneriſcher Geſchwüre, Auswüchſe, Beinfraß, Fiſteln ꝛc. ꝛc. Des Aderlaſſens, der Einſprützungen und des antiphlogiſtiſchen Verfahrens überhaupt beym Tripper wird auch nicht mit einem Worte erwähnt, der Nachtripper (gleet) als Abgang von Saamenfeuchtigkeiten angeſehen, und Phymoſis ſowohl, als Paraphymoſis, für Zufälle, denen auch Frauen, und namentlich Säugammen, unterworfen wären ꝛc.!! Der Ton des V. ſticht, dagegen gehalten, nun freylich ab; wenn er ſagt: "trois ſiècles d'expé-

riences, plus de deux mille Ecrits ſur les maladies vénériennes, et cent remèdes divers ſucceſſivement introduits, n'ont point fixé le vrai diagnoſtique et le vrai traitement de ces maladies dans les différens cas." und nun glauben machen will, er ſey der glückliche Sterbliche, der Cörinth erreicht habe, welcher vernünftige Laye kann und wird das wohl ſo für baare Münze annehmen?

Canterbury und London.

Bey Simmons, Kirkby und J. Johnſon: An Enquiry into the various theories and methods of cure in Apoplexies and Palſies. By B. *Chandler*, M. D. 1785. 148 S. in gr. Octav. Eigentlich ein ganz brauchbarer Commentar über zwey Capitel aus Cullen's firſt Lines, nemlich vom Schlagfluß und von der Lähmung; wobey der V. eine doppelte Abſicht gehabt zu haben ſcheint. Einmal Cullen's Meynung hierüber mit den Meynungen anderer, namentlich der des Boerhaave, zu vergleichen, und dann die ſchädlichen, bey dieſer Gelegenheit in Boerhaave und ſeinem Commentator, v. Swieten, vorkommenden Irrthümer mit Beſcheidenheit zu rügen und bündig zu widerlegen. Wie nothwendig das letztere auch noch in unſern Tagen iſt, und was für heilſame, wohlthätige Folgen es vielleicht nach ſich ziehen dürfte, das wird Niemand leugnen können, der weiß, daß noch bis zum heutigen Tage auf manchen deutſchen Univerſitäten die (oder nach jener Mundart der) mediciniſche Praxis nach Boerhaave Aphoriſm. vorgetragen wird. — Die gleichen Heilmittel ſowohl, als auch der wechſelſeitige Uebergang des Schlagfluſſes in Lähmung u. ſ. w. zeigten ſchon die nahe

Ver-

Verwandtschaft dieser beyden Krankheiten an; Sie auch würde jetzt, mit Cullen, fast von allen practischen Aerzten anerkannt. Reichliche Aderlässe, und zwar aus der ven. jugul. blieben doch hier immer Hauptmittel; Brechen hingegen sey bedenklich. Ein groſses spanisches Fliegenpflaster, über den ganzen Kopf gelegt, thäte besonders gute Dienste. Alle andere reizende äusserliche Mittel aber richteten mehr Schaden als Nutzen an, und erforderten daher, wenn sie angewendet werden sollten, die allergröſste Vorsicht ꝛc. ꝛc. ꝛc. Den Beschluß macht noch ein eigner Abschnitt von der Lähmung, wo er von Cullen doch hier und da abweicht.

Halle.

Des Hofr. und Prof. der Mathematik und Naturlehre, Wenc. Joh. Gust. Karstens, mathematische Abhandlungen. Rengerische Buchhandl. 1786. 482 Octavs. 5 Kupfert. I. Vom mathematischen Unendlichen. Gegründete Erinnerungen gegen falsche Vorstellungen, die man bekanntermaſsen auch häufig in Lehrbüchern findet. Die Redensarten, als Abkürzungen in der Analysis brauchbar, müsse man verstehen, um Bücher, darin sie vorkommen, zu brauchen, aber in den Anfangsgründen der Geometrie sey es besser, sie zu vermeiden, da man alles ohne sie, wie die Alten gethan haben, beweisen könne. Man könne o sowohl für Divisor, als für Factor brauchen. Unendlich als Divisor gebe genau o nicht ein Mittelding zwischen Etwas und Nichts. Das leitet Hr. Hofr. K. aus der bekannten Gleichung zwischen Secante und Cosinus her, wo für den rechten Winkel Cosinus genau $= o$, Secante unendlich ist. Unendlich groß, drücke eine nicht mehr zählbare

Menge

Menge aus, sey kein Widerspruch, weil im Begriffe einer ausgedehnten geometrischen Größe nichts liegt, das uns nöthigt, daran zu denken, ob sie begränzt, oder, wenigstens vielleicht zum Theil, unbegränzt sey. Die Rechnung des Unendlichen bringt Hr. K. auf Gränzen der Verhältnisse. II. Von den Parallellinien, Hrn. Hofr. K. 1778. herausgegebenes Programm (G. A. Zug. 1779; 475. S.) mit einigen Aenderungen. Beurtheilung einiger neuern Bemühungen. III. Ueber eine Stelle aus Lamberts Briefwechsel von verneinten und unmöglichen Größen. Diese Begriffe deutlich aus einander gesetzt, mit Beybringung und Prüfung vieles, das hierüber ist gesagt worden. IV. Beweis, daß verneinte Größen keine Logarithmen haben; von Logarithmen unmöglicher Größen. Prüfung unterschiedener Aeusserungen D'Alembert's und Joh. Bernoulli's. V. Vom Berührungswinkel, Wallisens Behauptung erläutert und vertheidigt, daß der Berührungswinkel = o sey. Begriff vom Krümmungskreise. Zusätze zur ersten Abhandlung. — Hr. Karsten ist, nachdem diese Anzeige schon längst aufgesetzt war, den 17. April d. J. den Wissenschaften entrissen worden.

Gera.

Vom Director der hiesigen Landesschule, Hrn. Theodor Johann Abraham Schütze, zeigten wir (1784. S. 1175) einige Schulschriften über die Reinigkeit und Richtigkeit des lateinischen und deutschen Ausdrucks an. Wir sehen jetzt, daß sie bis zu acht solchen Einladungsschriften angewachsen sind; sie verdienten, der vielen guten Bemerkungen wegen, die sie enthalten, zusammen gedruckt zu werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 2. Junii 1787.

Riga.

Bey Hartknoch: *Evangelium secundum Lucam* graece et latine ex codicibus nunquam antea examinatis edidit et animadversiones criticas adiecit *Chr. Fr. Matthaei.* 515 S. Octav. *Evangelium secundum Ioannem* etc. 390 S. Octav, beyde mit Kpfrtafeln, die Schriftproben der verglichenen Handschriften vorstellen. Die Einrichtung, der Werth und die Bestimmung dieser Arbeit ist schon aus den vorigen Bänden hinlänglich bekannt. (vergl. G. A. 1785. St. 15.) Bey diesen beyden Evangelien sind 24 Handschriften und Lectionarien verglichen, die schon in den vorigen Bänden beschrieben sind, Scholien und Euchologien ungerechnet. Dieses und die genauere Behandlung der Lectionarien, des Origenes und der Scholien sind Vorzüge dieser Ausgabe. Hr. M. behauptet bekanntlich, wenige

Stellen abgerechnet, die Richtigkeit des gemeinen Textes, den er nach ſeinen ruſſ. Handſchriften darſtellt; verwirft die Autorität der alten Ueberſetzer und Kirchenväter, und glaubt, daß griech. Handſchriften nach der lat. Verſion, oder aus Lectionarien, Scholien und Erklärungen, beſonders des Chryſoſtomus, geändert ſind. Letztere Bemerkung verdient genauere Prüfung. Hr. M. erläutert daraus ſehr ſcharfſinnig die Entſtehung mancher Lesart und Auslaſſung, z. B. Luc. 1, 35. 6, 1. 22, 30. 43. 44. Joh. 1, 4. 5, 4. dehnt ſie aber gewiß zu weit aus, wenn er glaubt, daß die Autorität des Chryſoſtomus auch auf die lateiniſche und ſyriſche Verſion Einfluß gehabt habe (Luc. 2, 40. Anhang zum Joh. S. 359). Die Uebereinſtimmung der Scholien in eine Lesart läßt ſich auch daraus erklären, daß die Handſchriften, auf die ſich ihre Verfaſſer bezogen, ſchon ſo laſen. Die Grundſätze, auf die der V. ſeine Kritik baut, findet man nirgends deutlich dargelegt, denn was Joh. 8, 43. in der Note geſagt wird: Ipſe quoque praeter celebres illas recenſiones deprehendiſſe videor quinque. Primam rhetoricam ſeu homileticam, ſecundam dogmaticam, tertiam exegeticam, quintam ethicam. Has omnes ad manus habuerunt Origenes, Chryſoſtomus aliique Patres. ſoll doch vermuthlich Spott ſeyn. Auf Hrn. Griesbachs Symbol. critt. die doch ſchon vor 2 Jahren erſchienen und gegen Hrn. M. gerichtet ſind, finden wir ſo wenig Rückſicht genommen, daß es noch heißt: hic cupidiſſime deſidero Griesbachiana nonnulla Joh. 4, 47. 3, 32. und doch ſieht man aus der Vorrede, daß er ſie kannte. Solche Machtſprüche, wie Griesb. qui nuper Evangelia Origeniana ὡσπερ εἰ ἐκτρώματα μικρὰ καὶ ἀποτρόπαια enixus eſt (Luc. 22, 27.) und ähnliche werden niemanden überzeugen. Beſſer hätte Hr. M. gethan, wenn er durch

eine

eine Induction von Stellen gezeigt hätte, daß die Handschriften, die man für Quellen der alexandr. und occidental. Recension hält, häufig in verwerfliche Lesarten zusammenstimmen, z. B. Luc. 6, 1. wo sie δευτεροπρωτῳ weglassen, V. 10. wo sie haben και εξετεινε; 5, 36. wo sie το επιβλημα hineinsetzen: aber auch hier heißt es blos: Codices Wetst. L. 1, 33. et 69., qui cum ceteris interpretibus auctoritate Latinistarum (δευτεροπρ) soli omittunt, plane esse nullius auctoritatis: non nisi pueris ignotum est. Ueberhaupt herrscht in den Anmerkungen ein Ton, der jedem Leser von feinerm Gefühl mißfallen muß, und der ein Beweis ist, wie wenig der V. als unbefangener Untersucher zu Werke gieng. Kirchenväter, alte Uebersetzer und Kritiker werden wie Schulknaben ausgescholten, z. B. Alter scurra. qui nunc veteris Italici nomine celebratur etc. Luc. 10, 42. und doch sagt er anderswo: videtur esse veteris Italicae (Joh. 12, 32.) und nennt sie selbst Versio latina hac nostra aliquanto vetustior (Luc. 2, 43.) Von der Vorrede, die mehr einem Cartel als einer Vorrede ähnlich sieht, wollen wir gar nichts sagen. Um des Verf. willen wünschten wir, daß wenigstens die deutschen Anmerkungen weggeblieben wären; so würden doch die, die kein Lateinisch verstehen, nicht bemerken, daß noch in unserm Jahrzehend ein Herausgeber des N. T. eine Sprache führt, die man nur noch etwa in kritischen Aristarchen der vorigen Jahrhunderte belacht. Gewiß bedachte der Verf. nicht, wie sehr anders Publicum und Nachwelt von einem Schriftsteller urtheilt, der sich solche Waffen erlaubt, als dieser selbst in dem Augenblick, wo die Leidenschaft spricht. — Nächstens wird der Matthäus, und zuletzt der Marcus mit den versprochenen kritischen Abhandlungen erscheinen. Auch wird Hr. M. den Commentar des Euthymius Zigabenus über die

vier Evangelisten und kritische Anmerkungen über die Vulgata aus mehr als 50 von ihm verglichenen Handschriften und aus Scholien und Erklärungen der lat. Kirchenväter herausgeben. In letztern soll auch die grundlose Meynung (vana opinio) von der alten Itala widerlegt werden, wo aber manches widerlegt werden dürfte, was keiner Bestreitung mehr bedarf, weil Hr. M. mit den Schriften der neuern Kritiker nicht sehr bekannt zu seyn scheint. Die kritischen Abhandlungen, wo er vom Origenes, von dem Cod. Boerner. und den drey Gattungen griech. Handschriften zu handeln verspricht, wird man mit Begierde erwarten. Vermuthlich sind diese tria genera codd. auf die sich Hr. M. mehrmals, ohne nähere Erklärung beruft, Handschriften mit dem bloßen Text, mit Scholien und Lectionarien.

Cambridge.

Chemical essays by R. *Watson*. Vol. IV. 1786. ohne ein Register über alle 4 Bände, S. 354. Die Vorrede dieses letzten Bandes legt mit vieler Wärme Gründe für die Nutzbarkeit des Vortrags von den Grundsätzen des Ackerbaues, der Handlung und Manufacturen auf hohen Schulen (die man auf mehrern hohen Schulen Deutschlands schon längst anerkannt und darauf gebaut hat) vor; Manufacturen und Feldbau können sehr wohl in einem vorzüglichen Grade beysammen bestehen; ein Seitenblick auf einige Mängel in der Erziehung der engl. Jugend von Stande. Der Abhandlungen selbst sind acht, in welchen der Hr. D., wie in den erstern Bänden, genaue Bekanntschaft mit den Alten und mit der Geschichte seines Vaterlandes zeigt. Die erste betrifft Galmey, Zink, Blende und gelbe Metalle. Das Kalaem der Indianer, wie es die Holländer vor mehrern Jahren auf einem weggenommenen

menen portugiesischen Schiffe fanden, sey nichts anders, als Zink. Noch zu Ende des letztverflossenen Jahrhunderts führten die Engländer ihren Galmey als Ballast, vornemlich nach Holland, aus; noch vor 60 Jahren gewann man in Derbyshire jährlich nicht 40, jetzt ungefähr 1500 Tonnen davon. Lawson sey wahrscheinlich in Europa der zweyte gewesen, der Zink daraus zog, den nun Hr. Champion zu Henham unweit Bristol im Großen, aber auf eine von der Goßlarischen sehr verschiedene, Weise daraus zieht. Wenn man zum Messingmachen, wie es auf einigen Werken geschehe, statt Holzkohlen Steinkohlen nehme, so werde der Messing viel spröder. Die eigene Schwere des Gußkupfers verhalte sich zu derjenigen des gehämmerten oder getriebenen, z.B. bey dem ungarischen, = 7242 : 9020; die Güte des Kupfers richte sich nicht blos nach seiner Schmiedbarkeit; Kupfer, das sie in geringerm Maaße besitze, nehme eine schärfere Politur an, und halte sich länger, wenn es über dem Feuer gebraucht werde. 1565. überließ Königin Elisabeth allen Galmey in England und, so weit sie es konnte, in Irland, W. Humphrey und einem Deutschen, Chph. Schütz. Um die Menge der Arbeiter in den Wollmanufacturen nicht zu vermindern, sey das Ausführen der Walkerde aus England verboten. Die Art, verschiedene Arten gelben Metalls, wovon die Engländer mehrere haben, als die Ausländer kennen, mit einander zu vermischen, um dadurch ein für jede Art Manufacturen taugliches Gemisch zu erhalten, kenne man ausser England nicht; darauf komme aber sehr viel an. Die zwote Abhandlung betrifft das orichalcum. Allerdings haben die Indianer (zu allen Zeiten? konnten nicht ihre Berg- und Hüttenwerke Jahrhunderte liegen, wie es uns die Geschichte von andern Völkern lehrt?) Kupfer ge-

habt; Strabo habe zu wenig von Indien gewußt, wenn er ihnen die Kunst, es auszuschmelzen, absprechе, und rede an einer andern Stelle selbst von Gefäßen aus indischem Kupfer. Daß ein Erz, worin Kupfer und Zink von Natur mit einander vereinigt sind, kein Unding sey, hat Molina gezeigt. Das Packfong der Sinesen kennen wir nun durch Engeström auch besser, als durch du Halde. III. Ueber Stückmetall, Bronze, Glockenmetall, Topfmetall und Spiegelmetall. Gewicht des metallenen Geschützes, das zu Woolwich gegossen wird. Die erste Nachricht von Metallspiegeln glaubt Hr. W. in der Beschreibung des israelitischen Brandopferaltars (2. B. Mos. 38, 8.) zu finden, und vermuthet, die Israeliten seyen durch die Egyptier damit bekannt geworden. Daß durch Umschmelzen ein Gemeng aus Zinn und Kupfer dichter werde, leitet Hr. W. vielmehr davon her, daß es bey dem zweyten Schmelzen vollkommener fließt. Ehe zu Sheffield Gußstahl gemacht wurde, wo er, weil er aus allerley Abfall und alter zerbrochener Stahlwaare geschmolzen wird, viel wohlfeiler geliefert werden kann, kam aller aus Deutschland nach England. IV. Vom Verzinnen des Kupfers, Zinn und Piuter. In England habe man seit 1755. reines unvermischtes Zinn zum Verzinnen gebraucht: daher, daß die holländischen Zinngießer englische Stempel haben, mit welchen sie jedes ihnen beliebige Zinn bezeichnen, komme es, daß auch bey dem englischen Zinn die eigenthümliche Schwere so verschieden angegeben werde, welche Hr. W. hier nach eigenen Versuchen = 7170: 1000, so wie die Schwere des Bleyes = 11270: 1000 bestimmt; auch die Schwere der Vermischungen des Bleyes mit 1, 2, 3, 5, 8, 10, 16, 32 Theilen Zinns, die er nach dem Zusammenschmelzen langsam

sam abkühlen ließ, angiebt. Die gewöhnliche Verzinnung auf Kupfer sey gemeiniglich zu dünn; das Zinn betrage auf einen Quadratschuh Kupfer $\frac{1}{4}$ Gran; man müsse sie so dick machen, als nur immer möglich. Allerdings haben die Römer das Kupfer (eher mit Zinn übergossen, als auf unsere Weise) überzinnt. V. Vom Verzinnen des Eisens. Vom Belegen und Vergolden des Kupfers; das Beschlagen der Schiffe mit Bley sey deswegen abgekommen, weil man bey 20 Schiffen bemerkt haben wollte, daß alles Eisen, das darin unter Wasser war, viel stärker und geschwinder rostete, als wenn sie nicht, oder nur mit Holz, beschlagen gewesen wären; das Beschlagen mit Kupfer habe eben den Nachtheil (und ist, vielleicht zum Theile deswegen, auch wieder abgekommen). 1243. entdeckte ein Mann aus Cornwales, der wegen eines Mords aus England fliehen mußte, in Sachsen das diesem Reiche bisher eigne Zinn; 1620. brachte ein römischer Priester, der zur lutherischen Kirche übergieng, die Kunst, weisses Blech zu machen, aus Böhmen nach Sachsen, und etwa 1670. Andr. Yarranton nach England. Th. Bolsover zu Sheffield war der erste, der 1742. Kupfer mit Blättchen belegte. VI. Vom Vergolden im Feuer; vom Gebrauch des Queckſilbers zum Anquicken; von Boerhaave's Versuchen mit Queckſilber; vom Belegen der Spiegel, und der Zeit, wann diese Kunst entdeckt wurde. Großbritannien habe zwar keine Queckſilberwerke; doch habe man bey Berwick queckſilberhaltigen Letten, und nach Hrn. Pennant in den schottischen Gebirgen gediegenes Queckſilber gefunden; daß die spanischen Queckſilberwerke zu Almaden heut zu Tage die reichsten seyen, würde Rec. nicht behaupten; dieser Ruhm gebührt den österreichischen zu Idria. Das Belegen der Spiegel sey, wo nicht früher, doch wahrscheinlich

schon

schon im ersten, und gewiß schon im zweyten Jahrh. bekannt gewesen. Hr. W. beweist dieses aus Alex. Aphrodiseus, der zu Ende des 2. Jahrh. lebte; zu seiner Zeit schien man aber das Zinn nur geschmolzen und auf die hintere Seite gegossen zu haben; aber schon nach Anfang des 16. Jahrh. gebrauchten die Venetianer Queckſilber dabey. VII. Von der Verwandelbarkeit des Wassers in Erde. Hr. W. erzählt viele Meynungen, Gründe und Versuche, diesen Gegenstand betreffend: er findet schon Anspielungen darauf in den ältesten Lehren der Weltweisen, und selbst in der mosaischen Erzählung der Schöpfung, und ist mehr dafür, als dawider; die schönen Versuche eines Taets ab Amerongen und eines Scheele erwähnt er nicht. VIII. Ueber den Schiefer aus Westmoreland und einige andere Steinarten: Man hat jenen Schiefer von schwärzlichter, grünlichter, purpurröthlichter und verschiedenen Schattirungen der blauen Farbe; Hr. W. hat bestimmt, wie schwer der Würfelschuh von jeder Sorte ist; der Unterschied zwischen der leichtesten und schwersten beträgt im Würfelschuh nicht mehr als 130 Loth. Ziegeldächer leiden mehr von Frost (desto mehr, je reicher an Kalk die Ziegelerde ist), als Schieferdächer; der Schiefer von Collyweston in Northamptonshire, womit die alten Gebäude in Cambridge gedeckt sind, ist größtentheils Kalkschiefer, schluckt aber doch nicht so vieles Wasser ein, als gewöhnliche Ziegel. Mit Rollenbley lasse sich zwar leichter und gleichförmiger decken, als mit Bleyplatten, aber ein solches Dach halte auch nicht so lange. Vergleichung der Kosten, welche ein Kupfer- ein Bley- ein Ziegeldach und ein solches von feinerm oder gröberm Schiefer kostet. Die Schwere eines Würfelschuhes von 35 verschiednen Steinarten aus England. Hr. W. scheint noch nicht überzeugt, daß der Toadstone eine Lava ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junii 1787.

Braunschweig.

Beyträge zur Kenntniß der Verfassung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg, Wolfenbüttelischen Theils. Vom Obercommissär P. C. Ribbentrop. Erster Beytrag. 204 S. Octav. Jeder Beytrag zur Geschichte, Statistik und Staatsrecht der Braunschweig-Lüneburgischen Lande ist uns vorzüglich angenehm, denn endlich wird doch durch vielfache einzelne Bemühungen etwas mehr Licht gewonnen, als Moser und Scheid gaben und geben konnten, und Hr. R. hat die Materien, die hier abgehandelt sind, mit vielem Fleiße und mit vorzüglicher Sachkenntniß ausgeführt. 1) Von den Landen, welche gegenwärtig das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel ausmachen. 2) Von Titel und Wapen. 3) Von

den Verhältnissen zu Kaiser und Reich. 4) Von den Verhältnissen zu den Reichsgerichten. 5) und 6) Von ältern und neuen Gesamtlehnen des Hauses. 7) Von den Lehen, welche das fürstl. Haus von andern Reichsständen empfängt. 8) Von denen, welche dasselbe andern Reichsständen ertheilt. 9) Vom Erstgeburtsrecht, Majorennität und Seniorat. 10) Von Vormundschaften. 11) Von Prinzessinsteuer, Morgengabe und Leibgeding. 12) Von appanagirten Prinzen, appanagirten Linien und Erbfolge. 13) Von Verbindlichkeit der Erben. 14) Von Austrägen. 15) Ueber Erbverbrüderung und Anwartschaften. 16) Ansprüche an die Lande, welche Heinrich der Löwe besaß, und auf die Grafschaft Regenstein.

Es ist leicht zu vermuthen, daß bey einer solchen Fülle der hier abgehandelten Materien hie und da Puncte vorkommen, wo noch mehr Reichthum historischer Nachrichten und noch mehrere zweckmäßige Auszüge neuester Recesse gewünscht werden können. Doch gerade bey Materien dieser Art sind die Ursachen oft so vielfach verschieden, warum der Verfasser dieses Maaß hielt, daß wir in Wünschen solcher Art nicht undankbar seyn mögen. Einige kleine Berichtigungen, die uns die Kürze unserer Blätter erlaubt, sind vielleicht dem Hrn. Verf. angenehm. In Bemerkung eines kleinen Versehens wegen des Butjadinger Landes ist der Hr. Verf. gewiß jedem Leser zuvorgekommen, wir haben also nicht nöthig, dasselbe anzuzeigen. S. 126 wird der Ursprung der Prinzessinsteuer, wie es uns scheint, unrichtig aus den alten römischen Patronatverhältnissen hergeleitet. Man hat auch weit ältere Beyspiele, als von 1586. und 1605., daß die Landstände dieselbe über-

übernahmen. s. Braunschw. hist. Händel I. Th. S. 233. Die S. 113 vorkommende Erzählung hat einige kleine Unrichtigkeiten. August von Wolfenbüttel nahm nie Besitz von der ganzen Mittelbraunschw. Erbschaft, und noch weniger ist richtig, daß er dieselbe ganz hätte erben müssen. Wenn auch die so verworrenen Begriffe von Universalsuccession und Primogeniturrechte, die den Hauptgrund der Prätension Augusts ausmachten, richtig gewesen wären, so hätte doch nicht die ganze Erbschaft an August fallen können, die Harburgische Linie würde nähere Rechte gehabt haben, deswegen wollte er selbst auch den Harburgern ihr Primogeniturrecht abhandeln. S. 88 statt 1223. l. 1322. Lutter am Barenberge wurde damals nicht verkauft, sondern verpfändet.

Dijon.

Nouveaux memoires de l'Académie de Dijon pour la partie des sciences et arts 1785. Sec. Semestre. S. 239—482. Zuerst erzählt Hr. de Morveau die Geschichte eines Kranken, dem statt Sedativsalz, wie die hier vorgelegte chemische Prüfung zeigt, ein Queckſilbersalz, das größtentheils ätzender Sublimat war, gegeben wurde, und dringt daher darauf, daß Arzneysalze, die man in Apotheken in Krystallen hat (warum nicht auch andere?), von Niemand anders, als von Apothekern in Pulver verkauft werden sollen (was ohnehin in mehrern deutschen Staaten für alle Arzneyen aus der Hand Gesetz ist), und führt im Anhang einen solchen Befehl des Parlaments zu Paris für die Stadt Chateaudun vom Brachmonat 1786. an. Von ihm ist auch die Untersuchung der Thatsachen, die bey einer Theorie über die Verwandlung des Eisens in Stahl zur Grundlage die-

nen müssen. Zuerst erzählt er die Meynungen Reaumur's, Stahl's, Bergman's, Buffon's und Grignon's; er nimmt an, daß alles Eisen zu Stahl werden kann, daß aber Braunstein nur in so fern, in so fern er leicht zu Glase schmelzt und so die Wiederherstellung und Reinigung des Eisens vollständiger macht, diese Veränderung erleichtere; er erzählt dann mehrere Versuche von Bergman und Rinman, auch einige eigene, aus welchen er folgert, daß Hitze allein in verschlossenen Gefäßen diese Veränderung nicht, wenigstens nicht beständig, hervorbringe; daß sie aber in glasartigem und kalkigtem Cement bey einer Schmelzhitze fast immer, hingegen bey kohligten Körpern nicht immer am besten gelinge. Hr. Durande beschreibt hier den gestielten Löcherschwamm, den man aus der Jacquinschen österreichischen Flora unter dem Beynamen rugosus kennt, und erwähnt hier gelegenheitlich, daß auch auf den burgundischen Bergen die seltene Art des Hungerblümchens (aizoides), die cretische Athamante und die große Astranz wächst, und im Garten der Akademie eine virginische Art Ahorn mit drey- und fünffachen Blättern gepflanzt wird. Wider die thierische Natur der Schwämme und Tremellen; die Schwämme saugen vornemlich durch ihre Stämme ein, und da sie in einer feuchten Luft wachsen, mit ihr eine unzählige Menge von kleinen Eyern, die beständig in der Luft schwimmen; sie enthalte auch den unsichtbaren Saamen von Schwämmen, der zu seiner Entwickelung nur günstigen Boden und Wärme erwartet. Der sel. Maret zeigt, wie schlüpfrig die Beweise von der Tödtlichkeit einer Wunde sind, wenn der Kranke vierzig Tage nach der Verwundung stirbt: Einige seiner Gründe sind Frankreich und seiner gerichtlichen und medicinischen

schen Verfassung eigen, zu deren Verbesserung von dieser Seite der Verf. deswegen hier Vorschläge thut; Beyspiele schneller unerwarteter Todesfälle; können diese bey ganz gesunden Menschen vorkommen, warum nicht auch bey Verwundeten? die auch eben so leicht, als andere, an umgehenden Krankheiten sterben können. Man sollte alle Leichen, oder wenigstens alle, die schnell und nach einer übeln Behandlung gestorben sind, von einem erfahrnen Wundarzt unter der Aufsicht eines aufgeklärten Arztes, der, wie jener, darauf beeidigt würde, Vergehungen, die sie bey dieser Gelegenheit entdeckten, anzuzeigen, öffnen lassen. Von ihm ist auch der Aufsatz über die Krankheiten, die im Frühling 1785. in Burgund umgiengen; sie waren entzündlicher Art, mit Fäulniß verwickelt; die Lage der Orte hatte keinen besondern Einfluß darauf: Ferner beschreibt er die Krankheit von S. Jean de Pottailler, mit den guten und bösen Zeichen und ihrer Heilung; er rechnet sie zu den faulichten Katarrhfiebern; Durchlüften der Krankenzimmer und der Betten und Durchräuchern derselben mit Salpeter schütze am besten gegen Ansteckung; er hat auch die meteoro-nosologischen Tabellen vom Heumonat bis zu Ende des Jahrs 1785. fortgeführt: Auf diese seine Beobachtungen folgen die meteorologischen, botanischen, zoologischen und ökonomischen des Hrn. Prior Picardet für die zwote Hälfte des Jahrs 1785.; der Sommer war sehr arm an Producten des Gewächsreiches, und die Trockenheit gegen Ende des Heumonats so groß, daß sich die Heuschrecken in die Saat warfen; die Weinerndte war sehr reich. Hr. Godart stellt, ohne, wie es scheint, die neuern Entdeckungen, sogar seiner Landsleute, in der Lehre von der Luft zu kennen, Betrachtungen über einige

tel an, ſich vor aller Anſteckung zu verwahren. So lange ſich die Luft der faulenden Miaſmen nicht bemächtigt habe, können ſie in unſern Leib eindringen; aber nicht mehr, ſo bald ſie in dieſer aufgelöſt ſeyen, weil ſich dieſe nicht ſo mit den Säften vermiſchen könne; man habe alſo auch bey anſteckenden Krankheiten freye Luft ſogar nicht zu fürchten, daß man ihr vielmehr bey umgehenden Krankheiten Fenſter und Thüren öffnen, und nicht eher ſchließen müſſe, als bis ſie ſich mit den unreinen Ausdünſtungen ganz geſättigt habe; breite die Luft Anſteckung aus, ſo thue ſie es blos zufälliger Weiſe, wenn ſie z. B. an eingeſchloſſenen Orten mehr Ausdünſtungen aufnehme, als ſie wirklich auflöſen könne. Bey Viehſeuchen ſchlägt Hr. G. vor, an einem von den Wohnungen entfernten Orte genug große Hunde zu halten, welche das verreckte Vieh verzehren ſollten, weil ſie das anſteckende Gift gewiß verändern und unſchädlich machen würden, da es hingegen unter der Erde ſeine Kraft noch viele Jahre lang behalte, oder das Vieh zu verbrennen, ob er gleich ſonſt Feuer für kein gutes Mittel in der Peſt hält: Leute aus angeſteckten Häuſern, oder die während einer anſteckenden Krankheit mit kranken Menſchen oder Vieh umgehen, ſollten auch in der Kirche eine eigene Stelle haben; in Krankenſälen ſollte man nur die oberſten Fenſter aufmachen, oder in der Decke ſelbſt Oeffnungen anbringen. (Hr. G. ſcheint nicht daran zu denken, daß wenigſtens ein beträchtlicher Theil der böſen Luft in Krankenſälen ſchwerer, als die gemeine Luft iſt). Das Krankenhaus müſſe mitten in der Stadt ſeyn, wenn dieſe gleich bevölkert ſey (ſollte dieſes nicht die Verbreitung der Krankheit leichter machen? warum nicht lieber auſſerhalb der Stadt?). Die Erde halte die

fau-

faulen Ausdünstungen nur zurück, ohne sie zu dämpfen; daher sollte man ihnen auf den Kirchhöfen durch kleine Löcher in die Erde immer einigen Ausgang verschaffen (sollten dazu keine kräftigere sicherere Mittel vorhanden seyn, und in einigen Ländern bereits angewandt werden?). Falle eine Viehseuche bey guter Jahrszeit ein, so solle man den Stall so bald als möglich räumen, das Vieh schlagen oder aufs freye Feld bringen, doch mit der Behutsamkeit, daß das noch gesunde Vieh über dem Winde stehe.

Hr. Buissart berichtet, daß der Thurm am Rathhause zu Arras, dessen Bau 1551. vollendet worden, nie vom Gewitter getroffen worden: Er hat etwa 260 Fuß Höhe, andere Thürme der Stadt, die nicht so hoch sind, sind oft getroffen worden. Die Windfahne ist eine Sonne von vergoldetem Kupfer, und von ihr geht zusammenhangend ein Metall bis in den feuchten Boden herab, weil fast alles Holzwerk des Thurms mit Bley bekleidet ist. Man hat also dieses Gebäude mit einem Blitzableiter verwahrt, ohne die Absicht zu haben. Hr. Chaussier erzählt, wenn zuerst in Frankreich Blitzableiter angelegt worden, und giebt von einigen Nachricht. Hr. de la Lande giebt eine kurze Uebersicht des jetzigen Zustandes der Astronomie, der neuesten Entdeckungen und Bemühungen. Hr. Picardet theilt barometrische und andere meteorologische Bemerkungen mit, nebst damit zusammenhängenden zoologischen, botanischen, ökonomischen, mediciniſchen.

Amsterdam.

Les Loisirs d'un Ministre d'Etat, ou Essais dans le gout de ceux de Montagne: composés en 1736, par l'auteur des Considérations sur le

Gouvernement de France. 1787. T. I. 240 S. T. II. 240 S. in Octav. Die Leser der Considérations, deren zweyte Auflage erst 1784. erschien, nicht in die Buchläden kam, und also sehr selten ist, werden die Ankündigung der wichtigsten Werke des Marquis d'Argenson und diesen ihren Vorläufer mit Vergnügen aufnehmen. Der größere Theil des Publicums, der sich nur der vortheilhaften Urtheile erinnert, die Voltaire bey mehr als einer Gelegenheit über ihn fällt, wird sein gerechtes Mißtrauen gegen die Lobsprüche dessen, der nicht immer besorgt war, seinem Geschmack Ehre durch sie zu machen, bey diesem Buche auf eine angenehme Art hintergangen finden. Nur seinem Titel entspricht es nicht allerdings. D'A. schrieb daran, ehe er ins Ministerium trat, und mit der Manier des Montagne hat es weiter nichts gemein, als die Vernachlässigung alles Zusammenhanges, und die Aufrichtigkeit seines Verf. Freylich war dieser ein Hofmann aus dem achtzehnten Jahrhundert, aber er arbeitete weder für den Druck, noch für die Zeit, in der er lebte, sondern für sich und für seine Nachkommenschaft, wenn es ihr gefiele, Nutzen daraus zu ziehen. Er beurtheilt sein Jahrhundert unpartheyisch und ohne Bitterkeit, seinen Nächsten gütig und nachsichtig, und sich selbst mit einiger Schonung, weil man, wie er glaubt, nicht bösartiger gegen sich seyn müsse, als gegen andere. Er hält es sogar für unrecht, die Eigenliebe im Allgemeinen zu tadeln: denn, vor allen Dingen, fragt er, was soll der Tadel fruchten, da es doch unmöglich fällt, uns ganz von ihr loszumachen? Es ist durchaus nöthig, sich selbst zu lieben, aber, versteht sich, in Züchten und Ehren, wie ein ehrliches Mädchen, das man heyrathen, nicht wie ein unglückliches

Ge-

Geschöpf, das man verführen will. In der That geben diese Bruchstücke, die, wie der Herausgeber versichert, nur selten, etwa bey zu dreister Schilderung zwar verstorbener, aber doch zu schonender Personen gemildert sind, kein Beyspiel einer sträflichen Vermessenheit, und unterhalten nicht minder durch den Scharfsinn des Beobachters, als durch die Neuheit ihrer gröstentheils noch ungedruckten Anekdoten; die besonders auf den Charakter der vorzüglichsten Staatsmänner und Gelehrten aus den letzten Zeiten Ludwigs des XIV. und den ersten Ludwigs des XV. manches Licht verbreiten. Wir halten es für unsere Pflicht, einige Blumen des gefälligen Kranzes herauszuheben. — Es giebt nur eine Wissenschaft, glaubt man in China, die gründlich erforscht und durch das ganze Leben studirt seyn will. Das ist die Moral, und daher kommt es, sagen unsre Reisebeschreiber, daß die ganze chinesische Nation aus Philosophen besteht. Das läugn' ich, es ist weder wahr, noch möglich, und ich würde eine Nation von Philosophen herzlich beklagen, die ihr ganzes Leben damit zubrächte, Moral zu studiren. Im ersten Jahr wüßte sie alles, was sie zu wissen brauchte, und wer hartnäckig fortfährt, einen Gegenstand zu studiren, den er schon über und über gefaßt hat, der wird endlich irre an sich selbst, und weiß nicht mehr, was er sagt. Man muß durch sein ganzes Leben Moral nicht studiren, sondern ausüben. Ihre Grundsätze sind einfältig und leicht, wie schwer es ist, darnach zu handeln, erfahren wir alle Tage. — "Die Denkwürdigkeiten des Car„dinal von Retz, sagte d'Argensons Vater zum Her„zog Regenten, "können keine üble Wirkung her„vorbringen. Er hat sich und seine Fehler zu „offenherzig geschildert, um als Muster gelten zu

„können. Vielmehr kann die Geſchichte ſeines „Unglücks unbeſonnene unruhige Köpfe witzigen.“ Der alte Staatsmann hatte vergeſſen, daß der Coadjutor das Schickſal der Gracchen Catilina's und Fieſco's recht gut wußte, und doch nicht gewitzigt war. Es gieng vielen ſeiner Leſer nicht beſſer, wie ihm. Man verfiel darauf, Joly's Denkwürdigkeiten als Gegengift drucken zu laſſen, aber auch dieſe Abſicht ſchlug fehl. Jederman ſah in Joly den undankbaren Diener, der ſeinen Herrn verläumdete, und Niemand wollte ſich überreden laſſen, nachtheiliger von dem Cardinal zu urtheilen, als der Cardinal ſelbſt. — So lange Fleury den Herrn von Chauvelin unter ſich arbeiten ließ, erhielt ſein Miniſterium verdiente Lobſprüche. Er ward beredet, daß ſein muthmaßlicher Nachfolger ſeinem Tode mit Ungedult entgegenſehe, vergaß, daß im achtzigſten Jahre ein Gehülfe unentbehrlich iſt, beraubte ſich ſeiner Stütze, um eine Gewalt zu beweiſen, die Niemand in Zweifel zog, und ſtarb, nachdem er ſich überlebt hatte. — Der Herzog von Vendome vereitelte alle Berechnungen des Prinzen Eugen, weil er ſelbſt keine machte. Der Sieger von Villa Vicioſa, der Erhalter Philipps des V., ſtarb zu Vinaros in Catalonien an einer Unverdaulichkeit, beraubt und verlaſſen von ſeinen Höflingen und den Genoſſen ſeiner niedrigen Ausſchweifungen. Als er wenig Augenblicke vor ſeinem Verſcheiden ſeine letzten Diener im Begriff ſah, ihm auch Bettdecke und Matratze wegzureiſſen und ſich darein zu theilen, bat er ſichs zur Gnade aus, daß man ihn doch bis zum nahen Ende im Bette laſſen möchte. Sein Leichnam ward im Eſcurial beygeſetzt, man hielt ihm prächtige Sermonen, und das Publicum zweifelt nicht daran, daß er ein ſanftes Todtenlager gehabt habe. —

Lionne

Lionne und d'Estrades meynten nicht immer buchstäblich, was sie sich schrieben. Sie verstanden sich wie Spitzbuben auf einem Jahrmarkt. — Man hat immer davon gemunkelt, als sey die erste Gemahlin des Herzogs von Orleans, Henriette, durch Gift aus dem Wege geräumt. Als seine zweyte Gemahlin, eine Prinzessin von Bayern, Mutter des Herzogs Regenten, sich gefallen ließ, den ganzen Hofstaat der Verstorbenen in ihre Dienste zu nehmen, fand sie nur eine einzige Stelle unbesetzt, und erkundigte sich nach dem, der sie bekleidet hatte. Er befindet sich recht wohl, sagte der Herzog, aber ich hoffe, Sie sollen seiner Dienste nicht bedürfen. Er war Mundschenk. Sie fand nicht für gut, weiter zu forschen. — Der Abbé Alary errichtete eine Art politischen Club, der von seinem Zimmer, wo er sich versammelte, den Namen Entre-sol (Zwischengeschoß) erhielt, und den viele Leute von Stande, Torcy selbst, besuchten. Spanien und England bekamen Mißhelligkeiten unter einander. Mylord Chesterfield, Gesandter des letztern Hofes, fand den Cardinal Fleury gegen sich eingenommen, und gerieth auf den Gedanken, der Nation begreiflich zu machen, was dem Minister nicht einleuchten wollte. Er begehrte Audienz beym Entre-sol, erhielt sie, und trat mit einer Schutzrede für sein Volk gegen die Spanier vor einem Publicum auf, das, wie man leicht denken kann, seiner Beredsamkeit Beyfall gab, aber nichts entschied. Der Cardinal erfuhr den Vorfall, befahl im Namen des Königs dem Club, aus einander zu gehen, und Abbé Alary erschien nicht wieder bey Hofe. — Es ist leichter, die witzigen Einfälle (plaisanteries) der Engländer in andere Sprachen zu übersetzen, als die der Italiäner in die französische, und die französischen in

jede

jede andre Sprache. Der Engländer ergreift das Weſentliche der Gegenſtände, und entwirft ſein Gemälde treffend und ſtark. Der Italiäner ſpielt mit Worten. Der Franzoſe beluſtigt ſich nur mit dem Gegenſtande, deſſen er ſpotten will, und ſpielt und ſchäkert mit ihm, wie die Katze mit der Maus: daher iſt es viel ſchwerer, ſeinen Witz überzutragen und feſtzuhalten. (Gegen dieſe Bemerkung laſſen ſich viel Fragen aufwerfen, eine wäre wohl: ob es einen Italiäner giebt, der mehr mit Worten ſpielt, als der, dem Rec. hierdurch keinen Vorwurf machen will, Shakſpeare, und die witzigſten brittiſchen Köpfe des vorigen Jahrhunderts; als der nemliche Swift, von dem d'A. ſagt, daß er nicht ſchlecht ins Franzöſiſche übertragen ſey?)

Philadelphia

oder vielmehr zu Paris ſind 1786. bey Moutard auf 64 Octavſ. herausgekommen: Idées ſur les ſecours à donner aux pauvres malades dans une grande ville. Der Vorſchlag des Hrn. Poyet, das Hotel Dieu zu Paris auf die Inſel des Cygnes zu verlegen, hat den ungenannten Verfaſſer, der die elende Lage der Kranken dieſes Hauſes gar ſehr zu empfinden ſcheint, veranlaßt, dem Theile armſeliger Einwohner großer Städte eine ſolche Krankenpflege zu verſchaffen, die nach Grundſätzen, welche der Natur der Sache näher lägen, eingerichtet wäre. So viel Ehre dieſer Gedanke dem Herzen des Verf. macht, ſo wenig ſcheint er Menſchenkenner zu ſeyn, um erfahren zu haben, wie bald die Mildthätigkeit, auch der nächſten Anverwandten, ermüdet, wenn anhaltender Beyſtand erfodert wird; wie unzuverläſſig alles iſt, was Arzneydarreichung und Diät belangt, ſo bald ſie einem Jeden, der nur da iſt und Nächſter ſeyn muß,

muß, überlassen werden muß, und die damit verbundene Mühe keine Belohnung hoffen läßt, die dem gewöhnlichen Verdienst einigermaßen gleich kommt. Auf der andern Seite aber auch, daß die Ertheilung freyer, aus öffentlichen Fonds fließende, Arzneypflege gemeiniglich solche Personen allein und ausschließlich in Händen haben, die die häusliche und körperliche Noth der Armen nie mit eigenen Augen sehen — nie sehen wollen, sondern sich blos der Stimmung überlassen, die ihnen gegeben wird, oder zu der sie dann eben aufgelegt sind. Vielen wird der Beystand daher zu spät, wenn alle Hülfe aufhört, und einigen gar nicht ertheilt. Diesen und noch vielen andern sehr erheblichen Mängeln der Pflege durch die ganze Stadt zerstreut wohnender Kranken, denen das Glück weder das, was zur Bequemlichkeit und Erquickung, noch das, was zu nöthigster Reinlichkeit gehört, und kaum so viel gegeben hat, um die Blöße zu bedecken, findet Rec. freylich die zurückscheuchende und todtverkündigende Ueberladung des Hotels Dieu mit zu vielen Kranken, und die leichtsinnige und unreinliche Behandlung derselben, entgegengesetzt, so einleuchtend schlechter, daß er sich bewogen fände, dem Calcul des Verf. beyzupflichten, wenn es unausweichliche Bedingung wäre, eine so große Menge Kranker in einem Hause aufzuhäufen, sie so, wie im Hotel Dieu, das der Verf. selbst le temple de la mort nennt, zu behandeln, und man nicht schon jetzt in Paris diesen großen Fehler auf die ehrenvolleste, und hoffentlich beste, Art, durch Errichtung mehrerer vertheilter Krankenhäuser, abzuhelfen suchte.

Leipzig.

Leipzig.

G. K. Ch. Storr Alpenreise. Zweyter Theil. 1786. S. 290. Wem Nachrichten von dem Streichen merkwürdiger Gebirgsketten und ausführliche bestimmte Beschreibungen bisher nur wenig bekannter Gebirgsarten wichtig sind, der wird gewiß auch für diesen Theil dem Hrn. Professor desto mehr Dank wissen, da er die zwar von ihm bereisten, aber sonst schon genug bekannten, Strecken großentheils nicht berührt, hingegen desto mehr Mühe und Fleiß auf die Beschreibung der minder bekannten bündnerischen und veltlinischen Berge gewandt hat; doch verweilt er sich ziemlich lange bey dem Gotthardsberge, den er von Altdorf aus bestieg, und dem auf dem Wege dahin belegenen Grindelwald, Haslithal und Grimsel (von den auf der letztern gefundenen Turmalinen noch nichts). Die herrschende Gebirgsart des Haslithals ist Kalk, ob gleich seine Wasser mancherley Geschiebe herbeyführen. Schon in dem tiefen, vor dem Mitternachtwinde geschützten, Kessel, worin Altdorf liegt, noch mehr im Veltlin, vornemnlich im Dorfe Talamona bey Morbegno, sieht man Cretins und viele Kropfigte. Zerklüftungen und Zerspaltungen des Gebirgs geben auch dem Granit am Gotthard an einigen Stellen ein geschichtetes Aussehen, da die Spalten öfterer gerade, als krumm, und zuweilen gleichlaufend sind, aber nie hat der Hr. Prof. die gleiche Richtung eine etwas beträchtliche Strecke fortdauren sehen; zuweilen gieng ein Theil des Granits schon in Thon über; zuweilen war er von Eisen gefärbt oder gefleckt, zuweilen so, daß der Flecken die Zeichnung der sonst darauf sitzenden Flechte vorstellte; der Hr. Prof. vermuthet

aus

aus diesem und andern Beyspielen, die Pflanzen spielen eine wichtige Rolle bey der Austheilung und Verbreitung des Eisens. Bey der Teufelsbrücke öffnet sich der große Riß, der das Gebirge bis an seinen Fuß gespalten, und der Reuß den Lauf vorgezeichnet hat. Der Hr. Prof. zieht aus mehrern Beobachtungen den Schluß, daß die durch Näße, Frost und andere Werkzeuge der Verwitterung abgesprengten Blätter und Tafeln des Granits sich zu dreyeckigen Umrissen zu neigen pflegen, da hingegen durch schmetternde Gewalt zerbrochenes Gestein jeder Art am häufigsten länglichte Vierecke beschreibt, und in seinen Trümmern einen damit übereinstimmenden Zuschnitt annimmt. Auch die von Hrn. Pini bemerkte Adularia. die sich hauptsächlich durch ihren schielenden Perlenschein auszeichnet, fand der Hr. Prof., und erzählt hier 14 Verschiedenheiten in der Gestalt derselbigen; er hält sie für Feldspat mit einem Gehalt von Schwerspat, den er auch in einem am Gotthard sehr gemeinen, auch in den savoyischen und bündnerischen Gebirgen, sonst aber nicht, vorkommenden und davon so genannten schweren Quarz angetroffen hat; unter den vielen Mannigfaltigkeiten dieses Schwerquarzes auch eine, welche die darunter gelegten Bilder vervielfältigt (so wie man auch im Jberge einen verdoppelnden Schwerspat gefunden hat); eine andere spatähnlich, und in deutlich rautenförmige Stücke getheilt; auch er fand in diesen Gebirgen öfters Schörl in mancherley Gestalt eingemengt: am Seewisserberge und am Calanda zeigt er sich als Tropfstein. Ueberhaupt kommt nach dem Verf. in den schweizerischen und bündnerischen Gesteinarten Schwerspat und Schwererde nicht selten vor; im Brätigau wird aus einem

mit

mit Hornstein, Schwerspat und Schwererde vermengten Kalkstein sogenannter rother Kalk gebrannt, der, weil er, wenn er durch Besprengen mit Wasser gelöscht und sogleich mit Sand gemischt wird, einen sehr dauerhaften Mörtel giebt, auch Wetterkalk heißt. Das Domleschger Thal leidet sehr viel vom Austreten der Nóla, indem sie es mit Geschieben vom Heinzenberg überschwemmt, der ohnehin durch die zwo kleinen darauf befindlichen Seen so durchnäßt wird, daß er schon an mehrern Stellen eingestürzt ist; auf den Weingütern in Veltlin wird noch Futterkraut oder Getreide zwischen die Reben gesäet, in einigen nach der Winterfrucht noch Mais, dann Nachmais, eine um die Hälfte kleinere Spielart des Mais, die ein feineres und loseres Mehl giebt, und in Veltlin in 40 Tagen zur Reife kommt, und endlich noch Steckrüben. Hinter dem Schlosse von Morbegno eine Menge verfallener und noch gangbarer Topfsteingruben und Topfsteinmühlen, deren Einrichtung und Producte der Hr. Prof., so wie die Sorten des Topfsteins, beschreibt.

Wirzburg.

So wenig es sonst uns zu ziemen scheinen kann, andere periodische Blätter, die sich mit Recensionen von neuerschienenen Werken beschäftigen, zu beurtheilen: so müssen wir doch die Wirzburger Gelehrten Anzeigen in mehr als einer Hinsicht anpreisen, von denen wir den vorigen Jahrgang vor Augen haben und darinnen eine Anzahl gründliche, freymüthige und doch bescheidene Recensionen antreffen, die uns aus jenen Gegenden um so viel willkommener seyn müssen, je mehr dort eigene Kraft und Muth dazu erfodert wird, einen festen Gang zu halten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junii 1787.

Göttingen.

In der Versammlung der kön. Soc. der Wiss. am 19. May las Hr. Hofr. Heyne den Anfang zu einer Folge von Abhandlungen vor, in welchen die Zeitbestimmungen in der alten Kunstgeschichte näher geprüft werden sollen. Den Inhalt der Vorlesung wollen wir künftig anzeigen.

In eben der Versammlung theilte Hr. Hofr. Wrisberg einen Auszug aus einem sehr artigen Aufsatze mit, welchen Hr. Blizard, Wundarzt beym London-Hospital und Lehrer der Anatomie und Chirurgie, der kön. Societät unter dem Titel: *Physiological Observations on the absorbent system of vessels*, datirt London den 1. März 1787., zugeschickt hat. In diesem mit vieler Scharfsinnigkeit, Gründlichkeit, und treffender Uebersicht des Ganzen abgefaßten Werke, hat sich der gelehrte und sehr

richtig denkende Hr. Verf. vorzüglich bey der practiſchen Kenntniß und Benutzung des Syſtems der abſorbirenden Gefäße aufgehalten, und den Theil, welcher die Geſchichte und anatomiſche Behandlung der Lymphatiſchen und Abſorbirenden Gefäße betrifft, unberührt gelaſſen. Wir glauben auch, daß es wohl einmal Zeit ſey, nach dem, was in dieſer letzten Epoche durch die vereinigten Bemühungen der Herren Monro, Hunter, Meckel, Hewſon, Falconar, Werner und Feller, Maſcagni, Sheldon, Cruickſhank, Rezia und unſern würdigen deutſchen Landsmann, den eben ſo verdienſtvollen als beſcheidenen Haaſe in Leipzig, darin geleiſtet worden, und was noch vom Hrn. Maſcagni zu erwarten ſteht, welcher nach einem Schreiben des Hrn. Prof. Scarpa auf dem Punct iſt, ſein mit 30 Tafeln verſehenes Werk über die Lymphatiſchen Gefäße drucken zu laſſen, und welcher fleißige Mann ganze 8 Jahre hindurch den größten Theil ſeiner Zeit und Bemühungen den Unterſuchungen dieſes Syſtems gewidmet hat, wenn wir anders nicht ins Spielende verfallen wollen, Halt zu machen und den practiſchen Theil mehr zu behandeln. Denn wenn man etwa drey oder vier Puncte ausnimmt, dahin die Unterſuchung gehören möchte, gehen wirklich anſehnliche lymphatiſche und abſorbirende Gefäße in die Blutvenen, oder muß alles durch den ductum thoracicum? welches doch nunmehr wahrſcheinlich genug iſt, und was iſt nach Faſel und Bleuland von den lymphatiſchen Arterien zu halten? und endlich giebt es irgend einen erheblichen Theil des Körpers, wo keine abſorbirende Gefäße vorhanden? welches wohl ſchwerlich zu behaupten ſteht, ſo wären wir, ſollte man glauben, mit dem übrigen ſo ziemlich ins Reine.

Die

Die Abhandlung des Hrn. Bl. kann in zwey Theile getheilt werden, deren erster gleichsam als Vorbereitung zum zweyten, als dem wichtigsten, verschiedene Eigenschaften des absorbirenden Gefäßsystems, der zweyte aber 21 Grundsätze mit ihren Erläuterungen, Beyspielen und Anwendungen enthält. Wir können, ohne diese interessante Schrift ganz abzuschreiben, nicht mehr thun, als nur einige der vorzüglichsten Gedanken aus einem jeden Theil herausheben.

Also vom ersten Abschnitt. 1) Die absorbirenden Gefäße sind Theile und Fortsetzungen des allgemeinen Systems aller Gefäße. 2) Die Schlagadern (Arterien) endigen sich entweder geradezu in solche Theile und Fortsetzungen, oder vermittelst einer gewissen Sorte von Drüsen, und in Fortsetzungen mit Venen. 3) Obgleich die Venen nicht geradezu offene Endigungen zeigen, so kann man sie doch vom Herzen aus so in ihrem Fortgange betrachten, als endigten sie sich auf zwey verschiedene Arten: a) in Verbindung mit den absorbirenden Gefäßen, b) mit den Arterien. Hr. Bl. meynt hier, die Venen der Lunge machten eine Ausnahme. 4) Zergliederer möchten vielleicht mit der Zeit es einmal entdecken und genauer beweisen, daß die absorbirenden Gefäße sich an mehrern Orten mit den Venen verbinden, als man bis jetzt noch glaubt; gegenwärtig nimmt man nur allein an, daß sie sich sämtlich vermittelst des ductus thoracici in die Drosseladern (jugular veins) (richtiger wohl in die subclavias) endigten. Er sey aber fest versichert, daß er sie zweymal in die venas iliacas habe gehen sehen. (Es ist jetzt wohl gar nicht mehr daran zu zweifeln, und wir können diesen Uebergang in mehrere Venen mit Gründen beweisen). 5) Die ausdunstenden und alle drüsenartige Organe haben zwey allgemeine Hauptbestimmungen: a) In der Un-

terhaltung eines Gleichgewichts zwischen der Menge der Feuchtigkeiten und der Beschaffenheit und dem Zustande der Gefäße; b) In der Absonderung gewisser specifiker Materien aus der Blutmasse, in Verhältniß zu der Beschaffenheit des Bluts, damit das, was zurückbleibt, zur Nutrition geschickter werde, wobey denn ein jedes abgesondertes Liquidum, als Speichel, Galle u. d. g. seine besondere Bestimmung hat. 6) Das absorbirende System saugt Theile ein, die sowohl an Qualität als Quantität nach den verschiedenen Graden der Vollheit (plenitude) der Gefäße verschieden sind. Auf diese Art erhalten sie ein Gleichgewicht zwischen den Blutgefäßen und dem, was diese fassen, und behaupten die erforderliche Eigenschaft des Bluts auf eine den Beendigungen der Arterien entgegengesetzte Art (gleichsam Importen und Exporten in Balance zu halten). 7) Die absorbirenden Gefäße sind die einzigen Wege, wodurch irgend eine fremde Sache ins Blut kommen kann, also sind sie auch das einzige Mittel, wodurch Dinge, die zu den Bestandtheilen unsers Körpers gehören, ins Blut können zurückgeführt werden, um aus dem Körper herausgeschafft werden zu können, wenn sie nicht länger tüchtig und geschickt sind, unter der übrigen Masse zu bleiben. 8) Die Erscheinungen bey dem Einsaugungsgeschäfte setzen mitwirkende Muskelnkräfte voraus, und daß sie aus dieser Ursache nach der verschiedenen Natur und Stärke der Reize, nach gewissen Gesetzen der thierischen Oekonomie, verschiedene Wirkungen hervorbringen müssen. —

Diesen verschiedenen Wirkungen geht nun Hr. Bl. vorzüglich nach, und glaubt sich, durch Beobachtungen unterstützt, zu folgenden 21 Sätzen im zweyten Abschnitt berechtigt. 1) Nach dem verschiedenen Grade der Vollheit des Blutsystems muß

sich

ſich die Quantität der einzuſaugenden Maſſe richten. Es muß alſo nothwendig dieſem Zufluß der einzuſaugenden Materie Hinderniß in den Weg gelegt werden, wenn die Blutgefäße voll ſind. Vollblütigkeit iſt alſo zur Beförderung der Abſorption nicht zuträglich. Dieſes giebt uns alſo ein Licht, unter was für Umſtänden Aderlaſſen, Purgiren und andere zur Verminderung der Blutmaſſe dienliche Mittel nützlich ſeyn können, das Einſaugungsgeſchäfte zu erleichtern. 2) Nach der Kraft und Stärke, mit welcher das Syſtem der Blutgefäße wirkt, wird ſich die Quantität der eingeſogenen und übergeführten Maſſe richten. — Hieraus entſteht eine doppelte Folge: a) Ueben die Blutgefäße eine zu große Gewalt über das, was ſie enthalten, aus, ſo muß daraus ein Widerſtand gegen den Uebergang der eingeſogenen Säfte entſtehen; alſo werden Fieber und Entzündung die Abſorption nicht begünſtigen; b) wenn im Gegentheil die Gefäße mit zu wenig Thätigkeit wirken, ſo muß, da zumal die Verminderug der Säfte durch die gehemmte Abſonderung nicht erfolgt, das Abſorptionsgeſchäfte dadurch ſehr ins Stecken gerathen. Ein ſolcher Zuſtand von Atonie in den Blutgefäßen mit Verminderung der Einſaugungen, ſcheint die nächſte Veranlaſſung zu ſcrophulöſen Verſtopfungen zu ſeyn. 5) Der eigentliche Stoff der einzuſaugenden Sachen möchte wohl in zwey Hauptclaſſen gebracht werden können: a) Nahrungsſtoff, oder was nur auf irgend eine Art Beſtandtheile der thieriſchen Natur hergeben kann; b) thieriſche Beſtandtheile ſelbſt: die erſte Hauptclaſſe hat ihre Beziehung auf den Ergänzungsſtoff, der zweyten ihre geht aber auf die Maſſe des Körpers, welche ſchon die Beſtimmung ihres Endzwecks erreicht hat. 7) Die ab-

sorbirenden Gefäße sind in der That die Ausführungswerkzeuge aller festen und flüssigen Theile unsers Körpers, nur diejenigen Organen ausgenommen, die wirkliche Ausgänge haben: ja, bisweilen kommen sie auch selbst diesen zu Hülfe. Ihre Wirkung wird daher durch die Quantität der secernirten Masse geleitet und bestimmt. Wenn daher der gemeinschaftliche, der Galle gewidmete, Ausleerungsgang verstopft ist, so kommen die einsaugenden Gefäße offenbar dem Ausführungssystem der Leber, durch Aufnahme der Galle, zu Hülfe, und wenden dadurch einen Theil der Gefahr ab, welche sonst daher zu besorgen wäre. Diese ins Blut zurückgeführte Galle wird alsdann durch manche Absonderungsgefäße aus dem Körper herausgeschafft. Auf eben diese Art werde oft ein ansehnlicher Theil des Harns in der Ischurie absorbirt; und in verschiedenen Arten der Wassersucht, und manchen andern Krankheiten durch gleiche Beyhülfe der Natur die nachtheiligen Folgen abgewendet, Heilung und Genesung bewirkt. 8) Die kleinste Portion eines thierischen Körpers kann vielleicht als ein drüsenförmiges Gewebe angesehen werden, welches theils aus einem Zweig einer Arterie besteht und beständig etwas absondert, theils einen fortgeführten Zweig einer Vene enthält, wodurch das Blut zurückgeführt wird, wozu noch ein absorbirendes Gefäß kommt, welches als ein ausführender Canal die abgesonderten Dinge fortführt. 10) Die Natur hat auf eine fürtreffliche und wohlthätige Art dafür gesorgt, daß keine Sorte von Materie oder von Säften geradezu und unmittelbar ins Blut und in die Blutgefäße dringen könne, ohne durch die absorbirenden Gefäße geprüft, geleitet, gleichsam abge-

abgewogen und mit der Feuchtigkeit dieser Canäle vermischt zu seyn. Hierdurch wird in einem gewissen Grade ihre Natur verändert, ehe sie in die Blutmasse kommen. Daher rührt es, daß allerley Dinge, ob sie gleich ihrer Natur nach milde und unschädlich scheinen, wenn sie unmittelbar in die Blutmasse gebracht worden sind, die unerwartesten, sonderbarsten und oft tödtliche Wirkungen hervorbringen. Daraus läßt sich der ganz verschiedene Erfolg erklären, den die Anbringung giftiger Dinge auf die Haut, nach erfolgter Absorption derselben und ihrer unmittelbaren Vermischung mit der Blutmasse, hervorbringt. Hieraus erhellet die Gefahr, die nach der Uebertragung des Bluts aus einem Thier in ein anderes gemeiniglich entsteht. —

Ob die Enden zerrissener oder zerschnittener, mit einem Worte getrennter, Venen im Stande sind, fremde Theilchen völlig, nach der Art der absorbirenden und saugenden Gefäße, aufzunehmen? ist allerdings eine Frage von großer Wichtigkeit. Einige Erscheinungen können und müssen uns auf die Vermuthung führen, daß die Blutvenen, wenn sie zertrennt sind, die Eigenschaften der einsaugenden Venen annehmen werden. Um eine der fürchterlichsten Krankheiten, welche Schauder und Entsetzen erregt, die Wasserscheu (hydrophobia) zu erregen, scheint es nothwendig zu seyn, Blutgefäße zu trennen und den giftigen Speichel in die frische Wunde zu bringen: zum wenigsten ist es nicht zu vermuthen, daß die einsaugenden Gefäße von der blos äusserlichen Berührung so viel Zunder absorbiren werden, als zur Hervorbringung des verwünschenswerthen Effects nöthig ist. Eben das gilt auch vom Gift

der

der Viper. Die plötzlichen Wirkungen verschiedener indianischer Gifte möchten auch wohl besser auf diesem Wege entstehen, als aus der lymphatischen Absorption.

14) Das Vermögen und die Kraft der absorbirenden Gefäße zeigt sich in gewissen Graden nach folgender Ordnung. Sie wirkt a) auf die dünnern und feinern Theile des Bluts, die in größere oder kleinere Höhlen ausgegossen sind: b) auf das Blut selbst, was im fadichten Gewebe steckt: c) Luft in den Windgeschwulsten: d) Eiter: e) cellulöse Substanzen: f) Haut: g) Knochen: h) Crystallenlinse im Auge: i) Membranen: k) Knorpeln: l) Muskeln: m) Sehnen: n) große Blutgefäße: o) große Nerven: p) Gehirn. Ob Epidermis jemals? doch wir müssen abbrechen, und unsere Leser auf das Werk selbst vertrösten. Um dem Publicum bald das Vergnügen zu verschaffen, eine so gedrungene, so sehr sach- und gedankenreiche, für Physiologie, mediciniſche und chirurgiſche Pathologie so sehr nützliche, Abhandlung bald lesen zu können, wird Hr. Hofr. Wrisberg solche selbst aus dem englischen Manuscript ins Deutsche übersetzt, und mit einer Vorrede über den gegenwärtigen Zustand der Kenntniß des lymphatischen Systems, wie auch mit verschiedenen Anmerkungen begleitet, diesen Sommer ausgehen lassen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht

der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

90. Stück.

Den 7. Junii 1787.

Göttingen.

Von unſers Hrn. Hofr. Michaelis neuer orientaliſcher und exegetiſcher Bibliothek haben wir jetzt den dritten Theil auf 243 Seiten erhalten. Ausführlich ſind beurtheilt: Kölers Tabula Syriae, Hdmans Sammlungen aus der Naturkunde, welchen letztern eine Abhandlung von eben dieſem Verfaſſer aus den Abhandlungen der ſchwediſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften über den Vogel, den die Alten κατ. ῥήκτης nennen, beygefügt iſt. Hr. H. macht mit vielen Gründen wahrſcheinlich, daß es der Pelecanus Bullanus des Linné ſey. Die Ueberſetzung dieſer Abhandlung iſt von unſerer Demoiſelle Schlözer. — Unter den übrigen Recenſionen ſind die merkwürdigſten die vom dritten Theil der de Roſſi'ſchen Variantenſammlung, und dem ſyriſchen Codex Hexaplaris, den Hr. Norberg herausgiebt. Der Hr. Hofr. hatte die 7 erſten

Bogen erhalten, und macht auf den Werth dieses Werks für die Kritik aufmerksam. — Am Ende steht die Ankündigung eines Abdrucks von Castellus hebräischen Lexicon, und von S. 190 — 243 die vorzüglichsten Varianten, die der Hr. Hofr. in seiner Uebersetzung des 2. 3. und 4. Buchs Mosis ausgedruckt hat, oder doch der gedruckten Lesart gleich schätzt.

London.

Die Kräuterkunde ist nicht die letzte Wissenschaft, die man populär zu machen bemüht gewesen ist. Denn schon längstens hat man systematische lateinisch verfaßte Bücher in lebende Sprachen übertragen. Weniger hat man gleichwohl sich in dem Wissenschaftlichen selbst auf die Fähigkeiten und Lagen der Ungelehrten herabgelassen, und Begriffe, die der strenge Kenner mit kurzen Worten oder auch wohl Zeichen ausdrückt, durch schickliche Paraphrasen und erläuternde Beyspiele aus einander zu setzen gesucht. Dieses wird aber in demjenigen Werk mit ausserordentlicher Geschicklichkeit geleistet, dessen Titel ist: *Letters on the Elements of Botany by the celebrated* J. J. Rousseau, *translated into English with notes and twenty - four additional Letters, fully explaining the System of* Linnaeus. *By* Thomas Martyn, *B. D. Professor of Botany in the University of Cambridge.* Printed for White and Son. 1785. 1 Alph. 11¼ Bogen in Octav. Hr. M. hat dieses Werk den gesamten brittischen Schönen von Erziehung zugeeignet, wodurch sich das Publicum näher bestimmt, wofür er die Feder angesetzt hat. Daß ihnen aber durch das Vehikel des Linneischen Systems Botanik eingeflösset wird, beweiset, daß dasselbe mehr als einer Gestalt fähig ist, und daß

folg-

folglich die Vorwürfe, daß es trocken, unstet und erzwungen wäre, nicht den Verfasser und dessen Anhänger, sondern nur allein den precieusen Tadler, verwunden. Da die botanischen Kunstwörter, sie mögen lateinisch oder übersetzt seyn, den mehresten Liebhabern anfänglich Schwierigkeit erwecken und abschrecken, war Rousseau in den acht ersten hier übersetzten Briefen darauf bedacht, seine Leser nur stufenweise damit bekannt zu machen, und das Unangenehme dabey durch Einmischung von Thatsachen und Naturkenntniß zu versüßen. Hierin ahmt Hr. M. ihn glücklich bey der Fortsetzung nach. Der Genfer unterrichtet durch Erörterung einiger natürlichen Pflanzenordnungen. Der Engländer thut dieses, nach vorgängiger allgemeinen Zergliederung des Systems und Entwickelung der Begriffe, worauf sich die Eintheilung desselben bezieht, durch die Betrachtung der einzelnen Classen und ihrer Unterabtheilungen, aus denen einige besondere Geschlechter oder Gattungen zur Erläuterung ausgehoben werden. Beyde Verfasser beschäftigen sich nur mit der so genannten reinen Kräuterkunde, und müssen daher geglaubt haben, daß die Wissenschaft, auch ohne etwas von der Anwendung der Pflanzen in den Vortrag einzuflechten, sich reizend genug machen ließe. Wir erwähnen sogleich des nachfolgenden Werks, da man sich so oft in dem eben angezeigten darauf bezogen hat:

Lichfield.

A System of Vegetables — in two Volumes, translated from the thirteenth edition, as published by Dr. Murray, *of the Systema vegetabilium of the late Professor* Linneus *and from the Supplementum plantarum of the present Professor* Linneus. Printed for Leigh and Sotheby

London 1783. auf 897 Seiten in Octav; womit ein *Alphabetical Catalogue of Engliſh and Scotch Names of Plants* 1784. auf 2 Bogen verbunden iſt. Auſſer den Einſchaltungen der Pflanzen aus dem Linneiſchen Supplement unterſcheidet ſich dieſe Ueberſetzung von der 13. Ausgabe des Hrn. Hofr. Murray durch die Auslaſſung aller ausführlichen Beſchreibungen, die in der Urſchrift curſiv gedruckt erſcheinen. Da einem jeden Schriftſteller erlaubt iſt, den Plan ſo weit auszudehnen, als er will, nur daß er dem Vorſatz getreu bleibt: ſo kann man den Verfaſſern, die ſo gar eine botaniſche Geſellſchaft ausmachen, nicht verübeln, daß ſie nur bey Linneiſchen Entdeckungen ſtehen geblieben ſind. Die ſpecifiken Charactere ſind alle mit möglichſter Kürze überſetzt und neben bey auch engliſche Trivialnamen beygefügt: die Geſchlechtsnamen ſind aber nur ſelten Engliſch gegeben worden. Zur Erläuterung der Kunſtwörter hat man wiederum die Abbildungen aus der Linn. Philoſophia botanica abgedruckt, und die Diſputation Termini botanici auch überſetzt. Die Vorrede ertheilt manche gute Rathſchläge zur Erlernung der Kräuterkunde, zumal zum Gebrauch der Engländer, und ſtreut den Linneiſchen Verdienſten in dieſem Stück denjenigen Weihrauch, den nicht allein in England, ſondern auch auſſerhalb, ein jeder Kenner der Sache und Verehrer der Wahrheit denſelben ſo willig darbringt.

Ohne Benennung des Druckorts,

wahrſcheinlich aber in Mannheim, iſt folgende kleine Schrift auf 21 Seiten erſchienen: Blick eines Tonkünſtlers in die Muſik der Geiſter. Schon oft hat man die Geſetze der Tonkunſt mit der Einrichtung des Weltgebäudes, und auch mit der Einrichtung der menſchlichen Natur verglichen

chen; allein nie haben wir dieſe Vergleichung ſo vollkommen durchgeführt, ſo dichteriſch vorgetragen und zu ſo vielen wichtigen und überraſchenden Anwendungen benutzt gefunden, als in dieſem Aufſatze, der ſich durch edle Einfalt des Stils eben ſo ſehr, als durch Reichthum an neuen Gedanken, auszeichnet. Der Verfaſſer iſt der Freyherr Friedrich von Dalberg, den das Publicum ſchon aus ähnlichen Arbeiten kennt.

London.

The natural hiſtory of many curious and uncommon zoophytes, collected from various parts of the globe by the late J. *Ellis* (ſ. G. A. 1756. S. 525) ſyſtematically arranged and deſcribed by the late Dan. *Solander*, with 62 plates engraven by principal artiſts. Bey Benj. White und Sohn und P. Elmsly 1786. Quart S. 208. Eine vortreffliche Nachleſe zu jenem ältern Werke, von der Tochter des ſel. Verfaſſers, dem thätigen Beförderer dieſer Wiſſenſchaften, Sir J. Banks zugeeignet, theils aus den Bemerkungen anderer, hauptſächlich aber aus eigenen des unermüdeten Verfaſſers. Den Armpolypen (Hydra) theilt er in zwo Gattungen, in Hydra und Actinia, wovon die letztere ſich dadurch unterſcheidet, daß ſie fleiſchiger iſt und ihre Junge durch den Mund lebendig von ſich giebt (alſo nicht die Linneiſche Gattung dieſes Namens); von ihr führt Hr. E. zehn Arten an, die ſich alle im Meere aufhalten, Cereus, Bellis, gemmacea, meſembryanthemum (alle 4 ſchon von Hrn. Prof. Gärtner unter dem Gattungsnamen Hydra beſchrieben), ſociata (hier abgebildet), Aſter, Anemone, Helianthus, Dianthus (alle 5 ſchon von Hrn. Ellis anderwärts beſchrieben), und Calendula (hier abgebildet und ſchon Hughes bekannt). Von der Rindenkoralle

(Fluſtra) 5 ganz neue Arten papyracea, carbaſea, bombycina, verticillata (dieſe 3 abgebildet) und tubuloſa. Die härteſten Arten der Sertularie, die mehr Bläschen als Eyerſtöcke haben, und aus ganzen Reihen von Zellen beſtehen, trennt Hr. E. von den übrigen, und vereinigt ſie unter dem Gattungsnamen Cellaria; er zählt ihrer 18, von welchen 5, cereoides, tulipifera, flabellum, cirrhata (alle 4 hier abgebildet) und ternata ganz neu ſind; auch zählt er Linne's dritte Art des Seeköchers dahin: Auch unter denen Arten, die den alten Namen behalten haben, erſcheinen hier 8 neue, fruteſcens, Pinaſter, Pennatula, Filicula, quadridentata, muricata (alle abgebildet), ſpicata und Evanſii. Unter der Seefeder eine ganz neue hier abgebildete Art (argentea); auch zählt Hr. E. den Federkork und die Meerlilie dahin. Auch die Hornkoralle theilt er in zwo Gattungen; denjenigen, welche friſch eine zellichte, aus Gefäßen beſtehende, weiche Bekleidung haben, läßt er den Gattungsnamen Gorgonia; diejenigen aber, die auswärts mehr ein gallertartiges Fleiſch haben, und mit Warzen und kleinen Dornen beſetzt ſind, vereinigt er unter der Gattung Antipathes; von jener zählt er 23 Arten, von welchen 11 ganz neu ſind, nemlich Umbraculum, flammea, ceratophyta, viminalis, pinnata, exſerta, patula, Briareus (alle dieſe abgebildet), juncea, muricata und calyculata; auch hat er die rothen Korallen hieher gerechnet; von der andern Gattuug zählt er nur 6 Arten, von welchen 4, Ulex, ſubpinnata, myriophylla und alopecuroides neu, und, die letztere ausgenommen, hier abgebildet ſind: Von der Iſis eine neue Art (coccinea), hier abgebildet; von der Koralline 20 neue Arten, monile, lapideſcens, obtuſata, oblongata, cylindrica, marginata, lichenoides, indura-

durata, fruticulosa, pinnata, loricata, palmata, subulata, granifera, cuspidata, tribulus, flabellum, conglutinata, phoenix und periculum, alle hier abgebildet; die Linneische Erdkoralline erklärt Hr. E. nur für ein mangelhaftes Stück einer dreytheiligen Art. Von der Punctkoralle 20 Arten in 5 Zünfte getheilt, unter ihnen auch der Schwammstein, die Warzenkoralle, 2 Arten, die Hr. E. selbst sonst zur Rindenkoralle gezählt hatte, nnd 6 ganz neue Arten, calcarea, deculiata, lichenoides, caerulea (alle 4 abgebildet), Skenei (von Dr. Skene zu Aberdeen, der Hrn. E. sehr viele Beyträge zu dieser Nachlese geliefert hat), und violacea (aus dem Südmeere). Von Sternkorallen 80 Arten, unter 4 Zünfte vertheilt; unter ihnen 41 ganz neue, patella, axillaris, aspera, undata, ampliata, cucullata, cinerascens, abdita, phrygia, daedalea, gyrosa, stellulata, denticulata, faveolata, retepora, rotulosa, siderea, galaxea, Pleiades (alle diese abgebildet), tibicina, mammillaris, purpurascens, erubescens, scabrosa, ficoides, aceroſa, lichen, sinuosa, repanda, ambigua, clivosa, Cerebrum, involuta, implicata, spongiosa, poculata, cavata, bulliens, Hyades, papillosa, limitata, botryotes und granosa. Auch vom Seekork 4 neue Arten, mammillosum, ocellatum, gorgonoides (alle 3 hier abgebildet) und tuberosum, und vom Meerschwamm 4, palmata, prolifera, botryoides und coronata, alle hier abgebildet. Die Gattungsmerkmale sind in lateinischer und englischer Sprache zugleich, die kürzern Bestimmungen der Arten in jener, die ausführlichern Beschreibungen aber in dieser abgefaßt.

Straßburg.

Die hiesige akad. Buchhandl. hat Einrichtungen getroffen, Büchernotizen zwischen Deutschland und Frank-

Frankreich geschwinder zu verbreiten. Sie giebt ein wöchentliches Verzeichniß der neuesten franzöſ. Bücher mit den Preißen und kurzen Notizen unter dem Namen Avant Coureur aus: wovon das laufende Jahr schon der zweyte Jahrgang iſt: es soll forthin in ununterbrochener Folge erſcheinen.

Auf gleiche Weiſe läßt ſie für die Franzoſen einen Catalogue raiſonné des nouveaux Livres Allemands, Grecs et Latins de la Libraire académique de Strasbourg beſorgen, für jede vierzehn Tage zwey Numern in einem Bogen. Was wir geſehen haben, iſt noch von vorigem Jahre. Die Unternehmung verdient anhaltende gleichförmige Ausführung.

Eben dieſe Buchhandl. giebt den dritten Band aus von Sermons de Mr. *Hugh Blair*, Dr. en Th. traduits ſur la onzieme Edition par Mr. *Froſſard*, Dr. honoraire de l'Univerſité d'Oxford, Miniſtre du S. Evang. avec un Diſcours préliminaire ſur l'Eloquence de la Chaire et un Sermon du Traduiteur. Lyon 1786. Oct. Das Original iſt in unſern Blättern ſchon 1778. angezeigt worden. Die vom Ueberſetzer beygefügte Predigt handelt von der Güte, und hat, wie man ſieht, einen etwas weiten Umfang des Thema; ſie iſt aber in der franzöſ. Kapelle zu St. James und vor dem Statthalter zu Haag gehalten worden. Die vorausgehende Abhandl. empfiehlt ſich durch Deutlichkeit und Faßlichkeit.

Ferner ſehen wir aus dem uns zugekommenen Anfang des Jahrg. 1787, daß das Neue Magazin für Frauenzimmer mit Kpfrn, herausgegeben von Hrn. Seybold, Prof. in Buchsweiler, fortgeſetzt wird. Zwey Kupfer machen die Damen mit dem Aeuſſerlichen und mit dem Putzzimmer einer kamtſchadaliſchen Wohnung bekannt. Verwandten Inhalts ſind ein Paar Aufſätze. Die übrigen ſind Erzählungen und Poeſien.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 9. Junii 1787.

Göttingen.

Das Programm, wodurch unser Hr. Prof. Buhle zu seiner am 28. April gehaltenen Antrittsrede einlud, handelte: de Fabula satyrica Graecorum. Es war nicht sowohl die Absicht des Verf., das Litterarische über diesen Theil der griechischen Dramaturgie beyzubringen, als vielmehr den Ursprung des Satyrspiels aus der ältesten Geschichte der Griechen zu erklären, und den Begriff desselben nach dem Cyclops des Euripides, und den noch übrigen Fragmenten und Titeln verlohren gegangener satyrischer Dramen des Aeschylus, Sophokles u. a. zu bestimmen. Die Satyrspiele hatten einerley Veranlassung mit der Tragödie und Comödie, nur mit dem Unterschiede, daß jene früher entstanden. Satyrn machten den Chor aus, und dadurch bekam diese dramatische

Gattung gleich anfangs ein eigenes Gepräge, welches ſie auch in der Folge beybehielte. Zu der Idee aber, einen Chor von Satyrn aufzuführen, konnte bey dem Zwecke, welchen die erſten Choragen hatten, einen rohen Haufen müſſiger Landleute an den Feſten des Bacchus zu beluſtigen, die herrſchende Volksvorſtellung von Satyrn und Silenen leicht Gelegenheit geben, beſonders da die Feyer der Feſte ſelbſt unmittelbar an die Mythen vom Dionyſus und ſeinen Begleitern erinnerte. Wie das Satyrſpiel ſtufenweiſe ausgebildet worden, läßt ſich jetzt nicht mehr darthun; es ſcheint ſchon vor dem Pratinas und Aeſchylus ſeine völlige Form gehabt zu haben, weil zur Zeit dieſer Dichter die Aufführung der Tetralogien, die aus drey Tragödien und einem Satyrſpiele beſtanden, bereits im Gebrauche war. Als Haupteigenſchaften des ſatyriſchen Drama's werden folgende angegeben: der Ausdruck war gemiſcht, theils ernſthaft, theils komiſch; die Handlung war aus der Geſchichte des mythiſchen oder heroiſchen Zeitalters der Griechen genommen; die Scene an einem Orte, wo ſich der Aufenthalt von Satyrn denken ließ. In dieſen Haupteigenſchaften liegen dann auch die Merkmale, wodurch es ſich von der Tragödie, Comödie und andern Arten von Dramen unterſchied. Beyläufig wird einer Meynung des ſel. Leſſing erwähnt, deren Notiz der Verf. Hrn. Hofr. Eſchenburg verdankt, nach welcher auch die Alceſtis des Euripides ein ſatyriſches Drama ſeyn ſoll. Leſſing glaubte hiedurch den Euripides wegen mancher unleugbarer und geahndeter Fehler in der Oekonomie des Stücks und der Anlage einzelner Charaktere zu entſchuldigen; auch hatte er ſchon an dem Abbe d'Aubignac einen Vorgänger. Allein es fehlen der Alceſtis zu viel Eigenſchaften, die

die sie haben müßte, um für ein Satyrspiel zu gelten, als daß Lessings Muthmaßung dem Verf. annehmlich scheinen könnte.

Berlin und Stettin.

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz in 1781. . . . von Friedr. Nikolai; Achter Band; 1787. Vorrede, Berichtigungen und Zusätze 53 S. Reisebeschreibung 176 S. Anhang 202 S. Beylagen 111 S. Unter den Zusätzen findet sich auch der Werth einer jährlichen Pension von 10,000 Fl., welche Prinz Eugens Erbin für desselben Bibliothek von 1737. wenigstens 26 Jahre genossen hatte, aus Käsiners Fortsetzung der Rechenkunst 164. S. Er beträgt Interessen, nur zu 3 Procent gerechnet, 143,752,193 Fl. begreiflich noch viel mehr bey 4 oder 5 Proc. wobey Hr. N. die Anmerkung macht, man habe freylich damals in Wien nicht genau gerechnet. (Wie die Zahl hier nach einer freylich gewöhnlichen Art abgetheilt ist, würde sie mehr als 143 Millionen bedeuten, sie ist aber tausendmal kleiner, weil nur ein Comma linker Hand der drey niedrigsten Ziffern gehört, sie als Tausendtheile anzuzeigen). Dieser Theil der Reise beschäftiget sich noch ganz mit Augsburg. Die dasigen katholischen Buchhandlungen gründen sich auf das Ius canonicum, und Werke für die katholische Geistlichkeit, meist tüchtige und zahlreiche Folianten, deren Absatz durch Aufklärung gar nicht gehemmt wird. Hr. Mertens zeigte Hrn. N. die Stadtbibliothek beym evangelischen Gymnasium zu St. Anna, die an trefflichen griechischen Manuscripten reich ist. Ueber die Künstler in Augsburg, besonders Hrn. J. F. Freyherrn von Göz. Bey der Gelegenheit giebt Hr. N. Gründe an, warum durch Melodra-

men ſelten der wahre Ausdruck der Leidenſchaft gefaßt werden könne. Von Augsburgiſchen Miſſethätern, die oft aus Baiern kommen, ihre Lebensläufe werden gedruckt. Ein Pferdedieb ward 1779. zur Correction auf 6 Jahre ad militiam abgegeben, aber ſchon 1780. als dienſtuntauglich mit einem ehrlichen Abſchiede vom Regimente wiederum entlaſſen . . . .

Der Anhang enthält Anmerkungen über das zweyte Blatt von Hrn. Lavaters Rechenſchaft an ſeine Freunde, und über Hrn. Sailers Mährchen. Sie ſind ſchon vor Ausgabe dieſes Theils beſonders erſchienen.

In den Beylagen finden ſich Briefe eines Ungenannten über Augsburg. Ein Kupferſtich vom h. Hyacinth ſoll den Gebährenden in Kindesnöthen auf das Herz gelegt werden. Des P. Merz Bruſtbild. Chronoſtichen unter den Bildern des jetzigen Biſchofs von Augsburg und Pabſt Pius VI. (Sie ſind noch dazu in Proſa, ſonſt war doch noch ein Verdienſt dabey, Wörter mit Zahlbuchſtaben zu ſcandiren). Die letzte Nacht des Jahrs und der Morgen des neuen 1787. wurden von einem Theile Bürger zu Augsburg mit Jauchzen, Schreyen, ſittenloſem Geſinge und Toben zugebracht. (Von Platzen mit Pulver wird nichts erwähnt, vielleicht war das das einzige Vorrecht der Herren Gelehrten). Mittlere Getreidepreiſe zu Augsburg von 1756 . . . 1786.

Ebendaſelbſt.

Nachricht von des berüchtigten Caglioſtro Aufenthalte in Mietau im Jahre 1779. und von deſſen dortigen magiſchen Operation. Von Charlotta Eliſabeth Konſtantia von der Recke, geb. Gräfin von Medem; bey Friedr. Nikolai; 200 Octavſ.

Die

Die verehrungswürdige Verfasserin, Schwester der Durchl. Herzogin von Curland, leistet durch diese Entlarvung des Betrügers der Vernunft einen wichtigen Dienst. C. meldete sich in ihrer Familie als Freymaurer, den seine Obern wichtiger Angelegenheiten halber nach Norden gesandt hätten. Er empfohl sich durch vorgegebene alchymische und übernatürliche Kenntnisse, und ein magisches Experiment, da der jüngste Sohn ihres Vaterbruders seine abwesende Mutter und Schwester sah, selbst was die letzte machte, anzeigte. Besonders dadurch machte er viel Eindruck auf die Fr. v. R. und erregte Gedanken von seiner großen Gewalt über die Geisterwelt. Er errichtete besonders ihr, und Verwandtinnen von ihr, eine Loge d'Adoption, wo sie große Geheimnisse zu lernen hofften. Die Fr. v. R. war seit dem Tode eines geliebten Bruders für das Leben sehr gleichgültig, nur sich vollkommener zu machen und das Wohl vieler Menschen zu befördern, konnte ihr das Leben lieb machen. In ihren religiösen Gesinnungen hatten Bücher einen Hang zum Mystischen und Uebernatürlichen veranlaßt. C. richtete sich nach dieser Denkungsart, ward aber oft durch ganz vernünftige Fragen, die sie that, ohne noch Mißtrauen gegen ihn zu haben, in Verlegenheit gesetzt. Auch verlohr er zuerst ihr Vertrauen durch eine Aeusserung über 1. B. Mos. 6; 2..4; da er zu verstehen gab, von Vereinigung der Kinder Himmels und der Erden stammten die Halbgötter der Griechen, Christus, Er selbst, her. Das empörte ihre moralische Empfindung. Sie wollte ihre Zeit besser anwenden, als solche Lehren anzuhören. Ihr Vater bat sie inständig, nicht wegzubleiben, sie hörte also noch eine andere Vorlesung, in der C. Vorschriften gab, wie ein

Frauenzimmer, das nicht lieben wolle, durch magiſche Mittel ſogar zur phyſiſchen Liebe zu bringen ſey. Alle ſeine Schüler ſetzten ihn deswegen zur Rede, er aber wand ſich ſo heraus: daß er ſeine Freude über die Grundſätze ſeiner Jünger bezeigte, die er hätte prüfen müſſen. Die Verfaſſerin aber ward darüber theils betrübt, theils indignirt, und beſchloß nun feſt, dieſen Alfanzereyen nicht mehr beyzuwohnen. . . . So viel nur zur Probe aus dieſer in mehr als einer Abſicht lehrreichen Schrift.

St. Petersburg.

Wir führten im vorigen Jahre S. 657 und S. 689 zwey Luſtſpiele an: der Betrüger, und der Verblendete; welche in der politiſchen Abſicht geſchrieben waren, um der um ſich greifenden Schwärmerey zu ſteuren, welche Martiniſten, Alchemiſten, Geiſterſeher und ähnliche Betrüger und Betrogene in Rußland verbreiten. Ein Gebrauch der Comödie, wie er in Athen war, zu einem größern Zweck, als blos zum Lachen. Ein drittes Stück iſt ſeitdem noch hinzugekommen: Der Sibiriſche Schaman, ein Luſtſpiel. 1786. groß Octav 110 Seiten. Den Charakter kennen wir ſonſt nur aus den Beſchreibungen des Nordens und den Reiſenachrichten. Unter den rohen Völkern giebt es Leute, die ſich in Entzückung und Wahnſinn verſetzen, oder ſich verſetzt ſtellen, wunderbare Dinge ſprechen, auch geheime oder künftige Dinge offenbaren. Mehr oder weniger Verſchmitztheit hat daran ſeinen Antheil. Selbſt in Petersburg, ſcheint es, finden ſich dergleichen Leute ein, die aber die Polizey nicht dultet. Ein ſolcher Schaman, der zum hundert und vierzigſten Grade der Entzückung gelangt iſt, kömmt

von

von Irkuzk mit einer Familie in Petersburg an; seine Betrügereyen ist in eine der auf dem Theater gewöhnlichen Liebesgeschichten eingeflochten.

Mainz und Frankfurt.

Bey Varrentrapp und Wenner: Beyträge zum Studium der Philosophie. Erster Heft. Erste Linien einer Geschichte der Weltweisheit. Von Anton Joseph Dorsch, Professor der Philosophie auf der Universität zu Mainz. 1787. 78 Seiten Octav. Die Hauptabsicht des Verf. geht auf seine Zuhörer; für welche diese Beyträge eine Einleitung in seine Vorlesungen seyn sollen. Sie enthalten Beweise einer nicht gemeinen Aufklärung, Belesenheit und philosophischen Denkkraft; und die Freymüthigkeit mancher Urtheile macht nicht nur dem Verf. Ehre, sondern auch der Universität auf der er lehrt. Daß die Kanonik des Epikurs mehr Reelles enthalte, als die damals gewöhnliche Dialektik der Stoiker; möchte Recens. doch nicht sagen. Epikurs Regeln sind zwar sehr gut zur Sicherung gegen die Kunstgriffe der sophistischen Dialektik. Aber von der Stoischen Logik überhaupt — wenn diese unter dem Namen der Dialektik zu verstehen seyn sollte — müßten wir doch, nach allem, was die Alten davon sagen, einen bessern Begriff haben, als daß wir sie unter die Epikursche Kanonik herabwürdigen dürften. Sollte S. 32 Theophrast nicht etwa für Galen stehen? Und Johann von Damaskus nicht besser im Deutschen sich ausnehmen, als Johann Damaszen? S. 55 müßte achtzehntes Jahrhundert stehen, wo vom Geist der Gesetze die Rede ist.

Lemgo.

Lemgo.

Von des Hrn. Generalsuperintendenten zu Detmold, J. L. Ewalds Abhandlungen Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen hat das Vierte Heft noch den besondern Titel: Ideen über Bibelstudium und Jugendbildung. Und in diesem hat hauptsächlich die Abhandlung Ueber Schulaufsicht des Recensenten Aufmerksamkeit an sich gezogen. Denn sie enthält nicht blos gründliche Erörterungen wichtiger, den gemeinen Schulunterricht, besonders auf dem Lande, betreffender Ideen; sondern auch eine Geschichte der in dem Detmoldschen vorgeschlagenen, unternommenen und durch die gewöhnlichen Schwierigkeiten und Hindernisse glücklich durchgeführten Verbesserungen. Mit Erhöhung der Besoldung mußte auch da angefangen werden. Aber wir können uns auf keine Auszüge einlassen; sondern empfehlen nur die Schrift denen, die mit ähnlichen Unternehmungen sich beschäftigen. Zufolge der neuen Einrichtung werden nicht nur Exemplaren vom Rocheischen Kinderfreunde und von dem Beckerschen Noth- und Hülfbüchlein unter arme Kinder vertheilt. Sondern es sind auch Schulfeste veranstaltet, um Liebe zu dem Lehrer zu erwecken, und diesem Gelegenheit zu mancherley Stücken der Ausbildung zu verschaffen, die sonst ganz fehlte. Er lehrt seine Zöglinge auch anständige Volkslieder singen, um dadurch die ungesitteten und sinnlosen allmählig auszurotten. — Der zuletzt angehängte Entwurf eines Catechismus scheint dem Recens. ausnehmend natürlich und zweckmäßig. Doch überläßt er diesen sowohl, als die Abhandlung über Bibelstudium, den eigentlichen Theologen zur genauern Prüfung.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junii 1787.

Nürnberg und Altdorf.

Von des Hrn. geheimen Kirchenrath, Dr. Döderlein christlichem Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit ist der zweyte Theil 1786. auf 318 Octavs. herausgekommen. Die Einrichtung dieses Werks haben wir bereits Anz. 1785. S. 2043 f. angegeben, seine Brauchbarkeit empfohlen und seine Vorzüge bestimmt. Dieser zweyte Theil enthält das dritte Capitel von den Erkenntnißmitteln des Christenthums, in zwey Abschnitten: deren Erster vom N. T. handelt, und der Zweyte vom A. Warum der Erlöser nicht selbst seine Lehren schriftlich abgefaßt habe? S. 4 f. Der Hr. Verf. antwortet, weil er kein Buchstabengelehrter war, sondern ein Lehrer für Geist und Herz. (Dies letztere waren ja aber seine, wie der Hr. D. gesteht, vom heil.

Geiſt geleitete Apoſtel auch! Ueberhaupt kann dieſer Mendelsſohniſche unbeſtimmte Ausſpruch gegen den ſchriftlichen Unterricht zu ſchädlichen Mißdeutungen, wenigſtens leeren Declamationen, Anlaß geben). Endlich nach mehrern, jenen ähnlichen, Gründen wird derjenige angegeben, welcher alle andere unnöthig macht, und ihnen zum Theil widerſpricht: weil er es wirklich durch ſeine Apoſtel gethan hat. Wir können nicht verſchweigen, daß ſich auch bey dieſem Theil eben der Wunſch, den wir ſchon bey dem Erſten äuſſerten, uns mehrmals aufdrang: daß ein ſo gelehrter und gründlicher Schriftſteller die Behauptungen Neuerer Reformatoren weniger mit den Aeltern Lehren zu verbinden und zu vereinigen ſuche; hingegen runder und gerader ſeine eigene Meynung eröffne. Dann würde dies nützliche Werk ungleich kürzer, in ſeinen einzelnen Theilen viel beſtimmter, und im Ganzen weit unterrichtender ſeyn. Vornemlich fühlten wir dieſen Wunſch bey den Stellen von der Inſpiration des N. T. S. 57 f. und ſeinem jetzigen Gebrauch S. 128 f. Uns wenigſtens fällt es ſchwer, zu ſehen, ob der Hr. Verf. dieſe Schriften für gemeine menſchliche halte, oder einigen übernatürlichen Einfluß Gottes dabey annehme: indem einige Ausſprüche, die das letztere behaupten, durch andere ihnen widerſprechende wiederum ſcheinen aufgehoben zu werden. Nicht weniger überraſchte uns S. 152 der Wunſch: "es möchte doch einmal dahin kommen, daß die Bücher des N. T. nur ſo weit den Layen übergeben werden, ſo weit ſie Religionsſchriften, verſtändlich und anwendbar ſind." Selbſt bey der gewöhnlichen ſchlechten Vorbereitung zur eigenen, freyen und ganzen Lectur dieſer Schriften: wo iſt der überwiegende Schaden, den ſie geſtiftet hat? Oder vielmehr,

hat

hat sie nicht unzählige Vortheile verbreitet? Und ist nicht die auffallend größere Klugheit und Einsicht des gemeinen Haufens unter uns Protestanten, in Vergleich mit den Katholiken, die Wirkung davon? So viel von den Wünschen und Zweifeln des Recensenten, die er würde verschwiegen haben, wenn sie nicht die Schriften eines unserer vorzüglichsten Gottesgelehrten beträfen! — Die wichtigen Gegenstände von der Authentie, Unverfälschtheit, Glaubwürdigkeit des N. T. sind in einer weisen Kürze, mit einleuchtender Ordnung und viel Kraft, abgehandelt. Der vorzüglichste Theil dünkt uns der über das A. T., S. 155 — 262. Man findet hier die hauptsächlichsten Bemerkungen zusammengedrängt: welche die Aechtheit, Zuverlässigkeit, den Geist und hohen Werth dieser vortrefflichen Bücher kenn- und fühlbar machen. Nur in dem, was S. 257 f. von Nothwendigkeit eines epitomirten A. T. für die Laien, und Schädlichkeit der Lectur des Ganzen gesagt wird, können wir abermals nicht beystimmen. Auch der Gebrauch der Vernunft kann schaden, sehr schaden, und hat tausend schreckliche Folgen veranlaßt. Es kommt hier aber auf sichern Ueberschlag der Vortheile und Nachtheile an: und da scheinen uns immer jene den Ausschlag zu geben. Man gebe nur in einem guten catechetischen Unterricht, welcher ja ein Auszug der Bibel ist, die gehörige Vorbereitung zur Lectur derselben; so werden in fast allen Fällen jene besorgten Nachtheile verhindert; und diese Lectur, selbst bey den Schwächsten, das Vehikel vielfacher Uebung des Urtheils und Erleuchtung des Verstandes werden. Der Hr. Verf. sagt selbst S. 298: "Die Menge der deutlichen Stellen der Bibel, ihre Wichtigkeit, ihre Brauchbarkeit, befriedigt den Laien; und er-

weckt den Nachdenkenden, auch die dunklern Wahrheiten zu lernen:" und S. 307 führt er die schöne Stelle aus dem Salzburger Hirtenbrief mit Beyfall an: "Wir sind überzeugt, daß, wenn einmal das Bibellesen allgemeiner wird, der gemeine Mann auch bald heller und aufgeklärter werden wird." Sollte dies nicht jene Bedenklichkeiten und Zweifel heben und widerlegen? — In dem Stil des Verf. schätzen wir besonders die Simplicität, rein von allen den immer mehr einreissenden Kraftworten, Sprachverderbungen und bombastischen Gedanken und Ausdrücken. Nur selten und nur da leidet sie, samt der Kürze; wo die Bemühung, den Vortrag zu beleben, zu sichtbar ist. Nach allem dem Gesagten können wir nicht anders, als einem so reichhaltigen und wohlgeschriebenen Werk viele Leser wünschen.

Wir zeigen hiebey zugleich von eben diesem Verf. vier Jenaische Festprogrammata an: de historiae Jesu tenendae tradendaeque necessitate ac modo; welche zwar schon 1783. angefangen, aber erst im vorigen Jahr vollendet worden, 7 Bogen in Quart. Die Kleinlichkeit derer, die blos am Buchstaben der Lebensgeschichte Jesu kleben; nebst der Kühnheit derjenigen, welche, besonders neuerlich, diese ganze Geschichte als etwas blos für die Juden damaliger Zeit Nützliches verwerfen, gab dem Hrn. D. zu diesen schönen Abhandlungen Anlaß. Sie zeigen den großen Nutzen der Lebensgeschichte Jesu zur Uebung und Stärkung des Glaubens und guter edler Gesinnungen: und geben nützliche Erinnerungen über die weise Auswahl und den klugen Vortrag der Begebenheiten und Thaten des Erlösers in seinem öffentlichen und Privatleben.

Regens=

Regensburg.

Das erbschaftliche Versendungsrecht ohne Besitzergreifung, aus dem Kameralrechte des Mittelalters beleuchtet und aus dem Europäischen, Teutschen und Preussischen Privatrechte erwiesen von Fricdr. Christ. Jonathan Fischer. 1786. 180 S. in Octav. Die Absicht des Verf., die manchem, der blos den Titel ansieht, wohl ziemlich räthselhaft bleiben möchte, geht blos dahin, den Rechtsgrundsatz: daß die Intestaterbschaft auf jeden Erben ohne alle Besitzergreifung geradezu übergehe, aus der Beschaffenheit der Staatsverfassung und den sittlichen Begriffen der Urwelt, wie er sich ausdrückt, zu entwickeln, weil er ihn nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch im ganzen Europa für allgemein geltend annimmt. Er geht daher zuerst die allgemeinen Gründe durch, worauf jener Rechtssatz beruht, und bemüht sich, den samteigenthümlichen Grund der Erbfolge, als ganz allgemein, gegen Möser, der das Gemeineigenthum aus guten Gründen nur bey den Sueven annimmt, zu beweisen, welches aus dem ostfriesischen Theelrechte erläutert wird. Der Staat selbst behielte bey jeder Vertheilung sein Obereigenthumsrecht, worin der Grund der gerichtlichen Auflösung und Allodialinvestitur, deren Symbole hier angeführt werden, imgleichen des Hagestolzen- und Heimfallsrechtes, vermöge dessen das einem Geschlechte verliehene Stammgut, wenn solches ohne erbliche Descendenz verstirbt, an den Staat zurückfällt, zu suchen ist, wovon eine Menge diplomatischer Beweise nicht blos aus deutschen, sondern auch aus französischen und andern Gesetzen, doch, wie uns dünkt, ohne ganz genaue Auswahl, und zu einer vollständigen

Induction noch immer nicht hinlänglich, angeführt wird: auch werden noch das Confiscations- und Amortisationsrecht und die landesherrliche Ertheilung der Testamentsfähigkeit, als Folgen jenes Obereigenthumsrechts bemerklich gemacht. Zur Erhaltung der Stammgüter in den Familien führte der Staat die samteigenthümliche Verfassung des Grundeigenthums ein, und versicherte dem zukünftigen Erben zugleich den Besitz seines Erbes durch den Rechtssatz: Der Todte erbt den Lebenden, dessen Allgemeinheit der Verf. in Europa sowohl, als in Deutschland vornemlich, theils durch ausdrückliche Gesetze, theils durch Hausverträge und Uebereinstimmung des Lehn- und Bauernrechtes, und endlich auch durch den Gerichtsbrauch zu erweisen sucht, und einige Regeln, die daraus fließen, nebst den Ausnahmen davon, anführt: selbst wenn keine Verordnung in einem Lande diese Regel bestätigte, glaubt doch der Verf. die Gültigkeit derselben wegen der Observanz in dem größern Theile Deutschlands, bis das Gegentheil erwiesen, annehmen zu müssen, und tadelt deshalb sehr hart den Hrn. geh. HR. von Selchow, der diesen Rechtssatz nur da gelten läßt, wo er in Statuten angenommen ist. — Die Anwendbarkeit seiner vorgetragenen Grundsätze auf den Geusauischen Rechtsfall gegen zwey hier angehängte Urtheile, die nach den Grundsätzen des römischen Rechts abgefaßt sind, sucht der Verf. zuletzt noch recht deutlich vor Augen zu legen.

Leipzig.

Practische Grammatik der lateinischen Sprache, von Chr. Gottlob Bröder, Pastor zu Beuchte und Wed-

Weddingen im Hochstifte Hildesheim. Bey Crusius 1787. gr. Octav 475 Seiten und 110 Seiten. Man siehet, daß der Verf. aus Trieb und Neigung gearbeitet haben muß, da ihm sein Amt selbst keine Veranlassung dazu gab. Dasjenige, wodurch sich diese Grammatik von andern unterscheiden soll, ist der Syntax, der mit einem angehängten Lesebuch verbunden ist. Der vorausgehende etymologische Theil ist kurz, vielleicht hie und da zu kurz, abgefertigt: z. E. über die abgeleiteten Wörter, die Patronymica, Gentilia und dergleichen (worüber überhaupt noch keine uns bekannte Grammatik völlige Auskunft giebt), finden wir nichts. Dagegen aber ist die Uebersicht der Declinationen und Conjugationen dadurch erleichtert, daß alles zusammengerückt und tabellarisch dargestellt ist. Der Syntax ist, selbst nach des Verf. Angabe, die Hauptsache: nicht nur die Regeln sind in großer Vollständigkeit beygebracht, sondern die Beyspiele dazu auf eine auffallende Weise gehäuft. Eigentlich sind die Schellerischen, Bauerschen und andere Schriften über den guten lateinischen Ausdruck hier eingeschmolzen; dadurch ist für das Studium viel abgekürzt und erleichtert; es ist dabey der deutsche und lateinische Ausdruck, und das Verhältniß des einen zu dem andern, auf gleiche Weise umständlich beygebracht: z. E. bey den Ablativis absolutis, auf wie viele Weise sie im Deutschen können aufgelöset werden; wie sich die Participien übersetzen lassen. Ueber den Gebrauch der Temporum. Also die Observationes LL. in den Syntax eingewebt. Der Verf. hat sich dabey das Gesetz gemacht, seine Beyspiele blos aus guten lateinischen Schriftsteller zusammenzusuchen, auch dabey darauf zu sehen, daß es

ganze, für sich verständliche, Sätze sind; er hofft also, die Lehrlinge zugleich zum Denken zu gewöhnen; ferner vom Leichtern zum Schwerern fortzugehen: so daß die Beyspiele ganz entweder unter die Regel, worunter sie stehen, gehören, oder sich doch nur auf vorhergehende Regeln beziehen. Weniger ist auf die cauſſas linguae gesehen; es wird nur angeführt was üblich sey. Für die richtige Aussprache ist durch beygesetzte Accente gesorgt. Der Anhang bestehet aus Aesopischen und Phädrischen Fabeln, witzigen Gedanken, Einfällen, Anecdoten und poetischen Sentenzen: allerdings eine gute Anleitung, ehe man zum unmittelbaren Lesen der Autoren fortschreitet. Nun aber der Gebrauch von dem allen für den Unterricht! Der Verf. giebt ihn selbst dahin an: Der Syntax soll mit allen seinen beygesetzten Beyspielen zu jeder Regel vom Lehrer erklärt, die Beyspiele übersetzt und aufgeschrieben, dann vom Lehrling wieder zurück ins Latein übertragen werden: die Vortheile seyen: daß dieser auf diesem Wege einen vollständigen Unterricht von der Latinität erhalte, von Stufe zu Stufe fortgeführt werde, mit lauter ächtem Latein bekannt werde, Vorrath an Worten und Redensarten auf einem bessern Wege, als durch Vocabellernen ausser allem Zusammenhange, erlange; mit den Worten zugleich Sachen fasse, welches bey bloßen Phrasen der Fall nicht ist; daß er den Unterschied beyder Sprachen lerne, und zum Uebersetzen Anleitung erhalte. Die Zeit, welche diese Grammatik durchzuarbeiten nöthig seyn dürfe, setzt der Verf. auf eine Jahresfrist. Ob diese zureichen werde, muß die Erfahrung lehren. Bestätiget diese die Angabe, so wäre freylich dieser Weg, gute Lateiner zu bilden, nicht zu

ver-

verwerfen; und wir wünschen selbst, den mühsamen Fleiß des Hrn. Verf. durch den Erfolg belohnt zu sehen. Ohne Schwierigkeiten ist sonst die Methode, so viel wir davon urtheilen können, nicht. Wenn z. B. das Zurückweisen auf die Regel im Syntax in manchen Chrestomathien allerdings lästig ist: so wissen wir nicht, ob die Jugend bey der Menge von Beyspielen nicht auch ermüdet werden wird; und ob nicht auch hier eine Mittelstraße das Beste seyn dürfte.

Ingolstadt.

De conjugio sacerdotibus permittendo quaestio proposita à Leonardo Marstaller ao. 1543. — nunc bini Programmatis materia facta à *P. Wolffgango Froelich*, Ord. S. Benedicti, Prof. P. O. Theol. Dogm. 1787. Progr. I. S. 28. II. S. 46 in Quart.

Als Leonhard Marstaller, der Nachfolger des berufenen Eck zu Ingolstadt, im J. 1543. aus den Zeichen seiner Zeit bemerkte, daß man dem neuen nach Trident ausgeschriebenen Concilio von allen Seiten her um Aufhebung des Verbots der Priesterehe anliegen würde, so hielt er es für seine Pflicht, dem Concilio entweder eine Verlegenheit zu ersparen, oder es voraus dagegen abzuhärten, und stellte daher in 27 Propositionen sein theologisches Bedenken darüber aus, worin er die Aufhebung des Verbots widerrieth. Marstallers späterer Nachfolger, Hr. P. Froelich, glaubt noch stärkere Gründe zu der Furcht zu haben, daß man die Sache in unsern Tagen wieder, und vielleicht mit glücklicherm Erfolg, in Bewegung bringen dürfte, bringt also, um das Seinige dabey zu thun, auch die Marstallerischen Propositionen wieder ins Gedächtniß, und führt

den Text, den ſie ihm geben, in zwey Programmen noch weiter aus. In dem erſten wird vorzüglich gezeigt, wie viel vortheilhafter der eheloſe Stand der Geiſtlichen, noch auſſer ſeiner innern Vortrefflichkeit, für die Kirche ſey; in dem zweyten aber ſoll hiſtoriſch erwieſen ſeyn, daß Chriſtus ſelbſt den Apoſteln den Coelibat nicht nur empfohlen, ſondern eigentlich befohlen, daß er dann auch von dieſen allen Dienern des Altars und der Kirche vorgeſchrieben, von ihrer Zeit an beſtändig in der Kirche erhalten, alſo nicht erſt von Gregor VII. eingeführt worden ſey. Wir finden nun keinen Beruf, dieſen reſpectablen hiſtoriſchen Beweis des Verf. anzutaſten, denn für Proteſtanten hat er ihn gewiß nicht geführt: nur können wir uns die kleine Freude nicht verſagen, Hrn. Fr. für die vielen unerwarteten Entdeckungen, die er uns mitgetheilt hat, auch eine mitzutheilen, die ihm nach ſeiner Art, die Sachen anzuſehen, ganz ſo unerwartet ſeyn muß, als uns die ſeinigen nach der unſrigen. Wenn er auch — dieß iſt es, was wir ihm nicht verhehlen können — ganz unwiderleglich darthun könnte, daß von dem Anfang des zweyten Jahrhunderts an bis auf Gregors Zeiten herab alle heilige und unheilige Kirchenväter den Cölibat des Clerus empfohlen und befohlen, und nur ſo genannte Ketzer ihn verworfen hätten, ſo würden wir uns nicht das geringſte Bedenken machen, mit ganz kaltem Blute zu ſagen: die Kirchenväter hatten Unrecht, und die Ketzer hatten Recht! Ohne Zweifel würde Hr. Fr. dabey ausrufen: Contra negantem principia etc. aber eben deswegen halten wir es für überflüſſig, uns auf ſeine Gründe einzulaſſen, ohne ihm weiter im mindeſten übel zu nehmen, daß er für weiß hält,

was

was uns grau scheint. Auch in den Ausfall auf die Federische Moral, zu dem er sich S. 10 Gelegenheit macht, können wir uns daher recht gut finden, denn nach den nemlichen Gesetzen der Strahlenbrechung, oder nach der nemlichen Einrichtung des Auges, muß ihm ja wohl auch grau erscheinen, was uns weiß scheint.

London.

An inquiry into the original state and formation of the earth, deduced from facts and the laws of nature. Second Edit. considerably enlarged and illustrated with (7) plates by J. *Whitehurst*. Bey Bent 1786. Quart S. 283. Da unsere Leser das Werk aus der ersten Ausgabe (G. Anz. 1779. Zug. St. 40. S. 631) schon kennen, so haben wir sie also nur mit den Bereicherungen der zweyten bekannt zu machen, auf welche sie schon aus der ansehnlich vermehrten Seitenzahl schließen können. Ein eigener Abschnitt über einige Erscheinungen, die Ursachen und Wirkungen des Erdbebens betreffend; vornemlich das Erdbeben von 1755., und seine Wirkungen in verschiedenen Gegenden von Europa und Afrika: die Vermuthung habe sehr viel für sich, daß alle laue und warme Wasser, auch wenn sie in solchen Gegenden entspringen, die keine feuerspeyenden Berge haben, ihre Wärme ähnlichen Ursachen zu verdanken haben. Eine Tabelle von alt gewordenen Leuten aus Norwegen, Großbritannien, Irland und Frankreich, von 1635. bis 1784. noch 1768. zählte Fr. Consist im Herzogthum York 150, und 1762. W. Evans zu Carnarvan 145 Jahre. Die Eingebohrnen von Nordamerika leben nicht so lange, als diejenigen von Großbritannien und Irland, und

diese

diese sogar in Nordamerika länger; überhaupt verlängere nach der Sündfluth ein gemäßigter Himmelsstrich die menschliche Lebenszeit. Toadstone sey in seinem äussern Ansehen und in seinen chemischen Eigenschaften einer Lave ähnlich; seine Lager in ihrer Dicke sehr ungleich, auch passen ihre Klüfte nicht mit denen der Kalklager zusammen; auch sey er nicht allgemein, und fülle die Klüfte der unter ihm befindlichen Lager mehr oder weniger aus; er müsse also nach ganz andern Gesetzen gebildet seyn, als die übrigen Steinlager in der Grafschaft Derby; das Thonlager, das ihn unmittelbar berührt, sey ungefähr einen Schuh dick gleichsam gebrannt; es sey also an seinem vulkanischen Ursprung kaum zu zweifeln; Sandsteine und Schiefer, die man vornemlich im mitternächtlichen Theile so häufig in Geschieben finde, seyen vormals in ordentlichen Schichten auf dem Kalkstein, und über ihnen erhärteter Thon, Letten und Steinkohlen gelegen; die Mächtigkeit dieser aufliegenden Schichten habe der Lava den Ausgang nach der Oberfläche verwehrt, und so habe sie sich zwischen die Kalkschichten verbreitet. Schon 1750. entdeckte ein Hr. Roe zufälliger Weise die Selbstentzündbarkeit eines Gemenges aus Leinöl und Wad. Rottenstone sey nichts anders, als Stücke von Kalkstein in Kalk verwandelt (damit stimmt doch die chemische Zerlegung nicht überein). Die Folge der Steinschichten bey Bagilt in Nordwallis, durch eine Platte deutlicher gemacht, unter ihnen Steinkohlen und Thonschichten mit Pflanzenabdrücken; überhaupt denen ziemlich ähnlich, wie man sie bisher auch sonst in England gefunden hat. Zuletzt noch Bemerkungen über die Erdschichten im mitternächtlichen Theile Irlands,

lands, vornemlich über den Riesenweg. Zu Gorestown in der Grafschaft Armagh hat man vergebens nach Steinkohlen geschürft; man findet da in bläulichtem Kalkschiefer, den Hr. W. für verwitterten Kalkstein hält, Spuren von Meerthieren, Entrochiten und Nieren von Eisenstein, auch in diesen Schaalenthiere noch mit ihrer natürlichen Schaale; bey Drummglaß Steinkohlen mit ähnlichen Schichten, wie in England; bey Maghera Geschiebe von Lava; zwischen Coleraine und Portrush ein ganzes Lager von Lave, mit Löchern, die öfters mit Zeolith gefüllt sind, dessen oberster Theil zwar noch die ursprüngliche dunkelbraune Farbe hatte, aber zu Gewächserde (?) geworden war; eine so gefärbte Erde finde man von da 20 bis 30 Meilen nach Mittag, und fast eben so weit nach Morgen und Abend zu; dieses zeige einen ungeheuren Fluß von Lave an, der sich nach Mittag zu ergossen habe; auch Portrushstrand bestehe aus ungeheuren Blöcken schwarzer löcherichter Lave; am Fuße des Hügels bey dem Riesenwege ein Stück Eisenerz, dem cumberländischen ähnlich, aber auf einer Seite verglast. Basaltsäulen haben sich durch eine Art von Zusammenziehen gebildet, indem sie von der äussersten Stufe der Hitze bis zu ihrer gegenwärtigen kamen: der Krater, woraus alle diese Lave geflossen, sey mit einem großen Strich Landes nach Mitternacht zu in das atlantische Meer gestürzt, das noch zum Theil von solchen erstaunenden Klippen umzingelt, und dessen Grund oft genug durch ausbrechendes Feuer aufgewühlt worden sey. Unter dem Moore und den unterirdischen Waldungen Irlands deutliche Spuren von gepflügtem Lande; also vor der Fluth, welche jene unzählige Bäume niederstürzte, schon

ſchon Landbau in Irland, das nach derſelbigen vielleicht mehrere Jahrhunderte hindurch entvölkert war; eben das findet man auch in England, vornemlich in der Grafſchaft Cheſter und in den Herzogthümern York und Lancaſter; zu Youle fand man ſogar unter fettem und feſtem Boden, Sand und Moorerde mit unterirdiſchem Holze gepflügtes Land. Auch in Nordamerika habe man zwo Brunnen mit einer Mauer von Backſteinen nach europäiſcher Art, bey dem Graben eines Brunnens 60 Schuhe tief unter der Erde einen Pflug, und zu Miſtik unweit Boſton unter einem großen Stein Münzen gefunden; auch in Nordamerika ſey alſo ſchon in einem ſehr frühen Zeitlauf Cultur geweſen, die theils durch große Revolutionen der Natur, theils durch die Eroberung von Barbaren unterbrochen worden: Ueberhaupt können Künſte und Wiſſenſchaften ſehr frühe geblüht haben, oder abwechſelnd mit den Völkern, die ſie liebten und übten, zerſtört und wieder erweckt worden ſeyn.

Hannover.

Verſuche über den Landprediger. Für einige Leſer der Fragmente des Herrn Rath Campe. Erſtes Stück. 86 Seiten Octav. Der Verfaſſer, den wir nicht nennen wollen, weil er ſich ſelbſt nicht genannt hat, ob wir ihn gleich als einen unſerer vortheilhaft ſich auszeichnenden ehemaligen Mitbürger kennen, hat ſich ſelbſt nach der bisherigen, vom Hrn. R. C. angegriffenen, Methode ſo gebildet, daß es ihm ſchwer wird, zu begreifen; wie dieſe Methode für ſo fehlerhaft und zweckwidrig gehalten werden könne. (Hr. C. würde antworten, daß er einzelne treffliche Erfolge dieſer Methode nicht läugne, daß aber dasjenige,

jenige, was von ihr überhaupt gerühmt wird, idealisch sey, und in Ansehung der wenigsten wirklich erreicht werde; und daß nicht vom guten, sondern vom bessern die Frage sey). Die stärksten Gründe, die den Campischen Ideen entgegengesetzt werden, sind folgende. Die humanistische Bildung, sonderlich die gründliche Anweisung zum Interpretiren, enthalte so manche Uebung und Aufklärung des Verstandes, dergleichen auf keine andere Weise so wohlfeil zu erlangen sey. Eben diese Bildung setze nicht nur den Candidaten in den Stand, sich einen anständigen Unterhalt zu verschaffen, sondern auch den Landgeistlichen, der Erziehung seiner eigenen, und vielleicht auch fremder, Kinder sich zu unterziehen. Nicht darnach zu streben, wenigstens den Grundtext des N. T. selbst zu verstehen, setze eine Gleichgültigkeit gegen die Gründe der Religion voraus, die unwürdig mache, das Amt eines Lehrers zu verwalten. Es könne der Religion nicht anders, als nachtheilig seyn, wenn der große Haufe ihrer Lehrer nicht zum gelehrten Stande gerechnet werden dürfte: das Beyspiel der katholischen Geistlichkeit in den vorigen Jahrhunderten beweise dies. — Der Verf. nimmt auch auf die vom Hrn. C. empfohlne Bahrdtsche Schrift Rücksicht; führt ein der humanistischen Vorbereitung vortheilhaftes Zeugniß aus derselben an; und widerlegt andere Aeusserungen derselben.

Leipzig

Bey Fritsch ist von Lambert Bos Antiquitatum graecarum, praecipue atticarum, descriptio brevis, nach der Leisnerischen zweyten Ausgabe, eine neue durch Hrn. Johann Karl Teune, Prof. der

der griechischen Litteratur in Wittenberg, besorgt worden, 1787. groß Octav 272 Seiten und Register. Das Compendium ist freylich weit von dem entfernt, was es zu unsern Zeiten seyn könnte. Da es indessen im Ganzen nicht umgeschmolzen werden sollte, so hat diese Ausgabe, als Vorzug, theils größere Richtigkeit des Drucks, insonderheit bey den angeführten Stellen, theils verschiedene vom Hrn. Professor, welcher ein Schüler von Leisnern war, beygefügte, und durch unterschiedene neue Citata und kleine Bemerkungen, die zum Theil Verbesserungen von dem Bose sind: so die richtigere Bestimmung der Zeit, in der die feyerlichen Wettspiele Griechenlands sind gehalten worden; ingleichen bey den Dionysien und Eleusinien. So sind die Beywörter der Götter S. 13 unter Classen gebracht.

Ebendaselbst.

Bey Caspar Fritsch hat der Hr. D. Volkmann angefangen, auf eben die Weise, wie er Reisen durch Italien, und nachher durch einige andere Länder, herausgegeben hat, auch Neueste Reisen durch Frankreich, vorzüglich in Absicht auf die Naturgeschichte, Oekonomie, Manufacturen und Werke der Kunst, aus den besten Nachrichten und neuern Schriften zusammengetragen, herauszugeben. Der Erste Band, 1787. gr. Octav 567 Seiten, enthält ausser einer statistischen Einleitung die Beschreibung von Paris und den benachbarten Plätzen. Der ganze Plan des Werks ist in der Vorrede selbst dargelegt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junii 1787.

Wien.

Bey J. Th. Edlen von Trattner: Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch. Erster Theil. 1786. 156 Seiten Octav. (wird verkauft ungebunden das Stück auf Schreibpapier für 15 Kreuzer, und auf Druckpapier für 10 Kreuzer).

Der gegenwärtige erste Theil dieses neuen Civilgesetzbuchs ist nicht blos Probe, um, nach dem Muster der preussischen Einrichtung, der Kritik ausgestellt zu werden, sondern bereits mit legaler Autorität versehen, und als allgemein geltendes Recht, nach welchem vom 1. Januar 1787. an in den sämtlichen Erblanden gesprochen werden soll (also jetzt schon gesprochen wird), publicirt worden. Um so mehr verdient es genaue Aufmerksamkeit, weil man sicher schließen darf, daß die weise gesetzgebende Gewalt keine sogleich geltende

Reformen der alten Gesetze gemacht haben wird, ohne mit der reifsten Ueberlegung, die des Reformators würdig war, die Nothwendigkeit und Nützlichkeit derselben vorher zu prüfen. Alle Abänderung alter Gesetze läßt sich unter zwey Gesichtspuncte bringen, Vertauschung weniger passender Gesetze gegen mehr passende, und Supplirung der in der alten Gesetzgebung vorhandenen Lücken. Unter diesen beyden Rücksichten wollen wir die uns als merkwürdig aufgestoßenen neuen Verordnungen als einen Beytrag zur Kunde der Fortschritte in der legislatorischen Klugheit unsern Lesern mittheilen. Das erste Hauptstück handelt von den Gesetzen, und schon hier finden sich auffallende Proben der Umänderung unserer bisherigen gemeinen Rechte. Kein unbedeutender Gegenstand juristischer Untersuchungen war von jeher das Verhältniß der geschriebenen Rechte zur Observanz und zu dem Herkommen. Es muß daher Aufmerksamkeit erregen, wenn §. 9. im Allgemeinen verordnet wird, daß "gegen Gesetze, die bereits erlassen worden, oder noch erlassen werden, keine Gewohnheit bestehen oder Kraft haben soll, sie möge gleich in allen Erbländern allgemein, oder in einzelnen Orten eingeführt seyn," und daß "alle vor diesem Gesetze schon bestehende Gewohnheiten von nun an gänzlich aufgehoben werden." Nur alsdann sollen nach §. 12. Gewohnheiten gelten, wenn das Gesetz nur die Hauptsache bestimmt, und in den Nebenumständen sich auf den Gebrauch ausdrücklich bezieht, wobey aber nach §. 14. der Landesfürst immer das Recht behält, die Gewohnheiten aufzuheben. Unstreitig hat jedes stillschweigende Gesetz den Grund seiner Verbindlichkeit eben sowohl im Willen des Gesetzgebers, als das ausdrückliche, und kann daher eben so

gut,

gut, als dieſes, umgeändert und abgeſchafft werden. Allein eben deswegen läßt ſich mit Grunde vermuthen, daß dieſe allgemeine Diſpoſition ſich auf keine Gewohnheitsrechte erſtrecken ſoll, deren Abänderung kein Theil der in bürgerlichen Sachen geſetzgebenden Gewalt iſt, z. E. wenn alte Gewohnheitsrechte eines gewiſſen Standes, als etwa des Adels, in Betracht kommen; Rechte, die als ein der Verfaſſung gemäßes Jus quaeſitum anzuſehen ſind, wie z. E. die in uraltem deutſchen Erbrechte in adlichen Stammgütern, oder die auf das uralte Recht, Familienverträge nach Gefallen zu machen, ſich gründende Primogeniturſucceſſion in manchen der erſten Familien. — Ob und in wie weit es gut ſey, dem Richter durch erlaubte Interpretation mehr oder weniger Gewalt in die Hände zu geben, iſt lange beſtritten worden. Das neue Geſetz hat zur Abſicht, dieſe Gewalt, ſo viel möglich, einzuſchränken. Es heißt §. 23. Die erlaſſenen Geſetze ſind ſtets nach dem eignen und gemeinen Verſtande der Worte zu nehmen. Niemand iſt berechtigt, ſich einer Rechtskräftigen Auslegung anzumaßen. Vielleicht contraſtirt es dagegen ein wenig, wenn es nachher (§. 25.) heißt, daß, wenn ſich Partheyen oder deren Rechtsfreunde künſtliche Verdrehungen der Geſetze zu Schulden kommen laſſen, gegen dieſe mit ſcharfer Strenge nach richterlichem Ermeſſen verfahren werden ſoll. Uns dünkt, daß in peinlichen Sachen das richterliche Ermeſſen gewiß nicht minder bedenklich ſey, als in Civilſachen. — Findet der Richter wegen Dunkelheit einen Zweifel oder rechtliches Bedenken wegen der Anwendung eines Geſetzes, ſo muß er den Fall an den Landesfürſten berichten, und bey demſelben Belehrung ſuchen. Auch Privilegien und Begünſtigungen ſind nach dem buchſtäb-

lichen Inhalte zu erklären. Privilegien und Gnadenverleihungen überhaupt (§. 21.) soll der Regent willkührlich widerrufen können. (Das Wort willkührlich könnte bey Manchem Bedenklichkeiten erregen, da der Zusammenhang nicht schließen läßt, daß blos prekäre Privilegien gemeynt seyn sollen). — Zweytes Hauptstück. Von den Rechten der Unterthanen überhaupt. Alle, die in den Erbländern unter dem gemeinschaftlichen höchsten Oberhaupte vereinigt leben, sind als Unterthanen und Inländer anzusehen. In allgemeinen Rechtsgeschäften hat keiner einen Vorzug vor dem andern; daher wird (§. 11.) das Einstandsrecht völlig aufgehoben. (Doch nicht auch dann, wenn es sich auf bereits geschlossene Verträge oder auf Testamente gründet?) — Sehr wichtig sind die folgenden beyden Hauptstücke. Zuerst Hauptst. III. Von den Rechten unter Eheleuten. Auf gewisse Art ist das römische Recht gegen das canonische wieder in seine Würde gesetzt im §. 6., wo es so heißt: "Minderjährige müssen zur Ehe die Erlaubniß des Vaters oder väterlichen Großvaters haben. Die Obrigkeit kann den Consens in erforderlichen Fällen suppliren. Ist aber der Consens des Vaters oder Großvaters nicht erfolgt, und auch um die Supplirung desselben nicht nachgesucht, so ist die Ehe ganz ungültig und ohne alle Wirkung." Bey großjährigen Kindern aber ist der Fall anders. Diese brauchen überhaupt zur Ehe weder väterlichen noch großväterlichen Consens. Wird aber (§. 11.) die väterliche oder großväterliche Weigerung von Gerichtswegen gegründet befunden, so sind die Eltern nicht nur von aller Ausstattung entbunden, sondern können selbst ein solches ungehorsames Kind enterben. Eine unter dem Versprechen der Ehe geschehene Schwängerung (§. 2.) begrün-

gründet keine Verbindlichkeit zur künftigen Ehe, sondern ist als eine gemeine Schwängerung anzusehen. Der Entführer (§. 10.) darf die Entführte heyrathen, wenn sie nach wiedererlangter Freyheit darein willigt. Die Lehre vom Heyrathsgute (Dos) ist fast unverändert römisch, bis auf den Punct der in Rücksicht desselben der Frau zustehenden Hypothek an dem Vermögen des Mannes. Es steht nemlich (§. 69.) dem, welcher das Heyrathsgut bestimmt, frey, sich in dem Heyratsbriefe selbst oder auf andere Art wegen der Wiedererstattung Sicherheit auszubedingen. Von stillschweigender Hypothek sagt das Gesetz nichts. Indeß kann noch nach geschlossener Ehe (§. 70.) um Sicherstellung des Dos nachgesucht werden. (Aber wie? wenn sich der Mann weigert? denn von der Nothwendigkeit der Sicherstellung sagt das Gesetz nichts. —) Die Hypothek gilt nur, wenn sie gerichtlich ist, und hat vor andern ältern Hypotheken keinen Vorzug. Ohne gerichtlich versicherte Hypothek (§. 71.) gilt das Heyrathsgut beym Concurs nur als briefliche Foderung, und hat nur unter den brieflichen und persönlichen Foderungen den ersten Rang. Sehr scharfsinnig heißt es §. 72.: Wenn das Heyrathsgut beym Concurs den gesetzlich eingeräumten Vorzug haben soll, so muß rechtlich bewiesen werden, daß es wirklich eingebracht worden. Allein das Geständniß des Mannes beweiset nur gegen ihn selbst, nicht gegen die Creditoren. — Geschenke unter Eheleuten (§. 81.) sind erlaubt und von andern Geschenken nicht unterschieden. — Auf eine ganz eigene Art ist die eheliche Gütergemeinschaft behandelt. Wenn (§. 92.) die Eheleute eine solche Gütergemeinschaft errichten, so wird dadurch an dem Eigenthum des Vermögens von einer

oder anderer Seite nichts geändert. Jeder Theil behält darüber ungebundene Macht, und kann davon auch wider Willen des andern Theils veräussern. Das dem andern Theile zukommende Recht geht nicht weiter, als auf die Hälfte desjenigen, was an dem der Gemeinschaft unterzogenen Gute nach Versterben des Einen vorhanden seyn wird. Aber wenn nun Kinder da sind? davon sagt das Gesetz nichts. Zu seltsamen Mißdeutungen (vorausgesetzt, daß nur nach dem Buchstaben des Gesetzes gesprochen, und Interpretation nicht gestattet wird) könnte §. 30. Anlaß geben, wo es heißt: Ein Ehehinderniß ist, wenn eine Weibsperson zur Zeit der eingegangenen Ehe wirklich schwanger gewesen ist, der Ehemann dies anzeiget und beweiset, daß er davon nichts gewußt habe. Wie aber? wenn nun die Braut, ohne Wissen des Bräutigams, vor der Zeit der eingegangenen Ehe ein- oder mehreremale wirklich schwanger gewesen ist: Soll er da gegen die Heyrath nichts einwenden können? — Hauptst. IV. Von den Rechten zwischen Eltern und Kindern. Sorge für die Kinder überhaupt, und besonders für denjenigen Theil derselben, den Vorurtheil bisher mit einer unbilligen Zurücksetzung für die Vergehen der Eltern strafte, scheint hier der im Ganzen sehr vortreffliche Zweck des Gesetzgebers gewesen zu seyn. Einige der Umänderungen stoßen freylich etwas hart zusammen mit der bisherigen Sitte und Denkart; auch dem Unpartheyischen fallen Bedenklichkeiten dabey ein; indeß thut man am besten, dem Erfolge, der in Fällen dieser Art der sicherste Richter ist, die Entscheidung zu überlassen. Die berühmte Stelle, die bereits sehr viele Sensation ver-

verursacht hat, ist der 15. bis 17. §. dieses Hauptstücks, deren Hauptinhalt wörtlich dieser ist: "Wenn ein uneheliches Kind von Eltern gezeugt worden, welche beyde oder einer derselben zur Zeit der Erzeugung desselben verehelicht waren, oder wenn zwischen den Eltern ein Ehehinderniß vorhanden ist, das nicht gehoben werden konnte, so sind ihm die Eltern nach den gesetzlichen Bestimmungen blos den Unterhalt schuldig. Ist aber das uneheliche Kind von unverehelichten Personen erzeugt worden, oder gar nur aus einer ungültigen Ehe, wo das Hinderniß hätte gehoben werden können, so ist das Kind dem ehelichen völlig gleich zu achten, und wird dasselbe von väterlicher und mütterlicher Seite aller Rechte theilhaftig, die dem ehelich gebohrnen Kinde zugestanden sind. Doch hat diese Verordnung nur alsdann Platz, wenn solche Kinder nicht nachher durch eine von ihrem Vater oder ihrer Mutter mit einer dritten Person geschlossene Verehelichung wirklich unehelich gemacht werden. (Dies ist freylich sehr auffallend!) Eine solche Ehe soll aber nicht anders gestattet werden, als wenn vorher wegen des vorhandenen Kindes vor der Gerichtsstelle zwischen den Eltern ein gütliches Abkommen getroffen worden. Wo dieses nicht geschehen ist, bleiben dem Kinde seine Gerechtsame vorbehalten." Wenn nur hier die buchstäbliche Auslegung nicht wieder Sonderbarkeiten veranlaßt! Denn soll das uneheliche Kind in dem eben bestimmten Fall alle Rechte des ehelich gebohrnen erhalten, oder nur die, wovon vorher die Rede gewesen ist? Denn sonst erbt es, nach §. 20., auch Namen, Wapen, Stand und Vorzüge des Vaters; und das war doch

doch wohl nicht die Idee des Gesetzgebers. — Aehnliche Begünstigungen der Kinder enthalten die vorhergehenden Gesetze. So wird §. 1. verordnet, daß, wenn ein Mann ein zu früh gebohrnes Kind für das seinige anerkennt, dies den vollen Beweis macht; und §. 2. wird gesagt, daß Niemand, als der Vater, befugt seyn soll, gegen die uneheliche Geburt eines Kindes Zweifel zu erregen. (Auch nach dem Tode des präsumtiven Vaters, bey Erbstreitigkeiten, soll den Verwandten die Quaestio status untersagt seyn?) Etwas Eignes enthält §. 10. Wenn der Vater des Kindes auf keine Weise sicher bestimmt werden kann, so ist die Mutter berechtigt, denjenigen zu Unterhaltung ihres Kindes zu belangen, der eines in den ersten Monaten der Schwangerschaft mit ihr gepflogenen Beyschlafs geständig ist, oder überwiesen werden kann. — Die römische Lehre vom *Peculio adventitio* ist abgeändert durch §. 24. wo dem Vater die Nutznießung des kindlichen Vermögens nicht gestattet, sondern festgesetzt wird, daß er, wie ein anderer Vormund, dasselbe zu versichern (das ist doch etwas anstößig!) und darüber jährliche Rechnung abzulegen schuldig sey. — Die Einkindschaft wird (§. 23.) für das künftige gänzlich abgeschafft, und soll daraus auf keine Weise eine Rechtswirkung entstehe. — Hauptst. V. Von den Rechten der Waisen und anderer, die ihre Geschäfte nicht selbst besorgen können. Merkwürdig ist die neue Einrichtung, daß jeder Mutter, die zur Vormundschaft ihrer Kinder gelangt, ein Mitvormund an die Seite gesetzt werden soll. Die Großjährigkeit wird mit Vollendung des vier und zwanzigsten Jahrs erreicht.

Anzeigen Göttin

gelehrten

der königl. unter der Gesellschaft

94. S

Den 14. Ju

Joannis noni tractatus i ſtamenti Tom. I. Hrn. Iſen läßt ſich er die ga dieſer ge wollte, d gen, von heiligen der Wei dere von keit, der Herzigkeit

Mainz und *Laurentii Iſen* Amoenoburg troducentes in cripturam et th 787. S. 230 in iehls bey dieſen icht gut abſehen ze Lehre von G gen werden ko nn dieſer Band e der Einheit und eiſt, von dem G eit Gottes; der em Wort, der A Heiligkeit und G der Gnade und

B b

enthalten, und noch einer oder zwey andere sollen das Werk schließen. Die Form der einzelnen Abhandlungen ist aber diese. Der Verf. trägt alle Schriftstellen, und alle Stellen einer bestimmten Anzahl von Kirchenvätern, deren Werke er vor sich hatte, über jede Materie zusammen, sucht eine durch die andere aufzuklären, und bringt aus allen zusammen glücklich das orthodoxe Dogma, oder die jetzige kirchliche Vorstellung, als von allen bestätigt, heraus. Ob nun dies zugleich eine Geschichte der zu dem Artikel von Gott gehörigen Dogmen werden oder vorstellen soll, wissen wir nicht, können es kaum vermuthen. Bey der Absicht, eine Geschichte des Dogma zu geben, hätte der Verf. unmöglich mit so musterhafter Enthaltsamkeit auf allen Gebrauch von historischer Kritik und Gelehrsamkeit Verzicht thun, er hätte unmöglich die Verschiedenheit der Vorstellungen zu verschiedenen Zeiten so ganz übersehen, unmöglich wenigstens die Ungleichheit der Denkungsart der Vor- und Nachnicäischen Väter in der Lehre von der Dreyeinigkeit so völlig ignoriren, unmöglich die göttliche Essenz, Personen und Hypostasen durch Tertullian, Athanas und Manuel Kalecas gleichförmig erklären, oder die Persönlichkeit des heiligen Geistes durch Justin den Märtyrer, Origenes und Gregor von Nazianz gleichförmig beweisen lassen können. Wollte er aber blos dogmatische Abhandlungen über diese Lehren schreiben, und sie nur durch testimonia Patrum ausstaffiren, so sieht man theils aus der angeführten Art, wie diese gesammelt und zusammengereiht sind, theils schon aus der Eintheilung der Materien voraus, was es allenfalls für ein Werk werden, aber nicht ganz gut, wozu es dienen soll. Uns scheint es beynahe, als hätte man, oder als hätte sich Hr. Isenbiehl

selbst

selbst absichtlich
auf lange Zei
zu beschäftigen
ließe sich aus
besten erkläre
so und nicht

Hr. Hofr
der pract. Ar
periodische
mit vielem
ben so eben
dritten Stü
das kürzlich
ist und mit
280 geht.
fer auf die
sätze aufme
Platz unter
Schroeter
asphaltrisch
Endorf ei
Gicht, Lä
und Bru
bewährt
gehört in
theils an
5 Stund
regieren
gen Jah
besuchte
Einrich
Brunne
die Lag
nauer b

ück, de

etwas
beschäft
und we
dem Bew
warum
iders beh

Leip
Baldinger
neywissensch
chrift: Neu
ifer und Pü
einen neuen
des neunte
bey F. G.
ortlaufenden
Wir müssen
merkwürdigst
sam gemach
diesen nimm
zu Rinteln ert
kalten Sch
Der Ort, n
hmungen, hart
beschwerden aus
gefundene mine
Amt Rodenber
der Grafschaft S
n von Hannover
e Hr. Landgraf
e eine Reise in d
r auch diese Quel
ng der nöthigen
bequemlichkeiten.
und reizende Geg
schrieben zu sehen

Hoffnung, und wir sehen ihrer Erfüllung mit Verlangen entgegen. Die fortgesetzten Auszüge, aus den Listen der vom 1. Julius 1785. bis den 30. Jun. 1786. in schwedisch Pommern und dem Fürstenthum Rügen Copulirten, Gebohrnen und Gestorbenen, gewähren dem practischen Arzt eine nützliche Unterhaltung, so wie die ihnen beygefügten Erläuterungen und Bemerkungen vom Hrn. D. M. Willich. Sehr willkommen aber ist gewiß jedem Menschenfreunde die im Senat zu Frankfurt am Mayn unter dem 13. Jun. 1786. beschlossene Erneuerung der bekannten Lex regia Digest. Libr. XI. tit. 8. Die besonders großen Vorzüge des von dem geschwornen Geburtshelfer zu Regensburg, Hrn. Staudt, hier beschriebenen und abgebildeten Mutterkranzes (aus dünne geschabten und getrockneten Weidenruthen verfertigt, mit gesponnener Baumwolle umwickelt und mit Wachs überzogen) wollen uns doch nicht recht einleuchten; vielmehr sind wir geneigt, die aus elastischem Harz oder aus diesem ähnlichen Massen verfertigten Mutterkränze unter den bisher bekannten noch immer für die besten zu halten, und können daher nicht umhin, hier die Nachricht mitzutheilen, daß der geschickte Hr. Prof. Pickel zu Würzburg gegenwärtig mit der Bereitung solcher elastischer Mutterkränze wirklich beschäftigt ist.

Prag.

Bey Jos. E. Diesbach und den Rosenmüllerischen Erben: Sammlung der vorzüglichsten Schriften aus der Thierarzney(kunde). Erster Band. 1785. 451 S. mit einer Kpfrtafel. Zweyter Band. 1786. 443 S. in Octav mit 2 Kpfrtafeln, von Johann Knobloch, der Arzneyw. D. ordentl. und öffentl. Lehrer der Thierarzneykunde an der hohen Schule

zu

zu Prag. —
in einem noch
der gesamten
gegenwärtige
wird, macht
Und nicht u
zweckenden
Mannes au
an, der vor
als Lehrer i
Prag ange
schrift an di
eine Vorred
nen sich en
Fortsetzung
mittheilt.
briken dah
Werken,
überhaupt
gen guter
ganzer W
besonders
gen aus
nomischen
bungen,
gedruckt
ten, au
zu theue
dener H
schreibu
kräuter
richten
Pflege
Gegen
schreib
che zu
lass s
Buch, de
Leder, auc
lange nich
Arzneykun
Zeiten n
Recens. in
gern zeigt
mühungen
der Schul
nigen Jah
diesem Fa
etzt worden
Stände des
von 28 S.
vorfenen Pl
dieser period
Es gehören
in: Auszüge
welche die Pfe
die Hausthier
und brauchba
Werke; Samml
Auszeichnender
Journalen, Ma
Schriften, Bi
aus alten und
Abhandlungen;
größerer Werke
sind; Anatomi
Hausthiere: mit
gen und Abbildu
und giftigen Pflan
von den mancher
und Wartung der
en, nebst kritisc
ung derjenigen W
verschiedenen Kr
ben: mit Kupfern
B

der auffallendsten Krankheiten und Seuchen der Hausthiere im Königreiche Böhmen; Beyträge zur Physiognomie(monik) der Hausthiere; Beyträge zur Naturgeschichte des Flügelviehes und seiner Krankheiten; Bestreitung aller der Vorurtheile, die in Ansehung der Thierarzney(kunde) den gemeinen Mann beherrschen; und Widerlegung der gewöhnlichen Operationen und Behandlungsarten der Hausthiere, welche herumstreifende Charlatane, unerfahrne Schmiede, Hirten und dergleichen Leute zum Nachtheil des Staats ausüben (in der Erläuterung heißt es hier unter andern — — "so gar religiöse Vorurtheile (Lucaszettel ꝛc.) haben hier ihr Spiel. Schande, daß es Religionsdiener gewesen sind, die sie ausbreiteten — die sie unterhielten."); Anzeigen neuer Erfindungen, Arzneymittel, Operationen, Instrumente, und überhaupt alles, was entweder zum Behuf der Viehzucht, oder zur Aufnahme der Thierarzney(kunde) etwas beytragen kann; Ankündigung neuer veterinarischer Schriften, Patente, Verordnungen, Anstalten u. s. w. die zum Besten der Thierarzney(kunde) gereichen; Beurtheilung neuer und alter Werke; Bibliothek elender Skribenten; Miscellen (nicht, wie sehr unrichtig steht, Mißzeln). Er habe zwar bey der ersten Ankündigung jeden Monat 30 Bogen zu liefern versprochen, allein der allgemein herrschende Mangel an Papier setze ihn ausser Stand, sein Wort zu halten; alle 3 Monate aber sollte künftig gewiß eine neue Lieferung von der obigen Bogenzahl erscheinen. — Der Inhalt des ersten Bandes: 1. Ueber die Vortheile der Thierarzney(kunde). Die Antrittsrede des Herausgebers als öffentlicher Lehrer. 2. Ramazzini von der ansteckenden Epidemie unter dem Hornviehe in der Gegend von Padua. 3. Nachricht von der Hornviehzucht, Fütterung und Nutzung in

der

der Gegend v
dem Vieh schä
bovis und R
nennung alle
Haushahn
Uebersetzung
Rotz der Pf
que). 8.
zum Besten
bekannt ge
Zähne bey
derlegung
krankheit
thierarzt
der Leipzig
sionen.
Verzeichni
seit 1783.
sind.
und Ausd
Nothwen
Histoire
2. Vollst
Abhand
teinisch
thiere
handlu
(das
setzung
der Pf
beoba
Jahr
um d
(aus
ris).
Krün
Falk

tück, d

Nürnbe
lichen In
giferinus
äussern T
nd die Hen
von Buffon
de (aus l
= und a
der Thiera
nacht. 9. U
Pferden (au
ines Vorurth
ey Pferden,
eber zu Dre
ökonom. So
. Bibliothek
der thierär
n den Leipzig
zweyten Ba
ge enthalten:
gkeit einer A
e l'Académie
ndiger Auszug
ung von der Hor
n). 3. Beytrag
nglands (aus Pe
g über eine besond
iginal erschien 1
der Briefe von A
de (aus la Fosse).
tungen, von Hr
783. 8. Lamoni
Erbrechen bey de
en Abhandlungen
9. Von der Bräun
Encyclopädie V
schen Schrift: Unte

Digitized by Google

Viehseuche ꝛc. Hamb. 1782. 11. Auszug aus Campers Vorlesungen über das Viehsterben. 12. Fortsetzung der Verordnungen zum Besten ꝛc. 13. Verzeichniß der seit der Michaelismesse 1785. erschienenen thierärztlichen (thierarzneykundigen) Schriften. 14. Erklärung der Kupfertafeln. — Strenge und mit Vorsicht unternommene Wahl können wir nicht umhin, dem Herausgeber für die Zukunft aufs angelegentlichste zu empfehlen.

Kambridge.

Rich. *Relhan* flora Cantabrigiensis exhibens plantas agro Cantabrigiensi indigenas secundum systema sexuale digestas. Bey Merrill 1785. Octav S. 490. Auch dieses Werk scheint mehr die Absicht zu haben, die Erlernung der Kräuterkunde, vornemlich den Studirenden zu Kambridge, zu erleichtern, als die Wissenschaft selbst mit neuen Entdeckungen zu bereichern. Jeder Gattung sind ihre Merkmale nach Linné beygefügt, dann folgen die Arten mit dem ganzen Linn. Namen, einigen Synonymen, dem engl. Namen, dem Orte, wo sie in der Gegend von Kambridge wachsen, der Blüthezeit, und meistens noch einer ausführlichern, gewöhnlich von andern entlehnten, Beschreibung; einige wenige sind abgebildet; unter ihnen zwo neue Arten Flechte; eine (muscorum) aus der ersten Ordnung, grau mit schwarzen Körnchen; die andere aus der zwoten Ordnung subimbricatus, grau mit schwarzen weißgerandeten Schildchen. In allem erstreckt sich die Anzahl der erwähnten Pflanzen auf 994. Zu dieser Flora hat Hr. R. 1786.

Ebendaselbst

ein Supplementum Oct. S. 36 herausgegeben, worin noch mehrere Pflanzen nachgetragen und ihre Anzahl bis auf 1063 vermehrt ist. Die meisten dieser später bemerkten sind aus der letzten Linn. Classe.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

95. Stück.

Den 16. Junii 1787.

Paris.

Wir ſind mit der Anzeige von Voyage pittoresque des Iles de Sicile, de Malte et de Lipari — par *Jean Houel*, Peintre du Roi, ein wenig zurückgeblieben. Mit dem dreyzehnten Hefte und der 73. Kupfertafel fieng der zweyte Band an, und eröffnete ſich mit Meſſina (ſ. G. A. 1784. S. 1689, 90). Die Gegenſtände ſind zu mannigfaltig, als daß wir uns über alle verbreiten könnten; der Liebhaber der Naturgeſchichte, des Alterthums, der Baukunſt, der Zeichnung, findet Jeder für ſich etwas Anziehendes; bey allem dem Unbedeutenden, das mit unterläuft.

Im funfzehnten Hefte folgt die Beſchreibung vom letzten Erdbeben zu Meſſina. Ein Blatt mit dem Einſturz der Reihe Gebäude, la Palazzata, nach einem zugeſchickten Riß, mit dem Palaſt des

Vicekönigs. Taormina, das alte Taurominium; ſein Theater füllt in mehrern Blättern den folgenden Heft aus, und den ſiebenzehnten, Gemäuer von Grabmälern, Waſſerleitungen und einem Gymnaſium, nebſt einer Charte vom Berg Aetna, nach derjenigen, welche der Canonicus Recupero verfertigt hat. Alles wieder in Zeichnungen auf Röthelart. Der achtzehnte bis ein und zwanzigſte Heft führen uns nach dem Aetna: Torre roſſa, ein Dorf an der Stelle des alten Naxos, der rothe Thurm iſt der Reſt eines alten Grabmals. Proſpect des Aetna Nordoſt von der See aus; ein anderer von Oſten her, von Jaci aus, nebſt der Beſchreibung der großen Waſſerergieſſung aus dem Berge im J. 1755. nach der Ausſage des Canonicus Recupero. Der Hafen Trizza, mit den Cyclopenklippen, welche merkwürdige Baſaltfelſen ſind. Mehrere Baſaltſäulen von ſonderbaren Geſtalten, ſo wie die Zeit darauf gewirkt hat. Der berühmte Caſtanienbaum am Aetna für hundert Pferde. Mehrere Ausſichten vom Vulkan Monte roſſo. Auch Hypotheſen über die Entſtehung vom Aetna. Mehrere merkwürdige Stellen des Berges; ſelbſt der jetzige Crater auf der Stelle gezeichnet; auch benachbarte Oerter. Die drey folgenden Hefte, zwey, drey und vier und zwanzig ſind den Merkwürdigkeiten von Catania gewidmet: Gemäuer von Aquäducten, Bädern, Grabmälern, die beträchtlichen Reſte vom Amphitheater, Theater, Odeum.

Mit dem fünf und zwanzigſten Hefte und Kupfertafel 145. fängt der dritte Band an, noch 1785. Noch einige Merkwürdigkeiten von Catana füllen den gedachten Heft aus. Einige Reſte alter Sculptur, mit einer Buſte der Ceres. Beſchreibung des Muſeums des Prinzen Biſcari. Reſte

eines

eines Tempels des Bacchus und anstoßender Bäder. Das Innere eines alten Grabmals. Die Cathedralkirche, und das Fest der h. Agathe. Noch Einiges folgt im sechs und zwanzigsten Heft; Paterno und Aderno: Reste von Bädern an beyden Orten. Im sieben und zwanzigsten bringt uns der Verf. nach Centorbi, das alte Centuripä: die Stadt hatte eine sonderbare Lage, auf einer Anhöhe; so wie fast alle alte Städte auf Berggipfeln angelegt sind. Plan der Stadt. Gemäuer von alten Gebäuden; auch von einer Brücke. Das Paradies Judica; eine Einsiedeley. — Im acht und zwanzigsten Heft wird die Reise von Centorbi mitten durch die Insel westwärts fortgesetzt. Traina an der Stelle des alten Imacara, wovon noch Reste der alten Mauern stehen. Bey Nicosia eine Menge Höhlen oder Grotten im Felsen, die ehemals bewohnt wurden. Agiro, Agyrium, die Vaterstadt Diodors des Geschichtschreibers. Sperlinga; wohin bey der Sicilischen Vesper einige Franzosen sich flüchteten: zur Erkenntlichkeit ist hier eine Aussicht des unbedeutenden Orts von dem Verf. gegeben. Zu Polizzi, Reste einer weiblichen Statue mit drey Köpfen, zwey weiblichen und einem männlichen bärtigen; sie ist für eine Minerva von Sais gegeben. In der Kirche zu Sclafani ein Sarcophag, mit einem Bacchanal. Das Benedictinerkloster S. Maria del Bosco; in einer Gegend, die etwa 3500 Einwohner hat, rechnet man 19 Kirchen, 2 Nonnenklöster und die Abtey; und doch baute man damals eine neue Kirche. Die Armuth des Volks sey unglaublich. Das Uebel kömmt von den Normannen her: von dem den Saracenen abgenommenen Lande bekam die Kirche ein Drittel, das andere behielt Roger, das dritte gab er seinen Baronen. Palazzo adriano:

einer der vier Flecken Siciliens, wo Albaner wohnen; Hochzeit und Kindtaufen nach dem griechischen Ritus. Trachten der Albaner. — Neun und zwanzigster Heft: von Palazzo adriano südöstlich über Bivona, Castronuovo, Castrogiovanni, Caltagirone, auf See und Stadt Palica. Castrogiovanni ist das alte Enna: aber vom Tempel der Ceres und Proserpina ist nur die Grundmauer zu sehen. Den See, bey welchem Proserpina geraubt ward, zeigt man noch, aber die Höhle ist durch Erdbeben verschüttet. Bey Palica ist eine Vorstellung von dem See Naftia, oder den beyden Palici, gegeben, die durch die Eidschwüre ehemals bekannt waren. Der Pechquellen sind jetzt mehrere als zwey. — Dreyßigster Heft: von Vizzini, im südlichen Theile, auf Leontini und Syracuß. Um jenes herum nach allen Seiten zu zeugt alles von Vulkanen. Gegen Syracuß zu bieten sich Reste von alten Gebäuden auf jedem Schritte dar. Ein Plan vom alten Syracuß. Ein Grabmal. Die Steinbrüche.

Diese letztern, mit dem bekannten Ohr des Dionyß, die Einrichtung desselben, das Amphitheater, das Theater, das Haus mit sechzig Lagerstätten, die Catacomben, und die Reste des Olympischen Jupiter, der Quell Arethusa, der Minerventempel, jetzt die Cathedralkirche, nehmen vom ein bis zu dem drey und dreyßigsten Heft ein: noch wird im letztern die Procession von zwey religiösen Brüderschaften, St. Philipp und des h. Geistes, vorgestellt und beschrieben. Die Dauer dessen, was sich noch erhalten hat, ist zum großen Theil der Arbeit in lebendigen Felsen zu verdanken: diese hat die Zeit nicht so leicht zerstören können. Der neueste Heft, es ist der vier und dreyßigste, worin einige Gemäure, Grotten und Felsengräber vorkom-

kommen, führt bis nach Pachino und Hiſpica? ſo daß es ſcheint, mit einem Paar Heften mehr wird die Reiſe ihr Ende erreicht haben. Die Kupfer gehen bereits bis No. 204.

London.

Obſervations and experiments for inveſtigating the chymical hiſtory of the tepid Springs of Buxton together with an account of ſome newly-diſcovered or little known properties of ſubſtances relating to ſeveral branches of chemiſtry and animal and vegetable life, to which are prefixed a chronological relation of the uſe of Buxton water from the earlieſt records to the preſent time, ſketches of a hiſtory of the atmoſphere of the Peake, and of the external form and internal ſtructure of the mountainous regions of Derbyſhire, intended for the improvement of natural ſcience and the art of phyſic by *George Pearſon*. Octav. Bey J. Johnſon 1784. B. I. S. 327. B. II. S. 227. Zwar hat Hr. P. ſeine Nachrichten von dem Peakgebirge von Whitehurſt (ſ. G. A. 1779. Zug. S. 631) und Ferber (ſ. G. A. 1776. S. 1247) geborgt, ſo wie ſeine hiſtoriſche von andern engliſchen Schriftſtellern; aber unbillig wäre es, ihm eigene Gedanken, Verſuche und Folgerungen aus dieſen abzuſprechen, um ſo mehr, da er eine Ehre darin ſucht, vom gebahnten und allgemein betretenen Wege abzugehen; mißtrauiſch möchte man inzwiſchen doch gegen die Genauigkeit ſeiner Verſuche werden, wenn man z. B. lieſt, daß Hr. P. ein Licht in entzündbarer und phlogiſtiſirter Luft eben ſowohl brennen ſah, als in gemeiner, daß er in verſchiedenen Stahlwaſſern (und er war in Deutſchland, kennt das Waſſer von Spa,

Spa, von Pyrmont, von Driburg) nicht mehr, als in gemeinem Brunnenwasser, fixe Luft fand; mißtrauisch gegen seine Folgerungen, wenn er z. B. aus dem letztern noch zu bezweifelnden Versuche schließt, das Eisen sey in den Stahlwassern nur selten durch Vermittelung von fixer Luft aufgelöst; mißtrauisch gegen seine Kenntniß der Hülfsmittel, die uns unser Zeitalter zur zuverlässigern Erforschung der Körper gelehrt hat, wenn er Marcgraf als den neuesten Schriftsteller ausser der Insel anführt, der uns den Gebrauch der Blutlauge zur Untersuchung der Körper lehrte; mißtrauisch gegen seine Kenntniß neuerer Entdeckungen, wenn er von der hellen Flamme, mit welcher Eisen und Stahl in dephlogistisirter Luft brennen, daß die ausgeathmete Luft großentheils fixe Luft ist, nichts weiß, daß phlogistisirte Luft eben so heilsam sey, als fixe, behauptet; mißtrauisch gegen seine Schätzung fremder und eigener Entdeckungen, wenn er den Gebrauch der Salpeterluft, weil man es bisher noch nicht so weit gebracht hat, auch kleine Verschiedenheiten in der Beschaffenheit der Luft zu bestimmen, zu dieser Absicht geradezu verwirft, den Einfluß bewegter Wasser auf die Reinigung der Luft läugnet, und ein Verdienst darin sucht, die phlogistisirte Luft nicht, wie andere, sondern permanent vapour, oder compound of air and phlogiston, die brennbare Oil of metals zu nennen. Ein langer Abschnitt, worin Hr. P. die Beschaffenheit des Dunstkreises in dem ganzen Peakgebirge untersucht; unter den Kalkdrusen eine Art, die, weil sie so weiß als Schnee ist, Snow-fossil heißt. Die Gewächse reinigen zwar die Luft, indem sie dephlogistisirte Luft von sich geben, aber nicht, indem sie verdorbene darein zersetzen. (Hrn. Senebier's Versuche

scheint

ſcheint Hr. P. gar nicht zu kennen). Nur fixe Luft können große Waſſerflächen aus dem Dunſtkreis nehmen, aber andere Unreinigkeiten nicht: daraus, daß ein Thier länger in reiner, als in irgend einer unreinen Luft lebe, laſſe ſich noch nicht ſchlieſſen, daß jene heilſamer ſey. Daß der unterirdiſche Schwaden zuweilen fixe Luft ſey, hat unter andern unſer Hr. Prof. Lichtenberg an einem Beyſpiel vom Harze, von der Luft in der Hundsgrotte haben es andere erwieſen. Bleyzucker werde ſchon vom reinſten Waſſer zerlegt; ein mit fixer Luft geſchwängertes thue es daher nicht vermöge dieſer. Hammerſchlag ſey noch mehr Aſche, als Kohlenaſche, und laſſe ſich ſo wenig wieder zu Eiſen, als Zinkblumen zu Zink machen (doch wird jener auf manchen Hütten wieder zu recht gutem Eiſen, und dieſe mit Phosphorus, oder in recht wohl verſchloſſenen Gefäßen, auch wohl mit Kohlenſtaub, zu Zink gemacht): durch alle die vielen Verſuche des Hrn. P. erfährt man weiter nichts, als daß das Waſſer von Buxton Selenit, Salzſäure mit Kalkerde geſättigt, und Kalkerde nebſt phlogiſtiſirter Luft (nur wenig, aber die beſtimmte Verhältniß erfahren wir nicht) enthalte, von welcher letztern er (vielleicht weil er den drey andern zu wenig Kräfte zutraut?) alle Kraft ſeines Waſſers ableitet: Auch in ſeinen Verſuchen gediehen Pflanzen in phlogiſtiſirter Luft ſehr gut; die Entſtehung warmer Waſſer erklärt er ſich von unterirdiſchem Feuer, und dieſes eben ſo, wie Cavallo. Eine Anleitung, Buxtonwaſſer durch Kunſt zu machen. Bey Roſingtonbridge entſpringt ein Waſſer, das einen an freyer Luft bald vorübergehenden Geruch nach Schwefel und Geſchmack nach Dinte, ſonſt alle Anzeigen eines ſehr reinen Waſſers hat.

Phos-

Phosphorus in kleiner Menge, mit Schwefel und Wachsöl angemacht, entbrennt von selbst.

Kopenhavn.

Carter over den nye Landevei mellem Kiobenhavn og Corsoer . . . ist eine Sammlung von kleinen Reisecharten über den neuen Landweg zwischen Kopenhavn und Corsör, nach des Hrn. Conducteur N. Morvilles Zeichnungen in Kupfer gestochen. Es sind 20 Blätter in lang Octav, bequem als ein Taschenbuch zu tragen, wie der Weg aus einem in das andere fortgeht, mit Buchstaben angezeigt, Dörfer und Städte, durch welche der Weg oder nah vorbey geht, im Grundrisse dargestellt, die der Reisende entfernter seitwärts sieht, im Prospecte, 6 Decimalzoll betragen eine Meile. Auch dem, der diese Sammlung nicht braucht, sich auf der Reise daraus zu unterrichten, werden die Grundrisse und Aussichten von Kopenhaven, Roeskilde, Soroe, Corsör am Belte u. s. w. angenehm seyn. (Diese Charten leisten für ihre Gegend so etwas, wie die, freylich viel prächtigern, Situationsrisse der neuerbauten Chausseen des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg vom Hrn. Ingenieurh. Du Plat (G. A. 1780; 1117. S.) Die cosmographische Gesellschaft hatte auch den guten Gedanken, Reisecharten herauszugeben, es sind aber nur zwey Blätter dieser Art erschienen; Tobias Mayers Reise von Nürnberg nach Göttingen und pohlnische Reisecharte von Dresden nach Warschau; beyde in gewöhnlicher Landchartengröße. Gegenwärtige Einrichtung ist ohne Zweifel für Reisende bequemer).

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junii 1787.

Paris.

Voyage en Syrie et en Egypte pendant les années 1783. 84. et 85. — Par Mr. C—F. (Chasse-boeuf) *Volney*. 2 Tomes. gr. Oct. 1787. Der Verf. reiste aus Neigung und zu seinem Vergnügen, hielt sich 8 Monate zu Kairo auf, eben so lange in Syrien bey den Drusen in einem arabischen Kloster, wo er des Arabischen so mächtig ward, daß er ein Jahr lang Syrien der Länge nach durchreisen konnte. Diesen Vorzug der Sprachkunde macht er geltend. Gegen Hrn. Savary erkennt man an ihm den Rival. Der größere Theil seiner Nachrichten ist gleichwohl aus dem Lesen anderer Werke, vieles aus unserm Niebuhr, mit dem er sich freylich nicht vergleichen läßt, entlehnt. Der Verf. raisonnirt mehr, als er erzählt; aber man sieht, es ist ein Mann von

Kenntnissen und von Scharfsinn und hat mit Aufmerksamkeit selbst gesehen; er ist bemüht, unpartheyisch zu seyn, und sich nicht von Lebhaftigkeit der Einbildung hinreissen zu lassen. Alterthümer sind seine Sache nicht; aber wohl besitzt er einige physische Kenntnisse; diese mehr als Naturgeschichte. Von Aegypten handelt der erste Theil, der 382 S. stark ist, bis S. 257. Wir zeigen den Inhalt an, und heben einige Bemerkungen aus, die uns entweder weniger trivial, oder besser ausgeführt zu seyn schienen.

Aegypten. Physischer Zustand. Alexandrien ist so unbedeutend, daß eine einzige Fregatte es in Asche legen könnte; aber kein Eroberer könnte sich aus Mangel des Wassers halten, welches nur durch einen Canal des Nils hingeleitet wird, und sogleich abgeschnitten werden könnte. Alle Messungen des Delta und der nördlichen Breite Aegyptens sind unsicher. Menes habe schwerlich den Nilfluß, sondern blos einen Seitenarm, abgeleitet. Die ganze Berechnung der Erhöhung des Bodens vom Delta und von der Erhöhung oder Verminderung der Masse des Wassers beruht nach allem, was man liest, auf sehr unzulänglichen Gründen; der Verlauf der Zeit seit Herodot ist zu Veränderungen dieser Art viel zu gering, es gehörten Jahrtausende dazu, um das Delta zu bilden. Von den Winden, insonderheit dem Kamsin, mit verschiedenen Problemen und ihren Auflösungen über die Ursachen ihrer periodischen Entstehung. Die Ausdünstungen des stehenden Nilwassers sind unschädlich: dies lehrt die Erfahrung; der beständige Windstrom, die Trockenheit der Luft und das Natrum, womit alles geschwängert ist, scheinen die Ursachen zu seyn. So groß indessen die Fruchtbarkeit des Bodens ist, so artet alles aus Europa

dahin

dahin Verpflanzte sofort aus, und muß aus frischen verschriebenen Saamen gezogen werden. Politischer Zustand: die vier Racen Einwohner: die Araber, die Kopten, die Türken, und die Mamluken. Die Araber lassen sich unter drey Classen bringen und wohl unterscheiden; eine, die gleich bey Eroberung Aegyptens durch Amru 640. aus Hedschaz und andern Gegenden Arabiens eindrangen und sich der Ländereyen bemächtigten; die andere, die Magrebi, die sich nach und nach einfanden, und die Beduinen. An den Kopten, die aus dem Gemisch der alten Aegyptier und Griechen abgeleitet sind, erkennt der Verf. den völligen Neger. Er hat den Gedanken, das zusammengedrückte Gesicht des Negers habe seinen Grund darin, daß die starke Sonne ihn zwinget, die Augen beständig zusammen zu ziehen; so haben endlich die Muskeln ihre Bildung erhalten: so wie der Schnee, Wind und Kälte ähnliche Köpfe im Norden erzeugt. Die Mamluken, die vom Caucasus her recrutirt werden, fallen durch ihr blondes Haar in die Augen; sie verheyrathen sich blos mit Sklavinnen aus ihrem Lande, aber keine ihrer Familien seit 550 Jahren daure bis ins zweyte Geschlecht; im ersten oder zweyten Alter sterben alle ihre Kinder, so wie die Pflanzen, die nach Aegypten versetzt werden. Mit den Othmans gehe es nicht besser; sie recrutiren sich blos durch Ehen mit Einheimischen. Unter den Mamluken ist Knabenliebe herrschend. Es sey ein Geschwätz ohne Grund, daß es so viele circassische Schönheiten gebe: weiß und dick heißt bey den Türken schön. Geschichte des Ali bey; auch hier wird dem Hrn. Savary widersprochen. Mohammed, der die Uebergabe von Damaskus nicht abwartete, war wirklich von dem türkischen Bascha bestochen. Ali war kein großer Mann; ehrgeizig war er,

aber ohne die Geschicklichkeit, einen Plan zu überdenken und zu verfolgen; Geschichte Aegyptens seit Ali beys Tode bis 1785. Was Hasan Bascha endlich ausrichten wird, muß die Zeit lehren; wenn er es gleichwohl bey dem bloßen Verjagen der Beys bewenden lassen muß, und das Land wieder verläßt, so werden sie bald in Kairo wieder erscheinen. Wenn die Othmans ihre Janissaren nicht in besser Ansehen zu setzen wissen, so haben die Mamluken durch ihre Corps von Sklaven und Freygelassenen überall die Oberhand. Die Mamluken sind alle zu Pferde; haben aber noch Sattel und Zeug aus dem neunten Jahrh. Gegenwärtiger Zustand Aegyptens, ein fürchterliches Gemälde, mit vielen verständigen Bemerkungen. Der Handel wird zu Kairo hauptsächlich nur durch die Caravanen nach Mekka beträchtlich; aber so vortheilhaft ist er doch nicht, weil Waaren des Luxus eingeführt, und rohe Producte ausgeführt werden. Da er bey allen den Vexationen noch besteht, was müßte er unter einer andern Regierung werden! Seit der geplünderten Caravane von Suez nach Kairo 1779. haben die Engländer gar keinen Handel mehr nach Aegypten; und der französische ist auch fast vernichtet; kein Consul ist mehr zu Kairo, und von neun französischen Häusern, die noch vor vierzehn Jahren waren, sind nur noch drey übrig. Bey der schlechten Bevölkerung kommen doch auf jede gevierte Lieue 1,142 Köpfe. Die große Menge Blinde leitet der Verf. nicht allein von dem Nachtschlafe unter freyem Himmel her, wiewohl auch das Natrum in der Luft zum Reiz beyträgt; sondern es tragen dazu das meiste bey die Rheumatismen, die sich die Einwohner durch einen unglaublich dichten und warmen Kopfbund auf einem abgeschornen Kopf zuziehen. (Unter den Frauen müßten also we-

weniger Blinde seyn?) Viele sind auch blind durch die Pocken, die äusserst schlecht behandelt werden. Das gebenedeyte Uebel, so nennt man hier die Lustseuche, herrscht häufig; der starke Schweiß, in dem man hier lebt, vermindert aber die Folgen; wer es gleichwohl von dort in ein kälteres Land mitnimmt, wird schwerlich davon befreyt. Auch der Verf. bestätiget es, daß die Pest zu Kairo nie aus Süden, sondern allemal von Alexandrien her, und dorthin aus Constantinopel kömmt. Ueberall dämpft Hr. V. das Verlangen, nach Aegypten zu reisen. Selbst die Aussicht findet er zu einförmig, da es Ebene ist. Von den Piramiden nur so viel: Die genaueste Messung habe man noch nicht; falsch sey es, daß die Höhe der großen Piramide der Basis gleich sey; Grabmäler seyen es allerdings: der Name sey auch Pur-a-mit, Höhle des Todes; daß der Kern ein Felsen sey, findet er nicht wahrscheinlich. Vor drey Jahren seyen bey Damiette mehr als hundert Bücher in einer unbekannten Sprache gefunden, und sofort auf Befehl des Sheik zu Kairo verbrannt worden (S. 256). Unter einer andern Verfassung läßt sich noch viel Entdeckung in Said erwarten und in den Oasis, wo keine Eroberer hingekommen sind.

Syrien. Geographie und Naturbeschreibung: Die Gebirge sind harter Kalkstein, selbst die Masse des Liban. Auf den hohen Gegenden finde man nirgends Versteinerungen, aber wohl an der See. Eisen gräbt man häufig. Das ganze südliche Syrien sey ein vulkanisch Land. Die so verschiedenen Climate des Landes, so wie Fläche und Anhöhe abwechselt; in einem Tage kann man aus der Decemberkälte zu einer Mayaussicht gelangen. Von Luft, Winden, Witterung, verdient der Verf. nachgelesen zu werden. Die Wüste erzeugt allerdings Thau, aber nur im Winter nach dem Re-

gen. Der politische Zustand. Die Einwohner: freylich mehr nach Büchern, aber gut aus einander gesetzt. Die Turkman, Kurden, Araber, alle die Hirtenvölker, haben mehr Tugenden, als die Grundanbauer, weil politischer und religiöser Despotismus sie nicht herabwürdiget. Ein Wörterbuch der kurdischen Sprache würde vermuthlich viel Aufschluß für Sprache und Geschichte des alten Orients geben. Nicht blos das Local hat die Nomaden erzeugt, sondern der Despotismus eben so sehr; er jagt die Bedrückten in die Wüsten. Ueber die Beduinen hat überhaupt der Verf. gut nachgedacht. Was Niebuhr von einer neuen Religionssecte in Nedsjed gehört hatte (S. 345), bestätigt Hr. V. S. 382: es sind zwey gereiste Araber.

Der zweyte Band ist zum großen Theil Frucht der Belesenheit und des Nachdenkens des Hrn. V. Die Kapitel von den Ansaries, den Maroniten, den Drusen und den Motualis verdienen von Sachkundigen nachgelesen zu werden; auch von Scheik Daher, insonderheit wegen der neuesten Zeiten. Beschreibung Syriens nach den Paschaliks, Alep, Tripoli, Saide, Damascus, Palästina. Ueberall, Zerstörung, Verfall und schreckliche Bedrückung nach Willkühr. Die Taubenpost von Aleppo ist seit 30 bis 40 Jahren eingegangen, indem die Kurden die Tauben erschossen. Auch die Seide wird schlechter, weil man keine frischen Bäume nachpflanzt: so ausgezeichnet ist der Despotismus der Barbaren: er vernichtet nur, aber schafft nie; auch nicht einmal zu erhalten sucht er den Genuß, geschweige Auslage zu machen, sich einen Genuß zu verschaffen. Man sieht also offenbar, es muß eine Zeit kommen, wo aller Genuß aufhöret, und so entstehen Wüsten. Die elende Bekehrungsart, da sich der Unterricht in der Religion mit Ketzerey und Polemik anfängt, versuchten die Jesuiten

auch

auch zu Alep. Von der im Kloster Mar-hanna angelegten arabischen Druckerey, die sich aber wegen der schlechten Wahl dessen, was gedruckt wird, nicht halten kann; das gegebene Verzeichniß von dort gedruckten Büchern und von der Büchersammlung macht den Jesuiten Schande. Ueber das Local von Tyrus. Balbeck ist durch das Erdbeben 1759. und durch die Fehden zwischen Emir Yusef und Djezzar in den kläglichsten Zustand gesetzt. Aber der Tempel ist doch nicht, wie man erzählt hat, ganz ein Steinhaufen geworden. Palmyra beschrieben, nach Wood, ohne daß Hr. V. es gesehen hat. An Wallfahrern nach Jerusalem fehlt es die Stunde noch nicht, im J. 1784. war die Zahl 2000 Köpfe; aber es sind fast alles Griechen. Südwest vom todten Meere sollen in einem Raum dreyer Tagereisen mehr als dreyßig ruinirte Städte zu sehen seyn: das wäre das alte Land der Rabathäer; es wäre also wohl werth, daß sich ein Reisender dahin wagte. Eine Vergleichung zwischen Syrien und Aegypten; jenes ist überall offen und zugänglich, aber wegen seiner Gebirge schwer zu erobern und leicht zu behaupten; Aegypten hingegen ist schwer anzugreifen, aber, ist man eingerückt, wegen seiner Fläche leicht zu erobern und leicht wieder zu verliehren. Hr. V. berechnet die Volksmenge in Syrien auf drittehalb Millionen, und auf die Quadratlieue 476 Seelen. Die Regierung ist ganz militärischer Despotismus, wie er unter einem rohen Volk, das mit den Waffen Eroberungen machte, entstehen mußte: Der Koran enthält keinen einzigen vernünftigen politischen Grundsatz. Der Landmann ist, wie der Städter, gebohrner Sklav des Sultans: nur verkaufen oder verschenken, wie in Rußland, kann ihn der Sultan doch nicht: genommen kann ihm dagegen alles werden. Marseille hat den Handel

nach der Levante allein; die Einfuhr ist zu 6 Millionen berechnet. Der Mangel an Büchern ist eine Hauptursache der allgemeinen Unwissenheit im Orient: in ganz Syrien sind nur zwey Sammlungen bekannt, die eben erwähnte im Kloster Mar-hanna, und die dem Djezzar gehörige zu Akre; noch dazu bestehen sie in Büchern der Religion und der Astrologie, die alle Aufklärung hindern. Die Sitten des Orients, entwickelt aus ihrer politischen und religiösen Verfassung: und eine neue Widerlegung der grundlosen Behauptung von Montesquieu, daß die Indolenz der natürliche Charakter des warmen Clima, und der Despotismus die natürliche Regierungsform für den Orient sey. Wären wir nicht gewohnt, jedes Paradox eines Mannes von Ruf aufzufangen, so würde eine solche einseitige Darstellung nie Eingang gefunden haben. Große Reiche, je mehr die Staatsverwaltung simplificirt ist (denn Provinzen mit einer Specialverfassung können eine Zeit lang den Despotismus einschränken) müssen in den Despotismus verfallen; dieser ist militärisch, wenn das Reich durch Eroberung gestiftet, und von Barbaren unter cultivirtere Einwohner eingeführt ist. Auch unser Verf. behauptet es, daß die Polygamie eine der geringsten Ursachen der Entvölkerung ist und werden kann. Dieser Band hat 458 S. Zwey Kupfer von den Ruinen zu Balbeck und Palmyre sind aus Rob. Wood und zwey Charten von Aegypten und von Syrien aus Niebuhr und d'Anville entlehnt.

Haarlem.

Antwoord op the Vrage, welken zyn de waarlyk onderscheidene Sorten der Luchtgelykende Vloeistoffen etc. (s. G. Anz. 1787. St. 52. S. 522) door de Heeren *A. Paets van Troostwyk* en *J. R. Deiman*. Octav S. 61-410. Die Verf. die-

dieser gekrönten Preisschrift, die sich schon einmal auf diesem Felde (G. A. 1781. Zug. S. 721) ausgezeichnet haben, gehen auch hier wieder ihren eigenen Weg, zwar nicht unbekannt mit den Bemühungen vieler um diese Lehre verdienter Naturforscher, aber doch lange nicht mit allem bekannt, was in den österreichischen Niederlanden, in England, Schweden, Deutschland, Italien, selbst in Frankreich, dafür gethan ist, und mit der neuesten Litteratur nur durch die französischen Journale, sogar mit denen Schriftstellern, die für sie die wichtigsten seyn mußten, z. B. Cavendish, Kirwan. Der erste Abschnitt beschreibt die mancherley Arten Luft, ihre Eigenschaften, die Art, wie man sie gewinnt, und die Gelegenheit und Ort, wo man sie antrifft; auch sie sahen Vögel in gemeiner Luft, die sie mit gleich vieler entzündbarer vermischt hatten, eben sowohl leben, als in unvermischter; vielleicht ließe sich auch aus Salpeterluft eine eigne saure Luft erhalten, wenn sie nicht vom Wasser und andern Feuchtigkeiten verschluckt würde, und Quecksilber angriffe; daß die Verf. der sauren Gewächsluft noch erwähnen, hingegen nichts von der sogenannten Schwefelleber- und Phosphorluft, von der entbrennbarten sauren Kochsalzluft, von der Arsenik- Königwasser- Platina- und Zinnluft des Hrn. Fontana kein Wort sagen, dürfte vielleicht den Leser befremden. Der zweyte Abschnitt untersucht, ob jeder dieser elastischen Stoffe so viel mit der gemeinen Luft gemein hat, daß er für eine Art Luft gehalten werden kann, und bejaht diese Frage, selbst aus dem fast allgemein anerkannten Unterschied zwischen Dampf und Luft, und der Stufe von Schnellkraft, die sie mit der gemeinen Luft gleich besitzen, ob sie gleich zugestehen, daß die sauren Luftarten sich den Dämpfen mehr nähern, als die übrigen; ihr saurer Stoff sey kein Grund,

sie nicht Luft zu nennen, so lange man nicht erweisen könne, daß auch gemeine Luft ohne Säure sey; auch gemeine Luft löse sich durch Schütteln, wie saure, in Wasser auf (ohne jedoch im Wasser merklich zu seyn); und daß die letztere sich nicht als bloße Säure mit dem Wasser verbinde, erhelle daraus, daß sie als Luft wieder aus dem Wasser getrieben werden könne; auch gemeine Luft heisse doch noch Luft, wenn sie gleich durch Beladung mit brennbarem Wesen zum Athmen untauglich geworden sey, und Thiere können noch einige Zeit im luftleeren Raume leben, wenn man unter das Glas, worunter sie sich befinden, Wasserdämpfe lasse, so wie Wasserdampf auch Flamme unterhalte; Unterhaltung der Flamme und des Athems sey also keine ausschließende und allgemeine Eigenschaft der Luft. Läge die Luft, die wir aus Körpern durch verschiedene Mittel erhalten, schon so in ihnen, so müßte diejenige, die wir aus einem Körper durch das gleiche Mittel bekommen, von Anfang bis zu Ende von der gleichen Art seyn (das scheint uns nicht zu folgen; könnte nicht mehr, als eine Luft zugleich in einem Körper, die eine loser oder fester gebunden, seyn, als die andere? oder wenn z. B. Säuren auf Körper gegossen werden, zuerst durch jene aus diesen Luft losgemacht, und dann bey stärkerer Hitze auch diese auf jene wirksam werden und sie zerlegen?) Auch müßte die Luft nicht verschieden seyn, man möchte eine Säure auf den Körper giessen, welche man wollte (auch dieses scheint uns nicht gerade zu folgen, wenn wir die verschiedene Stärke und Anziehungskraft der Säuren nicht aus den Augen verliehren; die eine Säure kann auf den Körper wirken und seine Luft austreiben, ohne von ihm verändert zu werden, die andere wird zugleich durch einen oder den andern seiner losgerissenen Stoffe verändert, oder zerlegt). Die Säure trage

(un=

(unläugbar in vielen Fällen) das Ihrige zur Erzeugung dieser Luftarten bey; wäre das nicht, so müßte man mit jeder Säure gleichviel erhalten (auch das würden wir nicht daraus schließen, da bekanntl. eine Säure auf verschiedene Stoffe überhaupt stärker wirkt, als die andere). Viele Körper geben, wenn sie schon in Säure aufgelöst waren, und bereits viele Luft von ihnen aufgestiegen ist, wenn man wieder Säure, und das zu wiederholtenmalen, aufgießt, immer wieder Luft (daß in vielen Fällen etwas von der Säure zur aufsteigenden Luft komme, geben wir zu; aber die Gegner der Verf. könnten doch immer fragen: wie waren sie versichert, ob, ehe das zweytemal Säure aufgegossen wurde, bereits alles Luftwesen ausgetrieben war? wäre es ungereimt, anzunehmen, ein Theil desselbigen sitze so fest, daß es dieser wiederholten Wirkung der Säure und Hitze bedarf?) auch erhalte man so viele Luft aus manchen Körpern, als unmöglich darin festsitzen könne. Die durch chemische Mittel aus den Körpern erhaltene Luft komme nicht von gemeiner in ihnen befindlichen Luft. Metallfeile gebe auch in der besten Smeattonschen Luftpumpe kein Bläschen; und wenn Metalle in Wasser darunter gebracht werden, so überziehen sie sich zwar mit Luftbläschen, allein diese kommen aus dem Wasser. Kupfer und Bley geben auch in der Hitze keine; daß Halbmetalle und Eisen darin entzündbare Luft geben, beweise nichts, denn von jenen (vom Arsenik) sey es sicher (durch welche Erfahrungen?), daß sie Säure enthalten: Säure allein gebe eben so wenig einige Luft, wohl aber, wenn sie auf Metall gegossen werde; also tragen beyde zur Erzeugung der Luft bey. Auch Erden geben, wenn sie mit Wasser bedeckt unter die Luftpumpe gebracht werden, kein Bläschen; auch wenn man statt des gemeinen Kalkwasser nehme, werde es nicht trüb (weil feste Luft, um sich loszureiß-

zureiſſen, andere Mittel erfodert, als bloße Verdünnerung der äuſſern); die Luft, die einige ſchon in bloßer Hitze geben, komme von einer in ihnen befindl. Säure; weil aber dieſer nur wenig ſey, ſo geben ſie ſie erſt recht, wenn Säure aufgegoſſen werde, und diejenige, die keine Säure haben, z. B. ungelöſchter Kalk (der ſeine Luft durch Hitze verlohren hat) nicht eher; durch Hitze erlange man nur aus ſolchen Körpern Luft, welche Säure enthalten; es ſey höchſt unwahrſcheinlich, daß 12000 Würfelzolle dephlogiſtiſirter Luft in 1 Pfund Salpeter gelegen habe können; dephlogiſtiſirte Luft werde durch Zuſatz von brennbarem Weſen nie zu gemeiner, ſondern zu Säure: Alle dieſe Luftarten bilden ſich erſt bey ihrer Erſcheinung; alle beſtehen aus Säure und brennbarem Weſen, welche durch Hitze mit einander vereinigt ſeyen (bey der laugenhaften Luft vertrete jedoch die Stelle der Säure das Laugenſalz). Von den ſauren Luftarten und Salpeterluft war dieſes nun freylich leicht zu beweiſen, und, was die entzündbare Luft betrifft, führen die Verf. die Gründe und Erfahrungen des Hrn. Scnebier (ſ. G. A. 1785. S. 1147) an. Die Herren v. Marum und Trooſtwyk haben laugenhafte Luft durch den elektriſchen Funken in entzündbare verwandelt, und bemerkt, daß Lackmuswaſſer von der aus verdünnter Vitriolſäure u. Eiſen erhaltenen entzündbaren Luft roth wurde, als ſie den elektriſchen Funken mehrmalen durchgeſchlagen hatten: Hr. Cavendiſh hätte gewiß bey ſeinen Verſuchen in ſeiner Feuchtigkeit Säure finden müſſen, wenn er ſie geſucht hätte; aus Eiſenfeile haben die Verf. keine entzündbare Luft erhalten, wenn ſie ſie in gekochtes oder abgezogenes Waſſer legten; wenn einige Metalle im Feuer entzündbare Luft geben, ſo müſſe man bedenken, daß Bergman und Scheele in allen (doch nur in Arſenik, Waſſerbley und Schwerſtein) Metallen Säure gefunden haben; vornemlich habe Zink Arſenik (womit wollen

die

die Verf. dieses beweisen?), und dieser eine Säure: Wasser sey nur zufällig in d. entzündbaren Luft (warum aber immer?): Auch ohne entzündbare Luft erhalte man Wasser, z.B. bey der Vermischung der dephlogistisirten mit Salpeterluft, überhaupt so oft jene phlogistisirt werde; Hr. Cavendish müsse beweisen, daß Wasser durch Vermehrung oder Verminderung seines brennbaren Wesens Wasser zu seyn aufhöre; auch nehme man darauf nicht genug Rücksicht, daß sich dephlogistisirte und entzündbare Luft vor der Entzündung nie so verbinden, daß man Wasser erhalte; die Feuchtigkeit sey selbst nach Hrn. Cavendish nach den ersten Entzündungen merklich sauer, dieses verliere sich aber nach den folgenden, weil die Säure durch die immer zunehmende Menge des sich entwickelnden brennbaren Wesens stumpf werde, denn sowohl durch zu vieles, als bey zu wenigem brennbaren Wesen könne die Säure unmerklich werden; die Feuchtigkeit, die nach dem Abbrennen der entzündbaren und dephlogistisirten Luft zurückbleibe, habe zufälliger Weise in der Luft gesteckt (über die gegenseitigen Beweise scheinen uns die V. zu sehr hinweg zu eilen). Nur aus Eisen und Zink erhalte man durch Wasser, vielleicht nicht einmal durch ganz reines, entzündbare Luft; daß das Verkalken der Metalle (blos) durch ihre Verbindung mit dephlogistisirter Luft geschehe, sey noch nicht so erwiesen. Die Aehnlichkeiten der entzündbaren und Salpeterluft; die Säure der letztern sey loser gebunden. Feste Luft sey in den Körpern, woraus man sie durch bloße Hitze bekomme, in einem festen Zustand, und nehme erst durch Hitze Luftgestalt an; aber in vielen Fällen werden auch andere Säuren zu fester Luft und bilden sie; alle Körper geben mehr feste Luft, wenn man Säuren auf sie gießt, als durch Hitze, selbst wenn Hitze keine mehr austreibt; auch gab Laugensalz mit fester Luft aus Kreide und starker Vitriolsäure Krystallen von vitriol. Weinstein;

und

Luft zuſetze, komme daher, weil die urſprüngl. Säure der dephlogiſtiſirten Luft nun aus der letztern mehr brennbares Weſen einſaugen könne, von welchem eine größere Menge zur Bildung der Säure nöthig iſt; denn daß, um als Säure zu erſcheinen, mehr brennbares Weſen nöthig ſey, zeige die Gewinnung der dephlogiſtiſirten Luft aus Salpeter; der eine Theil der Säure gehe als dephlogiſtiſirte Luft über, und was vom Salpeter zurückbleibe, halte den andern Theil, das brennbare Weſen, in ſich; ſelbſt die ſtarke Anziehungskraft zum brennbaren Weſen zeige die geringe Menge von dieſem (warum nicht eher den gänzl. Mangel?) in der dephlogiſtiſirten Luft; daß Körper, aus welchen man dephlogiſtiſirte Luft getrieben hat, an Gewicht abnehmen, beweiſe noch nicht, daß etwas von ihrem Erdſtoff ſelbſt zur Luft komme; die Erde, die ſie zuweilen fallen laſſe, ſey blos zufällig; doch mache die Schwäche und Verſchiedenheit der mit brennbarem Weſen und ſolcher Luft erhaltenen Säure wahrſcheinlich, daß noch ein dritter Stoff, eine Erde, dazu komme. Dephlogiſtiſirte Luft ſey nur darin von Säure verſchieden, daß ſie nicht genug brennbares Weſen in ſich habe, welches in allen Säuren das gleiche ſey: Hätte dephlogiſtiſirte Luft eine ſo ſtarke Anziehungskraft zu Metallen, daß ſie dieſe den Säuren rauben, warum verkalken ſich Metalle ohne Hitze in keiner Luft weniger, als in dephlogiſtiſirter? Hr. Lavoiſier habe noch nicht erklärt, warum brennende Körper den Feuerſtoff aus der dephlogiſtiſirten Luft losmachen; ihr Brennen liege vielmehr in der Befreyung ihrer Feuertheilchen, und davon ſey die Entwickelung der Luft eine Folge; durch das brennbare Weſen, welches brennende Körper der Luft mittheilen, werde dieſe zur Säure und zeige ſich als ſolche. Auch mit Salzgeiſt erhalte man aus Mennige dephlogiſtiſirte Luft, aber ein Theil der Mennige werde dabey zu Bley wiederhergeſtellt. Wider Scheele's Meynung, daß Wärme aus dephlogiſtiſirter Luft und brennbarem Weſen beſtehe. Im dritten Abſchnitt beweiſen die V. daß die gemeine Luft in ihrer Zuſammenſetzung mit den übrigen Luftarten übereinkomme; ſie beſtehe aus dephlogiſtiſirter und phlogiſtiſirter Luft; dieſe ſey Säure (in dem Luftkreiſe Salpeterſäure) mit brennbarem Weſen überſättigt; auch dieſe Meynungen haben die V. durch einige eigene Erfahrungen unterſtützt; daß feſte Luft nicht in der dephlogiſtiſirten ſtecke, ſehe man daraus, daß dieſe bey der Entbrennbarung keine Anzeigen darauf gebe. Feſte Luft ſey nicht immer im Luftkreiſe, eher Waſſer.

Digitized by Google

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junii 1787.

Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung ist von Hrn. Hofr. Joh. Beckmann Sammlung auserlesener Landesgesetze über Polizey- und Cameralwesen der fünfte Theil abgedruckt worden. Er enthält 32 Gesetze, und unter diesen viele, welche eine allgemeine Bekanntwerdung vorzüglich verdienen. Dahin gehört die Wegeordnung für das Herzogthum Schleswig. Heilbronsche Mühlenordnung. Das Hamburgische Mandat wider Zahlenlotterien vom J. 1785. Gräfl. Lippische Hypothekenordnung. Gräfl. Neippergische Verordnung der Hülfsmittel für verunglückte oder todt scheinende Personen, (welche, wie wir hören, von dem Hrn. Grafen selbst aufgesetzt worden). Hessen-Casselsche Steuerrectification vom J. 1764. Die merkwür-

dige ruſſ. kaiſerl. Ordnung der Handelsſchiffahrt auf Flüſſen, Seen und Meeren vom J. 1781. Der Stadt Straßburg erneuerte Ordnung, die Buchdruckerey und den Buchhandel betreffend vom J. 1786. (Eine Verordnung, die vornemlich wider ſchädliche Bücher gerichtet, aber ſo ſtreng iſt, daß ſie wohl gewiß dem Buchhandel ſchaden würde, wenn ſie ganz genau befolgt werden ſollte. Sie ſcheint dadurch veranlaßt zu ſeyn, daß man in Frankreich glaubt, die gefährlichſten Bücher kämen über Straßburg ins Reich). Die Leihhausordnung für die Stadt Göttingen, die ſonſt noch nicht gedruckt, aber oft von Ausländern geſucht worden. Errichtung der Creditcaſſe in Dänemark, Norwegen, Schleswig und Holſtein, aus welcher Landwirthen und Handwerkern zu neuen nützlichen Unternehmungen Geld gegen Sicherheit auf 2 Procent vorgeſchoſſen werden ſoll. Eine andere heilſame Anſtalt iſt die im J. 1786. im Herzogthum Oldenburg errichtete Erſparungscaſſe, in welche ärmere Leute ihren erſparten Ueberſchuß von einem halben Thaler bis 25 Thlr. gegen $3\frac{1}{2}$ Procent niederlegen und zu allen Zeiten ihr Geld zurücknehmen können. Die Naſſau-Oranienſche Verordnung, die Zuſammenlegung zerſtückelter Güter betreffend. Die ganze Einrichtung der Osnabrückſchen Landesvermeſſung nebſt den dazu gehörigen Inſtructionen. Der Herausgeber erkennt mit Dank die Gewogenheit derer, welche ihm bisher Ordnungen zur gemeinnützlichen Bekanntmachung mitgetheilt haben, und bittet um fernere gütige Unterſtützung.

Paris.

Mit der vorhin (S. 953) angeführten Reiſe des Hrn. Volney iſt auf keine Weiſe zu vergleichen

Voyage

Voyage par l'Italie en Egypte, au Mont Liban et en Paleſtine ou Terre Sainte par Mr. l'Abbé *de Binos*, Chanoine de la Cathedrale de Commin-ges. 1787. 2 Tomes. Octav. Ein Philoſoph iſt der Verf. ſicher nicht, ſondern ein guter Katho-lik; ſein Vaterland (er iſt ein Gaſcogner) verräth ſich durch die großen Stürme, die er überall aus-geſtanden hat; überhaupt iſt die Reiſe dem ähn-lich, was wir die Reiſe eines Handwerkspurſchen nennen; nichts, als was jeder mit leiblichen Au-gen ſehen kann; erzählt in Briefen an eine Dame, die hier und da mit fadem Witz aufgeſtutzt ſind. An der Reiſe ſcheint die Andacht Antheil gehabt zu haben: ſie gehet ſeit October 1776. von Mar-ſeille aus auf Ancona, im Winter, von da auf Loretto, wo der Verf. ſich ſehr erbauet, Rom, Florenz, Venedig, Trieſte, auf Alexandria, Kairo, Damiette (Durchfahrt durch die Bugas), Sidon, Tripoli, Berg Liban, Acra, Jaffa, Rama, Jeru-ſalem, wo der Verf. andächtig alle heiligen Plätze beſucht, und im Dec. 1777. wieder die Rückreiſe von Jaffa aus nach Livorno antritt, und über Wien und Paris wieder nach Hauſe zurückkehrt. Ver-geblich ſuchten wir etwas Neues daraus zu lernen.

Florenz.

Saggio di naturali eſperienze ſopra la decom-poſizione dell' acqua in aria, fatte dal Dott. Ferd. *Giorgi*. 1785. Bey Tofani. Octav S. 150. Hr. G. kennt die Entdeckungen der Herren Cavendiſh, Lavoiſier, Meuſnier u. a. über die Zuſammen-ſetzung und Zerlegung des Waſſers ſehr wohl, glaubt aber, daß ſich diejenigen unter ihnen ſehr getäuſcht haben, welche daraus folgerten, Waſſer beſtehe aus dephlogiſtiſirter und entzündbarer Luft;

letztere komme nur von den metalliſchen und brennbaren Stoffen oder Kütten, die äuſſerſt erhitzt mit den Waſſerdämpfen in Berührung kommen; vermeide man ſie bey dem Verſuche gänzlich, oder gebe ihnen nur eine Wärme, die um einen Grad höher iſt, als die Hitze des kochenden Waſſers, ſo erhalte man, obgleich das Waſſer nach und nach ganz in Luft übergehe, keine Spur von entzündbarer, ſondern nur eine Luft, die noch etwas beſſer ſey, als gemeine, doch immer einen eigenen Geruch habe, den Hr. G. mit einem ſchwachen Geruch von Scheidewaſſer vergleicht (ſollte dieſes nicht die Meynung des Hrn. Cavendiſh von der Salpeterluft beſtätigen?); dies lehrten Hrn. G. zahlreiche eigene Verſuche, die er in Gegenwart mehrerer Zeugen und anfangs in Geſellſchaft des Hrn. D. Cioni angeſtellt und hier ausführlich erzählt hat. Lavoiſier's Wahrnehmungen bringen der Stahliſchen Lehre vom brennbaren Weſen keinen Nachtheil. Die Verſuche ſind durchaus mit Waſſer gemacht, welches durch Deſtillation und Kochen von Luft entledigt war; an das Rohr, in welches, wenn es gehörig erhitzt war, das Waſſer durch einen feſt daran gekütteten und mit einem Hahnen verſehenen Trichter tropfenweiſe hereingelaſſen wurde, war eine Kühlröhre angebracht, die durch ein Faß mit kaltem Waſſer lief; ihr Ende war in einem ſonſt feſt verſchloſſenen Gefäße, aus welchem derjenige Theil der Waſſerdämpfe, der unverändert geblieben war, als Waſſer abgelaſſen und zurückgegoſſen werden konnte, derjenige aber, der Luft war, dnrch eine krumme Röhre unter eine mit Waſſer angefüllte Glasglocke geleitet wurde. Die Luft ſey (auch bey Nacht, wo ſie die grünen Pflanzentheile nicht verbeſſern) bey ſehr kalten Winter-

tagen

tagen im Dunstkreise nicht so rein, als im Sommer und Herbst (wo doch die Körper viel stärker faulen). Ohne daß man bey dem Versuche entzündbare Luft erhält, leidet doch das Eisen inwendig in den Röhren einige Veränderung schon bey einer Hitze, die nur um einen Grad stärker ist, als diejenige des kochenden Wassers; hält man lange genug damit an, so findet man inwendig eine ganz dünne Lage eines braunröthlichten Kalks, den der Magnet nicht anzieht, und weder Vitriol- noch Salpetersäure merklich auflösen, und von ganz kleinen, wie Stahl glänzenden, Krystallen, welche zwar diese Säure auch nicht, oder nur wenig, angreifen, aber der Magnet anzieht; die letztern sind nach der Vermuthung des Hrn. G. daraus entstanden, daß das Eisen einen großen Theil seines brennbaren Wesens verlohren, aber dagegen Wasserdämpfe eingesogen hat; der erstere gab aus 2½ Quentchen in starkem Feuer 22 Würfelzolle fixer Luft. Aus 6 Unzen Wasser erhielt Hr. G. 7584 Würfelzolle Luft. Auch Kupfer wird, wenn die Wasserdämpfe durch eine erhitzte Röhre davon gejagt werden, angegriffen; die Luft, die man da erhält, ist reiner, als wenn man sich eiserner Röhren bedient; bringt man sie aber zum Glühen, so bekommt man (wie es auch Achard ergieng) nach der Erklärung des Hrn. G. von dem brennbaren Wesen des Kupfers fixe Luft; überhaupt je stärker die kupfernen oder eisernen Röhren erhitzt werden, und je weicher das Eisen ist, woraus sie gemacht sind, desto unreiner ist die übergehende Luft: bey dem Gebrauche eines Glasrohrs, sowohl von grünem als weissem Glase, das zu diesem Entzweck in ein kupfernes, mit Silber gelöthetes, gesteckt wurde, aber doch gemeiniglich Risse bekam, erhielt Hr. G. aus 6 Unzen Wasser in 3 Stun-

den 610 Würfelzolle Luft, und das übergegangene Wasser war ganz klar und von sehr schwachem Geruch; in Glasretorten gelang es ihm nicht, dem Wasser eine bleibende Schnellkraft zu verschaffen; ähnlich war der Erfolg, wenn er sich statt des Glasrohrs eines porcellänenen bediente. Auch die Ursache umgehender Krankheiten liege in den mancherley Luftarten, die im Dunstkreise schweben, und unzählige fremde Theilchen mit sich vereinigt haben. Sonst folgert Hr. G. aus seinen Versuchen, Wasser bestehe aus reiner Luft und einer andern, die er noch nicht kenne, vielleicht phlogistisirter; nicht blos brennbares Wesen, sondern auch reines Feuer könne andern Flüssigkeiten bleibende Schnellkraft verschaffen; vielleicht trage auch elektrisches Feuer zum Uebergang des Wassers in Luft bey.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich: Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst. Erstes Stück. 1786. 264 S. in Octav. Je seltener seit einiger Zeit Schriften in diesem Fache sind, um das sich der ungenannte Herausgeber nach einem guten Plan verdient zu machen vorgesetzt hat, desto angenehmer und willkommener überrascht ihre unvermuthete Erscheinung. Seine Absicht nemlich ist laut des Vorberichts dreyfach; erstlich seinen Lesern die neuesten und besten Producte der Ausländer und andere kleine lesenswerthe Abhandlungen der Deutschen, die öfters nicht allgemein benutzt werden, weil sie nicht allemal in Verlag kommen, bekannt zu machen; zweytens dann und wann die Mängel und Lücken in der Thierheilkunde anzuzeigen, und was noch zu leisten sey, lehren; drittens seine practischen Leser, welche in

der

der Ausübung der Thierheilkunde ihren Beruf finden, an die wissenschaftliche Methode in ihrer Kunst zu gewöhnen zu suchen und mit der Zeit eigene Abhandlungen und Aufsätze zu liefern. Was davon in diesem Stücke noch nicht geleistet worden, sollte in den folgenden gewiß nachgeholt werden. Es kommen aber dasmal folgende Rubriken hier vor: Tessier von der rothen Krankheit der Schaafe, oder der Krankheit zu Sologne; von der Blutkrankheit der Schaafe zu Beauce; von dem Durchfall der Schaafe; sämtlich aus den Observations sur plusieurs maladies de bestiaux par Mr. l'Abbé *Tessier*, à Paris 1782. Octav, genommen. Sagar von einer besondern Schaafseuche, welche im Jahr 1765. herumgieng, nebst einem Anhang von der Schaafzucht. D'Aubenton von den Purgirmitteln für die Schaafe. Huzard von der Dämpfigkeit der Pferde. Chabert von einer brandigen Lungenentzündung unter dem Rindvieh. Hennemanns (unsers ehemaligen gelehrten Mitbürgers, jetzigen Sanitätsrath mit Hofraths Rang zu Mecklenburg-Schwerin) erste Grundlinie von den Krankheiten der Thiere in tabellarischer Form (G. A. 1779. S. 97).

Stockholm.

Collectio Gjörwelliana. Första Delen: Tredje Stycket. Dieses Stück der zweyten Auflage (1786.) enthält nichts von dem gleichnamigen Stücke der ersten Auflage, ist aber eben so lehrreich und unterhaltend, als die vorhergehenden Stücke. Die 11. Nummer ist aus des am 17. Februar 1786. verstorbenen, und durch seine in das Deutsche übersetzte Reise durch Ober- und Niedersachsen unter uns bekannten, Lagmans Jon Apel-

Apelblad, schriftlich hinterlassenen Bibliotheka illustri, Monumenta recensens litteraria Nobilium Suecicae cum succinctis Auctorum Biographiis entlehnt, und enthält Schriften von Männern aus dem freyherrlichen Geschlechte Rosenhane. Unter der 12. Nummer beschreibt der Hr. Kriegsexpeditionssecretär Lienerhielm 1784. die Ruinen des upländischen adlichen Hofes Lindholm, auf welchem König Gustav I. gebohren ist, und erläutert seine Nachrichten durch zwey Kupferstiche. Die 13. und 14. Nummer liefert Briefe des Hrn. Magister Jacob Wallenius zu Greifswald über Greifswald und einige benachbarte Orte, die 15. aber einen Brief des Hrn. Hofprädikanten Norberg von 1780. über Berlin. Die letzte Nummer ist vom Hrn. Gjörwell selbst, und an Hrn. Professor Lidén gerichtet. Aus dieser sehen wir, daß wir vom Hrn. Bibliothekarius Gjörwell künftig in dieser Sammlung Briefe und Aufsätze aus dem reichen litterärischen Vorrathe des verstorbenen Hofr. Warmholz und der königlichen Erziehungsgesellschaft zu erwarten haben.

Die gelehrten schwedischen Zeitungen, welche Hr. Gjörwell als Director dieser königlichen Gesellschaft herausgegeben hat, führen seit dem Anfange des Jahrs 1786. den veränderten Titel: Upföstrings - Sälskapets almänne Tidningar. Dennoch ist im Plane derselben fast nichts geändert, denn man findet darin ausser Recensionen schwedischer Schriften und Uebersetzungen von Recensionen ausländischer Schriften aus den besten Journalen, auch schwedische gelehrte Neuigkeiten, und zuweilen Proben aus Handschriften, die zum Druck bestimmt sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 21. Junii 1787.

Göttingen.

Von dem letztern Pfingstprogramm, welches auf 2½ Bogen unter der Aufschrift: de Missionibus evangelicis pie sapienterque regundis, Consultatio, bey Dieterich gedruckt worden, untersucht Hr. D. Miller zuerst die Gründe sowohl wider, als für die Bemühungen der Christen, ihre Religion nicht-christlichen Völkerschaften beyzubringen. Hierauf beschreibt er die eben so mannigfaltigen, als zum Theil sehr erheblichen, theils allgemeinere und theils besondere, Schwierigkeiten, welche bisher verhindert haben, daß insbesondere die protestantischen Missionarien ungleich weniger, als man überhaupt erwartete, und von den römisch-katholischen, vorzüglich aber von den jesuitischen, Heidenbekehrern gerühmt wird, ausgerichtet haben;

Hinderniſſe, welche zum Theil ſo unüberſteiglich ſcheinen, daß ſie natürlicher Weiſe manche überlegſame und rechtſchaffene Männer auf die Gedanken brachten, ob es überhaupt nicht rathſamer ſeyn möchte, ſolche Bemühungen, oder die gefliſſentliche Einführung der chriſtlichen Religion in andern Welttheilen, noch zu verſchieben, bis die göttl. Vorſehung dazu, gleichwie ſie bisher zu allen großen Revolutionen gethan hat, ſelber den Weg gleichſam anlegte und bereitete; unterdeſſen aber von unſerer Seite zur Vorbereitung der Miſſionarien, und beſonders ſowohl zur Erlernung der Sprachen, als Bekanntſchaft mit den beſondern Umſtänden jener, von uns Europäern ſo ganz verſchiedenen, Völker, ſolche Anſtalten zu treffen, dergleichen in Rom, Paris ꝛc. die Congregationen und Miſſionscollegien ſind. Endlich wird unterſucht, welche unter den bisher beſonders von den Däniſchen, Halliſchen und von den Herrnhuthiſchen Miſſionarien gebrauchten Methoden die empfehlungswürdigſte ſey, um theils die Gemüther jener Heiden nicht nur unter den vornehmern und auf gewiſſe Weiſe aufgeklärtern, ſondern auch unter den niedrigern und rohern Ständen zu gewinnen, oder ſich ihre Liebe, Achtung und ihr Zutrauen zu verſchaffen, als auch hierauf dieſelben in den Hauptſtücken der ächten Chriſtusreligion auf die angemeſſenſte, überzeugendſte und fruchtbarſte Art zu unterrichten. Wobey die eben ſo bekannten, als zu Rom ſelber verworfenen, von den Jeſuiten in Sina und anderswo gebrauchten, unwürdigen Künſte nicht einmal erſt unterſucht werden durften. Schließlich bemerken wir, daß S. 18 auf der vierten Zeile von unten auf peregre ſtatt peraegre geleſen werden müſſe.

Paris.

Paris.

Unsere Anzeige von Voyage pittoresque de Naples et de Sicile (G. A. 1784. S. 897 f.) gieng bis zum Anfang vom vierten Band. Seit dem Tome quatrième. Description de la Sicile ist der vierte Band erschienen. Der Stärke wegen ist der Band in Theile vertheilt; elf Kapitel oder Cahiers zu dem ersten, und 12. 13. 14. Kap. zum zweyten geschlagen. Die Haupttitel führen noch die Jahrzahl 1785. Die Zahl der Kupfer in diesem vierten Theil gehet auf Nro. 136. Der erste Heft war auf Messina eingeschränkt; Heft II. III. IV. Taormina, Aetna und Catania. Alsdann V. Argyro, Sperlinga, Leon forte, Enna, Castrogiovanni, Alimena, Termini; VI. Palermo; VII. Segesta; VIII. Trapani, Eryx, Selinus; IX. X. Girgenti; XI. Malta; XII. XIII. Syracuß; XIV. noch einige Plätze im Val di Noto, und die Liparischen Inseln. Dieser letzte Heft muß anderswoher entlehnt seyn, denn die Zeichner sind nicht bis Val die Noto gekommen, und in den Liparischen Inseln haben sie sich wenig aufgehalten: dagegen sind Aufsätze vom Hrn. de Dolomieu, einem bekannten Naturkundiger, eingerückt; einer über die ausgebrannten Vulkane im Val di Noto, der andere eine Reise nach Lipari im J. 1781. Die Verfasser wollen aber auch diesen Heft, nebst einer Beschreibung der eingerückten alten Münzen und einem Aufsatz über das Erdbeben in Calabrien im J. 1783. vom Hrn. de Dolomieu, mit dem Register blos als Supplement gelten lassen. Der letztere ist wichtig; Hr. de D. behauptet, Calabriens Boden ruhe überall auf Granit; tief unter diesem gieng die Explosion vor sich. In Calabrien selbst finde sich keine anscheinende Ursache; nirgends eine Spur von Vulkanen; also müsse eine fremde Ursache gewirkt ha-

ben, und dieſe ſcheine von unterirdiſchen Einwirkungen des Aetna abzuleiten zu ſeyn. Die Münzen ſind theils in den verſchiedenen Heften als Schlußleiſten angebracht, theils hier auf 4 Blättern neu geſtochen; ſie machen dem Grabſtichel des Hrn. St. Aubin Ehre; aber der Text dazu verräth keinen Gelehrten. Ueberhaupt wenn der Werth des ganzen Werks beſtimmt werden ſoll, ſo iſt es wohl nicht zu läugnen, daß es mehr für den Liebhaber, der Unterhaltung ſucht, als für den, der genauen und zuverläſſigen Unterricht verlangt, ſchätzbar ſeyn kann. Ob, zumal in den letztern Heften, alle Zeichnungen auf der Stelle gemacht ſind, läßt ſich aus guten Gründen zweifeln. Der Text iſt aus andern Werken zuſammengetragen; auſſer den Nachrichten von einem Hrn. de Non, welcher mit den Zeichnern reiſte und die Beſchreibungen dazu beſorgen ſollte. Uebrigens trat der Wunſch wohl hundertmal ein, wenn doch nur auch eine Geſellſchaft Naturkündiger nach Sicilien geſandt würde, um dort die Naturgeſchichte, inſonderheit des Erdbodens, auf der Stelle zu ſtudiren. Dieſe Inſel müßte unſere Einſichten und Hypotheſen mehr als irgend ein Land erweitern und berichtigen.

Padua.

Nova Analyſeos Elementa auct. *Io. Bapt. Nicolai*, eiusd. Scientiae P. P. et Academico Patavino, Bonon. et Taurin. Ac. Socio, Tomus I. Pars Prior 1786; gr. Quart 547 S. 7 Kupfert. Man ſolle ſich nicht wundern, fängt die Vorrede an, daß er wiederum ſeine Kräfte verſuche, ob gleich die meiſten Mathematiker ſich um ſeine Abhandlung von der Möglichkeit wirklicher Auflöſung des caſus irreducibilis (in Cardans Regel) nicht bekümmert hätten, ... doch habe er auch Beyfall erhal-

halten, unter andern Hrn. Jacob Bernoulli's, der unlängst mit der Petersburger Akademie verbunden worden, Leonh. Eulers Verlust zu lindern. Eine der Neuigkeiten, die Hr. N. angegeben hat, und die Analysten ihm nicht haben zugestehen wollen, ist: Es sey unrecht, daß man das Zeichen der Gleichheit nur auf Identität einschränke, woraus viel Unrichtiges folge. Er beweist 14. §. der Vorrede, daß $+1 = -1$, folgendergestalt (einige Bezeichnungen hat der Rec. zum Drucken bequemer geändert, nichts in den Schlüssen). Die Gleichung $xx - bb$ entsteht aus zwo einfachen $x - b = o$; $X + b = o$. Dieser Product ist $xX + (x - X).b - bb = o$. Soll es die reine quadratische Gleichung darstellen, so muß $x - X = o$ seyn, also $x = X$; und $+b = -b$ folglich $+1 = -1$; (Freylich wenn die einfachen Factoren als Wurzelgleichungen, wie man sich sonsten ausdruckte, jeder $= o$ gesetzt werden. Das ist aber ungereimt, und so kein Wunder, daß es die ungereimte Folge giebt, die Hr. N. als neue Wahrheit lehrt. Bey der wahren Vorstellung (Kästner Analysis endl. Größen 214.) folgt so was nicht. Hr. N. hätte nur versuchen dürfen, die unreine quadratische Gleichung $xx - (m + n).x + mn = o$ aus Factoren wie $x - m = o$; $X - n = o$ herzuleiten, so würde er die Unbrauchbarkeit seines Verfahrens sogleich eingesehen haben). Seinen Satz sucht Hr. N. auch daraus darzuthun, daß $1 : -1 = -1 : 1$ weil ja da die letzte Verhältniß der ersten verkehrte ist, welche Verkehrung nothwendig auf Bejahtes, Verneintem gleich, führe. Mit Hermanns, Wolfs, d'Alemberts Zeugnissen bestätigt er, daß vieles in der Algebra unerwiesen angenommen worden; (von Leuten, die zum Calculiren eilten, ohne vom Euklid und Archimed zu Entwickelung der Gründe der

Rechnung gebildet zu seyn). Die beyden Bücher, welche Hr. N. hier liefert, haben folgenden Inhalt. I. B. 1. C. vom absolutiven und relativen Begriffe der Größe, bejaht und verneint, gehört (sehr richtig) zum relativen. Erzeugung der Größen durch Bewegung; Raum, den eine bewegte Größe beschreibt, sey von ihrer Fluxion, ihrer Aenderung im Durchgehen des kleinsten Raums, zu unterscheiden. Daß man diese Wahrheit nicht gewußt oder vernachlässigt habe (etwas so offenbares!) habe die meisten Schwierigkeiten verursacht, deren Auflösung bisher in der Analysis leider umsonst gesucht worden. So fängt das 2. Cap. von den ersten Begriffen der abstracten Analysis, damit an: Wenn sich eine gerade senkrecht über einer andern in einer Ebene bewege, wie man die Bewegung, da die Linie keine Spur zurückläßt, in der Rechnung andeuten und von der unterscheiden solle, da sie ein Rechteck beschreibt? Gewöhnlich nenne man die Linie = 1; den Weg eines Puncts in ihr = a; und mache so a. 1; aber das vermenge Linie mit Fläche, wodurch die Unvorsichtigen, die eines für das andere nehmen, oft in großen Kummer gerathen. Diesem abzuhelfen, weiß Hr. N. kein natürlicher und sicherer Mittel, als durch diesen Raum den Raum, welchen die Linie beschrieben hat, zu dividiren; So bekömmt man eine Einheit von keiner Dimension, in eine Linie von einer Dimension multiplicirt, dabey man nichts weiter verstehen soll, als die Entfernung in Gedanken vorgestellt, von aller Abmessung abstrahirt, daß sie also von keiner Abmessung ist und mit Recht imaginaria genennt werden kann; um diese Entfernung ist die Linie von ihrer ersten Stelle fortgerückt, und dabey nichts vorgegangen, als Aenderung des Ortes. Also, eine Größe mit dem

Expo-

Exponenten o, heißt bey ihm nichts weiter, als: Raum, den eine Größe durchlaufen hat, ohne daß diese Bewegung die Dimension afficirt, diesen Raum nennt er: Spacium nullius dimensionis, mentale, imaginarium, und drückt sich davon so aus I. a = — I. a wobey er an I den Exponenten o schreibt und + oder — braucht, nachdem die Linie nach einer oder nach der andern Seite bewegt wird.

Hrn. N. Vorstellungsarten und Ausdrückungen gehen von den gewöhnlichen so weit ab, daß sich seine Meynung nicht wohl darstellen läßt, ohne ihn abzuschreiben, und zwar nicht Sätze, sondern Rechnungen, wozu begreiflich hier nicht Platz ist. Also kann hier nur der folgenden Capitel Inhalt kürzlich erwähnt werden. 3. C. Von Gleichungen zwischen zwo veränderlichen Größen des ersten Grades. Daß deren Natur noch nicht genug erforscht ist, habe Verwirrung durch die ganze Analysis verursacht. Zwey Systeme von ihnen 4. C. 5. C. Dieser Systeme Eintheilung und Verbindung. 6. Unbestimmtes System, Entwickelung der Begriffe des Unendlichen. 7. Auflösung der einfachen Gleichungen. II. B. von den Gleichungen des zweyten Grades. Daß Hr. N. die Gründe der Analysis sicherer legen will, als von manchen Schriftstellern geschehen ist, verdient Lob, ob aber eine so weitläufige Abhandlung der allerersten bekanntesten analytischen Untersuchungen bessere Gedanken enthalte, als die schon angeführten, das auszuforschen, möchte wohl vieler Leser Gedult übersteigen.

Frankfurt.

Ueber die Erbauung der Dörfer, eine Abhandlung, welcher die kön. Societät der Wiss. zu Göttin-

tingen im November 1786. den Preiß ertheilte, von Rudolph Eickemeyer, Kurmaynz. Ingenieurmajor, der Philosophie und Mathematik ordentl. öffentl. Lehrer auf der Universität zu Maynz. Bey Varrentrapp u. Wenner 1787. 36 Quartf. 7 Kpfrt. Der Inhalt dieser Schrift ist mit dem Urtheile, das über sie gefällt ward, angegeben worden; Gel. Anz. 1786. 1967. S.

Breslau.

Schlesiens Bardenopfer für 1787. Gesammelt und auf eigne Kosten herausgegeben von Kausch. Duodez 152 S. Wir gedachten des vorjährigen Almanachs nicht: Versuche pflegen erst nach und nach vollkommener zu werden. Das Horazische mediocribus esse poetis paßt zwar auf Sammlungen kleiner leichten poetischen Ephemeren, zumal bey einer Localbestimmung, nicht ganz. Empfindungen können wieder ausgedrückt werden, wenn sie auch schon hundertmal ausgedrückt waren. Aber dies ist nicht auch der Fall bey witzigen Gedichten; ein abgenutzter Einfall wird unerträglich, wenn er wieder, zumal in einem Alltagsgewand und in gereimter Prose, erscheint; wie hier bey mehrern Stücken der Fall ist. Bessere Dichtersprache zeigt sich in den Gedichten eines Hrn. Grafen von Haugwitz; welche dagegen in andern ganz vermisset wird, oder in Schwulst und Wortklang übergehet, wie in der Ode an Kant, und, wenn z. E. Blitze voll Erhabenheit vorkommen. Von den Empfindungsstücken liest man dagegen einige mit Vergnügen, wie S. 53 an die Erde von Salis Contessa. Empfehlung der Neuheit schien uns der Schleyer S. 11 zu haben. Der Herausgeber, Hr. K. Kausch, Kreisphysikus, muß theils durch die Ermangelung eines Bessern, um wählen zu können, theils durch die patriotische Absicht entschuldigt oder gerechtfertigt werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 23. Junii 1787.

Göttingen.

Durch ein Programm im Namen der Universität vom Hrn. Hofr. Heyne ist von der Preißvertheilung an die hier Studirenden nach den vier Facultäten an unsers Königes Geburtstage den 4. Jun. zufolge der königl. Stiftung, Nachricht gegeben worden. Die vier Preißmedaillen, jede zu 25 Ducaten (s. vor. J. S. 1130), haben erhalten: von der theologischen Facultät Hr. Joh. Ge. Arnold Oelrichs, von Hannover; von der juristischen Hr. Friedrich Hirsch, aus Goslar; von der medicinischen Hr. Otto Huhn, aus Curland; von der philosophischen Hr. Joh. Traugott Gottlob Schönemann, aus Eisleben, Mitglied des philologischen Seminarii. Das Accessit folgende: von der juristischen Facultät Hr. Joh. Detleff von Hammerstein, aus dem Hannö-

verischen, und Hr. Joh. Fr. Wilh. Schlegel, von Kopenhagen; von der mediciniſchen Hr. Andreas Joh. Ge. Murray, aus Göttingen, der Sohn unſers ſel. Prof. Murray; von der philoſophiſchen Hr. Aug. Wilh. Schlegel, aus Hannover, Mitglied des philologiſchen Seminarii, und Hr. Hermann Schlichthorſt, aus Bremen; zween andere Abhandlungen wurden cum elogio erwähnt. Die neuen Preißfragen für den 4. Jun. 1788.: die theologiſche, über die Zuverläſſigkeit des Luxus nach göttlichen Geſetzen; die juriſtiſche, über das Auswanderungsrecht der Unterthanen, nach deutſchem Rechte, nach gemeinem Rechte und nach deutſchem Staatsrecht; die mediciniſche, über die Erzeugung des Blaſenſteins; die philoſophiſche, und zwar diesmal eine doppelte: die ordentliche über die Erdbeſchreibung von Africa nach Herodot, und eine auſſerordentliche über die fabelhafte Geographie der Argonauten, müſſen im angeführten Programm nachgeſehen werden.

Dresden.

Unterricht in der Feſtungsbaukunſt, nach — Glaſers — erwieſenen Grundſätzen — zur practiſchen Anwendung ausgearbeitet, von Friedr. Ludw. Aſter, Churf. Sächſ. Ingenieurmajor. Erſter Heft, 1787. 13 Bogen in Quart, zwo Kupfertafeln.

In der Einleitung, welcher das erſte Capitel gewidmet iſt, beweiſet der Hr. Verf., daß das Weſentliche der Befeſtigungskunſt und einer Feſtung im Profile liege. Auch wir halten dieſen Satz für wahr; nur muß er nicht mißverſtanden werden. Die Baſis iſt zwar zur Bildung eines Körpers eben ſo nöthig, als die Höhe; alſo der Grundriß von jener zur richtigen Einſicht des Körpers eben ſo unentbehrlich, als die Profile von die-

dieser: daher kann ein bloßer Profil eben so wenig für eine Festung gelten, als ein bloßer Grundriß; weil beyden das Körperliche fehlet. Aber, da die Figur der Einschließung, die durch den Plan bestimmt wird, zur Vertheidigung wirklich gleichgültiger ist, als die Höhe der Stoffe und Aushöhlungen, die durch die Profile bestimmt werden; so ist es ganz natürlich, daß man sowohl bey dem Unterricht, als bey wirklicher Erbauung einer Festung, an den Profil eher gedenke, als an den Plan. Aus jenem ergiebt sich die Stärke des Baues, aus diesem das Wehrliche. Daß mehr auf jenen ankomme, wird auch durch Beyspiele aus der Geschichte gezeigt; bey denen man freylich voraussetzen muß, daß alles übrige gleich war, wenn sie die Frage entscheiden sollen. Das zweyte Capitel handelt nun von den allgemeinen und Haupteigenschaften eines guten Festungsprofils, wenn er der heutigen Art des Angriffes widerstehen soll. Nach der bereits von mehrern guten Schriftstellern gebrauchten Methode, werden auch hier die vorzüglichsten Maaßen aller und jeder Theile aus ihrer Absicht dergestalt hergeleitet, daß die übeln Folgen gezeigt werden, die es haben würde, wenn man sie um Vieles kleiner oder größer machen wollte. Also werden die Gränzen angegeben, zwischen denen man das Verlangte zu suchen hat; und zwischen denen so zu sagen immer ein bald größerer, bald kleinerer Spielraum übrig bleibt, den man für die besondern Veranlassungen, für das Gefühl des Baumeisters, für den glücklichen Zufall, frey lassen muß. Ganz neue Gedanken haben wir hier nicht gefunden; aber die bekannten guten Grundsätze deutlich und überzeugend vorgetragen. Das dritte Capitel handelt von den allgemeinen und Haupteigenschaften eines wohl-

geordneten Festungsgrundrisses. Zuerst die Befestigung eines Platzes nach einem regulären Vieleck. Der Mangel, daß immer 360 Grade unbeschossene Winkel übrig bleiben, daß die Seitenvertheidigung sehr beschwerlich ist, und in der Nähe gar nicht statt findet, macht alle diese Figuren zu wehrhaften Festungen ungeschickt. Man mußte also seine Zuflucht zur Zange und Doppelzange nehmen. Dieses war gleichwohl nicht der Ursprung der Bollwerke; sondern man kam durch einen Umweg, von den Thürmen der Alten, auf sie. Und nun wird umständlich von Streichen, Gesichtslinien, Nebenstreichen, Curtine, Defenslinie u. s. f. gehandelt. Der Hr. Verf. beruft sich sehr oft auf unsere guten alten Kriegsbaumeister; und giebt schon dadurch ein günstiges Vorurtheil von seinen gründlichen Einsichten. Besonders hält er viel auf Werrmüllern: und da dessen lehrreiches Buch, Schauplatz alter und neuer Fortificationsmaximen, ausserordentlich selten ist; so liefert er das Wesentlichste einer daselbst von S. 286 an befindlichen Abhandlung hier im Auszuge. Sie hat die Ueberschrift: Ausführlicher Bericht von derjenigen Fortificationsmaxime, welche den Secondflank- oder Streichplatz auf der Curtine — als ein nothwendiges und nützliches Stück präsupponirt; darinnen die Falschheit derselbigen mit unwidertreiblichen Gründen geoffenbaret und demonstrirt wird.

London.

Ben Hooper: The life of Hyder Ally with an account of his usurpation of the Kingdom of Mysore and other contiguous provinces, by *Francis Robson*. 1786. Octav 228 Seiten. Dies ist die dritte europäische Lebensbeschreibung des berühmtesten indischen Helden unserer Zeit. Der

Verf.

Verf. hat zwar nicht an Hyder Ally's Hofe gelebt, oder mit diesem Fürsten in so genauer Verbindung gestanden, als sein bekannter französischer Biograph, Maitre de la Tour; allein da der Verf. zwanzig Jahr als Capitain der ostindischen Compagnie diente, und an allen Kriegen persönlich Theil nahm, welche die Engländer in Madras mit Hydern führten: so hat man Recht, von ihm Aufklärungen über die noch nicht ganz aufgehellte Geschichte dieses Fürsten zu erwarten. Da aber Hr. R. diese Nachrichten erst in England aufsetzte, wo ihm das Detail mancher Vorfälle nicht mehr ganz erinnerlich seyn konnte, er auch in dieser Lebensbeschreibung das Betragen seiner Landsleute in den Kriegen mit jenem Fürsten von Mysore zu rechtfertigen sucht, so ist, wenn wir die Erzählung von den beyden Kriegen 1767. und 1780. ausnehmen, wirklich die Ausbeute für Hyder Ally's Geschichte nur geringe. Beyde Kriege, aber vorzüglich der letztere, sind, wenn gleich etwas zu partheyisch für die Engländer, mit großer Darstellung beschrieben. Sonst stimmt diese Lebensbeschreibung beynahe überall mit der angeführten französischen, auch durch Sprengels Uebersetzung in Deutschland nicht unbekannten, Biographie überein. Da diese überdem Hyders Regierung zusammenhängender und detaillirter schildert, und überhaupt diesen merkwürdigen Mann in seinen verschiednen Lagen anschaulicher darstellt, so möchte sie wohl durch Hrn. R. Arbeit nicht verdrängt werden, wenn sie gleich verschiedenes enthält, jenen Verf. zu erläutern. Nach Hrn. R. war Hyders Vater doch kein gemeiner Indier, wie viele wollen, sondern ein angesehener Befehlshaber über 1000 Musquetier im Dienst des Nabobs von Sirpi

(Sera) an den Gränzen von Mysore. Er blieb um 1728. in einem Kriege dieses Nabobs mit dem Nizam von Decan. Seine Söhne wählten hierauf Kriegsdienste beym Rajah von Mysore, und Hyder Ally zeigte sich 1750. zuerst als Befehlshaber eines kleinen Haufens, wie er unter den Mysorischen dem Subah von Decan zu Hülfe zog. Um 1753. erhielt er das Obercommando der mysorischen Armee, nachdem er vorher einige rebellische Bergfürsten zum Gehorsam gebracht, auch die Maratten mit List und Gewalt aus der Gegend von Bengalor verjagt hatte. Mit Hülfe dieser Truppen setzte er nachher den Finanzminister (Dewan) Canderow ab, der vorher in Hyders Diensten gewesen war, entfernte 1763. den Rajah von der Landesregierung (welches hier nur mit wenigen Worten bemerkt wird), und fieng hierauf an, Bednore und andere benachbarte Reiche zu erobern. Die Veranlassung, Bednur zu bekriegen, war nach unserm Verf., daß Hyder den wahren Erben dieses Reichs in dem Schlosse eines Bergfürsten fand, wo er acht Jahre gefangen gewesen war, und ihn statt seiner Mutter auf den Thron setzte. Daß er aber Bednur bald darauf für sich behielt, war wohl schwerlich eine Folge von Hyders Neigung zu einer von des jungen Königs Gemahlinnen, sondern vielmehr, daß er und seine Mutter dem Fürsten von Mysore nach dem Leben trachteten, wie de la Tour mit allen Nebenumständen erzählt. Hyders Tod erfolgte nach unserm Verf. den 9. Nov. 1782., und er starb an einem krebsartigen Schaden auf dem Rücken. Am Ende hat Hr. R. noch den ganzen, mit Hyder Ally's Nachfolger den 11. März 1784. zu Mongalor geschlossenen Friedenstractat abdrucken lassen, auch

eine

eine umständliche Erzählung von den Drangsalen der englischen Truppen angehängt, die 1783. unter dem General Mathews in Bednur gefangen wurden. Wir haben von eben diesem Vorfall noch eine frühere Ausgabe vor uns, die der Verf. 1784. zu Calcutta drucken lassen, und die in den Hauptzügen mit einer andern Erzählung völlig übereinstimmt, die ein anderer, ebenfalls in Bednur gefangener, englischer Officier, der Capitain Oakes, zu London 1785. drucken lassen. Für die wahre Kenntniß der innern Provinzen des mysorischen Reichs ist es wirklich Schade, daß es der Zustand der vielen brittischen Gefangenen nicht erlaubte, von diesen unbekannten Gegenden, die sonst unter verschiedene patanische Nabobs vertheilt waren, Nachricht einzuziehen.

Leipzig.

Kurze Geschichte Preussens, vorzüglich seit dem dreyzehnten Jahrhunderte, mit nöthigen Urkunden und Anmerkungen von Anton Gustermann. (Bey Joh. Georg Mößle 1786. Octav 17 Bogen). Diese, wie die Orthographie erweiset, im Oberlande geschriebene Geschichte, ist aus zwey bekannten Schriften, nemlich dem erneuerten Berichte vom Preussischen Abfalle Mainz 1624., und den Gravaminibus des H. Teutschen Ritterordens über den Sr. churfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg zugelegten Titel 1701. zusammengesetzt, und hin und wieder aus dem Hartknoch, den Memoires de Brandenbourg und dem 29. Theile der allgemeinen Welthistorie, in welchem Hr. G. aber, wie er seinen Lesern in verschiedenen Anmerkungen saget, öfters Fehler gefunden hat, erweitert. Der Hr. Verf. hielt diese Arbeit, die er auf

eine

eine, ihm gewiſſermaßen fremde, Geſchichte verwandte, für nöthig, weil Pauli's Werk zu weitläufig und koſtbar iſt, andere Schriftſter brandenburgiſche und preuſſiſche Begebenheiten ſtets mit einander verbinden, keiner, wie er glaubt, eine kurze Geſchichte des preuſſiſchen Herzogthums und Reichs geliefert hat, und endlich er in allen gewöhnlichen Geſchichtbüchern Nachrichten vom Betragen des deutſchen Ordens nach dem preuſſiſchen Abfalle vermiſſet. Den letzten Fehler hat er nach Vermögen gut zu machen geſucht. Denn nicht nur die neun beygedruckten Urkunden betreffen blos die Anſprüche des deutſchen Ordens, und ſind aus jenem erneuerten Berichte genommen, ſondern er liefert auch weitläufige Darſtellungen der Oberherrſchaft des deutſchen Reichs über Preuſſen ſeit 1226. (S. 19), und des deutſchen Ordens Proceſſes gegen den, nach ſeinem Ausdrucke, vom Orden und der katholiſchen Kirche abgefallenen Hochmeiſter Albrecht (S. 91), hält blos die Cenſuram Candidatorum Sceptri Polonici, in Betracht der Treibfedern, die den Hochmeiſter Albrecht von Brandenburg zu der Seculariſation bewegten, für glaubwürdig, und ficht S. 84 gegen das, was Hr. v. Dohm in der Vertheidigung des deutſchen Fürſtenbundes von Preuſſens Verwandlung in ein Herzogthum geſagt hat. Uebrigens macht er folgende Epochen ſeiner Geſchichte. S. Adalberts Miſſion. Eroberung des Landes durch die Ordensritter 1283. Empörung der Preuſſen gegen den Orden 1454. Des Hochmeiſters Albrecht Abfall 1525. Verwandlung Preuſſens in ein unabhängiges Herzogthum 1657., und Vereinigung Oſtpreuſſens mit dem Königreiche 1772.

Digitized by Google

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

100. Stück.

Den 23. Junii 1787.

Paris.

Homélies, Diſcours et Lettres, choiſis de S. *Jean Chryſoſtome*, avec des Extraits tirés de ſes ouvrages ſur divers ſujèts: Traduits par Mr. l'Abbé *Auger*, Vicaire général du dioecéſe de Leſcar. 1785. 4 Bände in Octav von 479, 583, 640 und 535 Seiten, nebſt einem ausführlichen Regiſter über das ganze Werk, welches den Chryſoſtomus lesbarer macht; und nicht allein den Predigern nützlich ſeyn, ſondern auch zur Privatandacht, aber freylich nur von Aufgeklärtern, die Spreu vom Weizen zu ſichten wiſſen, gebraucht werden kann. Der Verf. hat bereits den Demoſthenes und Iſokrates franzöſiſch herausgegeben. Und auf dieſe Ueberſetzung des Chryſoſtomus ſoll eine gleiche vom Gregorius Nazianzenus, Baſilius und Athanaſius folgen. Der 116 S.

starke Discours préliminaire ist überaus lehrreich und lesenswerth. Sehr richtig zeichnet der Verf. den moralischen Charakter des liebenswürdigen und großen Mannes; dessen Fehler insgesamt nur aus mangelhaften oder unrichtigen Kenntnissen flossen, und mehr Fehler seiner Zeit, als Person, waren. Nicht so richtig ist die Schätzung seiner Rednerverdienste, S. 50 f. Er stellt ihn dem Demosthenes und Cicero an die Seite. Kein unbefangener Kenner wird dem Chrysostomus einen sehr hohen Grad von Rednertalent absprechen. Aber den Hauptcharakter wahrer Reden; die Wahrheit, Wichtigkeit und weise Zusammenstellung der Gedanken, vermißt man nur zu sehr in seinen Vorträgen. Hingegen trifft man darin eine Menge kindischer Deuteleyen, anstößiger Uebertreibungen, falscher Schriftauslegung, groben, oft ungeheuren, Aberglaubens, Mönchs- und mystischer Moral und krasser Irrthümer, nebst den Keimen hierarchischer Tyranney. Der vortreffliche Mann verkennt fast ganz den Geist des Christenthums; sucht es größtentheils in Dogmen und Möncherey en; und ermüdet den aufmerksamen Leser durch einen asiatischen Luxus von Worten. Den letzten bemerkt selbst der Verf.; und erinnert sehr wohl, daß er mit der ausnehmenden Simplicität der Sitten dieses Mannes sonderbar contrastirt. Basilius und Gregorius Nazianzenus sind ihm in wahrer Beredsamkeit überlegen. Nichts desto weniger ist zu wünschen, daß unsere Prediger ihn, besonders in dieser Abkürzung, fleißig lesen. Denn nicht allein der reine, elegante und meist edle Ausdruck, samt dem harmonischen Periodenbau, unterhalten sehr angenehm: sondern auch die vielen rührenden Anwendungen, lebhaften Beschreibungen, anthropologischen Bemerkungen, vornemlich

lich aber der biblische Stil, samt den wohlgewählten und entwickelten Gleichnissen, verdienen sorgfältige Nachahmung. Auch kann man, aller jener Fehler ohnerachtet, nicht umhin, den ganz unerschöpflichen Reichthum des Redners an lebhaften Bildern, feinen Wendungen und rührenden Ausdrücken zu bewundern. — Viel Wahres und Vortreffliches sagt auch der Discours préliminaire S. 68 f., welches auch unter uns seit den neuern Reformen der Homiletik mehrmals gesagt worden, über die Prunkreden des Bourdaloue, Massillon und anderer. Nur verwechselt der Verf. damit die ordentliche und hinlängliche Abhandlung Einer Hauptwahrheit; lobt uneingeschränkt den desultorischen Vortrag patristischer Homilien, welche oft in einer Homilie von sechs verschiedenen Sachen sprechen; und empfiehlt zu unbestimmt das unvorbereitete Predigen. Mit gleichviel Wärme und Wahrheit spricht der Verf. S. 89 f. über die Unentbehrlichkeit des Bibelstudiums und des biblischen Stils christlicher Predigten. Er dringt auf Verbesserung der Bildung französischer Geistlichen in ihren Seminarien und theologischen Schulen. In dem Seminario, wo der Verf. erzogen ward, öffnete man in den zwey Jahren seines dortigen Aufenthalts nicht ein einzigesmal die Bibel; ungeheure Bände der Scholastik waren das Studium der jungen Geistlichen; welche dem Verf. unter den Händen zerflossen, und fast keinen Tropfen Saft zurückließen, S. 90 f. Wir Deutschen lesen freylich die Bibel häufiger: jedoch, wie es scheint, oft mehr dem Namen nach, als in der That. Die immer mehr einreissende Methode, aus der Bibel, unter dem Vorwande, sie als einen Alten Schriftsteller zu erklären, alles wegzustreichen, hinaus zu interpretiren, oder bey Seite zu legen, was dem Inter-

preten nicht behagt; wohin wird uns dieſe am Ende führen? Offenbar nagen dieſer Art Interpreten an der Schaale, ohne zu dem Kern zu kommen; und machen dadurch dieſes Buch aller Bücher ſaft- und kraftlos. Gewiß iſt auch, daß dadurch die Menſchen mehr von der Bibel ab- als zu ihr hingeführt werden. — Zuletzt, S. 104 f. von der Einrichtung dieſes Werks. Der Verf. hat diejenigen Homilien, Reden und Abhandlungen über Gegenſtände aller Art überſetzt, welche ihm durchweg wichtig ſchienen: aus den übrigen, ſo wie den Briefen Chryſoſtomi, ſind alle die Stellen excerpirt, die nach ſeinem Urtheil hervorſtechen und intereſſiren. Die Ueberſetzung folgt der Benedictiner Ausgabe; die beym Anfange jedes Stücks angeführt, und mit den Ausgaben des Savile und Fronto Ducanus verglichen wird. Dem letzten Bande hat der Verf. einige ſeiner eigenen Reden und Homilien beygefügt. Was er S. 104 f. von den Regeln ſagt, wornach er ſeine Ueberſetzung gemacht hat; verräth den Kenner. Und ſie ſind auch, ſo viel wir aus der gemachten Vergleichung einiger Stücke, und aus dem Charakter der Ueberſetzung ſelbſt, ſchließen können, glücklich befolgt. Hin und wieder mag wohl das Original nicht ganz richtig verſtanden ſeyn: wie z. E. homilia 11. de proditione Judae (Bened. II; 386) ſagt Chryſoſtomus: ταυτο (nemlich daß der Erlöſer über den böſen Entſchluß des Judas Schmerz und Mitleiden gefühlt) ανω και κατω ταυτα διεξεισιν οι ευαγγελισται, ἱνα πιστωσωνται της οικονομιας την αληθειαν, "um die Wahrheit der Menſchwerdung zu beſtätigen." Der Verf. überſetzt aber: Les evangeliſtes rapportent chacun de leur coté la trahiſon de Judas, afin de nous convaincre de la profondeur des deſſeins de Dieu ſur les hommes,

mes, III, 168. Dies ist aber gewiß selten der Fall; und die des Griechischen unkundigen Leser können sicher seyn, daß sie den wahren Geist und Sinn des alten Lehrers empfangen. Zur Probe wollen wir eine Stelle aus homil. 20. ad populum Antioch. geben, welche ein wahres Meisterstück redneriſcher Vergleichung ist. I, 252. Se je vous dis, jeunés; vous me prétextés toujours la delicateſſe du tempérament. Si je vous dis, donnés aux pauvres; vous m'objectés le nombre de vos enfans, et la modicité de votre fortune. Si je vous dis, fréquentés l'egliſe; vous vous rejettés ſur les affaires du ſiècle. Si je vous dis, écoutés nos diſcours, tâchés de comprendre la force de nos inſtructions; vous m'exagérés votre ignorance. Se je vous dis, corrigés votre frere; vous me dites, qu'il ne veut pas vous écouter, et que ſouvent il a mépriſé vos avis, quand' vous avés voulu le reprendre. Toutes ces raiſons ſont de vains prétextes; mais enfin vous pouvés en faire uſage. Si je vous dis, pardonnés une injure; lequel de ces prétextes pourrés- vous alléguer? Vous ne pouvés m'objecter ni la délicateſſe du tempérament, ni la pauvreté, ni l'ignorance, ni les occupations, rien en un mot: mais c'eſt de toutes les fautes la plus impardonable. Comment pourrés- vous lever les mains au ciel, ouvrir la bouche, demander à Dieu, qu'il vous pardonne? Quand' il voudroit vous pardonner; vous vous y oppoſés vous- même, en refuſant de pardonner à votre frere. Die kraftvolle Kürze des Originals hat zwar dieſe Ueberſetzung nicht: allein dies war auch dem Geiſt der franzöſiſchen Sprache entgegen; das wäre Griechiſch-Franzöſiſch. Nach dem Charakter dieſer Sprache konnte

die Stelle nicht besser übertragen werden. — Die eigenen Predigten und Homilien des Verf., deren wir schon Erwähnung gethan haben, können gar wohl neben den Vorträgen des Chrysostomus ihren Platz behaupten. Wenn sie ihnen gleich in Rednerschmuck und Fülle sehr nachstehen: so übertreffen sie sie dagegen desto mehr durch Wahrheit und Reichthum der Gedanken.

Warrington und London.

Bey W. Eyres und T. Cadell in the Strand: Memoirs of the literary and philosophical Society of *Manchester*. Vol. I. 473 S. mit 3 Kpfrn. . . . Vol. II. 514 S. mit 2 Kpfrn. 1785. gr. Octav.

Die gelehrte und philosophische Gesellschaft zu Manchester verdankt ihre Errichtung einigen Einwohnern der Stadt, die seit vielen Jahren wöchentlich einmal zusammenkamen, um sich über Gegenstände aus dem Gebiet der gesamten Gelehrsamkeit zu unterreden. Die immer größer und größer werdende Anzahl von Mitgliedern dieses Club's erregte endlich den Gedanken, eine förmliche gelehrte Gesellschaft daraus zu machen; und die Ausführung blieb nicht lange hinaus verschoben. Denn vor einigen Jahren bereits wurde die gelehrte Gesellschaft wirklich eingerichtet; und sie hat jetzt ihre Gesetze (die hinter der Vorrede zum Vol. I. abgedruckt stehen), ihre Präsidenten, Vicepräsidenten (s. G. A. 1786. S. 538), ordentliche Mitglieder, Ehrenmitglieder ꝛc. Vom ersten Anfange an sey der vorzüglichste Zweck der Gesellschaft gewesen, gemeinnützige Kenntnisse allgemeiner auszubreiten und dadurch zur Erweiterung der bereits vorhandenen mehr und mehr aufzumuntern; keinen andern Zweck, als diesen, hätte sie jetzt bey der Bekanntmachung der seit dem May 1781. in ihren

Ver-

Versammlungen vorgelesenen Aufsätze; und blieb er nicht ganz unerfüllt, so dürfte wohl in der Folge alle 2 bis 3 Jahre ein neuer Band erscheinen. — Der erste enthält nun folgende Aufsätze: 1) Der Arzt G. Bell bezweifelt das besondere, von G. Fordyce zuerst bemerkte, Vermögen des lebenden thierischen Körpers, Kälte zu erzeugen; und will diese merkwürdige Erscheinung vielmehr aus folgenden Umständen erklären: aus der den Körper umgebenden verdünnten Luft, aus der von seiner ganzen Ueberfläche geschehenden sehr beträchtlichen Ausdampfung und aus dem ununterbrochen dahin gehenden Zufluß des Bluts während dem, daß der Körper kühler bleibt, als die ihn umgebende Atmosphäre. 2. Th. Henry über den Nutzen und den Einfluß der Gelehrsamkeit und Philosophie auf die Handlung (commerce). 3. Der Arzt A. Eason, über Krystallisation. 4. Th. Henry giebt Nachricht von seinen Versuchen, im ungelöschten Kalk ein Mittel ausgefunden zu haben, den schnellen Uebergang des Seewassers in Fäulniß zu verhüten; 2 Scrupel des erstern sind auf 2 Pfund Seewasser hinreichend. Bey der Veranlassung beschreibt er auch D. Haygarth's Maschine, Wasser mit fixer Luft zu schwängern; das dazu gehörige Kupfer erläutert die Beschreibung. 5. Th. Barnes untersucht den eigentlichen Unterschied zwischen gebundener und ungebundener Rede. 6. Ebenderselbe bemüht sich, das enge Band, das Wissenschaften und Künste mit der Handlung und mit den Manufacturen verbindet, unter einem neuen Gesichtspunct darzustellen. 7. Der Arzt J. Aikin erzählt die verschiedentlich gemachten Versuche, den Winter unter den entferntesten nördlichen Himmelsstrichen, in Spitzbergen, der Hudsonsbay ꝛc. zuzubringen; und zeigt den nachtheiligen Einfluß davon auf die Gesund-

heit, der sich überhaupt durch den Ausbruch des Scharbocks zu erkennen zu geben pflegt. Er könne indessen unter den kältesten Himmelsstrichen vermieden werden, wenn statt eingesalzener Nahrungsmittel frisches oder getrocknetes Fleisch, und statt geistiger Getränke bloßes Wasser genossen und tägliche Bewegung nicht vergessen würde. Der häufige Genuß vom frischen, noch warmen, Rennthierblut (das Hausmittel der Samojeden gegen den Scharbock) hätten mehrere Russen, die in Spitzbergen und in Nova Zembla überwinterten, in gleicher Absicht sehr bewährt gefunden. 8. C. de Polier über den Gebrauch der Seelenkräfte; und über die dadurch veranlaßten frohen Empfindungen. 9. J. Wimpey beklagt sich über den in England fast allgemeinen Mangel ökonomischer Tagebücher. 10. Th. Barnes beweist, daß der Anblick auch des höchsten menschlichen Elends zuweilen eine Quelle von Freuden für die Seele werden könne. 11. Betrachtungen über den Verlust des Gesichts, und über seinen Ersatz durch die Verstärkung der andern Sinne, von M. Brew. Ausser dem bekannten Beyspiel des Professor Saunderson zu Cambridge werden noch ähnliche neuere von D. Blacklock zu Edinburgh, von D. H. Moyes und einem J. Metcalf angeführt. 12. Ein weitläufiger Aufsatz, über die Kunst, Salpeter zu machen, von J. Massey. 13. S. Hall warnt sehr für zu weit getriebenen Geschmack an Naturscenen und den schönen Künsten, weil dies immer auf Unkosten des moralischen Gefühls geschehe. 14. D. Eason von den Vortheilen, die die Anwendung der Säuren beym Linnenbleichen verschafft. Der Salzsäure wird, als der zu diesem Behuf besten und wohlfeilsten, der Vorzug zuerkannt. 15. Der (vor 2 Jahren verstorbene) Prof. der Chemie zu

Oxford,

Oxford, D. M. Wall, über den Nutzen der Symbolen in der Sternkunde und Scheidekunst. 16. Der Arzt W. Falconer, beweist mit mehrern hier beygebrachten Stellen des Hippokrates, Galen, Aristoteles, Plin u. a. daß viele der neuesten Entdeckungen in der allgemeinen Naturkunde den Alten schon bekannt gewesen sind. 17. Ebenderselbe sucht den großen Einfluß schöner anmuthiger Gegenden eines Landes auf die Sitten seiner Bewohner darzuthun. 18. Denkmal der Freundschaft, C. de Polier aus Lausanne, Mitglied der Gesellschaft, geweiht von Th. Percival. Der Verstorbene war unser ehemaliger gelehrter Mitbürger. 19. Der Arzt W. Falconer, über die Manier und den Geschmack der Alten bey ihren Gärten. 20. Der als Arzt und Geburtshelfer rühmlich bekannte C. White, von der Wiedererzeugung mehrerer Theile des thierischen Körpers. Ueber diese Lieblingsmaterie der letztern Jahre werden viele merkwürdige Thatsachen hier angegeben; auch dient das dritte Kupfer dieses Bandes zur Erläuterung eines beygebrachten Falles der Art. 21. Ein Ungenannter untersucht, in wie fern das Vergnügen der Jagd, der Fischerey ꝛc. mit den Gefühlen der Menschlichkeit bestehen könne. 22. Der Arzt A. Fothergill, über hohes Alter, mit 3 Tabellen; wo unter andern eine Negerin von 175 Jahren, Louisa Truxo, zu Tucuman in Südamerika, vorkömmt, die den 5. October 1780. noch am Leben war. 23. Th. Barnes von der Gewalt der Einbildungskraft und der Leidenschaften über die gesunde Vernunft. 24. Der Arzt A. Eason vom Aufsteigen der Dünste. 25. Th. Kirshaw stellt eine Vergleichung an zwischen den Aeltern und Neuern in Rücksicht auf bildende Künste, namentlich Mahlerey. 26. J. Wimpey von der Unschicklichkeit, Erlaub-

laubniß zur Ausfuhr des Getreides zu ertheilen. 27. C. White liefert eine kurze Naturgeſchichte der Kuh, mit beſonderer Rückſicht auf ihre Milch und den großen Nutzen derſelben fürs Menſchengeſchlecht (vergl. G. A. 1787. S. 53). 28. Th. Henry, erzählt die Geſchichte und den Urſprung der Bitterſalzerde, und bemüht ſich, einige zuvor noch nicht bekannte chemiſche Eigenſchaften derſelben in ein helleres Licht zu ſetzen.

Der zweyte Band fängt ſich mit einer Vergleichung der Gründe für und wider den öffentlichen und Privatunterricht an, von Th. Barnes. 2. Ebenderſelbe theilt den Plan zu einer verbeſſerten und ausgedehntern öffentlichen Erziehungsanſtalt zu Mancheſter, unter der Geſtalt eines Gymnaſiums, mit. 3. Der Biſchof von Landaff, R. Watſon, beweiſt, daß das Orichalcum der Alten von unſerm Meſſing (braſs) ſehr verſchieden geweſen ſey. 4. Der Prof. Wall theilt ſeine Bemerkungen über den Urſprung des feſten Laugenſalzes aus dem Gewächsreiche mit. 5. Der Arzt J. Johnſtone, von dem Leben und den hinterlaſſenen Schriften des allgemein verehrten Edinburgiſchen Lehrers, D. J. Gregory. Er ſtarb den 10. Februar 1773. im acht und vierzigſten Jahr ſeines ruhmvollen Lebens. 6. Der Arzt W. Falconer erörtert die Frage, in wie fern unſer Glas den Alten bereits bekannt geweſen ſey. Ariſtophanes ſey der erſte, der des Glaſes (Υαλος) erwähne. 7. Th. Percival über die verſchiedene Menge Regenwaſſers, das in einer und derſelben Gegend in verſchiedener Höhe geſammelt worden war. 8. Ebenderſelbe über das Empfindungsvermögen der Pflanzen. 9. Ed. H. Delaval forſcht (ungemein glücklich) nach den Urſachen, warum undurchſichtige Körper ihre Farben unverändert behal-

behalten; mit vorzüglich genommener Rücksicht auf Manufacturen überhaupt, und Färbereyen insbesondere. Unstreitig einer der wichtigsten hier vorkommenden Aufsätze, der von S. 131 bis 256 geht. 10. Th. Henry's Versuche und Bemerkungen über Gährung und gährende Stoffe. 11. J. Wakefield vom Ursprung der Buchstaben im Alphabet. 12. W. Turner über Verbrechen und Strafen. 13. Th. Percival beweist durch Erzählung vieler interessanter Thatsachen den ausgebreitet großen Nutzen physikalischer Versuche. 14. Th. Henry vom (wohlthätigen) Einfluß der fixen Luft auf das Wachsthum der Pflanzen. 15. C. White giebt Nachricht von einem ungewöhnlich großen Schenkelknochen (vom Mommouth oder dem unbekannten Thier des Ohiostroms), den ein Hr. Hardman zu Liverpool kaufte, und nachher an ihn schenkte. Er wiegt 40 Pfund und 8 Unzen und ist 3 Fuß 10 Zoll und 6 Linien lang ꝛc. Die beygefügte Abhandlung stellt alles noch anschaulicher dar. 15. Benjamin Franklin's, meteorologische Muthmaßungen und Einfälle; besonders über den allgemeinen Nebel oder sogenannten Heerrauch der Sommermonate des 1783. Jahrs. 16. Th. White giebt in einem Briefe Nachricht von den unterirdischen Gängen des königl. Observatoriums zu Paris. Es sind die alten, aus Mercier bereits bekannten, Steinbrüche (carrieres), auf welchen der östl. Theil von Paris gegenwärtig steht. 17. W. Nicholson liefert die Beschreibung und Abbildung eines neuen Apparatus, die specifische Schwere der Körper zu bestimmen. 18. Biographische Nachrichten von dem in der Blüthe seiner Jahre verstorbenen Arzt D. Bell, Mitglied der Gesellschaft; zugleich mit der aus dem Lateinischen ins Englische übersetzten Probschrift desselben de Physiologia plantarum,

die

die zu Edinburgh 1777. herauskam (auch im Theſaur. nov. Edinb. wieder abgedruckt ſteht). 19. Ueber die merkwürdige Naturerſcheinung, daß ſtürmiſche tobende Meereswogen durch auf ſie gegoſſenes Oel wieder ruhig und beſänftigt erſcheinen, von Prof. M. Wall. 20. Th. Percival giebt verſchiedene Fragen auf, die Geſetze der Attraction und Repulſion betreffend. 21. Prof. Wall beantwortet in einem Brief an Th. P. die von ihm aufgeworfenen Fragen. 22. Th. Barnes von der willkührlichen Gewalt, die unſere Seele über körperliche Empfindungen beſitzt. 23. Th. Percival erzählt die traurige Geſchichte eines Arbeiters in den Steinkohlengruben unweit Mancheſter, der durch den Einſturz einer Grube 7 Tage lang ohne alle Nahrungsmittel hatte hinbringen müſſen, und wenige Stunden nach ſeiner endlichen Errettung in den Armen ſeiner Familie eines ſanften Todes ſtarb. Viele wichtige Rathſchläge, die bey der Gelegenheit vom Verf. ertheilt werden, übergehen wir ungern. 24. D. B. Ruſh, jetziger Prof. der Chemie zu Philadelphia, theilt gedrängte Reſultate ſeiner Beobachtungen mit, die er während des letzten amerikaniſchen Kriegs, wo er den Poſten als erſter Arzt aller Lazarethe der vereinigten Staaten bekleidete, zu machen Gelegenheit gehabt hatte. Den Beſchluß machen Nachrichten von der am 11. May 1785. gehaltenen öffentlichen Verſammlung der Geſellſchaft.

Cheſter und London.

Bey P. Broſter und J. Johnſon iſt noch 1784. erſchienen: an Inquiry *how to prevent the ſmall-Pox*. And proceedings of a Society for promoting general inoculation at ſtated periods, and preventing the natural ſmall-pox, in Cheſter. By

By John *Haygarth*, M. D. etc. etc. 223 S. in Octav. Das Nachholen der etwas verspäteten Anzeige dieser vor uns liegenden Schrift dürfte durch die Wichtigkeit ihres Gegenstandes und durch die von einer Meisterhand herrührende Ausführung desselben wohl am besten entschuldigt werden. Umständlichere Nachricht davon aber jetzt noch zu ertheilen, hält Rec. für desto weniger nöthig, je zuverlässigere Hoffnung er hegt, daß ausser dem Original sowohl die französische (Paris 1786. von la Roche verfertigte) und deutsche Uebersetzung, als auch der neulich im Deutschen Merkur erschienene Auszug in den meisten Händen des lesenden Publikums seyn wird. Die von Medicus, Krause, Sarcone, Lentin und andern gethanen Vorschläge zur gänzlichen Ausrottung der Blattern sind zu ihrer Zeit zwar bekannt genug, aber nur wenig geachtet worden; daß aber seit 9 Jahren schon eine Gesellschaft edelgesinnter Menschenfreunde zu Chester unermüdet beschäftigt gewesen ist, die mit der natürlichen Blatteransteckung verbundene Gefahr möglichst zu verringern, ja sie nach und nach aus ihrer Gegend ganz zu vertilgen, das wußten ausserhalb England wohl nur wenige. Desto willkommener sind daher die hier ertheilten ausführlichen Nachrichten von der Stiftung (den 16. März 1778.) und dem glücklichen Fortgang dieser Gesellschaft; und zwar um so mehr, da sie zugleich viele wichtige und scharfsinnige Bemerkungen enthalten, über das Blatterngift selbst, über das Ansteckungsvermögen desselben und über die genaue Zeit, in welcher es auf sehr mannigfaltige Art mitgetheilt werden kann. Ueberall sind diese durch Thatsachen erläutert und durch Zeugnisse glaubwürdiger Personen bestätigt. Daß auf Rhode-Island in Amerika die

die natürlichen Blattern ſeit langen Jahren nicht allgemein geherrſcht haben, vielmehr wirklich als ganz von dort vertilgt angeſehen werden können, wird durch den eingerückten Brief eines Eingebohrnen der Inſel, des D. Waterhouſe, und durch das Zeugniß von D. Moffatt, der von 1740. bis 1765. dort ausübender Arzt geweſen iſt, auſſer allen Zweifel geſetzt. In dieſer alſo nicht abzuläugnenden Thatſache findet der V. einen neuen Strahl von Hoffnung mehr, die Blattern unter gehöriger ſtrengſter Sorgfalt aus ganz Großbritannien ausgerottet zu ſehen. Denn daß dieſes nicht ſchon längſtens geſchehen ſey, daran hätten vorzüglich zwey allgemein verbreitete Vorurtheile alleinige Schuld: 1. daß nemlich Kleidungsſtücke, Linnenzeug, Hausgeräthe und andere Dinge, die von Blattermaterie berührt worden wären, das Anſteckungsvermögen nach ſehr langer Zeit noch behielten; und 2. daß ſelbſt die Atmoſphäre der ganzen Gegend, wo Blattern epidemiſch herrſchten, für durch und durch mit Blattermaterie angeſteckt (contaminated) gehalten würde. Durch Thatſachen und überführende Gründe unterſtützt bemüht ſich nun der V., dieſe beyden vorgefaßten Meynungen (ſehr glücklich) zu widerlegen; und dann die darauf gegründeten Vorkehrungen, Anſteckung zu verhüten, umſtändlich anzuzeigen. Ihm hierinnen weiter zu folgen, verbietet uns der Raum dieſer Blätter; und wir verweiſen deswegen unſere Leſer auf die zu

Berlin

bey F. Nicolai im vorigen Jahr herausgekommene gut gerathene Ueberſetzung: John Haygarth Unterſuchung, wie der Anſteckung der Blattern zuvorzukommen ſey. Aus dem Engliſchen überſetzt von

von D. Joh. Fr. Cappel. 1786. 100 Seiten in gr. Octav.

Gotha.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, zuerst herausgegeben von dem Legationsrath Lichtenberg, fortgesetzt vom Prof. Voigt zu Gotha. IV. B. 1. 2. St. 384 Octavs. 6 Kupfert. Werth und Einrichtung dieses Magazins sind schon bekannt. Hr. Prof. V. war beständig ein Mitarbeiter gewesen, so ist die Fortsetzung in sehr guten Händen geblieben. Den Anfang macht von Hrn. Bergcommissär Rosenthal ein Beytrag zu Hrn. Legationsrath Lichtenbergs Verhaltungsregeln bey nahen Gewittern. Hr. R. bestätigt durch seine Erfahrung, was Hr. Prof. Planer in Erfurt zuerst aus den seinigen bekannt gemacht hat. Je näher das Gewitter des Beobachters Zenith kömmt, desto höher steigt das Queckſilber, erreicht seinen höchsten Stand, wenn die Gewitterwolke in der kleinsten Entfernung vom Beobachter ist, und sinkt wieder, wenn sich die Gewitterwolke vom Beobachter entfernt. Unter den Maschinen ist eine vom Hrn. Coulomb, zu zeigen, daß sich die Wirkung der elektrischen Materie verkehrt wie das Quadrat der Entfernung der Entfernung verhält. Hrn. Cannebier geocyclische Maschine, von der Pariser Akad. der Wissenschaften approbirt, sinnlich zu machen, wie Länge des Tages und der Nacht u. s. w. mit dem Stande der Erde in der Ekliptik zusammenhängen. Es kömmt darauf an, daß zugleich der Mittelpunct der Erde in der Ebene der Ekliptik herumgeführt, und sie selbst so gedreht wird, daß ihr Aequator gegen jene Ebene die gehörige Lage hat. (Man hat längst in Nürnberg Vorstellungen

gen der Weltordnung gemacht, die das eben so gut erläutern. Allemal aber gehört, was solche Maschinen darstellen, zu sehen, ein geometrisches Auge). Hr. Bianchi hat die Steinische Milchpumpe in Frankreich empfohlen und vollkommener zu machen gesucht.

London.

Filices Britanniae, an history of the british proper ferns with plain and accurate description and new figures of all the species and varieties, by Jam. *Bolton*. Bey J. Benas. Folio S. 59 Pl. 31. Dieses Werk hat blos Erleichterung derjenigen zur Absicht, die sich mit der Kenntniß dieses Theils der Kräuterkunde, der Geschichte der Farrenkräuter, beschäftigen. Daher sind hier blos die bekanntern, in Großbritannien wild wachsenden, Arten mit ihren englischen und Linnéischen Namen kurz beschrieben, mit Farben (nach der Natur) kenntlich, mit Blüthe und meist mit Wurzel abgebildet, meistens auch der Ort, wo sie, vornemlich in der Gegend von Halifax, wachsen, und ihre Blüthezeit angegeben. Die Gattungen des Kannenkrauts, des Pillen- und Brachsenfarren sind einem zweyten Theile aufbehalten.

Berlin.

Bey Hesse: Frid. Wilh. Ant. Lüders, M. D. et pract. Havelbergensis, Nomenclator botanicus stirpium Marchiae Brandenburgicae secundum systema Gleditschianum. Octav 96 S. Ein bloßes Namenverzeichniß einheimischer und im Brandenburgischen cultivirter Pflanzen, ohne Angabe des Standorts oder andere botanische Bemerkungen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junii 1787.

Göttingen.

Im Verlag der Vandenhoeckschen Handlung ist nun auch von unsers Hrn. Hofr. Michaelis deutscher Uebersetzung des A. T. des vierten Theils erste Hälfte, oder das vierte Buch Mose in einer zweyten vermehrten und verbesserten Auflage erschienen. Von den Zusätzen zu den Anmerkungen, die jetzt 88 Seiten betragen, zeichnen wir blos folgende aus. Cap. 1, 21. wird vermuthet, daß die runden Zahlen daher entstanden seyn möchten, daß Moses absichtlich die, die vor geendigter Zählung 20 Jahre wurden, mitzählen ließ, um runde Zahlen zu bekommen. 3, 43. daß blos die Erstgebohrnen gezählt worden, die nicht selbst Väter waren, sondern noch als Söhne ihrer Väter betrachtet wurden. 11, 5. wird der Reichthum Aegyptens an Melonen und Fischen bemerkt. 16, 31. sind noch mehr Erläuterungen zur Geschichte

der Empörung gegen Moses hinzugekommen; anderer kleinern Verbesserungen nicht zu gedenken. Auch die Uebersetzung ist hin und wieder verändert worden. Cap. 21, 30. heißt jetzt, unstreitig richtiger: "Ihre schönen Aecker sind verwüstet von Hesbon bis nach Dibon, verwüstet bis nach Nofach, Trümmern zerstörter Städte sind bis nach Medba." wo also אֲשֶׁר in der Bedeutung des arabischen ذ angenommen wird. 24, 7. vermuthet der Hr. Hofr., daß bey Agag an den Ogyges zu denken sey, einen mächtigen König, der eine Colonie aus Phönicien nach Theben führte. (Eine ähnliche Vergleichung machte schon Fourmont, aber die griechischen Sagen lassen den Ogyges nicht aus Phönicien kommen, und wissen nichts von seiner Größe. Die ganze Vergleichung beruht auf dem ähnlichen Klang des Namens). — V. 21. heißt jetzt: Felsen sind deine Wohnung. V. 22. Wie lange wirst du bey Assyrien in Sclaverey seyn? V. 24. Von der Seite her kommen Macedonier; demüthigen ꝛc. — Zugleich zeigen wir an, daß von des Hrn. Hofr. Supplementen zu den hebräischen Lexicis der vierte Theil, in eben dem Verlag, herausgekommen ist, der die Buchstaben ב, ג und ד enthält, und von S. 995 — 1188 geht.

Leipzig.

In Commission der Meyerschen Buchhandlung: Niedersächsisches Magazin. Ersten Bandes erstes Stück. 112 S. Octav. Es ist ein höchst nützliches Institut, durch ein solches besonderes Journal vorzüglich auch für Aufklärung des niedersächsischen Territorialstaatsrechts zu sorgen, und eigene Untersuchungen über einzelne Hauptpuncte desselben anzustellen, aber der Anfang, der in diesem

ſem Journal hiermit gemacht wird, iſt von vielen Fehlern nicht frey, die dem Fortgange des Unternehmens hinderlich ſeyn müſſen, und kein günſtiges Vorurtheil erregen. Wir wollen zwar nicht alles dem Herausgeber, Hrn. Schmalz in Rinteln, zur Laſt legen, aber er hätte doch wohl dafür ſorgen können, daß ein kenntnißvollerer Beſchreiber, als der Verfaſſer der Briefe über Hannover iſt (S. 1-40), den Reihen eröffnet hätte, und daß ſich in den wenigen Recenſionen, welche dieſes Stück enthält, weniger Unwiſſenheit und weniger böſer Willen gezeigt hätte. Ein Recenſent, der ſo ſtarke Fehler begeht, als der Recenſent von Hrn. Patjens Abhandlung über Henrich den Löwen, verdiente gar nicht gehört zu werden, und ein Recenſent, der über die nachfolgende Schrift nicht mehr Böſes oder mehr Gutes zu ſagen wußte, iſt ein Richter, wie ihn kein Schriftſteller wünſchen wird, dem es um Aufklärung ſeiner Materie zu thun iſt. Daß Rothens Nachricht vom Amt Ritzebüttel und Eſtorfs bekanntes Manuſcript von der Lüneb. Landſchaft hier abgedruckt worden, hat uns gefreut. Billig ließ ſich Hr. Schmalz dadurch nicht abhalten, daß letzteres höchſt unvollſtändig, und erſtere in einigen Nebenpuncten unrichtig war, man gewann doch immer etwas durch Bekanntmachung dieſer Stücke. Ueber einen bekannten Artikel im Hannöverſchen Churtractate, der dem vollſtändigen Genuſſe des Churrechts eben ſo nachtheilig ſchien, als er der deutſchen Freyheit nachtheilig ſeyn mußte, wird die nicht ganz unrichtige Bemerkung gemacht, daß ſeine Gültigkeit ſeit dem Ausſterben des Habsburgiſchen Mannsſtammes von ſelbſt aufgehört habe; doch einen Einwurf, der dagegen gemacht werden kann, ſcheint der Verf. gar nicht bemerkt zu haben. Um mehreres

über Plan und Gehalt dieses Journals zu sagen, erwarten wir erst die Fortsetzung einiger Stücke, vielleicht sind wir alsdann auch im Stande, dem Herausgeber selbst und seinem ganzen Unternehmen durch mehrere unpartheyische Erinnerungen nützlich zu seyn. Gerade bey einem Unternehmen dieser Art darf selten die erste Probe zugleich auch die Hoffnung vom Ganzen bestimmen; so billig wird jeder Kenner urtheilen.

Ebendaselbst.

Entdeckungen über die Theorie des Klanges, von Ernst Florens Friedr. Chladni, der Philos. und R. Dr. zu Wittenberg; bey Weidm. Erben u. Reich 1787. 78 Quartf. 11 Kupfert. Die Mathematikverständigen haben elastische Schwingungen von Saiten und Stäben ziemlich vollständig untersucht, wenn dabey nur einzelne krumme Linien in einer und derselben Ebene vorkommen; elastische Krümmungen ganzer Flächen, nach mehr Dimensionen zugleich, sind noch nicht befriedigend abgehandelt. Hr. Chl. hat ein Mittel entdeckt, jede mögliche Art des Klanges solcher Körper nicht nur hörbar, sondern auch sichtbar darzustellen. Das sonst gewöhnliche Anschlagen an klingende Körper bringt bey den meisten nicht alle Töne deutlich genug hervor, besonders wenn sie sehr hoch sind. Es ist daher besser, den klingenden Körper unter einem rechten Winkel mit einem Violinbogen, der mit Colophonium oder einem andern Harze bestrichen ist, zu streichen. Das ist bey Stäben, Glocken u. d. g. klingenden Körpern schon geschehen, und die Violinharmonica ist ein bekanntes Instrument, aber, so viel er weiß, hat noch niemand sich des Violinbogens zu Untersuchung solcher klingenden Körper bedient, die sich nicht füglich anders untersuchen

ſuchen laſſen. Da bey Klängen elaſtiſcher Stäbe und Blechſtreifen die ſchwingende Bewegung weit einfacher iſt, als bey Glocken und Scheiben, ſo fängt er der Deutlichkeit wegen bey ſolchen an, da es ſechs Fälle giebt, nachdem die Enden ganz feſt, nur etwas feſt, oder frey ſind. Hier treffen richtige Berechnungen mit der Erfahrung zu. Aber von dem, was bisher über die Klänge elaſtiſcher Ringe iſt geſagt worden, weicht die Erfahrung ſehr ab. Euler, Golovin u. a. nehmen an, wenn ein elaſtiſcher Ring klingt, ſchwingen ſich ſeine Theile ein- und auswärts, aber der Erfahrung gemäß ſind dieſe Theile, wenn der Ring horizontal liegt, geneigter, ſich auf- und niederwärts, als aus- und einwärts zu ſchwingen, und zeigen auch ganz andere Tonverhältniſſe, als erwähnte Schriftſteller angeben, wie man ſich hievon durch Verſuche mit ſtarkem Meſſingdrathe verſichern kann, da die Enden mit Schlagloth ſauber zuſammengelöthet ſind. Bey runden Blech- oder Glasſcheiben laſſen ſich die Schwingungen ſichtbar machen, wenn man auf ihre obere Ebene Sand ſtreut, der ſich alsdann in gewiſſe Krümmungen legt. Bey Glocken, Schaalen u. d. g. zeigen ſich die Schwingungen durch wallendes Waſſer. Dieſes ſtellen einige der Figuren vor, ſo wie andere Figuren von Rectangeln, glockenförmigen Körpern u. d. g. Der Figuren ſind 166. Glocken hat man bisher als aus unzählig elaſtiſchen Ringen zuſammengeſetzt angenommen, ſie müſſen aber als elaſtiſche Flächen, die ſich krümmen, betrachtet werden, und für dieſe Betrachtung ſind die Berechnungsarten noch zu erfinden, wie Euler u. a. dergleichen für elaſtiſche krumme Linien gefunden haben. Klang nennt Hr. Chl., wenn ein elaſtiſcher Körper gleichzeitige und hörbare Schwingungen macht. Blos durch

das Gleichzeitige unterscheidet er Klang von jedem andern Geräusche. Ton heißt ihm: Klang, bey dem man auf Höhe oder Tiefe, auf größere und geringere Geschwindigkeit der Schwingungen Rücksicht nimmt. Nur dieses Wenige verstattet der Raum von dem häufigen Neuen dieser Schrift anzuführen, in der sich Scharfsinnigkeit in Anstellung und Anwendung feiner Versuche, und Bekanntschaft mit tiefen, wegen ihres eingeschränkten Gegenstandes nicht eben allgemein bekannten, analytischen Rechnungen zeigt.

London.

Bey Debrett: Transactions in India, from the Commencement of the French war in 1756. to the Conclusion of the late peace in 1783. 1786. Octav 505 S. Da Orme seine berühmte Geschichte nicht fortsetzt, und die merkwürdigen neuern Revolutionen Hindostans nebst den Schicksalen der englisch-ostindischen Gesellschaft in so vielen Werken von so ungleichem Werth abgehandelt sind, hat es uns längst gewundert, daß irgend ein brittischer Schriftsteller nicht darauf verfiel, die neueste Geschichte Indiens seit der Ausbreitung seiner Landsleute in einem oder ein paar Bänden zu bearbeiten. Der uns unbekannte Verf. hat diese Idee in gegenwärtiger Schrift ausgeführt, und wenn er gleich keine neue Untersuchungen angestellt, die verschiedenen Berichte der Gesellschaft nicht benutzt, auch nur aus den bekanntesten Pamphlets, hin und wieder aus dem Annual Register oder speciellen Werken, wie la Tours life of Hyder Ally, Hasting transactions of Benares, geschöpft hat, so kann man unmöglich sein Verdienst verkennen, hier die wichtigsten Vorfälle der indischen Begebenheiten gesammelt zu haben. Von

die-

dieſen ſind in zwölf beſondern Abſchnitten die Eroberungen der Engländer in Bengalen, ihre Unterhandlungen mit dem Nabob von Auhd, der Rohillakrieg, die Bezwingung von Tanjore als Alliirten des Nabobs von Carnatic und die Kriege der Engländer mit Hyder Ally, den Maratten, Holländern und Franzoſen am weitläufigſten abgehandelt; dahingegen ſind die verſchiedenen Veränderungen in der alten Verfaſſung der Londoner Geſellſchaft ſeit der Erlangung von Bengalen, die Theilnahme der Regierung an ihren Geſchäften 1767. und 1773. weder ſo ausführlich, noch ſo darſtellend aus einander geſetzt, und es iſt kaum möglich, aus dem, was darüber hier geſagt worden, einen hinlänglichen Begriff zu faſſen. Solche Vorfälle, woran die Engländer gar keinen Theil nahmen, als die Revolutionen in Delhi, die verſchiedenen Einfälle der Könige von Candahar in die nördlichen Provinzen von Hindoſtan, das Steigen und Fallen der Seiks und Dſchaten, ſelbſt die neueſten Verwirrungen unter den Maratten ſind ganz übergangen, oder nur kurz berührt, wenn ſie etwa andere gleichzeitige Vorfälle aufklären konnten. Da der Verf. über das Jahr 1783. in dieſen Verhandlungen nicht hinausgeht, ſo fehlen hier nicht nur die Friedensſchlüſſe zu Peres und Mongalor, und wie durch dieſe der größte Krieg geendigt ward, den Europäer in Hindoſtan führten; auch erfährt der Leſer (welches wir ſehr mißbilligen) nichts von der gefährlichen Lage, worin ſich die engliſch-oſtindiſche Geſellſchaft am Ende deſſelben befand, und das Parlament vermochte, die Gewalt ihrer bisherigen Vorſteher einzuſchränken, und durch eine genauere Oberaufſicht Ordnung in ihren Geſchäften und Subordination unter ihren Bedienten wieder herzuſtellen. Als Handbuch dient alſo gegenwärtiges

Buch

Buch allerdings, um die neuesten indischen Begebenheiten zu übersehen und das Wichtigste an einem Orte beysammen zu haben, um so mehr, da der Verf. unpartheyisch das Betragen seiner Nation schildert, ihre Habsucht und Ungerechtigkeiten in den Kriegen mit Hyder Ally zuweilen mit den Worten des oben angeführten Franzosen wiederholt und ihre 1783. in Bednur begangenen Grausamkeiten mit dem Abscheu erzählt, den sie verdienen.

Paris.

Im Anfange dieses Jahrs ist bey Cuchet in Duodez gedruckt: Année rurale ou calendrier à l'usage des cultivateurs de la généralité de Paris 1787. Nach dem gewöhnlichen Kalender folgt ein ökonomischer, der die landwirthschaftl. Arbeiten eines jeden Monats angiebt. Nächst diesem eine Uebersetzung von den Prognosticis des Aratus, die wohl sehr wenigen Landwirthen verständlich und nützlich seyn möchte. Brauchbarer wird ihnen der Auszug aus Toaldo Meteorologie seyn. Die übrigen Aufsätze sind aus andern Schriften genommen. Man soll die Saamen der Esparcette sammlen, ehe sie völlig reif geworden, und sie gleich den andern Morgen aussäen. Dann keimen sie in 4 Tagen und überwachsen in 3 Monaten das ganze Feld. Eben so soll man mit dem rothen Klee verfahren und eine weit geschwindere u. größere Erndte erhalten, als wenn man die Samen den Winter über liegen läßt. Eine Sammlung kurzer Lebensregeln und Lehren für Hausherren. Verzeichniß der neuern königl. Verordnungen, welche die Landwirthschaft betreffen. Im J. 1785. sind in der Generalité von Paris Comices agricoles errichtet, oder monatl. Versammlungen der vornehmsten Landwirthe, welche zur Aufnahme der Landwirthschaft Vorschläge thun sollen. Das Verzeichniß der jetzigen Mitglieder macht hier das Ende aus.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 28. Junii 1787.

Göttingen.

Von Hrn. Hofr. Beckmanns Physikalisch-ökonomischer Bibliothek ist das letzte Stück des 14. Bandes abgedruckt worden, welches Anzeigen von 33 Büchern enthält. Zu den merkwürdigern gehören: Affiches ou Journal général de France. Hennings Reise durch Jütland. Pennant's arctic zoology. Schriften der Pariser ökonomischen Gesellschaft u. a.

Berlin.

Hr. Graf von Herzberg legte der dasigen Akademie der Wissenschaften in einer Vorlesung vom 25. Januar 1787. einen Grundriß des Lebens Friedrichs II. vor, der voll historisch-wichtiger Aufklärungen und meisterhafter feiner Anspielungen auf ganze Reihen von Begebenheiten ist.

Um einige der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten deſſelben auszeichnen zu können, übergehen wir alles, was der Hr. Graf von dem letzten Lebensjahre und den letzten Lebenstagen ſeines großen Königs erzählt. Schwerlich wußte man bisher ſo gewiß, als nun aus dieſem Grundriſſe bekannt iſt, daß den achtzehnjährigen Kronprinzen Friederich bey der bekannten großen Entzweyung mit ſeinem ſtrengen Vater Friedrich Wilhelm nichts rettete, als die Standhaftigkeit und Gerechtigkeit der Generale, die ſeine Richter waren. Schade, daß nicht hier der Name des alten Fürſten von Deſſau ausdrücklich genannt wurde; er hätte es verdient. Ueber die Geſchichte der zwey erſten ſchleſiſchen Kriege und die während derſelben einigemal veränderten Plane des Königs ſagte der Hr. Graf abſichtlich nur wenig, weil König Friedrich ſelbſt dies alles in der Geſchichte ſeiner Zeit vortrefflich entwickelt hat. 1746. erſchienen die Denkwürdigkeiten von Brandenburg, wozu der Hr. Graf, damals ein von der Univerſität zurückgekommener Jüngling, großentheils die Auszüge aus den Archiven, vorzüglich für die Geſchichte des dreyßigjährigen Kriegs und des brandenburgiſchen Kriegsweſens, gemacht hat. Die Haupturſachen des Ausbruchs des ſiebenjährigen Krieges findet der Hr. Graf in der Neugierde des Königs und der bekannten Verrätherey des geldbedürftigen ſächſiſchen Secretärs. Von 1753. bis 1756. erhielt der König poſttäglich Abſchriften der ſächſiſchen Depeſchen. Die entworfenen Kriegs- und Theilungsplane ſind unbezweifelbar, aber ob je von dieſen, ohnedies auf eine vorläufige Bedingung ſich gründenden, Planen eine Ausführung zu fürchten geweſen wäre, ſcheint Hr. Graf von Herzberg ſehr zu zweifeln. Bey Schließung des Weſtmünſtertractats mit England

land (16. Jan. 1756.) hoffte der König sehr viel von dem Einflusse des englischen Hofs auf die Gesinnungen des russischen. Diese Hoffnung mißlang wohl, aber andere wohlthätige Wirkungen dieser Verbindung übertrafen desto mehr alle Erwartung. Nach dem Hubertsburger Frieden bis 1778., in dieser funfzehnjährigen Periode der glorreichsten Siegesruhe, beförderte der König den Grafen Stanislaus Poniatowski zur polnischen Krone, verschaffte dem politischen und religiösen Zustande der dortigen Dissidenten eine ganz neue Existenz, unterstützte Rußland mit Geld und erwarb seiner Monarchie ohne Schwerdtschlag eine beträchtliche Vergrößerung, durch welche sie den bisher fehlenden genauern Zusammenhang erhielt. Der Hr. Graf versichert, daß die polnische Theilung gar kein langher vorbereitetes politisches Project gewesen sey. Maria Theresia machte 1772. ihre gegründeten Rechte auf die Zipser Staroſtey gültig. Nun kamen Friedrich II. und Catharina II. zu gleicher Zeit auf die Idee, auch ihre etwanigen Ansprüche auf Polen gültig zu machen, und der damalige Aufenthalt des Prinz Heinrich in Petersburg erleichterte diese politische Ideencommunication. Man schloß einen Theilungstractat, und nahm endlich auch den Wiener Hof in denselben auf. Hr. Graf von Herzberg schrieb die nöthige Deduction, machte auch den König aufmerksam, wo er am besten nehmen könne, und entdeckte das Recht desselben auf den Danziger Hafen. In dem Abtretungsvertrag, zu dem sich Polen 1773. endlich bequemte, ist auch der Artikel des Welauischen Tractats aufgehoben, daß Preussen im Falle der Erlöschung des brandenburgischen Mannsstammes an Polen zurückfallen sollte.

Wien.

Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde zu Wien, aufgesetzt von Ignatius Edlen v. Born. Des zweyten Jahrg. 1. Quartal. 1786. S. 128. Hr. Bergr. Ployer beschreibt das Streichen der Hauptgebirge aus der Schweiz durch die inneröstereichischen Länder; der Gotthard sey der Urgroßvater aller europäischen Gebirge (aber nicht der höchste; denn höher ist gewiß der nun bis an den Gipfel erstiegene Montblanc); von ihm gehen nach allen Weltgegenden, wie vom Mittelpunct eines Kreises Strahlen, Gebirge aus; so wie der Inn durch Tyrol von Nordost mehr nach Osten läuft, so streichen auch die Gebirge; die Eisengruben zu Gmündt und Hüttenberg sind zwar in Kalk, aber diese Gebirge sind nur angeschobene Gebirge und Querriegeln zur Hauptgranitkette; die Flüsse in diesem Gebirgszuge folgen von ihrem Ursprunge an nur so lange dem Streichen der Gebirge, bis sie entweder eine Seitenöffnung finden, oder mit Gewalt durchbrechen, so in niedrigere Gegenden abfließen und sich mit tiefern Flüssen vereinigen. Hr. Prof. Märter theilt Nachrichten mit, welche die Naturgeschichte der bahamischen Eilande betreffen; sie bestehen alle aus Kalkstein oder erhärtetem sehr feinem Muschelsande, und scheinen von dem festen Lande von Amerika abgerissen zu seyn, das sich vormals bis dahin und bis zu den Bermuden erstreckt zu haben scheint; auch hat das Meer schon sehr viel davon abgespült und untergraben, und arbeitet noch immer an ihrer Zerstörung fort; sie handeln vornemlich mit Mahagony- Kampeche- Brasilien- oder Fernambuc- und Heiligholz; auch wird eine Art Citronenbäume in ganzen Wäldchen gezogen, welche

zwar

zwar kleine, aber saftige und dünnschaalige, Früchte so reichlich tragen, daß davon und von dem daraus gepreßten Saft ganze Schiffsladungen nach Amerika gehen. Die Kohlpalme ist sehr gemein, auch wächst daselbst eine noch nicht beschriebene Art davon, welche der Hr. Prof. filamentosa nennt; das amerikanische Murmelthier wird auf den Fleischmarkt gebracht; am meisten schätzt man das Fleisch des Leguans, dessen Jagd der Hr. Prof. beschreibt; am Strande findet man zuweilen grauen Amber. Hr. P. Ad. Voigt liefert in seiner Abhandlung über die Naturgeschichte Böhmens einen herrlichen Beytrag zur böhmischen und mährischen Bücherkunde, auch eine Nachricht von böhmischen Naturaliensammlungen, und dringt zur Aufklärung der böhmischen Naturgeschichte sehr auf Reisen im Königreiche.

Hr. Abbe Tobias Gruber, kaiserl. kön. Baudirector auf den böhmischen Cameralherrschaften, von der Figur der Basalte. Die polygone Peripherie der Basaltkegel könne nicht anders, als durch Spaltungen entstanden seyn; diese Spaltungen, welche die Kegel von einander absondern, erscheinen nicht immer lothrecht. Ohnweit Praskowitz fand Hr. Gr. an der Straße einen ungeheuren, gegen die Elbe herausragenden, Basaltfelsen, auf dessen vordern Abschnitte sich die Kegel aus einem Steinknorpel, wie aus einem Mittelpunct, strahlenweise nach allen Seiten vertheilen. Er vergleicht sie mit den Klumpen der Stärke, die rund herum in unendlich viele Säulchen bey der Austrocknung zerfallen. Wechsel von Wärme und Kälte, Nässe und Trockne, mag wohl die einzige Ursache der Spaltungen bey den Basalten seyn. Hr. Gr. sucht, wie so vieleckichte Figuren entstehen, aus Anziehungen zu erklären, deren Mittelpunct

in den Mittelpunct der Figur fällt, hierinnen läßt ſich ihm aus Mangel des Raums und der nöthigen Abbildungen nicht folgen; es wäre auch vielleicht dienlich, manches mehr aus einander geſetzt zu ſehen, z. E. Hr. Gr. ſtellt ſich um ein Paar anziehende Puncte Kreiſe vor, deren Halbmeſſer gleich, wenn die Kräfte gleich ſind, und folgert daraus: Etwas, das ſich da befindet, wo die Kreiſe einander ſchneiden, müſſe in Ruhe bleiben. (Es muß ſich nach einer Linie bewegen, die den Winkel der beyden Halbmeſſer am Durchſchnittspuncte halbirt). Hr. Joh. Freyherr v. Paccaſſi, über die Rectification elliptiſcher Bogen, und Quadratur ſphäroidiſcher Dreyecke. Durch Einführung trigonometriſcher Linien findet er bequemere Formeln, als die bisher bekannte, freylich immer noch ziemlich zuſammengeſetzte, unendliche Reihen. Deſſ. Verſuch einer neuen Methode zu integriren. Die Abſicht dieſes Aufſatzes iſt, zu zeigen: daß die Differentialen eines Products, und die entſprechenden Potenzen eines Binomium eben daſſelbe Geſetz befolgen, und was ſich hieraus zum Vortheil der Integralrechnung herleiten läßt. (Es bringt Hrn. v. P. Scharfſinn Ehre, daß er, ſicherlich ohne es zu wiſſen, eine Bemerkung gemacht, die Leibniz ſchon als wichtig angegeben hat. Symboliſmus memorabilis calculi algebraici et infiniteſimalis... Miſcell. Berol. 1710. p. 160. L. Formeln ſind mit Hrn. v. P. ſeinen völlig einerley, nur nicht für einen unbeſtimmten Exponenten ausgedruckt. Auch Gerard Meermann, der nachdem in ganz andern Theilen der Gelehrſamkeit berühmt geworden iſt, gab 1742. zu Leiden Specimen calculi fluxionalis heraus, und hat, wahrſcheinlich auch ohne zu wiſſen, was Leibniz geleiſtet, dieſe Uebereinſtimmung der Differentiale und der Potenzen in weitläu-

läufigen algebraischen Formeln dargeste
b. P. giebt von der Anwendung dieser Le
mung auf das Integriren einen Auszug
weitläufigen Abhandlung, die er der K
demie zu St. Petersburg übersendet hat
sie aber nicht auf die ersten Differentiale
und sie giebt ihm, wo kein endliches I
finden ist, keine brauchbare Reihe. D
er hier noch eine andere Regel zu integ
von welcher er aber noch keinen streng
gefunden hat. (Von ihr ist G. A. 178
geredet worden).

Paris.

Tableau des Revolutions de l'Em
magne; depuis Othon-le-Grand jusqu'
par J. H. D. B. Tom. I. 406, Tom.
in Octav. 1787. Der Titel zeigt bere
welchem Zeitpuncte der Verf. seinen
Hauptveränderungen des deutschen Rei
die er aber nicht bis auf die neuesten
führt, sondern mit der Wahl Kaiser Fra
Er hat, wie in einer kurzen Vorrede vo
gesagt wird, die Absicht, aus der gros
wirrten Masse deutscher Begebenheite
auszuheben, und an einander zu re
Ueberfü
Hämme
betrach
hier a
zu denk
nöthiger
von der
nicht (ei
der Absi
seine Arb
Vt seine Landsleute in den
mit der Verfassung von Deuts
zu werden. Dem zufolge h
keine Nationalgeschichte d
(die wohl überhaupt, weg
Hülfsmittel und besondern
Hand eines französischen
zu erwarten seyn dürfte);
für die der Verf. schrieb
sehr wenig, und war in

nöthig, als er bereits unter den Gelehrten seiner Nation Vorgänger hatte, die diesem Zwecke weit näher gekommen waren. Statt einer absichtlichen historischen Entwickelung der deutschen Verfassung, liefert er meist nur eine einseitige Geschichte der Kaiser. Was bis auf Otto I. von Deutschland und deutschen Völkern zu sagen war, ist in einer besondern Einleitung vorausgeschickt. Diese enthält zuvörderst eine kurze Uebersicht der alten germanischen Völkerschaften nach ihren verschiedenen Wohnörtern, ihrer politischen und Kriegsverfassung; ferner eine kurze Anzeige ihrer Wanderungen und Niederlassungen ausserhalb Germanien in verschiedenen Provinzen des römischen Reichs; weiter die Einwanderung und Verbreitung Slavischer Völkerschaften in Deutschland, nebst ihrer nachherigen Unterjochung; und endlich eine summarische Geschichte der fränkischen Monarchie, und des durch Karln den Großen neu errichteten occidentalischen Kaiserthums, bis auf die Verbindung desselben mit der deutschen Königswürde in der Person Otto I. Wie weit sich die kritische Kenntniß des Verf. in Absicht der bey dieser Einleitung gebrauchten Hülfsmittel erstreckt, beweist unter andern die Erwähnung der Peutingerischen Charten, die er treulich für ein Denkmal des fünften Jahrhunderts hält. Was ihm aber zur Empfehlung gereicht, ist eine ausgezeichnete Unpartheylichkeit, z. B. in Erzählung und Beurtheilung der Händel zwischen den Kaisern und Päpsten, so wie insbesondere auch bey Erwähnung Luthers und der Reformation; die der Verf. keineswegs mit unredlicher Mühe zu verkleinern, oder wohl gar als schädlich vorzustellen sucht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 30. Junii 1787.

Göttingen.

Den 8. Febr. d. J. disputirte Hr. Eman. Alex. Ludw. Brunner, aus Bern, zur Erhaltung der Doctorwürde *de Cataracta*. Da ihm darum zu thun gewesen, diesen Gegenstand im Ganzen abzuhandeln: ist unter der Hand die Arbeit zu einem kleinen Buch angewachsen. Ueberall sind gute, zumal neue, Schriftsteller zu rathe gezogen worden. Also von der Eintheilung des grauen Staars, den Merkmalen desselben, der medicinischen Hülfe, die z. B. bey einer venerischen, arthritischen, scrophulösen, Ursache oft wirksam ist, welche Arten mehrentheils ihren Grund in der Verdunkelung der Capsel haben. Auch diese Mittel sind unter den erwähnten Umständen nöthig, wenn auch gleich die Operation gelungen ist, da

sonst eine neue Blindheit oder schlimme Zufälle eintreten können. Ist aber keine deutliche Ursache des Uebels auszufinden, oder läßt sich diese nicht aus dem Wege räumen, und ist der Körper übrigens gesund, so schreite man zur Operation. Nun wird diese beschrieben und eine ausführliche Vergleichung zwischen den Vortheilen des Herausziehens und denjenigen des Niederdrückens angestellt. Hr. B. hat auch mehrere Stimmen von den auf beyderley Art Operirten aufgestellt. Er schließt aus dem allen, daß keine von beyden allgemein zu loben oder zu tadeln sey, sondern daß die besondern Umstände die Wahl bestimmen. Die verschiedenen Arten des grauen Staars und dessen Complication mit andern Augenfehlern, nebst der besondern Behandlung dieser Arten.

Die Akademie der Wissenschaften zu Dijon hat unserm Hrn. Hofr. Murray das Diplom eines Mitglieds vor kurzem zugesandt.

Nürnberg.

Bey G. Fr. Six: Betrachtungen über verschiedene Gegenstände, worüber man heut (jetzt) sehr viel schreibt. Von dem G. von Windisch-Grätz. 1787. 282 S. Octav. Aufklärung, in wie fern sie gemeinnützig, zu befördern oder zu verhindern sey, Preßfreyheit und Büchercensur, Gränzen der gesetzgebenden Gewalt, im Verhältniß zu den vollkommenen und unvollkommenen Naturpflichten, und einige Hauptpuncte der peinlichen Gesetzgebung, besonders die gerichtlichen Beweise, die Folter und der Maaßstab der Verbrechen; dies sind die Gegenstände dieser Betrachtungen. Einige der Hauptgrundsätze, auf die der Verf. baut, die er ins Licht zu setzen und zu befestigen

festigen sucht, sind folgende. Die Erkenntniß der Wahrheit ist nicht immer der Glückseligkeit und Tugend der Menschen beförderlich; aber sie ist doch der sicherste Grund für beyde. Daher darf die Obrigkeit sich ihrer Aufsuchung und Ausbreitung nie widersetzen; noch wäre es recht, vorsätzlich Irrthümer auszubreiten. Aber verdienstlich ist Aufklärung nur, in so fern sie den Menschen mehr Beweggründe zur Ausübung ihrer Pflichten in ihren Verhältnissen giebt. (Der Beweis, den der Verf. S. 4 ff. für den Satz führet, daß das höchste zeitliche Gut, so wie das größte zeitliche Uebel, dessen die menschliche Natur fähig ist, Folge des Irrthums sey, giebt wohl nur das Resultat, daß beyde aus einer mit Irrthum vermischten Denkart entstehen, nicht aus reiner Erkenntniß der Wahrheit. Zwischen beyden Sätzen ist ein großer Unterschied, in vieler Rücksicht). Die Einschränkungen in Absicht auf Presse und Buchhandel sind ein zu wenig zureichendes und sicheres Mittel, das Böse zu verhindern, wie sie es sollen; und zu gefährlich für das natürliche Recht der Freyheit; als daß sie gebilligt werden könnten. Schriften, in welchen die Rechte anderer angegriffen werden, können gestraft, ungesittete verboten und geschändet, alles übrige muß der Gegenwirkung der Gesamtkräfte der Geister überlassen werden; durch die, bey völliger Freyheit, immer, wenigstens allmählig, das meiste Gute bewirkt wird. Freyheit ist besser, denn alle Studiencommissionen. Ueberhaupt ist die Obrigkeit zu keinen Einschränkungen der natürlichen Freyheit berechtiget, von denen es noch zweifelhaft ist, ob sie zur gerechten Absicht nöthig und behülflich seyn. Vieles, sehr vieles Uebel in der Welt rühre nur daher, daß

man zu vielem Uebel zuvorkommen will. Das allgemeine Beste ist kein unmittelbarer Grund, die Menschen zu Handlungen oder Aufopferungen ihrer natürlichen Rechte zu zwingen; obgleich dasselbe die letzte Absicht aller Gebote und Verbote ist. Ein Zwang, wie der vorher bemerkte, wäre nicht das Mittel zur Erreichung jener Absicht; vielmehr ist dieses Mittel die mindeste Einschränkung der natürlichen Freyheit, da wo sie nicht, dnrch Verträge, der eigene Wille eingeschränkt hat. So fern die gesellschaftliche Absicht (die der Verf. nur in der Sicherheit annimmt) gewisse Verordnungen nothwendig macht: so sind diese als im Grundvertrag bewilligt anzusehen, und also gerecht. (Bey der Anlegung dieser an sich wahren und vortrefflichen Grundsätze im fünften Hauptstück kömmt verschiedenes vor, was Berichtigung oder genauere Bestimmung erforderte. Insbesondere ist etwas Schwankendes im Begriff des Verf. von der Tugend. Tugend, heißt es S. 74, fängt an, wo Pflicht aufhört: tugendlich nenne ich eine einem oder mehrern Menschen nützliche Handlung, zu der man im Gewissen nicht verbunden ist. — Aber sind wir nicht innerlich, oder im Gewissen, zu allem Guten verbunden, das wir erkennen, und zu thun im Stande sind? S. 81 wird richtiger die Tugend, als unvollkommene Pflicht, der Zwangspflicht entgegengesetzt. Bey der einigemal wiederholten Behauptung, daß der denkende Atheist dieselbe Moral haben müsse, und dieselbe Tugend haben könne, wie der Gottesverehrer und der Christ, ob er gleich nicht dieselben Beweggründe dazu habe, die der Verf. für streng erweislich hält, möchte sich doch mehr Schwierigkeit entdecken, als der Verf. vermuthet, wenn

wenn es zum strengen Beweise kommen sollte. Die Sache ist oft genug untersucht worden; aber immer zu verwickelt, als daß wir uns hier darauf einlassen könnten). Am gründlichsten sind die Betrachtungen des Verf. über die vorher bemerkten Gegenstände der peinlichen Gesetzgebung. Die Ideen des Verf. über das Maaß der Verbrechen und deren Bestrafung scheinen dem Rec. vortrefflich, und zum Theil neu. Sie lassen sich aber nicht gut in einem so beschränkten Auszug, als wir hier geben können, ausheben. Gegen die völlige Abschaffung der Tortur trägt er Bemerkungen vor, die aus der Natur der Sache genommen sind, ob sie gleich in den berühmtesten Schriften wider dieselbe übersehen worden, oder unbeachtet geblieben sind; Bemerkungen, die auch den Recensenten noch immer abgehalten haben, der neuesten Philosophie über diesen Gegenstand beyzutreten. Insbesondere ist das Einseitige und Falsche der so oft nachgeschriebenen Sätze, daß die Tortur kein Mittel sey, die Wahrheit herauszubringen, und daß der Schuldige sich besser dabey stehe, als der Unschuldige, gründlich aufgedeckt. Bey dieser Gelegenheit sagt der Verf. (und Rec. stimmt innigst bey): "Allenthalben sollte man sichs öfters wiederholen, um sich gegen alle Arten von Vorurtheilen zu befestigen, daß die Unaufgeklärten nie so gar dumm, und die Aufgeklärten nie so gar weise sind, als man sichs einbildet." Ferner: "Praktiker hängen nicht immer aus Vorurtheilen den alten Gebräuchen an; wichtige Gründe liegen oft tief in ihrer Seele; es fehlt ihnen nur an der Kunst, sie zu entwickeln." — Die Sprache des Verf. gäbe wohl Stoff zu Erinnerungen. Aber er hat sich hierüber in der Vor-

rede ſo erklärt, daß wir uns dergleichen nicht erlauben können. Und wenigſtens hindert dieſer Umſtand nicht, daß die Schrift die Aufmerkſamkeit derer, die mit der peinlichen Geſetzgebung ſich beſchäftigen, verdiente; und daß fernerweitige Unterſuchungen des Verf. über dieſelben Gegenſtände ſehr gemeinnützig werden könnten. Nur ſelten verurſacht das Eigene ſeiner Sprache einige Dunkelheit; wie, wenn er ſchöpfende ſtatt ſchöpferiſche oder ſchaffende Genies ſchreibt.

Berlin.

Daſelbſt iſt nun von Hrn. D. Bloch's Naturgeſchichte der ausländiſchen Fiſche der dritte und, wegen Mangel an Liebhabern, letzte Theil mit 36 ausgemalten Kupfern nach Originalien und einem Titelkupfer, mit einem Linneiſchen und andern Regiſtern in den meiſten europäiſchen Sprachen über alle drey Theile. S. 146, erſchienen. Hier finden wir alſo Beſchreibungen und Abbildungen der Drachenköpfe (Scorpaena), mit welchen der Hr. D. die Stichlinge vereinigt, des kleinſchuppichten (Porcus Pl. CLXXXI.), des großſchuppichten (Scrofa Pl. CLXXXII.), d. Zauberfiſches (horrida Pl. CLXXXIII.), des fliegenden (volitans Pl. CLXXXIV.) und des Fühlhornträgers, einer neuen Art mit einem Band über die Augen (antennata Pl. CLXXXV.), der Schollen, der rauhen, einer neuen rauhen und länglichten Art mit breiter Seitenlinie (limandoides Pl. CLXXXVI.), der bandirten, gleichfalls einer neuen Art mit vielen Bändern über den Leib (Zebra Pl. CLXXXVII.), der Doppellinie, einer neuen Art mit 2 Seitenlinien (bilineatus Pl. CLXXXVIII.), der Rothbütte, auch einer neuen breiten und rauhen Art (punctatus Pl. CLXXXIX.), und der großſchup-

ſchuppichten (macrolepidot. Pl. cxc.), der Spiegelfiſche (Zeus), des langhaarigen, mit einigen Strahlen in der Rücken- und Afterfloſſe, die länger ſind, als der Leib (ciliaris Pl. cxci.), des Seehahns (Gallus Pl. cxcii. 1.), des liſtigen Sp., einer neuen Art mit kleiner Mundöffnung (inſidiator Pl. cxcii. 2. 3.) und der Pflugſchaar (Vomer Pl. cxciii. 2.), der Klippfiſche (Chaetodon), des geſtreiften, mit 7 Stacheln an der Afterfloſſe und Bändern (faſciatus Pl. cxcv.), des gefleckten, einer neuen Art mit 2 Stacheln an der Bauchfloſſe (guttatus Pl. cxcvi.), des goldgelben, mit goldgelbem Leibe und einem Stachel am Backenknochen (aureus Pl. cxciii. 1.), des Kaiſerfiſches mit geſtreiftem Leibe (Imperator Pl. cxciv.), des ſchwarzen mit 10 Stacheln in der Rücken- und 5 in der Afterfloſſe (Paru Pl. cxcvii.), des indiſchen, einer neuen länglichten Art, mit 14 Stacheln in der Rückenfloſſe (Pavo Pl. cxcviii. Fig. 1.), des Schwarzkopfs (aruanus Pl. cxcviii. Fig. 2.), des Schwarzfloſſers (Teira Pl. cic. F. 1.), des Breitfloſſers, einer neuen Art mit ſehr breiter Rücken- und Afterfloſſe (Veſpertilio Pl. cic. F. 2.), des großſchuppichten (macrolepidot. Pl. cc. F. 1.), des Seereihers (cornutus Pl. cc. F. 2.), des einfleckigen, einer neuen Art mit einem ſchwarzen Flecken zur Seite (unimaculatus Pl. cci. F. 1.), des Bogenfiſches (arcuatus Pl. cci. F. 2.), des Schnabelfiſches (roſtratus Pl. ccii. F. 1.), der Scheibe, einer neuen Art mit ſcheibenförmigem Leibe (orbis Pl. ccii. F. 2.), des Perſers, einer neuen Art mit ausgezackten Zähnen (Perſ. Pl. cciii.), des Argus (Pl. cciv. Fig. 1.), des Schwärmers (vagabundus Pl. cciv. F. 2.), des bandirten (ſtriatus Pl. ccv. F. 1.), des Soldatenfiſches (capiſtratus Pl. ccv. F. 2.), des zweyfarbigen (Pl. ccvi.

CCVI. F. 1.), des Gabelſchwanzes (ſaxatilis Pl. CCVI. F. 2.), des eingefaßten, einer neuen Art mit eingefaßten Floſſen (marginatus Pl. CCVII.), des Wundarztes, einer neuen Art mit einem Stachel am Schwanze und 14 am Rücken (chirurg. Pl. CCVIII.), des rautenförmigen, einer neuen Artmit 2 Stacheln am After und 5 am Rücken (Pl. CCIX.), des blauen mit gerader Seitenlinie und 5 Stacheln am Rücken (glaucus Pl. CCX), des Plummerſchen mit ſchuppenloſem Kopfe (Pl. CCXI. F. 2.), des Pfauenauges mit einem eingefaßten Flecken (ocellat. Pl. CCXI. F. 1.), des kurakaoſchen, einer neuen Art mit 2 Stacheln am After und 15 am Rücken (curacaenſ. Pl. CCXII. F. 1.), des Schmidts mit Bändern und einem langen Rückenſtrahl (Faber Pl. CCXII. F. 2.), des Moriziſchen mit 5 Stacheln am After und 11 am Rücken (Pl. CCXIII. F. 1.), des bengaliſchen mit Bändern, 2 Stacheln am After und 13 am Rücken (Pl. CCXIII. Fig. 2.), der Haarſchuppe (ciliaris Pl. CCXIV.), des achtbandichten (octofaſciatus Pl. CCXV. Fig. 1.), des Rings (annular. Pl. CCXV. Fig. 2.), der Halsbinde (collar. Pl. CCXVI. Fig. 1.) und des Mulatten (meſoleuc. Pl. CCXVI. Fig. 2.) Unter günſtigern Umſtänden macht der Hr. D. zu einer Fortſetzung dieſes herrlichen Werks Hoffnung.

Von dieſen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, iſt ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugeſtanden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junii 1787.

Göttingen.

De aëris fixi ac dephlogisticati in medicina usu ist die Aufschrift der von Hrn. Joh. Heinr. Mensching, aus Schwerin, den 11. April d. J. vertheidigten Gradualdisputation. Sie ertheilt eine bequeme Uebersicht dieses in den spätern Zeiten so wichtig gewordenen Gegenstandes. Zuvörderst kurz von andern Luftarten, die von einigen zum medicinischen Behuf empfohlen worden sind, wie von der entzündlichen, alkalischen und gemeinen Luft, deren Anwendung, die letzte ausgenommen, doch nicht recht des Hrn. Verf. Beyfall erhält. Bey der Betrachtung der beyden hier mit Fleiß abgehandelten Luftarten aber folgt er einer solchen Ordnung, daß er erst die Materien erörtert, wovon eine jede derselben genommen werden kann, darauf ihre allgemeinen Eigenschaften untersucht,

ferner ihre Wirkungen auf den menschlichen Körper, sodann die Anzeigen, welche einen glücklichen Erfolg in Krankheiten erwarten lassen, hernach die Gegenanzeigen, und endlich die Art an die Hand giebt, wie sie am besten bey Kranken können angebracht werden. Dem Hrn. M. muß man den Ruhm beylegen, daß er seinen Vorwurf, durch Bekanntschaft mit den besten Quellen und durch geschickte Darstellung desselben von dessen verschiedenen Seiten, sich ganz zu eigen gemacht habe.

London.

Pragmatische Geschichte Würtembergs, unter der Regierung der Grafen und Herzoge, aus ächten und geheimen Quellen geschöpft. Erster Theil. Nebst einem Anhange zur Geschichte des Herzogs Eberhard Ludwigs. 1787. 437 S. Oct. Der Verf. versichert in der Vorrede, nicht nur die Sattlerische Geschichte, sondern auch Dokumente aus dem herzogl. Archive gebraucht zu haben, und bezieht sich in der Schrift selbst S. 275 so zuversichtlich auf die dort befindlichen Originalien der Landtagsabschiede, als ob er seine Nachrichten gerade daraus excerpirt hätte. Wir haben viele Gründe, daran zu zweifeln, und der Verf., wer er auch sey, giebt selbst nicht den besten Begriff von seiner litterärischen Redlichkeit, daß er mehrmalen halbe und ganze Seiten aus unsers Hrn. Prof. Spittlers Wirtembergischer Geschichte wörtlich genau abschreibt, und auch nicht einmal in der ganzen Schrift diese Quelle seines Reichthums mit Ehren oder Unehren nennt. Hr. Sp. gedachte bey der Geschichte des Herzog Christophs einer gewissen Sammlung von Briefen desselben, die vor kurzem entdeckt, aber noch nicht bekannt gemacht worden. Dieses schreibt der Verf. S. 180 meist genau

nau nach, und erinnerte sich nicht, daß unterdeß ein großer Theil dieser Briefe in Hrn. Canzler Lebrets Magazin bekannt gemacht worden, noch weniger scheint er gewußt zu haben, daß diese Briefe, nachdem sie dem Publikum vorgelegt wurden, der vorläufigen Erwartung gar nicht entsprachen. Billig hätte also der Hr. Verf. solche Stellen der Spittlerschen Geschichte ändern sollen, und dafür mehr Bescheidenheit in Veränderung anderer Stellen brauchen können, die dem Hrn. Verf. nicht freymüthig genug schienen, weil er oft historische Frechheit mit Freymüthigkeit verwechselte. Uebrigens ist uns bey Vergleichung dieser pragmatischen Geschichte mit dem erstgenannten Spittlerschen Entwurfe die Bemerkung aufs neue lebhaft geworden, daß man vielleicht in keinem Theile der Geschichte weniger wisse, was eigentlich in eine Historie gehöre, als in der Geschichte der deutschen Staaten, und daß nicht wenige Schriftsteller auf eine gewisse Vollständigkeit stolz sind, die der sicherste Beweis ihrer Armuth ist. Wir erkennen hier bey gewissen Perioden und Regierungen den auch von diesem Verf. angewandten Fleiß, aber wie unverbunden liegen doch in der Erzählung selbst die Begebenheiten neben einander hingestreut, wie wenig führt die ganze Erzählung auf gewisse Aussichten hin, wie wenig scheint der Verf. der Fassung eines richtigen Gesichtspuncts sich genähert zu haben.

Noch eine kleine Erinnerung. Der Hr. Verf. schreibt, wie fast allgemein gewöhnlich ist, Würtemberg. Diese fast allgemein gewöhnliche Schreibart ist in jeder Beziehung unrichtig, alle Gründe, so gut man sie bey einer solchen orthographischen Frage haben kann, entscheiden für Wirtemberg.

Berlin.

Daselst ist noch 1786. vom siebenten Bande der Schriften d. Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin (s. G. A. d. J. 40. St. S. 397) das zweyte und dritte Stück, S. 141-270-402, herausgekommen. Den Anfang macht Hrn. Ass. Klaproths trefflicher Beytrag zur Naturgeschichte cornwallischer Mineralien; er beschreibt die Zinnerze und ihre Verschiedenheit, vornemlich das Waschzinn und seine Unterarten, das Holzzinn und Schrotzinn, das geschwefelte Zinn, Kupfer- und andere Erze: Das Holzzinn, das geschwefelte Zinn, das graue Kupfererz von Treseavan, das in 100 über 36 Kupfer hält, der graue stahlderbe Kobolt von Dolwath, der angebliche Tungstein, der Wolfram von Pouldice, und der Speckstein sind auch chemisch untersucht; Growan, worin die cornwallischen Zinnerze häufig brechen, sey nichts, als Granit, dessen Feldspat schon zu Thon verwittere; das Holzzinn bricht nur in den drey neben einander liegenden Kirchspielen S. Colomb, Roach und S. Denis, und auch in diesen nur sparsam; es gleicht in seinem Gefüge dem Glaskopf, hat eine eigenthümliche Schwere = 645 : 100, und hält ausser Eisen 63 $\frac{1}{3}$ Pcent Zinn, das nicht so stark entbrennbart ist, als in den gewöhnlichern Erzen, und sich daher in Salzgeist und Königswasser leichter auflöst; das Schrotzinn bricht nur bey Maddern, und besteht aus lauter kleinen, tropfenartigen, einzelnen Halbkugeln; das geschwefelte bläulichtweisse Zinn hat Hr. Raspe zuerst in einem 9 Schuhe mächtigen Gang der Grube S. Agnes zu Wheal Rok gefunden; es hält in 100 Theilen ausser 2 Theilen Bergart und 3 Theilen Eisen, 36 Kupfer, 34 Zinn und 25 Schwefel; im Kupfererze, aus dem Granit-

gebirge

gebirge zu Karrarach in Spießchen, Kupfer blos durch Arsenik, ein anderes in zusammengehäuften dunkelgrünen Würfelchen durch Arsenikſäure vererzt; war der Kobolt von Eisen befreyt, so gab er eine blaue, sonst aber eine grüne sympathetische Dinte. Hr. Camper theilt seine Bemerkungen über die Linnéische Eintheilung der Thiere mit; von vielen fühlt Rec. das Gewicht ganz; einige nimmt Hr. C. doch selbst stillschweigend wieder zurück, und bey allen kann Rec. den Wunsch nicht bergen, daß Hr. C. den verdienstvollen Linné nicht blos mit mehr Achtung, sondern auch mit mehr Gerechtigkeit gerichtet hätte: Aus einem unglaublich blinden Vorurtheile habe man den Charakter der ersten Thierclasse von den Zitzen genommen (wo that das Linné und seine Nachfolger? aber im Namen der Classe, der doch geändert werden mußte, da es auch vierfüssige Amphibien gab, konnten doch nicht alle Charaktere ausgedrückt werden). Die Wallfische gehören mit den übrigen Säugthieren durchaus nicht in eine Classe (und doch gesteht ihnen Hr. C. die größte Aehnlichkeit der Finnen mit den Füßen, einen Schwanzknochen, Halswirbelknochen, vollkommen gleiche Werkzeuge zum Athemholen, Empfindung des Schalls durch die Luft u. d. g. zu, und zählt sie zuletzt selbst (S. 215) mit dem Menschen in eine Classe). Die sogenannten schwimmenden Amphibien haben Kiefen, aber keine Lungen; der Lumpfisch keine Schwimmblase: Trefflich sind die Bemerkungen über den Zustand des noch unvollkommenen Frosches, und der auf mechanische und zoologische Thatsachen gegründete Beweis gegen die Wirklichkeit des Einhorns unter den Landthieren. Hr. Pf. Scriba setzt seine entomologischen Berichtigungen fort. Die Schlupfwespen legen allerdings ihre Eyer öfter durch die

Haut der Raupen in dieſe hinein. Hr. v. Burgsdorf liefert ein Verzeichniß der in den churmärkiſchen Waldungen befindlichen Holzarten, giebt den Boden an, in welchem ſie am beſten gedeihen, und den Nutzen, den ſie leiſten und verſprechen; die ſandigſten Forſtreviere ſind mit Kiefern bepflanzt; die Eintheilung iſt in Laub- und Nadelholz, ſommergrünes und immergrünes, Baumholz und Stauden, ganze, rankende und halbe, und Erdholz. Ein Morgen Landes auf 10 Schuhe mit Zellernußſtauden bepflanzt, könne in guten Jahren über 100 Thaler einbringen; der Weihrauchwachholder gewöhne ſich ſehr wohl, auch an die dürreſten Sandplätze, und wachſe höher und ſchneller, als der gemeine; die ſchottiſche Kiefer zeichne ſich durch ihre purpurrothen Knoſpen, kurze Nadeln und lange Zapfen von der gemeinen aus; die Ceder von Libanon ſey auf hohem trockenem Sandboden, auch im ſtrengſten Winter, nicht zärtlich; der Platanus könnte da, wo Weiden fortkommen, wegen ſeines ſehr hohen Wuchſes und vortrefflichen Holzes vortheilhaft gepflanzt werden; von der nordamerikaniſchen Pyramidenpappel hat Hr. v. B. aus einer Schachtel von 40 12 Zoll langen Stecklingen in 3 Jahren über 2000 junge Bäume gezogen. Hr. Kammerrath Hahel beſchreibt einige Bleyerden aus den churtrieriſchen Bergwerken zur Langenheck, denen zu Weiher, dem aufliegenden uſingiſchen zu Königsthal, und dem Anhalt-Schaumburgiſchen zu Holzapfel; Abdrücke von Bleywürfeln und zuweilen Stücke von Bleyglanz ſelbſt darin zeigen deutlich, daß ſie aus Verwitterung von dieſem entſtanden ſeyen: Für die Nachricht, daß der Bleyſpat von Hohengeroldseck ſeinen beſondern Glanz der Kochſalzſäure zu verdanken habe, wünſchten wir doch ſtrengere Beweiſe.

Hr.

Hr. D. Weis zu Leer ſucht das Entſtehen des Seeſchlamms zu erklären; er leitet ihn von vermoderten Erd- und Meergewächſen, von dem Kothe der Fluß- und Meerthiere, den abgenutzten und erſtorbenen Theilen und ganzen Körpern der Thiere ſelbſt, von den Unreinigkeiten, die von Menſchen und Landthieren in die Flüſſe gebracht, von den Muſchelſchalen, die durch das immerwährende Schlagen der Wellen zerrieben und mit dem Schleim des Waſſers vereinigt werden; ſie ſetzen ſich in der Ruhe, in wind- und ſtromſtillen Gegenden auch bey höchſter Fluth und niedrigſter Ebbe nieder. Emden werde wegen der Ausdünſtungen des benachbarten und ſich immer mehr mit Schlamm füllenden Meerbuſens Dollart mit Herbſtfiebern heimgeſucht; er räth daher, die Stadtwälle, Straßen, Canäle und offene Orte mit lange grünenden Bäumen und beſtändig grünenden Hecken zu bepflanzen. Hr. Oberbergm. Stelzner theilt aus dem reichen Schatze ſeiner vieljährigen Erfahrung ſeine Beobachtungen über die Grubenwetter, und die Beſchreibung einer neuen, hier auch gezeichneten, Wettermaſchine mit, und thut zuletzt eine Anfrage wegen eines beſondern Vorfalls, den Wettermangel betreffend, wo er ſich nemlich in geringer Tiefe zeigte, in größerer aber verlohr: Der Hr. Oberbergm. unterſcheidet zwiſchen matten, warmen, kalten, ſchlechten, böſen (ſchnell tödtlichen) und entzündlichen Wettern, und führt Beyſpiele von dem Schaden an, den ſie anrichten, und von dem Mittel, ihm vorzubeugen. Hr. Prof. Gronau ſammelt Bemerkungen über Schnee, Hagel und Reif, von dem Anfange dieſes Jahrhunderts an von Jahr zu Jahr wenn der erſte und letzte Schnee im Jahr fiel; Jahre, die ſich ſeit 443. durch vielen und hohen Schnee auszeichneten; Jahre, die ſich in der Churmark ſeit 1568. durch ſtarke Hagelwetter auszeichneten; Nachrichten von ſpäten Nachtfröſten

von 984. an; ein Verzeichniß des erſten und letzten Nachtfroſtes von 1701. bis 1785. wenn in der Stadt das Queckſilber im Fahrenh. Wärmemeſſer auf 38° ſteht, friere es im Freyen. Hr. Garniſonspr. Fuchs ſetzt ſeine Beyträge zur Geſchichte merkwürdiger Steine und Verſteinerungen fort. Da wir in unſern Unterſuchungen des Erdbodens kaum 700 Fuß tief unter die Oberfläche des Meeres gekommen ſind, ſo läßt ſich über den innern Bau unſers Planeten noch nicht viel Gründliches ſagen (aber auch nicht zuverſichtlich behaupten, daß wir alle ſeine lebendige Bewohner kennen). Beyſpiele, meiſtens Verſteinerungen, aus welchen Hr. F. auf Verwandlung der Kalk- in Kieſelerde folgert; eine chalcedonartige Auſterſchaale; in der Kluft eines entzweygeſchlagenen Feuerſteins Schörlſäulen; fingerdicke, ſchwarze in Granittrümmern; Kupferſanderz, und allerley Eiſenerze bey Potsdam, auch ſolches, das der Magnet roh zieht. Hr. Kammerrath Klippſtein beſchreibt eine neue Dunſtmaſchine, die hier auch abgebildet iſt, und durch den Waſſerdampf die Stärke des Feuers ſo vermehrt, daß Hr. K. 1 Loth Kupfer in 5 bis 15 Minuten ſchmelzen ſah; er hofft davon bey Salzwerken nützlichen Gebrauch ins Große machen zu können; bis jetzt iſt die Maſchine meiſt nur zu Verſuchen im Kleinen angewandt. Hr. Leibarzt Brückmann beſchreibt den Mondſtein, zeigt, daß er, ſo wie Hrn. Pini's Adularia, ein Feldſpat iſt, und beſchreibt dann einige Kryſtallgeſtalten des letztern vom Gotthard und von Ehrenfriedersdorf; zuletzt von den Steinen mit beweglichem ſechsſeitigem Stern, der niemalen wahre Sapphirfarbe, aber immer Spuren von in einander geſchobenen Sechsecken habe. Hr. Oberb. Ferber giebt die Nachricht, daß man im ſüdlichen Ende des Baikals Kultuk in Granit mit Feldſpat und Schwefelkies Gänge von Laſurſtein gefunden habe.

Edin-

Edinburg.

The ſtructure and Phyſiology of Fiſhes explained and compared with thoſe of Man and other animals illuſtrated with figures. By *Alexander Monro.* 1785. Fol. Einleitung. Er rechne zu den Fiſchen auch die nantes pinnatos, folglich auch den Rochen mit, die blos als verſchiedene Ordnungen einer Claſſe angeſehen werden ſollten. Hauptſächlich ſpreche er unter den Fiſchen vom Rochen und Gadus L. Alle von ihm zergliederten Fiſche hätten nur ein Herz; die Arterie der Herzkammer geht ganz in die Kiefen, und von da kömmt das zurückkehrende Blut zu allen übrigen Theilen des Körpers. Hr. M. beſchreibt dann die Blutgefäße aus dem Rochen, die ſich auf eine ähnliche Art bey allen Fiſchen (des Linné) verhielten. Die Bronchialarterie hat Klappen mit Knötchen, wie im Menſchen, die ſich beym Rochen in fünf, bey den Fiſchen des Linné in vier Aeſte theilen. Die Kranzarterie des Herzens kommt aber nicht aus der Bronchialarterie; die Theilungen und Falten der Kiefen machen, daß ihre Fläche in einem großen Rochen der Oberfläche des menſchlichen Körpers gleich iſt; wahrſcheinlich tritt, ſo wie durch die Lungen, etwas Nachtheiliges durch ſie aus dem Blut in das Waſſer über, das durch die Kiefen geht. Die Venen, die aus den Kiefen kommen, bilden alsdann Stämme, die als Arterien ſonach in den ganzen übrigen Körper das Blut vertheilen. Das Blut kehrt durch drey Venen ins Herz zurück, wovon zwey der vena cava, die dritte der Pfortader analog iſt. In den Venen des Halſes der Leber und im Herzen findet man Klappen. Auch die Textur der Häute der Arterien, in Vergleichung, verhält ſich auf eine ähnliche Art. 2. Kap. Beobachtungen über den Kreislauf in Fiſchen. In Fiſchen zeigten ſich überzeugender farbeloſe Arterien, als im menſchlichen Körper;

von diesen farbelosen Arterien kämen abscheidende Gefäße: es sey daher die Existenz der absteigenden Reihen von Gefäßen nicht so unwahrscheinlich, als sie Hr. v. Haller findet, weil man ja finde, daß Färberröthe weder die Hornhaut, noch die Knorpel färbe. Der Fortlauf des Bluts hängt bey Fischen meist von der Wirkung der dicken, festen und elastischen Häute ab, um so mehr, als die Bewegung des Bluts in der Leber bey ihnen durch kein Athmen unterstützt wird. Um hievon auf den Menschen zu schließen, so bestätige sich die von ihm beständig gelehrte Wahrheit, daß nemlich unsere Arterien von einer muskulösen Natur seyen, und daß ihre Wirkung zum Kreislauf und Absonderung nothwendig sey; ferner hänge die Bewegung des Bluts durch die Leber bey uns nicht hauptsächlich von dem Athmen, sondern von musculöser Structur der Aeste der Pfortader ab, die man deutlich in den großen Aesten der Pfortader eines Ochsen sehe, wo Fasern sowohl der Länge als der Quere nach laufen. Die Venen des Unterleibs in Fischen bilden ansehnliche Behälter, die vielleicht nothwendig wären, um tiefer im Wasser hinabzusteigen. Linne irre, daß er den Amphibien einen pulmo arbitrarius zuschreibe, und sie deshalb von den Fischen absondere, denn sie müßten athmen, damit das Gehirn und andere Theile Blut bekommen können. Die Schildkröte, der Frosch, die Eydexe hingegen haben einen pulmo arbitrarius wegen einer ganz andern Einrichtung des Herzens. 3. Kap. von den drüsigten Organen und abgesonderten Feuchtigkeiten der Fische. Ihre äussere Fläche wird mit Schleim durch zwey der Länge nach laufende, in Aeste sich theilende, Gänge überzogen, der ohngefähr die Zähigkeit der Gelenkschmiere hat. Ausser diesen findet sich noch seitwärts ein Punct, von dem sehr viele Gänge strömen, und zu dem ein ansehnl. Nerve gelangt Der Liquor im Kopf hält $\frac{1}{63}$ Salz; weni-

weniger salzigt ist die Feuchtigkeit im Unterleibe. Die Feuchtigkeit des Herzbeutels fließt durch eigne Gänge in den Unterleib. Die Feuchtigkeit des Unterleibes trete ins Nierenbecken (?), und durch eigne Oeffnungen am After käme Seewasser in den Unterleib. Der Magensaft wirke vorzügl. bey diesen Thieren als ein Menstruum. Die Leber ist groß, sondert also viel Galle ab. Alle Fische haben ein Pancreas, das beym Rochen dem menschl. ähnlich ist, bey den knöchernen Fischen aber eine Anzahl blinder Därmchen ausmacht, beym Stör gar in einen Muskel eingeschlossen ist. Die Gallenblase bekömmt in verschiednen Fischen gerade aus der Leber durch mehrere Canäle die Galle, in andern gehen ductus hepatici in den ductus cysticus. Aber daß Albinus behauptet habe, die Galle in der Gallenblase werde von den Häuten abgesondert, ist uns doch gar nicht bekannt, weshalb wir wünschen, daß er irgend einen Beweis dafür beygefügt hätte. Er habe oft im Menschen Steine im Gallengange ohne Gelbsucht stecken sehen; in wenigen Fällen, wo ein Stein im Blasengange steckte, habe man wenig Galle in der Blase gefunden. (In Hrn. Hofr. Soemmerrings Sammlung finden sich mehrere Beyspiele, wo gar keine Galle in der Blase vorhanden, sondern selbst fast gänzl. zusammengezogen, oder ganz mit Steinen ausgefüllt ist; auch hier waren die Personen nicht gelbsüchtig gewesen). Band Hr. M. in einem Schweine den Blasengang zu, so erfolgte keine Gelbsucht, wohl aber, wenn er den Lebergang zuschnürte. In den Fischen mit Knochen schien die Milch oder der Hoden sehr einfach, im Rochen aber noch zusammengesetzter, als im Menschen. Zur Seite des vasis deferentis finde sich eine mit einem grünen Saft angefüllte Blase, die er für die Prostata hält. S. 26 trägt er ganz gute Gründe gegen J. Hunters (den er aber nicht nennt) Meynung vor, daß neml. die Saamenbläschen einen eignen fruchtbaren (das hatte

nun

nun Hunter juſt nicht geſagt) Saft abſonderten, das erweiterte Ende des valis deferentis ſtelle ein Saamenbläschen vor. Die weibl. Zeugungstheile ſind einfach: im Rochen ein Eyerſtock, 2 tubae uterinae, zwey ureri und darin Eyer mit hornigten Schaalen. Das Gelbe vom Ey flottire los, wie beym Froſch in der Bauchhöhle. Die Schwimmblaſe habe er auch in der Makrele fehlen geſehen. In einigen Fiſchen ſteht ſie mit dem Schlunde in Verbindung, in andern entdeckt man nirgends einen Ausgang. In denjenigen Fiſchen, wo die Schwimmblaſe mit dem Speiſecanal nicht in Verbindung ſteht, findet ſich auf ihrer innern Seite ein beſonderer rother Körper, der bey Fiſchen, wo ſie mit demſelben verbunden iſt, entweder fehlt, oder ſehr klein und einfach iſt. Vielleicht erzeuge dieſer rothe Körper die Luft, oder diene zur Erzeugung von etwas Nützlichem, oder der Wegſchaffung von etwas Schädlichem. 4. Kap. abſorbirendes Syſtem der Fiſche. Im Rochen iſt der Darmcanal ſehr kurz. Die Hauptmilchgefäße laufen nahe an den Aeſten der Arteria und vena coelica und meſenterica, und ſind verhältnißmäßig zu den Blutgefäßen größer, als bey andern Thieren und ſelbſt den Amphibien, haben bis an ihre Endigung keine Klappen, und bilden ein rechtes und linkes Geflechte, doch ſind ſie nicht cylindriſch; ſie communiciren mit einer an der großen Curvatur des Magens gelegnen netzförmigen Subſtanz, haben aber keine Drüſen. In den eigentl. Fiſchen ſind die Milchgefäße kleiner, im Verhältniß zu den Blutgefäſſen; ſie endigen ſich mit den Waſſergefäßen in zwey zellichte Behälter, wovon einer zu jeder Seite des den Schlüſſelbeinen analogen Theils liegt, und die mit einander in Verbindung ſtehen. Durch ſie gehen auſſer den Muſkeln der Kiefen und ihre Nerven noch die obern Hörner der Schwimmblaſe; ſie endigen ſich mit einem Canal, deſſen innerer Membran an der Mündung eine klappenartige Verdoppelung macht. 5. Kap. Ver-

Versuche und Beobachtungen über die absorbirenden Gefäße in Fischen. Weil diese Gefäße in Fischen keine Klappen haben, ließen sie sich leicht anfüllen, und er habe daher absorbirende Gefäße leicht im Gehirn und Auge entdeckt, die er auch abbildet. Auch hier entstand immer erst ein Extravasat, bevor sich etwa die absorbirenden Gefäße durchs Einsprützen durch die Arterien füllten. Ja sogar die Mündungen oder Anfänge d. absorbirenden Gefäße zeigten sich ihm durchs Einsprützen von Milch, Queckſilber, das ohne alle Gewalt geschah, auf der Haut der obern (nicht untern) Fläche des Fisches in regelmäßigen Entfernungen von einander ohne alles Extravasat unter die Haut. Auch Echinus marinus fand er deutlich die Mündungen der einsaugenden Gefäße. Die Behälter der einsaugenden Gefäße verrichten vermuthl. die Dienste von Drüsen; die erstaunend häufigen Anastomosen der einsaugenden Gefäße unter einander müssen den Lauf der Lymphe aufhalten. Wahrscheinlich nähmen die einsaugenden Gefäße der Kiefen von der Luft im Wasser etwas fürs Leben Nothwendiges auf. 6. Kap. Beobachtungen über die einsaugenden Gefäße der Milz in Fischen, und vom Nutzen dieses Organs überhaupt. Gegen Hewson's Meynung glaubt Hr. M. bemerkt zu haben, daß das Blut der Pfortader weniger Neigung zum Gerinnen habe, als das der vena cava. 7. Kap. von der ersten Entdeckung des einsaugenden Systems in Fischen, Vögeln und Amphibien, die er bekanntlich sich zuschreibt. (Am Ende kömmt doch dieser unnütze Streit, so bald man sich um ältere Litteratur bekümmert, darauf hinaus, daß weder Hewson noch Monro die ersten sind, sondern Valisneri in Vögeln, und Bartholin in Fischen; und wer weiß, wie viel andre sie schon lange vor ihnen kannten. Hätte sich nicht Monro in Ansehung Dr. Hunters, Fontana's, Scarpa's, Prochaska's u.s.w. verdächtig gemacht, so würde er mehr Glauben finden. 8. Kap.

vom

vom Gehirn und Nerven in Fiſchen. Die Unterabtheilungen des großen und kleinen Gehirns ſeyen zahlreicher, als bey den Säugthieren oder Vögeln; und in den verſchiedenen Fiſchgeſchlechtern ſeyen die Verſchiedenheiten ſo anſchaul., daß ſie die Eitelkeit der Bemühung zeigten, das Geſchäft eines jeden Theils im Gehirn zu beſtimmen. (Wir ſind juſt ganz entgegengeſetzter Meynung aus dem neml. Grunde, ſtimmen aber nicht damit überein, daß die Abtheilungen im Gehirn der Fiſche zahlreicher ſind: wie wir dies leicht durch Präparate beweiſen können. Dieſer Ausfall ſcheint gegen Haller, Camper und Soemmerring gerichtet zu ſeyn, ob ſie gleich nicht genannt ſind). Knoten (Ganglia) findet man nicht in ihren Nerven. Das Geruchorgan iſt in Fiſchen deutlich und anſehnlich, und enthält auſſer dem Erſten Paar auch einen Aſt vom fünften Nerven. Bey einigen geht der Geruchnerve durch einen grauen bulbus, ehe er in die Naſe gelangt. Dann beſchreibt Hr. M. die Gehörorgane aus einem Delphin, die ſehr mit den menſchl. übereinkommen, aus einer Seeſchildkröte (hier ſind keine officula, auch keine Schnecke, aber drey canales ſemicirculares) u. aus mehrern Fiſchen. 9. Kap. Verſuche übers Hören im Waſſer: er fand, daß der Schall ſehr gut gehört wurde. 10. Kap. von den verſchiedenen Wegen, auf denen das Zittern ſchallender Körper den Nerven in der Tiefe des Ohrs mitgetheilt wird, in den verſchiednen Thierclaſſen. Die Euſtachſche Röhre diene, um Luft in die Pauckenhöhle zu bringen, die die Membran des foraminis rotundi mit zittern macht. 11. Kap. von den Augen der Fiſche. Die Blendung (Iris) will er für keine Continuation der Choroidea anſehen; die Gefäße der Iris führen rothes Blut, das er bey ihrer Verwundung aus ihnen fließen ſah. Der Papagey ſchließe und öffne ſeine Blendung, wenn er zornig iſt, im ſchwachen Licht abwechſelnd. Die Gefäße, die ſich bey Entzündung der

Horn-

Hornhaut zeigten, seyen neuerzeugte, nicht verlängerte originelle; auch spreche Haller mit Unrecht der Hornhaut Empfindung ab. Die Membrana humoris aquei ließe sich äusserst leicht bey Fischen darstellen. Die Hornhaut ist flach, weil die Lichtstrahlen im Wasser schon gebrochen sind; und die Feuchtigkeiten sind in größerer Menge, als in Landthieren vorhanden. Bey der sepia loligo hängt die Krystalllinse an der Hornhaut, und die Blendung und der humor aqueus fehlt. Porterfield irre, wenn er die Augen der Fische hinten so flach, als vorne annehme. Man sollte wegen des pigmenti nigri die Augen von braunen Kaninchen, der Mittelgattung zwischen den weissen und schwarzen, noch untersuchen. Die Härte der Linse nimmt nicht gleichmäßig gegen die Mitte hin zu, sondern in der Tiefe von einem Mittel der Entfernung der Oberfläche vom Mittelpunct nimmt sie schleunig zu, doch würde man finden, daß, wenn man die weichen Theile von der Linse beym Menschen zwischen den Fingern im Wasser abriebe, die Nuclei aller Linsen beynahe einerley Größe hätten, und ihr Diameter sich zu dem der ganzen Linse wie 2 zu 3 verhalte. Petits Ausmessungen der Linse seyen alle zusammen falsch: die Refraction verhält sich nicht wie die specifike Schwere, denn die Linse bräche die Strahlen stärker als gemeines Glas, und stärker in Fischen, als in Landthieren. Die Ursache der beynahe sphärischen Gestalt der Linse sey, um das Sehefeld wegen der geringen Beweglichkeit des Nacken zu vergrößern. Vergleichung der specifiken Schweren der verschiednen Feuchtigkeiten des Auges aus einem Ochsen mit einem Fisch: die Glasfeuchtigkeit bey Fischen ist leichter, als bey Landthieren, daher gehen die Lichtstrahlen leichter in einen Focus zusammen. Durch Aufmerksamkeit auf die Gestalt, Brechungskraft und Verbindung der Feuchtigkeiten der thierischen Augen könnten vielleicht unsere optischen Instrumente noch ferner verbessert werden.

12. Kap.

12. Kap. Zergliederung des Dintenfiſches (Sepia loligo): vielleicht mache er ein Mittelglied zwiſchen den Fiſchen und Würmern. Die Dinte ſey vielleicht Galle. Eine Milz fand Hr. M. nicht, aber drey Herzen und in der Lungenarterie und den beyden Aorten Klappen. 13. Kap. Zergliederung des Echinus marinus: er hat kein Gehirn; Nerven könnten ja ohne Gehirn exiſtiren. Kein Thier ſcheine ſo bequem zur Unterſuchung der einſaugenden Gefäße: aber ob es auch einſaugende Gefäße ſind, die Hr. M. absorbent tubes nennt, ſcheint uns doch nicht ganz ausgemacht. — Tab. 1. Fig. 5. 5. ſcheint uns nicht das Cerebellum, ſondern das Rückenmark. 4. iſt offenbar die ſogenannte Gl. pituitaria. Wie ſich die nervi optici kreuzen, iſt hier gar nicht bemerkt. Auf Tab. 2. ſcheint uns 36. nicht am rechten Orte zu ſtehen, und das Herz der Schildkröte Tab. 4. nicht ganz richtig gezeichnet. T. 9. die eigentl. Structur der kleinen Därme, die eine Spiralfläche machen, ſcheint Hr. M. nicht gekannt zu haben, ohngeachtet ſie Perrault beſchrieb. Sollte T. 9. E. F. das Pancreas auch wirklich ſeyn? desgl. T. 10. D. D. D D. die Oeffnungen deſſelben? T 34. finden wir das par ſextum nicht (das wir doch deutlich in einem vor uns habenden Rochengehirn ſehen). Im Ganzen kann man dieſem Werk Verdienſt nicht abſprechen: allein zu wenig geordnet und ausgewählt ſind doch offenbar die Sachen. Es hätten manche Figuren nicht nur, ſondern ſelbſt ganze Tafeln füglich wegbleiben können, z. B. Tab. 6. 30. 34. 36. Die Tafeln 31. 32. 33. ſind ſchon in Hrn. M. Werk von den Nerven vorgekommen. Die Schatten ſind meiſt zu ſchwarz und zu gekritzelt, vieles daher undeutlich. Auch iſt auf die Arbeit ſeiner Vorgänger zu wenig Rückſicht genommen, z. B. Artedi auch nicht ein einzigesmal genannt. Ueberhaupt ſcheint uns die Arbeit zu roh, ob ſie gleich immer ein Beweis von den großen Talenten des V. bleibt. (Von der deutſchen Ueberſetzung künftig).

Digitized by Google

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julii 1787.

Kempten.

In Commission bey der typographischen Gesellschaft dieser Reichsstadt erschien schon 1785. ein Werk, wodurch eine beträchtliche Lücke in der Litteratur des deutschen Staatsrechts ausgefüllt wird: Reichsprälatisches Staatsrecht; Zwey Theile, deren erster 762, und der zweyte 778 Seiten in Octav enthält, ohne die zu beyden Theilen gehörigen Vorreden und die Brauchbarkeit des Werks sehr befördernde Register. Der Verf. hat sich unter der Vorrede des ersten Theils nur durch die Buchstaben P. W. H. unterzeichnet. Eine Stelle, welche sich Th. I. S. 97 findet, ließ uns vermuthen, daß der Verf. in dem schwäbischen Reichsgotteshause Roth zu Hause seyn möchte; denn nachdem er die Drangsalen erwähnt, welche diese Abtey 1525. von den aufrührischen

Bauern, hernach im vorigen Jahrhunderte durch die Schweden, und 1681. durch einen Brand erlitten, fügt er hinzu: "Wir haben mit dem königlichen Propheten nur den göttlichen Erbarmnissen zu danken, daß wir nicht gänzlich aufgezehrt worden. An einer ausführlichen Geschichte „dieses Reichsstiftes arbeitet mein Mitbruder, „P. Benedikt Stadelhofer, der mir auch aus seiner reichen Urkundensammlung einige zu meinem „Vorhaben dienliche Stücke mitgetheilt hat." Mündliche Nachrichten haben uns seitdem den jetzigen würdigen Abt dieses Klosters, Hrn. Willibold Held, welcher der gelehrten Welt schon aus mehrern Arbeiten bekannt ist, als Verfasser genannt. Was man bisher von dem reichsprälatischen Staatsrecht wußte, auch dasjenige, was Moser davon gesagt hat, war sehr unvollständig und unzuverlässig. Die Ursache hievon ist theils der Mangel eines gemeinschaftlichen reichsprälatischen Archivs, theils auch das alte Vorurtheil, daß man durch Bekanntmachung solcher Nachrichten die reichsprälatischen Gerechtsamen selbst in Gefahr setzen möchte. Die erste Ursache hat auch dem V. viele Hindernisse in den Weg gelegt; und an einigen Orten gab man auch ihm aus schüchterner Besorgniß gegen alle Publicität (oder auch aus Gemächlichkeit) auf die unschuldigsten historischen Fragen keine Antwort. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß die Reichsprälaten nicht Ursache haben, mit Bekanntmachung ihrer Rechte und Vorzüge zurückzuhalten. "Sie sind," sagt er, "weder „durch unedle List erschlichen, noch durch ungerechte „Gewalt erobert. Sie ruhen so sicher unter dem „Schutze der Reichsgesetze, als jene der übrigen „höchst- und hohen Reichsstände, und dürfen somit „wohl den Augen der gelehrten Welt ausgesetzt „wer-

„werden. Die Collegialschlüsse — sind keine licht-
„scheuende götzendienstliche Geheimnisse, sondern
„weise Verordnungen, die nur auf die Erhaltung
„des Collegiums, sowohl auf das gemeine, als der
„Reichsgotteshäuser besondern Nutzen abzielen.
„Was aber zur Ehre und zum Besten des Vater-
„landes, oder zur Erläuterung der vaterländischen
„Geschichte gereicht, ist jedem Deutschen willkom-
„men und heilig." Möchte diese biedere Gesin-
nung alle Vorsteher solcher Stifter beseelen! Ei-
nige Reichsabteyen und ihre geist- und weltlichen
Räthe haben die Stärke dieser Gründe empfun-
den, und den Verf. durch Mittheilung ungedruck-
ter Schriften und Nachrichten unterstützt. Vor-
züglich rühmt er in diesem Stücke das Reichs-
gotteshaus Weingarten, welches auch in Erhal-
tung seiner Handschriften glücklicher, als alle übri-
gen gewesen ist.

Der erste Theil dieses Werks handelt von der Reichsprälaten Gerechtsamen in Ansehung des Heil. Röm. Reichs. Dieser Theil hat den vorzüglichsten Werth, weil darin die meisten bisher unbekannten Nachrichten enthalten sind. Es wird in fünf Capiteln gehandelt: 1) von den Reichsprälaten überhaupt, und den schwäbischen, den rheinischen und übrigen Reichsprälaten insbesondere. Entstehung des schwäbischen Prälatencollegii S. 37. Ein richtigeres Verzeichniß der dazu gehörigen 23 Mitglieder S. 86—112. Das Directorium und Condirectorium wird durch die Wahl bestimmt, und die Gewählten bleiben gewöhnlich Lebenslang im Besitz dieses Vorrechts. Ein Verzeichniß der Directoren von 1500. bis jetzt S. 117; und der Condirectoren von 1645. bis jetzt S. 120. Das Votum curiatum der Rheinischen Prälaten ist

wahrscheinlich erst mit dem Jahre 1654. entstanden, und zwar durch die Verwendung des schwäbischen Prälatencollegii S. 139. Die Verzeichnisse der dazu gehörigen Mitglieder weichen sehr von einander ab. Gemeiniglich werden alle die, welche man für wirkliche Reichsprälaten hält, und nicht Mitglieder des schwäbischen Collegii sind, zum rheinischen gerechnet. Der Verf. hat S. 147 auch kein zuverlässigeres Verzeichniß liefern können, als das aus Lunig Spic. eccl. cap. 6. p. 895. Ueberhaupt kann man sich kaum ein rhein. Prälatencollegium gedenken, da kein Schatten von collegialischer Verfassung in Ansehung desselben vorhanden ist, sondern alle Gerechtsame desselben sich bey der Prälatur Werdem befinden. (Das sicherste Verzeichniß der rheinischen Prälaten läßt sich, nach unserer Einsicht, aus der Unterschrift des jüngsten Reichsabschiedes aufstellen). *Alle übrigen sind nur Titular-Reichsprälaten, weil sie keinen Antheil an einem voto curiato haben S. 159 f.* 2) Von der Reichsprälaten Unmittelbarkeit. 3) Von der Reichsprälaten Sitz- und Stimmrechte auf dem Reichstage. 4) Von ihrer Würde und reichsständischem Vorrechte, Wapen, Gesandtschaftsrechte, Fähigkeit zu Reichs- und andern weltl. Lehen. 5) Von der Reichsprälaten Reichs- Kreis- und Collegialbürde. Unter diesen Bürden kömmt S. 538 f. auch eine Untersuchung des Rechts der ersten Bitte, Panisbriefe und Layenpfründen vor, welche viel Nichtbekanntes enthält. Der Raum erlaubt uns so wenig dieses, als andere merkwürdige Sachen auszuzeichnen. Nur etwas noch zur Probe. Carl VII., Franz I. und der jetzige Kaiser haben nach S. 550 beym Antritt der Regierung auch freywillige Verehrungen von den Reichsprälaten gefordert, und

gegen

gegen Reverse, daß keine Schuldigkeit daraus gemacht werden solle, erhalten. Noch empfindlicher war die im Jahr 1758. vorgefallene Decimation oder Abgabe des zehnten Pfennigs ihrer Einkünfte S. 550. Forderungen dieser Art geschahen sonst an das ganze schwäbische Collegium; und haben veranlaßt, daß sich manche Prälaten deshalb abgesondert haben. Aber sie sind darum nicht glücklicher geworden. Einige haben darüber ihre ganze Unmittelbarkeit verloren, und sind in die ordentliche Besteurung des Kaisers gefallen; und wenn von Zeit zu Zeit ausserordentliche Anfoderungen an das reichsprälatische Collegium ergehen, so werden die separirten dabey nicht vergessen.

Der zweyte Theil handelt von der Reichsprälaten Staatsgerechtsamen in Ansehung ihrer Lande und Gebiete. Hier ist die Hauptsache Anwendung der gemeinen Grundsätze von der Landeshoheit auf der Reichsprälaten Gebiete und Unterthanen, worin der Verf. meistens Mosern folgt; aber immer in der Anwendung selbst viel Lehrreiches sagt, und eine sehr billige Denkungsart gegen die Unterthanen der Reichsgotteshäuser zeigt; weshalb das Werk dem Herzen des Verf. eben so viel Ehre macht, als seiner Einsicht.

Bremen.

Unterhaltungen der Andacht über die lezten Worte Jesu am Kreuz, von Christoph Ge. Ludw. Meister, D. und Prof. der Theol. und Prediger ꝛc. 1786. S. 224. in Octav. Diese in ihrer Form geänderten Predigten des Hrn. D. können wir selbst aufgeklärtern Christen zur Nahrung einer erleuchteten Andacht empfehlen. Richtigkeit der Auslegung, Wahrheit der Gedanken, Klarheit und

Wärme des Vortrags, nebſt ſchicklicher Anwendung auf wichtige Lagen des menſchlichen Lebens, ſind ihre Vorzüge. Der gute Eindruck, den ſie machen, wird durch das jeder Abhandlung beygefügte, von dem Hrn. Verf. ſelbſt gemachte, Lied noch verſtärkt: welche insgeſamt alle gute Eigenſchaften der Geſänge dieſer Art in ſich vereinigen. Noch ſtärker würde, wie uns dünkt, die Wirkung ſeyn, wenn der Vortrag mehr concentrirt; und die oft zu weitläufigen Entwickelungen, vornemlich aber die Paraphraſen dieſer, durch die kraftvolle Kürze tief eindringenden Worte des Erlöſers, z. E. S. 11, 18, 19, 57, weggelaſſen worden. In einer einzigen Stelle fanden wir den Ausdruck uncorrect, S. 140: "Ausgerungen und „ausgekämpft, wartete ſeiner die Krone des Sie„ges" anſtatt, nachdem er ausgerungen hatte u. ſ. f. In Auslegung der Worte: Mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen! S. 116 f. behält der Hr. Verf. die gewöhnliche Erklärung: welche der Rec. auch bey dieſer abermaligen Ueberlegung mit dem Zuſammenhange der Begebenheiten und Reden nicht reimen kann.

Dieſen Vorträgen ſind zwar die Predigten über die Sonn- und Feſttäglichen Evangelien, von D. Chriſtian Baſtholm, erſten Däniſchen Hofprediger und königl. Beichtvater, aus dem Däniſchen überſ. (Leipz. 1787. Band 1. S. 1047, und Band 2. S. 1058 gr. Octav), an Güte nicht gleich. Da aber das zahlreiche Publikum der Predigten aus einer Menge verſchiedener Claſſen beſteht: ſo werden auch dieſe die ihrige finden, welche ſie mit Gefallen und Nutzen lieſt. Viele davon bleiben nicht blos beym Allgemeinen und

Ent-

Entfernten stehen; sondern gehen ins Leben der Menschen und in die genauere Entwickelung des Christenthums ein. Noch größer würde indessen der Nutzen dieser Vorträge seyn, wenn die Themata schicklicher gewählt, die Schrift richtiger ausgelegt, mehr Ordnung und Leichtigkeit im Plan, mehr Würde und Bestimmtheit im Ausdruck, und weniger Reichthum in Worten und Wendungen wäre. Gleich in der ersten Predigt, über den Einzug des Erlösers, wird diese Erklärung gegeben: "Jesus war müde, deswegen wollte er reiten; „und da kein anderes Thier da war, so nahm „er eine Eselin; und sein Mitleiden bewegte ihn, „das Füllen nicht von seiner Mutter zu trennen." S. 7 f. Aus der Vorhersagung der Umstände "leuchtete seine inwohnende unendliche Gottheit „hervor," S. 11. Zuletzt die Anwendung S. 27: "So wie Christus auf eine leibliche Art in Je„rusalem einzog, so will er auf eine geistliche Art „in eure Herzen einziehen." — In der Predigt am Charfreytage wird die Unschuld Jesu bewiesen: sollte wohl ein einziger Zuhörer des Hrn. Verf. daran gezweifelt haben? Diese Unschuld wird sodann als ein Beweis des Verdienstlichen der Leiden Jesu angegeben: aber auch Stephanus, Paulus und andere litten und starben ja unschuldig! — Bey allem dem ist in diesen Reden so viel Gutes gesagt, daß es überaus gut um die Welt stehen müßte, wenn nur die Hälfte davon ausgeübt würde.

Amsterdam.

Germanicus, Poeme, en seize Chants. Traduits du Hollandois de *Madame van Winter*, née *van Merken*. Bey P. J. Uylenbroek 1787. Octav

Octav 452 Seiten. Wie viel der Ruhm eines Dichters von seiner Sprache und seinem Volk, zu dem er gehört, abhänget, erkennt man auch an diesem Beyspiele. Wie viel französische Gedichte, die dem gegenwärtigen in allem Betrachte nachstehen, sind doch, wenigstens ihrem Daseyn nach, in der Litteratur bekannt! Das holländische Original in Versen war schon 1779. gedruckt und in holländischen Journalen gerühmt. Die Verfasserin hat bey ihren Landsleuten sowohl durch dieses, als durch andere Gedichte mehr, (darunter David, in zwölf Gesängen) unter ihren ersten Dichtern eine Stelle; so wie ihr Gemahl, Nic. Simon van Winter, durch den Fluß Amsel in sechs Gesängen, und die Jahrszeiten; beyde aber durch mehrere Trauerspiele, berühmt sind. Germanicus, in sechszehn Gesängen, gehört in die Classe der historischen Heldengedichte; und begreift die Kriege dieses großen Römers gegen die Deutschen seit dem Antritt Tibers, bis auf seinen siegreichen Einzug in Rom. Das Dichterverdienst muß hier in der lebhaften und gefälligen Darstellung gesucht werden. Erdichtung ist nur in Episoden erlaubt: und von dieser Art kommen verschiedene vor, die ihr Verdienst haben. Man bewundert die große ausgebreitete Kenntniß der Dichterin in der Zeitgeschichte und in der Alterthumskunde, von der sie gleichwohl in der Zuschrift ihrem Gemahl das Verdienst beylegt. Wäre in unsern Zeiten eine lehrreiche und herzerhebende Lecture eine sehr gemeine Sache, so müßte Germanicus auch in der Uebersetzung viele Leser finden; sie hat viel Eleganz, und läßt, selbst in der Prose, das poetische Colorit sehr wohl errathen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

106. Stück.

Den 5. Julii 1787.

Göttingen.

Von dem erſten Bande des hiſtoriſchen Magazins, das Hr. Prof. Meiners und Spittler herausgeben, iſt das zweyte Stück erſchienen, und enthält folgende Numern: 1) Einige Nachrichten über den Weinbau am Rhein und in Franken. 2) Ueber die große Verſchiedenheit der Biegſamkeit und Unbiegſamkeit, der Härte und Weichheit der verſchiedenen Stämme und Racen der Menſchen. 3) Ueber den Hang vieler Völker zu fetten Speiſen und Getränken. 4) Ueber den Hang verſchiedener Völker zur Völlerey. 5) Unmaßgebliche Gedanken über die Poſten und Wegegelder in einigen Gegenden von Deutſchland. 6) Nachricht von dem Würzburgiſchen Werk- und Zuchthaus. 7) Reglement der Göttingiſchen Profeſſors-Witwencaſſe, nebſt Anmerkungen zur Erläuterung ihres gegenwärtigen Zuſtandes. 8) Berechnung des Flächeninhalts aller churhannöverſchen Lande, wie ſich dieſelbe als Reſultat der jüngſt voll-

vollendeten allgemeinen Ausmeſſung ergiebt. 9) Ueber die gegenwärtigen Unruhen von Holland. Auszug aus einer erſt in dieſem Jahr erſchienenen glaubwürdigen franzöſiſchen Schrift, die manche bisher noch ungedruckte Nachrichten enthielt. 10) Schreiben eines Reiſenden über Leibnizens Grabmal. 11) Ueber einige Verzierungen der Zähne unter verſchiedenen Völkern. Der 12. Artikel, der von der Dalbergiſchen Coadjutorwahl handelte, iſt von den Herausgebern aus Gründen, denen ſchwerlich jeder Journaliſte folgen wird, nach ſchon vollendetem Abdruck des ganzen Stücks wieder zernichtet worden. 13) Geſchichte der Fundamentalgeſetze der deutſchkatholiſchen Kirche im Verhältniſſe zum römiſchen Stuhle. Ein Aufſatz, der im dritten Stück fortgeſetzt werden wird. Da er eine der jetzt gährendſten Materien berührt, ſo gedenken wir blos einer darin ausgeführten Hauptidee. Bekanntlich hat man ſeit der großen Entdeckung, die Hr. v. Horix machte, allgemein angenommen, daß gewiſſe 1439. feyerlich von den Deutſchen angenommene Basler Dekrete unſer Hauptconcordat mit dem Papſte ſeyen, und daß der Aſchaffenburger Receß von 1447. nur als modificirendes Supplement gelte. Dieſe Behauptung einer, kraft der Acte von 1439. fortdaurenden, Gültigkeit gewiſſer Basler Dekrete bezweifelt der Verf. dieſes Aufſatzes wenigſtens in ſo weit, als man allgemein annimmt, daß eine ſolche Acceptation der Basler Dekrete vom Papſte gutgeheiſſen und beſtätigt worden ſey, daß ſie alſo einen Theil unſers Concordats mit dem römiſchen Stuhle ausmache. Des Verf. Hauptargument iſt wohl dieſes. Im bekannten uneinsletzten Artikel des Aſchaffenburger Receſſes (In aliis autem etc.) wird alles das noch einmal beſtätigt, und ſo fern es nicht ausdrücklich abgeändert ſey, vollkommen unverändert beſtätigt, was

was Eugen IV. schon vorher in gewissen Bullen den Deutschen versprochen hatte. Nun hatte aber Eugen in keiner dieser Bullen, selbst nicht in der bekannten vom 7. Febr., den Deutschen zugesagt, daß er ihre Annahme der Basler Dekrete auf ewighin als gültig anerkennen wolle. Er hatte seine Anerkennung ausdrücklich blos auf den Zeitraum eingeschränkt, donec per legatum concordatum fuerit vel in Concilio aliter ordinatum. Ein Doppelfall, wovon der erstere offenbar zu Aschaffenburg eintraf, der Endtermin der päpstlichen Anerkennung war also eingetroffen, ihre Periode war nun verflossen. Der Hr. Verf. läugnet gar nicht, was auch in der Fortsetzung dieser Abhandlung weiter ausgeführt werden soll, daß die Deutschen selbst noch bey Schließung des Aschaffenburger Recesses geglaubt haben mögen, manches von den Basler Dekreten zu retten, aber der röm. Concipist machte den Aufsatz so schlau, daß das in der That nicht darin stund, was sie glaubten, daß darin stehe; er rettete seinen Herrn von einer feyerlichen Anerkennung der Basler Dekrete, er schlich sich von dieser gefoderten Anerkennung so fein hinweg, daß niemand sein Hinwegschleichen merkte. Was die so betrogenen Deutschen auch noch nach Jahrhunderten zu thun berechtigt seyen, hat der Hr. Verf. hier noch nicht berührt. Man mag hierüber urtheilen, wie man will, so bleibt doch gewiß, der Papst hat unsere Acceptation der Basler Dekrete nie als fortdaurend gültig anerkannt: diese Basler Dekrete sind also kein Theil unsers Concordats mit dem Papste, und hiermit ändert sich schon manches, besonders wenn man die Grundsätze von der Heiligkeit eines jeden Besitzstandes, die jüngst in der fürstbischöfl. Speierschen Erklärung angenommen wurden, mit allen ihren Folgen gelten lassen will.

Mannheim.

In der neuen Hof- und Universitätsbuchhandlung: *Systema pandectarum ad fora Germaniae adplicatum et in usum auditorum ad praelectiones adornatum a* Joanne Thaddaeo Müller, *J. U. D. Sereniss. Electoris Palat. Celsiss. regim. Consil. et in antiq. Heidelbergensi universitate pand. Prof. publ. ordinario.* Pars I. 1785. Pars II. III. IV. V. VI. VII. 1786. mit fortlaufender Seitenzahl 1863 S. in gr. Octav.

Der Verf. fängt seine Vorrede an mit den Worten: Acerbas exterorum censorum crises non timeo. Rec. findet darin eine Aufmunterung zur unpartheyischen Beurtheilung dieses Werks, sicher überzeugt, daß dem Verf. eine gerechte und überdachte Beurtheilung von einem Unbefangenen in eben dem Grade willkommen seyn wird, als ihm, wie jedem rechtschaffenen Manne, bittere und tadelsüchtige Kritik verhaßt oder doch gleichgültig ist. Jeder, dem das Wohl unserer Justiz und Rechtsgelehrsamkeit am Herzen liegt, muß sich freuen, wenn ein Mann von reifer Erfahrung Versuche macht, den nun schon so lange dauernden Klagen über den Mangel eines Pandectencompendiums, das seinem Zwecke vollkommen entspräche, abzuhelfen. Zuerst entsteht die Frage: Wo muß reformirt werden? Und die in der Natur der Sache liegende Antwort ist: In der Form. An der Materie und dem Wesen des Rechts kann keine Privatfeder das Mindeste ändern; aber Verbesserung der Darstellungsart, ein vernünftig-systematischer Plan des Ganzen, mit philosophischem Geiste durchgeführt in die einzelnen Theile, dies ist es, wornach wir uns nach allen Bemühungen verdienter Männer noch immer sehnen. Vor allen Dingen ist es nothwendig, daß man sich darüber versteht,

was

was denn eigentlich ein Pandectencompendium enthalten soll. Der Verf. hat diesen Punct nur eben im Vorbeygehen berührt, und läßt uns blos den schwankenden Schluß von der Ausführung auf die Absicht, um zu bestimmen, ob er seinen Ideen gemäß das Ziel erreicht habe. Ein Pandectensystem, sagt er im Prooemio §. 8. solle enthalten Jura et obligationes mortalium ceu viventium, ceu morientium in relatione ad Deum, ad rempublicam, ad proximum. Auf diese Art gehörte Moral, Naturrecht, und, genau genommen, selbst Dogmatik unstreitig in die Pandecten. Nach diesen Grundideen zertheilt der Verf. sein Werk in 7 Hauptabtheilungen, und nachdem im Prooemium de vario nominum statu et divisione generatim gehandelt ist, betrachtet Pars I. civem adquirentem ius in re; Pars II. civem adquirentem ius ad rem; Pars III. Jura ex diverso statu nata; Pars IV. civem delinquentem; Pars V. controvertentem; Pars VI. mortuum; Pars VII. Jura reipublicae caetera. Was die beyden letzten Theile enthalten, würde a priori wohl Niemand errathen können, wenn man nicht des Verf. Methode der Unterabtheilungen zuvor kennen gelernt hat. Jeder Theil zerfällt nemlich in willkührliche, nach eignem Plan geordnete, Sectionen; jede Section aber ist wieder in Titel getheilt, deren Rubriken alle namentlich aus dem corp. iuris beybehalten sind. Was den Verf. dazu bewogen hat, ist nicht wohl abzusehen. In die Augen fallend aber sind die dadurch veranlaßten Unbequemlichkeiten, und wie allein auf diese Art die Idee von einem philosophisch durchgeführten Plan zu Wasser wird. So liegt dann auch in der eigensinnigen Beybehaltung der römischen Titelrubriken der einzige Grund, warum in dem Compendio des Verf. die beyden letzten Theile wie zwey Geschöpfe von un-

bekannter Art da stehen. Sie enthalten nemlich die Titel: de religiosis, de sumtibus funerum; de mortuo inferendo, und dann: de iure fisci und de iure tributorum; Titel, für die wahrscheinlich in den übrigen Theilen kein schicklicher Platz zu finden war. Nur im vierten Theile, der das peinliche Recht enthält (und warum dieser überhaupt in den Pandecten?), sind auch die Titel vom Verf. nach eigenen Ideen rubricirt. Nun die Ausführungsmethode bey jedem Titel. Wer die Natur des menschlichen Gedächtnisses kennt, und bey positiven Kenntnissen die dieser Natur gemäßeste Lehrmethode für die beste hält, der tritt gewiß zur Parthie derer, welche die mit Unrecht so lange beliebte axiomatische Methode verwerfen. Der Verf. begünstigt sie von neuem, und geräth dadurch in eine, zuweilen vielleicht unvermeidliche, Weitschweifigkeit. Selbst der billigste Richter muß gestehen, daß Kürze und Gedrungenheit, diese wesentlichen Eigenschaften eines guten Compendiums, nur zu oft von ihm vernachlässigt sind. Beyspiele sollten in einem Compendium höchstens da stehen, wo nicht zu erwarten ist, daß der Lehrer von selbst darauf kommen wird. Im Allgemeinen aber ist doch nichts, was so sehr dem mündlichen Vortrage überlassen werden muß, als die Erläuterung durch Beyspiele. Was soll man nun dazu sagen, wenn die in einem Pandectensystem angeführten Beyspiele aus dem Staatsrechte genommen sind (z. E. Proleg. tit. III. §. 31.), oder aus dem Criminalrechte (z. E. ibid. §. 34.), oder aus dem Lehnrechte (ib. tit. IV. § 41.)? — Deutlichkeit, gleichfalls nothwendige Eigenschaft eines Lehrbuchs, wird nicht immer durch viele Worte erreicht, besonders wenn die Kunstwörter jedem, der nicht in die scholastische Dialectik eingeweiht ist, fremd und auffallend

seyn

seyn müssen. So z. E. wenn es Proleg. tit. I. de iust. et iur. §. 14. so heißt: Jurisprudentia *actus cum lege rectitudinem ex suo conceptu*, non sui declarationem intendit; est *legi extrinsecus accidens*, a quibusdam non intelligi sine declaratione. Oder bald darauf, tit. VIII. §. 63.: Occupantur igitur mortales rebus; sine his enim *in moderno decreto* non subsisterent. — Gute Definitionen sind doppelt schätzbar, weil es so schwer ist, eine tadellose Definition zu machen. Wie? Wenn nun hier gleich zu Anfang die Jurisprudenz definirt wird: Scientia practica dirigendi actus humanos, ut fiant legi conformes? Hat je ein Sterblicher sich dies unter Jurisprudenz gedacht? Die Justiz soll wieder gut machen, was gesetzwidrig handelnde Menschen verdorben haben, und diese erforderlichen Falls zur Strafe ziehen. Aber die Handlungen der Menschen so zu lenken, daß sie gesetzmäßig werden, ist Sorge der Politik und Regierung. Aehnliche Definitionen sind Part. I. Sect. I. tit. I. §. 82.: Thesaurus est *vetus* rei pretiosae *in loco quodam* depositio, ut de domino non constet; oder Part. II. tit. de Oblig. et Act. §. 558.: Obligatio est *iuris vinculum stringens* ad ponendum vel ad omittendum actum. Keine Definition darf bildlich seyn, weil ein Bild nicht eigentlich erklärt. — Zu allgemeine Bestimmungen nur in eingeschränkterm Falle geltender Sätze sind bey einem Lehrbuche besonders zu vermeiden. Wenn also der Verf. Part. II. §. 154. von der Enterbung sagt: Si plures sunt legitime creditores, exheredatus *nominetur*, so vergaß er wahrscheinlich, hinzuzusetzen, daß diese Vorschrift blos den Vater trifft, nicht die Mutter u. s. f. — Die Classification einzelner Materien ist auch zum Theil etwas sonderbar. Bey der Lehre von den Verträgen Parte II.

sind

sind die Hauptgrundsätze des Eherechts mit vorgetragen, besonders die Titel de fundo dotali, de sponsalibus etc. so weit sie nemlich, wie der Verf. sagt, nicht ins Kirchenrecht gehören. Aber füglicher wäre doch die ganze Materie beysammen geblieben und für den dritten Theil, der das Personenrecht enthält, aufgespart, da überdem da erst die Titel de concubinis, Si mulier ventris nomine u. s. f. vorkommen. Genau genommen hat immer, wenn gleich die Ehe als Vertrag angesehen wird, das Eigenthümliche der Eherechte seinen letzten Grund nicht in der allgemeinen Natur der Verträge, sondern in den ehelichen Verhältnissen. Die Lehre de remediis possessoriis steht offenbar an einem unschicklichen Orte zu Ende des ersten Theils bey der Materie von der Possessio, als fünften Species iuris. Als ein Theil des Processes gehörte sie billig in den fünften Theil. — Auszeichnend vor allen bisherigen Pandectencompendien ist das gegenwärtige durch die Hinzufügung des Pfälzischen Rechts bey jedem Titel. Der Verf. vertheidigt sich deswegen in der Vorrede damit, daß andere vor ihm, die sächsisches Recht eingemischt haben, nicht mehr Recht dazu gehabt, und daß er besonders den Nutzen seines Vaterlandes und seiner Zuhörer vor Augen habe. Wir wollen die rationes dubitandi et decidendi gegen einander abzuwägen dem Leser überlassen. Zuletzt ist noch ein weitläufiger Index über das ganze Werk. Der vierte Theil, welcher das Criminalrecht enthält, auf eben die Art, wie das Civilrecht, bearbeitet, nur mit Weglassung der römischen Titelrubriken, wird auch besonders verkauft unter dem Titel: J. Th. Müller, Jus Criminale ad fora Germaniae adplicatum. Marb. 1786. Octav.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 7. Julii 1787.

Kopenhagen.

Scriptores rerum Danicarum medii Aevi, partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit et adornavit *Jacobus Langebeck*, Sacr. reg. Maj. a Consiliis status et Tabularii sanctioris Praefectus. Post mortem autem viri beati recognovit, illustravit, publicique Juris fecit *Petrus Fridericus Suhm*. *Tomus VI.* 1786. excudebat Nicolaus Möller, Aulae Regiae Typographus. (Fol. 7 Alph. 4 B.) In diesem mit vier Kupferstichen versehenen Bande gehen die zu der nordischen Historie dienlichen Schriften von N. 164. bis 192. fort, und sind folgende. N. 164) Wilhelmi Servi Servorum Dei, qui sunt in Paraclito (Abts zu Eskildsöe in Seeland) Epistolae. Diese Briefe, die Langebeck bis auf einige, die Grani, Bartholin, Pontoppidan und Holberg herausgegeben haben, für verlohren hielt, theilt der Hr.

Kammerherr v. Suhm aus neun Abschriften einer im Brande 1728. verzehrten Urschrift, so weit sie noch vorhanden sind, mit, und bereichert sie mit einer meisterhaft gestochenen Abbildung des heiligen Wilhelms nach einem Originale zu S. Genevieve in Paris. Die Briefe betreffen zum Theil Fragen aus dem Eherechte, dann einige Gewissensfälle verschiedener Art, und endlich Thathandlung weltlicher und geistlicher Regenten und Unterthanen in Norwegen und Dänemark. 165) Diplomata ad Historiam Ingeburgae Reginae. Diese Urkunden, die eigentlich die französische Geschichte unter K. Philipp II. erläutern, sind zum Theil aus gedruckten Werken, zum Theil aber nach Abschriften bisher unbekannter Urkunden, die Hr. Mallet zu Rom, und v. Klevenfeld zu Paris verfertigen ließ, mitgetheilt. Sie erläutern einen beträchtlichen Theil der Briefe des Abts Wilhelm, der vom dänischen Könige Kanut zur Unterstützung seiner von Philipp verstoßenen Schwester gebraucht wurde. Beygelegt ist eine Abbildung des Grabmals nach Montfaucons Zeichnung. 166) Diplomata ad Monasterium S. Thomae de Paraclito in Eskilsöe et S. Thoma et Wilhelmi in Ebbelholt pertinentia 1171 — 1517. unter welchen verschiedene den vorgedachten Abt S. Wilhelm betreffen. 167) Anonymi Chronicon Danicum ab A. 1268. ad A. 1523 aus Ludewig Reliq. Mss. T. IX. p. 92 sq. 168) Testamentum Magni Lagabaeter R. Norwegiae 1277. nach A. Magnäi Ausgabe. 169) Chronicon Danicum 1275 — 1347. welches zwar bisher ungedruckt gewesen, aber schon von Hvidfeld gebraucht ist. 170) Fragmentum Chronici Ripensis fratrum minorum. 171) Fragmentum libri judicialis Episcopi Roskildensis 1291 — 1299. Merkwürdig ist in selbigem die päpstliche Erlaubniß, daß der Bischof von Aarhuus alle Priesterkinder

kinder legitimiren durfte. 172) Calendarium Mag. Petri de Dacia. Dieser Kalender scheint von des berühmten Mag. Petri eigner Hand zu seyn, daher auch der Hr. Kammerherr v. Suhm die Schriftzüge nebst den Schriften anderer gebrauchten Handschriften auf der 2. Tafel genau in Kupfer stechen lassen. Die zu den Tagen gesetzten Anmerkungen betreffen blos die Vacanzen auf der Pariser Universität und einige Anniversaria. Bey dem Kalender waren unter bekanntern astronomischen Schriften auch vier Tabulae quadrantis, die 1292., 1293. 1294. und 1295., wie es scheint, von Petro de Dacia selbst, geschrieben sind. 173) Metrica narratio de Johanne Grand. Archiepiscopo Lundensi et Bremensi († 1326.) aus Lindenbrogii Script. septentrionalibus p. 103. 174) Actiones adversariae Erici, Regis Daniae et Joh. Grand. Archiep. Lundensis, coram Curia et Sede Romana institutae 1296. Diese Acten sind nach einer fehlerhaften Abschrift des 1728. mit der Universitätsbibliothek verbrannten Originals abgedruckt, und enthalten einen wichtigen Beytrag nicht nur zu der dänischen Reichsgeschichte, sondern auch zu der Kirchengeschichte und nordischen Statistik überhaupt. Bekanntlich suchte Johann Grand durch die Constitutio cum ecclesia Daciana 1291. die weltliche Herrschaft über geistliche Personen und Sachen völlig zu vernichten, schützte sogar die Mörder des Königs Erich Glipping gegen den König Erich Menved, wurde 1294. vom letztern Könige gefangen genommen, und erregte nach seiner Flucht 1296. zu Rom den schweren Proceß, zu welchem diese Acten gehören, die hier bis zum 20. Junius 1299. fortgehen. 175) Obituarium Ecclesiae B. Mariae V. Havniensis 1299 — 1414. 176) Delineatio vetustae Tabulae Altaris quae olim, ut creditur in Capella quadam Regis Norvegiae fuit. Diese Ta-

fel enthält bloße Namen von Heiligen und nordiſchen Königen und Prinzeſſinnen, die, wie der Kupferſtich zeigt, im 14. Jahrh. aufgezeichnet ſind. 177) Liber Aarhuſienſis. In dieſem Buche finden ſich Statuten des Domcapitels, privilegia papalia, und darunter auch die Bullen über des däniſchen Prinzen Niels Knudſon Canoniſation, königl. Befreyungen, Schenkungen und Beſtätigungsbriefe, biſchöfl. Briefe über Capitelsgüter, Errichtung einiger Dignitäten, Präbenden und Verordnungen, Verzeichniſſe der Tafel- und Capitelsgüter und Rechte, ſtatuta provincialia Hafnienſia A. 1425. und Seelmeſſenſtiftungen. 178) Continuatio Chronici Danorum ab A. 1308. ad An. 1357. wovon ein fehlerhafter Abdruck in de Weſtphalen Mon. inedit. rer. Cimbric. T. I. p. 1389 ſtehet. 179) Annales Danici 1316 — 1389. worin zwar verſchiedene genealogiſche und chronologiſche, in den Anmerkungen bemerkte, Fehler ſich finden, die aber dennoch hin und wieder Erläuterungen über dunkele Begebenheiten enthalten. 180) Actio Regis Erici Menved in Eſgerum, Archiep. Lundenſem, coram Pontifice Romano inſtituta An. 1317. 181) R. Chriſtophori II. Accuſatio Epiſcopi Burglanenſis Tuchonis Klaerk rei criminis Caeſ. Maieſtatis An. 1330. 182) Planctus de Statu Regni Daniae ſub R. Chriſtophoro II. aus Hvitfelds Danmarkis Riges Kronike f. I. Th. S. 459. 183) Necrologium fratrum Minorum in Wisby, welches verſchiedene Nachrichten zu der ſchwediſchen, preuſſiſchen und deutſchen Geſchichte mittheilt. 184) Regiſtrum Capituli Schlesvicenſis, welches fehlerhafter in Pontoppidani Annal. Danicis T. II. p. 181 abgedruckt iſt. 185) Statuta Capituli Roſkildenſis et Necrologium Roſkildenſe, aus dem Original, welchem aber die Monate vom März bis October fehlen. 186) Archiepiſcopi Hamburgenſes ex collectaneis

Pe-

Petri Olai. Dieſes Verzeichniß ſchlieſſet mit dem Erzbiſchof Adelbertus, der 1072. antrat, und iſt mit dem ähnlichen Verzeichniſſe in Marrene e Durand Coll. Monum. T. V. col. 504 verglichen. 187) 188) Deſignationes Epiſcopatuum Daniae, Sveciae et Norvegiae. 189) Cornelii Hamsfortii Catalogus Pontificum Hamburgenſium ab An. 811. ad An. 1101. 190) Series Epiſcoporum totius Norvegiae et Abbatum Islandiae usque ad An. 1325. Bloße Namen ohne chronologiſche Beſtimmungen, aus einem alten isländiſchen Geſetzbuche, vermehrt mit einem chronologiſchen Regiſter der Erzbiſchöfe von Drontheim aus Benzelii Diario Vazſtenenſi. Nomina provinciarum Norvegiae 1313. 191) Nicolai, Archiep. Lundenſis, Chronica Epiſc. Lundenſium nach Thomas Bartholin Ausgabe von 1709. und den Berichtigungen in Nettelblads Schwed. Bibliothek III. Th. S. 201. 192) Anacephalaeoſis vel Catalogus Praeſulum et Pontificum Lundenſium aus Nettelblads eben angeführten Werke T. III. p. 184. mit Beybehaltung der biſchöfl. Wapenſchilder in Holzſchnitten.

Halle.

Von den ungemein nützlichen Beyträgen des Hrn. Baron v. Lamotte zur Cameralwiſſenſchaft für die Cameraliſten in den Preuſſ. Staaten iſt noch im vor. Jahre der vierte Theil herausgekommen. Der erſte Aufſatz erzählt alles, was von Zeit zu Zeit über den monatlichen Gnadenthaler der Invaliden verfügt worden. Nach einer 1767. geſchärften Verordnung ſoll ihn niemand genieſſen, der eine Bedienung erhalten hat, oder auſſer Lande lebt. Bettler, die im Kriege Krüppel geworden, ſollen aufgegriffen und ins Invalidenhaus, diejenigen aber, die im Gnadengehalt ſtehen und noch arbeiten können, ins Zucht- und Arbeitshaus gebracht

werden. Von der Kammerregiſtratur. Ein allgemeines Regiſtraturreglement fehlet noch, dagegen enthalten die vielen einzelnen Verordnungen vortreffliche Vorſchriften, welche hier mit lehrreichen Anmerkungen begleitet ſind. Beſonders von der Regiſtratur der Juſtizdeputation der churmärkiſchen Kammer; dann von Verwahrung der Charten, Riſſe und Zeichnungen; endlich von der Viſitation der Regiſtratur. Von Verfügungen, welche wegen einiger Viehkrankheiten getroffen worden, unter denen die ſonderbarſte diejenige iſt, welche ſich im J. 1780. bey dem Rindviehe auf einigen urbar gemachten Bruchen äuſſerte. Dem Viehe zerſprangen plötzlich, und, wie es heißt, mit einem Knall, verſchiedene Knochen, vornemlich der Schulterknochen, Hüftbein, Ribben u. a. ſeltener das Kreuz und Rückgrad. Dabey ſoff und fraß das Vieh, auch hörte es nicht auf zu wiederkäuen; aber Hülfe war nicht zu finden, daher das Vieh geſchlachtet ward. Der ſel. Gleditſch erhielt den Auftrag, die Krankheit zu unterſuchen und ein Gutachten darüber zu geben, welches hier eingerückt iſt, und dahin geht, daß die elende Beſchaffenheit der Weide die Urſache ſeyn müſſe. Nach ſeinem Rathe hat man den Boden durch Ueberfahrung mit Sand und Beſäung mit Klee zu beſſern geſucht, wozu die Kammer die Koſten hergab, die auf 30 Morgen zu 750 Thlr. angeſchlagen ſind. Der Erfolg davon iſt hier aber nicht angezeigt worden. Alles, was in neuern Zeiten wegen der Rindviehſeuche verordnet worden, iſt hier in einem beſondern Abſchnitte geſammlet. Die Einimpfung hat noch wenigen Beyfall erhalten, und darf nur da, wo ſich die natürliche Seuche äuſſert, vorgenommen werden. Die vom Hrn. Achard vorgeſchlagene ſogenannte fixe Luft ſoll bey nächſter Gelegenheit verſucht werden. Bey allen ſolchen Entſchlüſ-

schlüssen wird, wie billig, das Sanitätscollegium zu Rathe gezogen. Viele Verordnungen sind zur Verbesserung der Rindviehzucht ertheilt worden. Es ist auf Ansäung der Futterkräuter, auf Einführung der Stallfütterung und der schlesischen Wirthschaft gedrungen worden. Wer nicht Steinsalz und die schlesische Stallfütterung angewendet hat, soll nie Remission erhalten, welches jedoch die Kammer selbst für zu hart erklärt hat. Jährlich werden Tabellen über den ausgesäeten Klee und über das im Stall gefütterte Vieh eingeschickt. Im Frühjahr und Herbst soll das Ein- und Austreiben des Viehes nicht im Nebel geschehen. Weil der König von dem Nutzen des Steinsalzes überzeugt zu seyn glaubte, so mußte es aus Polen angeschafft und in herrschaftl. Factoreyen gebracht werden, woraus es den Landleuten verkauft werden sollte. Aber diese hatten dazu, besonders in der Churmark, keine Lust, daher viel Salz bey Veränderung der Witterung wegschmolz. Man verfiel auf den Vorschlag, den Beamten eine gewisse Menge Steinsalz vorzuschreiben, welches sie nehmen sollten, aber diesen despotischen Rath wehrte die Kammer ab. Der Centner sollte im Lande für 2 Thlr. und ausser Lande für 3 Thlr. verkauft werden. Man hoffte nemlich den Verbrauch des Salzes auch im Hannöverschen und Mecklenburgischen zu veranlassen, und dadurch etwas zu gewinnen. Der letzte Aufsatz erzählt alles, was wegen der Fiacres in Berlin verordnet worden, welche im J. 1740. auf Veranlassung des Kammerherrn Baron v. Pölnitz und des geheimen Raths v. Neuendorf eingerichtet worden. Anfänglich ward die Anzahl auf 16 gesetzt, die aber 1769. auf 36 stieg; und jetzt scheint dies Gewerb aus vielerley Ursachen gänzlich einzugehen.

Paris.

Paris.

Élémens de chemie docimastique à l'usage des orfévres, essayeurs et affineurs, par M. *de Ribaucourt*. Bey Buisson 1786. Oct. S. 317. Nicht nur die chem. Grundsätze, sondern auch das Verfahren bey vielen Arbeiten der Gold- und Silberarbeiter, die Mängel des Gewöhnlichen, und Vorschläge zu Verbesserung desselbigen, theils aus eigner Erfahrung, theils aus den Schriften neuerer Scheidekünstler, hat Hr. R. hier angegeben, und sich beeifert, zu zeigen, daß der Grund so oft mißlingender, ihm von Kindheit an bekannter, Arbeiten dieser Art in der Vernachlässigung jener Grundsätze liege. Daß Dämpfe von Zinn, und sogar Zinn selbst, wenn weniger als $\frac{1}{12}$ darunter kommt, Gold nicht spröde machen, hat doch neuerlich Alchorne erfahren; vom Borax läßt sich doch nicht mehr sagen, daß wir von seiner Naturgeschichte nichts wüßten, seitdem wir die Nachrichten des Hrn. Grill haben; auch zu Paris wird er von den Brüdern Léguillier raffinirt: Nach den Erfahrungen des Hrn. Dr. Vogler ließe sich doch sehr zweifeln, ob zu einer guten Zinnauflösung dem Scheidewasser durchaus Salzgeist zugesetzt werden müsse; und wie kann Hr. de R. jetzt noch sagen, Platina komme in Rücksicht auf eigenthüml. Schwere dem Golde beynahe gleich, wenn von gereinigter Platina die Rede ist? Die Goldarbeiter Tugot und Daumy zu Paris wissen sie nun im Großen zu schmelzen, und haben 1785. die Erlaubniß erhalten, sie zu gebrauchen; wie sie dabey verfahren, sagt Hr. v. R. nicht. Potosi liefert kein Gold, überhaupt Peru wenig, Chili hingegen mehr. Wichtig ist die Erfahrung des Hrn. v. R., daß er durch bloßes Kochen des Hornsilbers mit Lauge, und Schmelzen dessen, was in dieser unaufgelöst auf dem Boden liegen blieb, mit Salpeter, das Silber von der größten Reinigkeit und ohne Verlust erlangt habe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julii 1787.

Hamburg.

Joh. Dav. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des alten Bundes. Des ersten Theils, der die Einleitung in die einzelnen Bücher enthält, erster Abschnitt. Im Bohnschen Verlag. 352 S. Quart. 1787. Dies ist der Anfang eines Werks, dem gewiß viele unserer Leser lange mit desto größerer Begierde entgegen gesehen haben, je mehr sie darin Resultate vieljähriger Untersuchung, und von einem solchen Kenner, zu erwarten berechtigt seyn konnten. Freylich werden manche wünschen, den allgemeinern Theil zuerst, oder doch die Einleitung zu den einzelnen Büchern ganz erhalten zu haben. Allein Ursachen, die in der Vorrede angegeben werden, bestimmten den Hrn. Hofr. zu dieser Einrichtung, daher dieser Abschnitt nur die Einleitung zum Hiob

und den Mosaischen Büchern enthält. Die Vorstellungen des Verf. über beyde sind schon zum Theil aus den Anmerkungen zu seiner deutschen Uebersetzung bekannt, aber hier findet man sie, wie es zu erwarten war, genauer und gelehrter ausgeführt, und mit mehrern neuen Bemerkungen bereichert. — Bey dem Hiob wird gezeigt, daß es nicht Geschichte, sondern Dichtung sey, und dabey die Unterschrift der griechischen, arabischen und syrischen Uebersetzung, auf welchen doch alles beruht, erläutert und ihr Fabelhaftes gezeigt. Die Moral der Fabel, oder des Gedichts, wie wir es doch lieber nennen würden, ist: "Glück und Unglück ist in diesem Leben nicht nach Verdienst ausgetheilt. — In dieser Welt ist nicht der Schauplatz der Gerechtigkeit Gottes; wir glauben sie, aber wir sehen sie nicht. Es steht ein Leben nach dem Tode bevor, voll Strafen und Belohnungen, sogar auch eine Auferstehung des Leibes; und in dieser zukünftigen Welt werden die Tugendhaften glücklich, die Bösen aber unglücklich seyn." — Die Art, wie der Dichter diesen Gedanken eingekleidet und historisch ausgeführt hat, wird §. 5. 6. ausführlich entwickelt. Die Scene ist das Thal Gutta, und der Dichter versetzt ihn in eine Zeit, wo die Israeliten eine gerauwe Zeit, etwa 100 J. in Aegypten wohnten. Daher vermeidet er in den Reden Hiobs und seiner Freunde den Namen Jehovah; denn Cap. 12, 9. lesen mehrere Handschriften אלוה, und wenn auch יהוה richtig wäre, so ließe sich dieser Name, da er blos in Reden Hiobs vorkommt, dennoch erklären. S. 43. — Daß Moses Verfasser des Buchs sey, wird aus mehrern Gründen, besonders aus der genauen Kenntniß von Aegypten und Afrika, und aus dem Zusammentreffen in eigenthümlichen Redensarten und Wörtern,

tern, wovon S. 81–88 eine merkwürdige Induction geliefert ist, wahrscheinlich gemacht. Wegen einer ähnlichen Uebereinstimmung in eigenen Ausdrücken würde man es für ein Werk des Salomo halten können, wenn nicht andere Gründe es ihm absprächen. In den Zeiten des Exils, oder gar später, kann das Buch nicht geschrieben seyn, S. 96 folg. wo auch die Behauptung geprüft wird, daß der Hiob Arabismen und Syriasmen enthalte. In den Reden des Elihu bemerkt man etwas Eigenthümliches und Abweichendes in der Sprache, das aber doch kein eigentlicher Aramäismus ist. S. 114 f. Daß Hiob ein hebräisches Original sey, daß er zu den canonischen Büchern gehöre, und S. 121 von der Beschaffenheit des Textes. Am Ende von den alten Uebersetzungen des Hiob ausführlich, mit Beurtheilung ihres kritischen Werths, ein Abschnitt, der dem Kritiker und Ausleger desto willkommener seyn wird, da sonst von den alten Versionen nur im Allgemeinen gehandelt zu werden pflegt. — Bey den Mosaischen Büchern wird zuerst S. 150 f. bewiesen, daß Moses der Verfasser sey, einmal aus Zeugnissen dieser Bücher selbst (die aber an sich doch nur vom fünften Buche gelten würden), dann aus ihrer innern Einrichtung und den unverkennbaren Spuren des Verfassers. Die Einwürfe werden ausführlich beantwortet, vorzüglich der, daß die hebräische Sprache in dem langen Zeitraum von Moses bis auf Jesaias sich so wenig verändert habe, und weitläufig gezeigt, daß nicht Esras oder ein anderer sie könne geschrieben haben. (Unter den Stellen der Psalmen, die Anspielungen auf die Mosaischen Schriften enthalten, hätte auch wohl 19, 11. können angeführt werden). Vom Sanchoniathon wird bemerkt, daß, wenn die Ueberbleibsel ächt sind, sie vielmehr das Alter-

thum der Moſaiſchen Schriften beſtätigen. Der Prieſter Jerombal möchte vielleicht Jerubbaal ſeyn, deſſen Zeitgenoſſe Sanchoniathon wahrſcheinlich geweſen iſt. S. 208. — Sind die Moſaiſchen Schriften alt, ſo enthalten ſie göttliche Offenbarungen; denn es ſind Weiſſagungen darin, die wirklich erfüllt ſind, und zum Theil noch in Erfüllung gehen. S. 208—221. Bey Gelegenheit der Schreibart Moſis handelt der Hr. Hofr. von den hebräiſchen Geſchichtſchreibern überhaupt. Vielleicht würde hier eine Vergleichung des Moſes mit dem Herodot treffender geweſen ſeyn und auf reichhaltigere Bemerkungen über ſeinen hiſtoriſchen Charakter geführt haben, als die mit Polybius und Livius. S. 239. Von den unerwarteten Kenntniſſen im Moſes, deren doch einige zum Theil auch auf der Erklärung, die man annimmt, beruhen dürften. Ausführlich verbreitet ſich der Verf. über die Anlage und den Inhalt der Bücher Moſis, wobey auch unterſucht wird, ob die Lehre vom künftigen Leben und von Chriſto in ihnen enthalten ſey. Der Raum verbietet uns, hier etwas auszuzeichnen. S. 267—301 von den Quellen, aus welchen Moſes ſchöpfte; die Schöpfungsgeſchichte ausgenommen, die er aus Offenbarung erhielt, hatte er ältere, theils mündliche, theils ſchriftliche, Nachrichten und hiſtoriſche Lieder; ſchöpfte aus dieſen, was für ſeinen Zweck, die Geſchichte ſeines Volks diente, ohne ſie, ein paar ausgenommen, C. 14, 23. 49. wörtlich abzuſchreiben. Gegen die Aſtrucſche Hypotheſe werden treffende Erinnerungen gemacht S. 298 f. Den Gebrauch des Namens Jehovah in den älteſten Abſchnitten erklärt der Hr. Hofr. durch eine neue Vermuthung, daß Moſes dieſen Namen ſtatt eines uralten, unhebräiſchen, der ſich in der Urkunde

fand,

fand, möge gesetzt haben. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt voll eigner Bemerkungen von dem bekannten Scharfsinn des Verf., die wir nicht auszeichnen können, weil ohnehin das Buch schon in den Händen der Kenner ist. Manche Leser werden zwar wünschen, daß hie und da auf Meynungen neuerer Gelehrten mehr Rücksicht genommen wäre, z. B. die, daß die Scene des Hiob in Idumäa sey, oder die Eichhornische Vorstellung von den Urkunden, die der Genesis zum Grunde liegen, die doch von der Astrucschen völlig verschieden ist; aber der Hr. Hofr. rechnete dieses vermuthlich zu dem Litterarischen, was er, nach der Vorrede, übergehen wollte, und glaubte nach Vorlegung der Gründe für seine Vorstellung den Lesern das Urtheil selbst überlassen zu können. Viele wichtige Bemerkungen sind noch S. 309 f. über den samaritanischen Text und den Werth der samaritanisch-arabischen Commentare für die Kritik, die wir blos zu nennen uns begnügen. Ein zweyter Abschnitt von gleicher Stärke wird die Einleitung in die übrigen Bücher zusammen enthalten.

London.

Hier haben Strahan und Cadell 1785. drucken lassen: The history of the Public Revenue of the british Empire, by *John Sinclair*. Part. I. 204, P. II. 130 Quartf. Der Verf. ist sonst schon als Finanzschriftsteller bekannt, und 1783. gab er Hints addressed to the Public on the State of our Finances heraus, worin er das brittische Publicum über die Einkünfte des Staats, die Nationalschuld und die Mittel, letztere zu vermindern, belehren und beruhigen wollte. Wir haben die Anzeige des vor uns liegenden Werks absichtlich verschoben, weil wir dessen Vollendung erwarteten, die

auſſer der Darſtellung der ſchottiſchen und irländiſchen Staatseinkünfte Bemerkungen über die Fortſchritte der brittiſchen Ausgaben und die Nationalreſourcen, nebſt einigen verwandten Materien, behandeln ſollte. Der Verf. fängt ſeine Geſchichte faſt zu hoch an, indem er ſogar das Finanzſyſtem der wilden Britten unterſucht, und was Britannien den Römern während ihrer dreyhundertjährigen Herrſchaft einbrachte. Sonſt beſchreibt der erſte Theil vorzüglich die verſchiedenen Zweige der Einkünfte jeder Regierung von 1066. bis zur Revolution; was für neue Taxen den Unterthanen in jeder beſonders auferlegt wurden, und wie viel Einkünfte jeder König ſeit der normänniſchen Eroberung wahrſcheinlich oder wirklich hatte. Im zweyten Theil wird dieſelbe Materie nach den fünf Regierungen bis 1784. fortgeſetzt. Hr. S. läßt ſich aber hier nicht in die Geſchichte der Entſtehung und Veränderung, oder den Ertrag einer jeden ſeitdem eingeführten Taxe ein, ſondern es werden nur von jeder Regierung die Einkünfte überhaupt, die Vermehrungen der Nationalſchuld, die mancherley Arten der Anleihen und die Verſuche bemerkt, die Nationalſchuld ſelbſt, oder wenigſtens ihre Intereſſen, zu vermindern. So angenehm und lehrreich es auch iſt, an einem Orte eine in vielen, zum Theil weitläuſigen, Werken verſteckte Materie beyſammen zu leſen, und ſo zweckmäßig auch der Verf. ſeine Materialien geordnet hat, ſo iſt ſeine Arbeit weder ſo mühſam noch ſo verdienſtlich geweſen, als ſie anfänglich ſcheint. In neuern Zeiten hat er in dieſer Materie mehr als einen Vorgänger, und in den frühern durfte er zuweilen nur einen Lord Littleton, Henry und Hume in Auszüge bringen; Gewährsmänner, die er nicht nur ſorgfältig benutzt, ſondern auch nebſt

vie-

vielen andern, minder wichtigen oder minder bekannten, Schriftstellern unter dem Texte angeführt hat, so oft er aus ihnen schöpfte. Hätte der Verf. die Taxen unsers Jahrhunderts eben so aus einander gesetzt, als bey den meisten Alten geschehen, so würde das Werk dem Titel mehr entsprochen, und er uns ein gewissermaßen vollständigeres Handbuch in dieser Materie geliefert haben. So aber sind durch seine Arbeit Mollesons und Lane's weitläufige Werke keineswegs für den entbehrlich gemacht, der das neueste Detail der englischen Finanzen wissen will. Daß in einem Werke dieser Art manche sonderbare Facta vorkommen, oder manche deutlicher ins Licht gestellt werden, die man häufig unter der Menge anderer in den englischen Geschichtschreibern übersieht, wird jederman leicht erwarten. Daher wir mit Auszeichnung einiger derselben unsere Anzeige schliessen wollen. König Richard der Erste belegte im zwölften Jahrhunderte die Turniere sogar mit einer Abgabe, und jeder seiner Vasallen, der in diesen Ritterspielen seine Geschicklichkeit zeigen wollte, mußte nach seinem Range von zwanzig bis zwey Mark Silbers zahlen. Unter Eduard dem Ersten erhielt das Parlament durch das berühmte Statut de tallagio non concedendo die königl. Versicherung, daß keine Abgabe ohne dessen Einwilligung gehoben werden solle. Unter eben diesem Könige ward 1304. statt des Pfund- und Tonnenzolls ein bestimmtes Geld nach dem Werth der Waare bezahlt. Die erste Kopfsteuer ward unter Eduard dem Dritten auferlegt. Personen beyderley Geschlechts über 14 Jahren, Bettler ausgenommen, mußten ihren Kopf mit 4 Pence lösen. Henrich der Fünfte konnte 1433. mit einer Revenue von 76,643 Pf. Sterl., die nach jetzigem Cours

500,000 Pf. Sterl, betragen mögen, alle Reichsausgaben bestreiten. Henrich der Siebente hinterließ einen Schatz von 1,800,000 Pf. Sterl., die nach den jetzigen Preißen gewiß so viel, als acht Millionen waren. Henrich der Achte machte die vorhin erwähnte Kopfsteuer dem Vermögen seiner Unterthanen angemessener. Von dem Geringern ward nur der alte Satz, von dem Reichern aber mehr, von einem Grafen 4 Pfund, von einem Baron 2 Pfund eingefordert. Eben dieser König ließ ein genaues Landbuch verfertigen, worin unter andern alle Einwohner nach ihrem Alter, Stand und Vermögen registrirt waren. Dies ist aber verlohren gegangen. Während der Regierung der Königin Elisabeth wurden in Silber- 4,718,579, und in Goldmünzen 795,138 Pf. Sterl. geprägt. Sie hinterließ freylich ihrem Nachfolger eine Schuld von 450,000 Pf. St., aber dagegen hatte sie von den Holländern 800,000, und von ihren Unterthanen 350,000 Restanten zu fodern. Die Staatseinkünfte unter Jacob dem Ersten waren nicht höher als eine halbe Million Pf. St., und dennoch war er damit im Stande, eine ansehnliche Flotte zu halten. Carl der Erste belegte die Spielkarten zuerst mit einer Abgabe; unter ihm ließ Spanien sehr viel Silber, das zur Bezahlung der niederländischen Truppen bestimmt war, in England ausprägen. Hr. S. sagt nicht, ob unter englischem oder spanischem Stempel. Die lächerliche Taxe des Rump-Parlaments, daß jeder Engländer wöchentlich den Betrag einer ersparten Mahlzeit bezahlen sollte, ward wirklich 6 Jahre lang gehoben, und betrug in diesem Zeitraum doch 608,400 Pf. St. Die von eben diesem Parlament gehobene Accise war viel strenger, als nach der Reformation, und Brod, Fleisch nebst mehrern Eßwaaren mußten

solche

solche bezahlen, welches nachher aufgehoben ward. Von 1640. bis 1659. hob das Parlament, und hernach Cromwell, überhaupt 83,331,198 Pf. Sterl., dazu trugen die vier Jahre durch sequestrirten Güter der hohen Geistlichkeit 3,528,632 Pf., für die verkauften Kirchengüter kam ein 10,035,663, und aus den verkauften Gütern der geächteten königlichen Anhänger 2,245,000. Carl der Zweyte hatte 1,171,315 Pf. St. jährlicher Einkünfte, davon er auf die Flotte und Armee 552,000 Pf. verwandte. Das englische Finanzwesen nach der Revolution behandelt der Verf. in fünf Abschnitten. Er beurtheilt darin die verschiedenen Arten, ausserordentliche Staatsausgaben aufzubringen, und die verschiedenen vorgeschlagenen und ausgeführten Plane, die Nationalschuld und ihre Interessen zu vermindern, und liefert hernach eine sehr detaillirte Geschichte der Nationalschuld. Hier zeigt er nicht nur das Schuldenwesen einer jeden Regierung vor der Revolution, und wie in vorigen Zeiten Schulden gemacht und wieder bezahlt wurden, sondern auch die stufenweise Entstehung der heutigen Nationalschuld seit Wilhelm des Dritten Regierung. Er giebt ferner die Geschichte des Südseeplans, imgleichen des sinkenden Fonds, auch eine sehr deutliche tabellarische Uebersicht, wie von 1723. bis 1775. beynahe fünf und zwanzig Millionen der Nationalschuld abbezahlt worden. Von allen Untersuchungen des Verf. über das brittische Finanzwesen neuerer Zeit hat uns keine so viel Genüge geleistet, als die Geschichte und Auseinandersetzung der 664,263 Pf. St., oder des ersten und ältesten Capitals der brittischen Nationalschuld, das noch von der Regierung Carls des Zweyten herrührte, wie diese Schuld 1672. entstand und 1697 vom Parlament übernommen ward. Rec.

hat diese Materie in vielen Werken gelesen, aber die erste deutliche Entwickelung bey unserm Verf. gefunden. Die bis 1784. fundirte Nationalschuld berechnet er nur zu 246,222,392 Pf. St., und ihre Vermehrung durch den amerikanischen Krieg 110,279,341 Pf. St. Beyde sind viel zu niedrig angegeben, und Hrn. S. Abweichung von andern richtigen Angaben rührt daher, daß er das wahrscheinliche Capital der langen und kurzen Annuitäten mit zu berechnen unterlassen.

Stockholm.

Der Hr. Bibliothekarius Gjörwell hat nunmehr den vierten Theil von des Hrn. Canzleyrath Lagerbring Swea Rikes Historia durch den Abdruck der fünften, sechsten und siebenten Abhandlung vollendet, und verspricht nicht nur nächstens den fünften und letzten Theil, der die Lagerbringische Geschichte mit dem Jahre 1520. schließen soll, jetzt aber erst von dem Hrn. Verf. ausgearbeitet wird, sondern auch auf den Fall, daß sich 300 Subscribenten finden, eine neue Auflage der gänzlich vergriffenen ersten drey Theile in selbigem Formate und mit gleicher typographischer Schönheit. In Betracht des Baues dieser Geschichte verweisen wir unsere Leser auf das, was wir im Jahrg. 1786. S. 425 gesagt haben, und führen diesesmal nur einiges hier aus den jetzt vor uns liegenden drey Abtheilungen an. In der fünften Abtheilung wird die Regierung König Christophs und der Reichsvorsteher Bengt und Niels Jönsson (Oxenstiernor), oder der Zeitraum von 1441. bis 1448., in der sechsten aber Karl Knutsons (Bonde) Regierung von 1448. bis 1457. beschrieben. Die letzte enthält die Schilderung des Zustandes des Reichs in dieser Periode, und einige Beylagen. Von König Chri-

stophs

stophs Regierung sagt Hr. Lagerbring, daß sie durch die Folgen der schlechten Staatskunst des Königs Erich von Pommern fehlerhaft geworden sey. Es sey immer billig, einen brauchbaren verdienstvollen Ausländer einem untauglichen Eingebohrnen vorzuziehen, allein Erik habe nicht dieses, sondern gerade das Gegentheil gethan, und mit der Königin Christina Tode sey Verstand und Glück vom Hofe gewichen. Das Unglück, was Schweden unter den Unionsregenten betraf, sey keine Folge der Union, sondern der Regenten, auch wohl der Schweden selbst, gewesen. Denn daß Margaretha, die vielen Verstand hatte, K. Erich, dem es am Verstande fehlte, und K. Christoph, der seinem Naturelle nach ein guter Mann war, die Schweden, und zwar alle gleich heftig, hasseten, mache die Unterthanen verdächtig. Christoph fand nur zwey Schweden in dänischen Aemtern, im Gegentheil aber lauter Dänen und Deutsche in schwedischen Aemtern. Weil man in Schweden kein Lehn, die Pfandlehn allein ausgenommen, erblich verliehe, so machte Christoph und seine Canzley aus Belehnungen ein Kammergewerbe, und es war nichts Ungewöhnliches, daß man unter K. Christophs Regierung dem Lehnmanne sein Lehn kaum eine Woche ließ, um zehn- bis zwölfmal im Jahre von einem Lehne die Canzleysporteln von 20 Rosenobeln zu ziehen. Christoph war übrigens munter und belebt, und Meister in der Verstellungskunst und der Wissenschaft, die möglichst größten Geldsummen den Unterthanen abzudrängen. Karl Knutsons Fehler war, daß er mitten in den bürgerlichen Kriegen die Mönche durch unzeitige Reformation in Zorn setzte, und überhaupt zu viele Entwürfe machte, und diese zu geschwin-

schwinde ausführen wollte. Ueberall fand man zu seiner Zeit Verrätherey, Treulosigkeit und Schelmerey unter der Larve der Vertraulichkeit, nirgends aber sah man Spuren von Vaterlandsliebe, und kaum konnte man sich von der Bedeutung der Wörter Tugend und Ehrlichkeit einen Begriff machen. Unter den Anführern der in den bürgerlichen Kriegen mit einander kämpfenden Gegner war Karl ehrlicher und weniger rachgierig, als Jöns Bengtsons, der an der Spitze der Parthey der Oxenstiernor stand. Ueberhaupt aber war Karl tapfer, billig und gerecht, wurde auch für einen geschickten Schulgelehrten, oder Philosophen und Mathematicus gehalten. Schweden wurde damals von Reisenden für sehr reich und für fruchtbar an Korn ausgegeben, und Nicolaus Bellus, den König Johann in das Reich sandte, zählte darin 3 Millionen Menschen, welche man jetzt, wie Hr. Lagerbring vermuthet, durch Veranlassung der Kriege von 1700. bis 1721. vermisset. Bellus fand 140 Jahr alte Menschen häufig, allein diese Leute waren nicht verhältnißmäßig weiser, denn nach seinen und eines andern gleichzeitigen Schriftstellers Aeusserungen stürzte Stolz, unbegränzter Eigennutz, unvorsichtiges Zutrauen auf Ausländer und Mißgunst gegen Landsleute, die Schweden in das Verderben, et Svecia sapit post factum, Dania in facto, et Germania ante factum. Die alte Gastfreyheit war noch nicht verschwunden. Die Sicherheit auf Straßen und in Häusern blieb ungekränkt, vielleicht des Dulgadråp oder der Strafe wegen, die das Herred, in welchem ein Mensch erschlagen war, dem Könige zahlen mußte, wenn der Mörder unbekannt blieb. Dem Könige gehörten, bis auf K. Christophs Regierung, alle

Berg-

Bergwerke ausschliessend allein, auch hatte er Einkünfte von Dana-Arf und Gengård. Das letzte Recht bestand in der unentgeltlichen Ausspeisung seines ganzen Gefolgs in jedem Orte, den er auf seinen Reisen berührte, und verwandelte nebst einigen Mißwachsjahren und der Ausfuhr des Geldes zu K. Christophs Zeit die Schweden aus reichen in arme Leute. Dana Arf war die Erbschaft der Einheimischen, die ohne Testament und nahe Verwandte verschieden, und der Ausländer, die keine Kinder hatten; doch waren von diesen die Geistlichen, und von weltlichen die Engländer und alle reisende deutsche Kaufleute ausgenommen. Die Petschafte wurden häufiger, und nun fanden sich unredliche Leute, die anderer Personen Signete nachstechen ließen, und bey einer adlichen Witwe traf man Körbe voll solcher betrügerischen Signete an, die zu mancher Urkundenverfälschung von ihr gebraucht waren. Obgleich Dalin erst bey dem Jahre 1483. Nachrichten vom Schießpulver in schwedischen Annalen fand, so sind doch ältere von 1439. an vorhanden. Man war aber 1439. in der Büchsenmeisterkunst noch so sehr unerfahren, daß von dreyen Kanonen oder Karrenbüchsen, die mit Steinen geladen waren, bey dem Abfeuren zwey von den Laveten herabflogen, und die dritte ihre Pulverkammer verlohr. Unter den Beylagen findet sich eine Schilderung des akademischen Lebens zu Leipzig 1424. in des Upsalaischen Domherrn Carl Johansons Briefe, und eine feyerliche Protestation sämtlicher Domherren zu Lund vom Jahr 1434., daß sie, völlig gegen ihren Willen, und blos durch Drohungen und Gewalt gezwungen, sich zu der Last, täglich Psalmen zu lesen, bequemt hätten.

Hamburg.

Hamburg.

Eine Predigt von dem christlichen Mitleiden gegen Hülfsbedürftige, welche der Hr. Hauptpastor Rambach in der großen Michaeliskirche daselbst gehalten hat, verdient eine Anzeige. Auf eine christlich richtige und herzliche Weise wird jene Pflicht über Matth. 8, 1-13. abgehandelt. Die edle Absicht, der abgebrannten Stadt Salzungen durch den Druck der Predigt milde Beyträge zuzuwenden, ist vortrefflich erreicht worden, indem Rec. aus sicherer Hand weiß, daß über 400 Mark sogleich durch diese Schrift für jene Unglücklichen eingekommen sind. Von eben diesem gelehrten Verf. ist auch der sechste Jahrgang seiner gründlichen und lehrreichen Predigtentwürfe herausgekommen.

Paris.

Mémoire *sur les Epidémies du Languedoc*, adressé aux Etats de cette Province par les Sieurs *Banau*, Docteur en Médecine etc.; et *Turben*, Ancien Secrétaire de Légation etc. etc. 102 S. Second Mémoire . . . 38 S. 1786. in groß Octav; zu haben bey dem Verfasser. Die in Languedoc ungewöhnlich häufig bemerkten epidemischen Fieber faulichter Art und ihre auffallende Tödtlichkeit fiengen an, die Stände der Provinz in Unruhe und Sorgen zu versetzen. Und von ihnen erhielt der Arzt Banau, mit der Einladung, selbst nach Languedoc zu kommen, den Auftrag, sowohl die Ursachen dieser epidemischen Fieber auszuforschen, als auch Mittel anzugeben, wie ihre Entstehung am besten verhütet werden könne. Die beyden Aufsätze enthalten nun das Resultat seiner mit vieler Sorgfalt darüber angestellten Untersuchun-

ſuchungen: aus welchen erhellet, daß die (unglaublich) vielen ſtillſtehenden Gewäſſer und ſumpfigten Gegenden Languedocs zwar den Hauptantheil an den Epidemien haben, die häufigen Ueberſchwemmungen aber in den Monaten März, April, May und Junius das Ihrige auch dazu beytragen. Das gänzliche Austrocknen der ſtillſtehenden Gewäſſer, oder ihre Verwandlung in flieſſende Ströme, wären daher die erſten allgemeinen Mittel. Noch andere Vorſchläge, in der gleichen Abſicht gethan, wären: das Anlegen von Kalköfen, die Errichtung von Vitriolölmanufacturen in der Nähe von ſumpfigten Gegenden; das Verbrennen einer groſſen Quantität Schwefel alle Frühjahr und Herbſt; das dreymalige Abfeuern von mehrern, nach verſchiedenen Richtungen aufgepflanzten, Kanonen am Morgen und am Abend ꝛc. ꝛc. Mehrere ganz gute ſpeciellere Vorſchläge müſſen wir des Raums wegen übergehen, ohne jedoch unſere groſſe Verwunderung über einen der hier ertheilten Rathſchläge verbergen zu können: nemlich zur Zeit der epidemiſch herrſchenden Fieber eine zu Pulver gebrannte und in ein ſchwarz wollenes Säckchen eingenähte Kröte in den Beinkleidern oder in dem Unterrock immer bey ſich zu tragen, auch wohl in den Häuſern hier und da aufzuhängen! Wenn es von dem letztern heißt: "ce ſera un puiſſant moyen de purifier l'air," und vom erſtern: "on ne ſauroit trop exalter la vertu de ce préſervatif," ſo wird es uns ſchwer, zwiſchen Lachen und Weinen zu wählen.

Leipzig.

Geſchichte einiger, den Menſchen, Thieren, (der) Oekonomie und Gärtnerey ſchädlichen Inſecten, nebſt den Mitteln gegen dieſelben. Aus dem

dem Französischen (G. A. 1782. Zug. St. 15. S. 239) und mit Anmerkungen, von J. A. E. Göze. Bey Weidmanns Erben und Reich 1787. Octav S. 264. Durch diese Uebersetzung wird das Buch brauchbarer; der Hr. Pastor hat die unbestimmten Namen des Verf. auf die Linnéischen zurückgeführt, seine Irrthümer aus seiner richtigern Kenntniß der Natur verbessert, und noch die neuesten, bewährtesten, und zum Theil noch wenig bekannten, Mittel beygefügt, aber freylich auch manche schlechte stehen gelassen; an einigen wenigen Stellen hat es uns geschienen, als wenn er den Sinn des Originals verfehlt hätte.

Lippstadt.

Ueber den wohlthätigen Einfluß des Patriotismus auf öffentliche Erziehungsanstalten. Eine Rede, nach geendigter Schulprüfung — gehalten von J. Aug. Chr. Nöbling, der W. D. und Rector des Soestschen Gymnasiums. 1787. Quart 31 S. Diese Rede unsers ehemaligen akademischen Mitbürgers verdient eine Anführung. Das Thema ist freylich eine Sache, die ehemals vorhanden war, da Religionsgefühl und Glauben an gute Werke auf Menschen wirkte; jetzt erweckt noch Neuheit zuweilen einen Funken, welcher auflodert und erstirbt. Vielleicht kömmt das Thema noch einmal auf die Kanzel; wenigstens giebt die Erziehung einen schönen Jahrgang von Predigten. Was es vom Catheder herunter wirken wird, läßt sich ohngefähr errathen: laudatur et alget. Trügen wir uns, desto besser!

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julii 1787.

Göttingen.

Bey J. C. Dieterich: Neue vollständige Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrtheit von O. J. Evers, K. Großbritannischem und Churf. Braunschweig-Lüneburgischem Regimentschirurgus. Mit 3 Kupfern. 1787. 123 S. in Octav.

Der so verdiente als geschickte Regimentsfeldscheer, Hr. Evers, zu Lüneburg, theilt hier dem Publikum mehrere ihm in seinem 42jährigen Beruf als ausübenden Wundarzt vorgekommene Fälle samt Bemerkungen darüber mit; und obgleich verschiedene davon anderwärts bereits bekannt gemacht waren, wie z. B. in Schmucker's vermischten chirurgischen Schriften, im Hannöverschen Magazin ꝛc. so liest man sie doch hier, mit mehrern neuen Fällen bereichert, gern und nicht ohne

Nutzen wieder. — Zur Wiedervereinigung der abgehauenen Flechſen der Hand ſey die blutige Nath ganz entbehrlich; und vielmehr allgemeine antiphlogiſtiſche Behandlung, mit einer rückwärts gebogenen Lage der Finger und der Hand, zu welchem Ende er ſich einer ſehr einfachen hier (nicht ganz richtig) abgebildeten Maſchine bedient, vollkommen hinreichend: zwey auf die Art glücklich behandelte Fälle beſtätigen es. Bey einfachen Wunden der Lippen mit Verluſt der Subſtanz (nach ausgeſchnittenem Krebs ꝛc.) ſey die nicht kunſtloſe Anlegung der trockenen Nath ihm doch ſehr oft allein hinreichend geweſen. Bey einer complicirten, nach vorwärts geſchehenen, Verrenkung des cubiti habe er ſich überzeugt, daß die Lehre der Regeneration der Nerven mit Verluſt an Subſtanz, nicht gegründet ſey. Am Kniegelenke könne auch eine vollkommene Verrenkung nach hinterwärts vorkommen; wo aber das gewöhnliche vorgeſchriebene Manuel, die Ausdehnung und Gegenausdehnung in gerader Linie, nichts ausrichte. Die gebogene Lage bey Beinbrüchen ſey bey weitem nicht in allen und jeden Fällen anwendbar oder dienlich (welcher practiſche Wundarzt wird das nicht unterſchreiben?). Nun folgen die Bemerkungen über einige organiſche Krankheiten der Gebärmutter, die den meiſten unſerer Leſer aus den oben angeführten Schriften ſchon bekannt ſeyn werden. Belladonna iſt hier das große Genesmittel, das ſich ihm in einigen neuerdings beobachteten Fällen der Art abermals als ein ſolches zeigte. Die gleichen guten Wirkungen von der Belladonna ſah er auch einmal in einer beſondern Nervenkrankheit, die hier umſtändlich erzählt wird. Seine Verbeſſerung der Brasdoriſchen Binde zum Schlüſſelbeinbruch, die zuvor auch ſchon in unſers Hrn. Hofr.

Hofr. Richters chirurgischen Bibliothek beschrieben worden war. (In London und in Rom heilt man jetzt diese Brüche ohne irgend eine besondere Bandage, sehr leicht und glücklich). Die bekannte Tbinde brauchte er einmal zur Vereinigung einer Querwunde am Hals (durch einen Schnitt in die Kehle) mit vortrefflichem Erfolg; ein beygefügtes Kupfer erläutert ihre Anlegung in einem solchen Fall. Bemerkungen über die Anchylosis. Das in Weinessig aufgelöste Ammoniakgummi sehr dick auf Leder gestrichen und damit das ganze Gelenk bedeckt, habe sich ihm in mehrern Fällen sehr wirksam bewiesen. Den Beschluß machen Bemerkungen über die zufällige Verrenkung des Schenkelbeinkopfs durch äussere Gewalt. — Ungern vermißte Recens. die Nachrichten vom Nutzen der Belladonna gegen Flechten, in der serösen Hemiplegie ꝛc.; da aber dies die Hoffnung zu einer zweyten Sammlung eher noch unterhält, so zweifelt er auch im geringsten nicht, alsdann eine bessere, reinere und lichtvollere Schreibart anzutreffen, als in den jetzt vor ihm liegenden Bogen herrscht.

Paris.

Zoroastre, Confucius et Mahomet, comparés comme sectaires, législateurs et moralistes; avec le tableau de leurs dogmes de leurs loix et de leur Morale. Par M. *de Pastoret*, Conseiller de la cour des aides etc. 1787. 445 S. gr. Octav. Diese Abhandlung, die im Jahr 1786. von der Acad. des Inscriptions den Preiß erhalten hat, ist von demselben Verfasser, dessen Preißschrift über die Seegesetze der Rhodier wir im vorigen Jahrgang St. 146. angezeigt haben. Eine Vergleichung der drey berühmten asiatischen Gesetzgeber,

nach Inhalt und Werth ihrer Religionsvorschriften, Gesetze und Sittenlehre, mit Rücksicht auf die Umstände, unter welchen sich diese Männer gebildet, und auf die Wirkungen, die sie auf ihre Nation und Zeiten hatten, wäre allerdings eine interessante Untersuchung, wenn sie mit gehöriger Kritik und genauer Kenntniß der Zeiten und Völker vorgenommen würde. Die Art, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt hat, ist folgende. Zuerst giebt er von jedem dieser drey Weisen eine historische Nachricht von seinem Leben, seinen Lehren, seinen religiösen, bürgerlichen, moralischen und Criminalgesetzen, dann vergleicht er die Zeitalter, in welchen sie lebten, nachdem er sie vorher einzeln beschrieben hat; und zieht eine Parallele zwischen diesen Männern selbst, in Betracht ihres persönlichen Charakters und in der dreyfachen Rücksicht als Religionsstifter, Gesetzgeber und Moralisten. Am Ende entscheidet er so, daß Mahomet als Religionsstifter, Zoroaster als Gesetzgeber, und Confucius als Moralist den Vorzug erhält; ein Urtheil, mit dem alle drey zufrieden seyn können. Fleiß und Belesenheit kann man dem Verf. nicht absprechen, aber historische Kritik, die zumal bey dem Zoroaster vorzüglich nothwendig war, vermißt man sehr. Dem Verf. scheint gänzlich unbekannt zu seyn, was über diesen Gegenstand in den letztern Jahren in Deutschland geschrieben worden. Er folgt in diesem Abschnitt dem Hyde und Anquetil, vorzüglich dem letztern, auch in solchen Behauptungen, daß Zoroaster als Schüler des Ezechiel oder Daniel in Palästina gelebt habe; daß er die Mosaischen Schriften gekannt, und daß das ewige Feuer der Perser eine Nachahmung des Feuers auf dem Altar zu Jerusalem gewesen sey. Zoroaster und Mahomet

met werden bald als große Männer beschrieben, und der Verf. sucht das angebliche Wunderbare von ihrer Geschichte zu entfernen und auf die Rechnung ihrer Verehrer zu schieben; bald nennt er sie geradezu Betrüger. Das ganze Fachwerk von religiösen, bürgerlichen und moralischen Gesetzen, gegen dessen einzelne Theile sich manches erinnern ließe, würde vielleicht besser ganz gefehlt haben, weil es der alten Legislation fremd ist, und die Größe des Gesetzgebers nach der allgemeinen Wirkung seiner Gesetze und ihren Einfluß auf die Bildung des Volks muß beurtheilt werden. Schwerlich kann man da den Zoroaster für den größten Gesetzgeber halten, wenn, wie der V. annimmt, alle die unzähligen Reinigungen und lästigen, großentheils ungereimten, Ceremonien von ihm verordnet sind. Als fleißige Sammlung betrachtet, hat die Schrift allemal ihr Verdienst, und zeichnet sich auch darin vortheilhaft aus, daß überall die Quellen genau angegeben sind, woraus der Verf. seine Data genommen hat.

Leipzig.

Physikalisches Wörterbuch .... von D. Joh. Samuel Traugott Gehler, Oberhofgerichtsassessor und Senator zu Leipzig, auch der ökon. Soc. das. Ehrenmitgliede. Bey Schwickert. 1. Th. 1787; 858 S. gr. Octav 7 Kupfert. Es ist nöthig, die erste Uebersicht einer Wissenschaft aus einem systematischen Lehrbegriffe zu erhalten, aber beym fernern Fortgange wird der Lernende oft wünschen, was einen einzelnen Gegenstand betrifft, und in den Lehrbüchern zerstreut ist, zusammengestellt zu finden, selbst der Kenner der Wissenschaft findet hiedurch Erleichterung. Auch lassen sich so bey jedem Namen die Hauptbegriffe richtig und fest bestim-

ſtimmen, da ſonſt ſelbſt in Lehrbüchern die Wörter manchmal an einer Stelle anders, als an der andern gebraucht werden. Oft führt die Ordnung der Buchſtaben auf Namen von Gegenſtänden, an welche man bey dem gewöhnlichen Vortrage der Wiſſenſchaften höchſtens nur im Vorbeygehen denkt. Geſchichte und Litteratur laſſen ſich ſo am bequemſten beybringen. (Dieſen allerdings richtigen Betrachtungen über den Werth der Wörterbücher für Wiſſenſchaften ließe ſich noch der Gebrauch beyfügen, den Wolf in der Vorrede zu ſeinem mathematiſchen Lexicon angezeigt hat). Hrn. Dr. G. ward 1783. angetragen, Sigaud de la Fond phyſikal. Wörterbuch zu überſetzen, womit er Briſſons ſeines verbinden wollte. Er fand aber gegen beyde ſo viel zu erinnern, daß er lieber was Eignes verfertigen wollte, wobey er doch geſteht, jene gebraucht zu haben. Gegenwärtigen Theils erſtes und letztes Wort ſind: Abdampfen und Epoche; zugleich Proben, daß das Buch den chymiſchen und mathematiſchen Theil der Naturlehre umfaßt. Bey dem erſten iſt Macquers von Leonhard vermehrtes Wörterbuch zum Grunde gelegt, nur ſind die neuen Entdeckungen beygebracht. Man erwartet freylich in einem Wörterbuche nichts weiter, als: Sammlung; aber ſie muß mit Verſtande angeſtellt ſeyn, und eignes Denken des Verf. anzeigen, welches hier vollkommen iſt geleiſtet worden. So wird unter Beobachtung erinnert: Die Methode der Beobachtung ſey leichter, als die der Verſuche, bloße Beobachtung entdecke die Wahrheit durch bekannte Mittel, der Verſuch brauche oft ſolche, deren Wirkung unbekannt oder zweydeutig iſt, verbinde eine Wirkung künſtlich mit andern, aus denen man ſie nachgehends wiederum entwickeln muß. Hätten ſich die Phyſiker

mehr

mehr auf einfache Beobachtungen eingeschränkt, so hätten sie vielleicht weniger Kunstwörter, aber desto mehr Sachen gelernt. (Wie weit man es durch bloße Beobachtungen bringe, mit einem einzigen Sinne an den entferntesten Gegenständen, lehrt die Astronomie). Daß Blitz und Donner in der Natur wohl seyn könnte, was Elektricität bey dem Naturforscher ist, hatte Nollet schon gemuthmaßt, Johann Heinrich Winkler in Leipzig aber 1746; zuerst gezeigt, daß beyde nur in der Stärke unterschieden sind. Franklin hat also dieses nicht zuerst gelehrt, ob er es gleich auch für sich entdeckt, weiter verfolgt und früher zum Nutzen angewandt hat. In Deutschland hat Winkler die ersten Vorschläge zu Blitzableitern 1753; gethan. Ein einfacher und wohl angelegter Blitzableiter vom verstorbenen Dr. Ludwig wird abgebildet. Bey: Brennglas und Brennspiegel, wird einiges von den Tschirnhausischen erwähnt. Hrn. Dr. G. Vater hatte dergleichen aus Tsch. Verlassenschaft erhalten, die noch auf der Rathsbibliothek zu Görlitz befindlich sind. (Wo mag das hingekommen seyn, das der Prof. der Physik zu Leipzig, Lehmann, besessen hatte? Es wurden nach seinem Tode unterschiedene Versuche damit gemacht). Beym elektrischen Drachen ist die Theorie des fliegenden Drachens aus Musschenbroek beygebracht. (Noch ausführlicher giebt sie Joh. Alb. Euler Mem. de l'Acad. de Prusse 1756. Den hohlen runden fliegenden Drachen, dessen Verfertigung Schwenter in den Erquickstunden lehrt, hat man noch nicht theoretisch untersucht). Daß aus heissem Caffee u.d. wirkliche Dunstbläschen aufsteigen, lehrt Hr. de Saussure beobachten. (Derham Physicotheol. II. B. 5. C. 95. S. der Uebers. Ausg. 1750). Mathematische Berechnungen und Formeln sind gehörigen

rigen Orts beygebracht, ohne welche sich freylich vieles nicht kurz, deutlich und gründlich ausdrücken läßt. Eigentliche Naturgeschichte findet sich hier nicht. Allerdings erfodert sie auch, ihrer Weitläufigkeit wegen, abgesondert zu werden.

Erlangen.

Hr. Hofr. Joh. Tobias Mayer hat die Antrittsrede zum Lehramte der Mathematik und Physik 1787. mit einer Abhandlung de aberrationibus stellar. fixar. computandis angekündigt; 29 Octavs. 1 Kupfert. Bekanntermaßen scheint ein Fixstern wegen der Abirrung des Lichtes, an der Sphäre eine Ellipse zu beschreiben: Aus dieser Ellipse die Erscheinungen beym Sterne zu berechnen, ist wenigstens Anfängern sehr schwer. Hr. M. bringt daher hier die Sache auf bequeme analytische Formeln, deren Ursprung er deutlich entwickelt. (Die Ellipsen dienen allerdings besser, die Reihen der Erscheinungen im Zusammenhange darzustellen, als die einzelnen Erscheinungen zu berechnen, zur ersten Absicht kann man immer noch Gebrauch von ihnen machen. Formeln für diese Rechnungen hat Euler gegeben in den ältern Comm. Ac. Petrop. T. XI. und vollkommner Mem. de l'Ac. de Pr. 1746; wo auch die Folgen der Abirrung bey den Planeten untersucht sind. Hr. M. ist hier seinen eignen Weg gegangen, und leistet durch gegenwärtigen Aufsatz Liebhabern der Astronomie, die sich aus jenen grossen Sammlungen nicht unterrichten können, einen wichtigen Dienst. Berechnete Tafeln der Aberration, wie Hrn. Hells seine in den Wiener Ephemeriden, und Metzger Tab. aberrat. et nutat. Manh. 1778; sind nicht eben sehr gemein, auch muß man wissen, wie sie sich berechnen lassen, wenn man sie sicher brauchen will).

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. Julii 1787.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich: Vergleichung des Baues und der Physiologie der Fische mit dem Bau des Menschen und der übrigen Thiere, von Al. Monro. Aus dem Engl. übers. und mit eignen Zusätzen und Anmerkungen von P. Camper vermehrt durch J. Gottl. Schneider. 191 S. in gr. Quart, mit XXXIV Kupfertafeln. — Hr. Prof. Schneider hat auch der Uebersetzung dieses wichtigen Werks (so wie dem Ulloa u. a.) durch seinen mit Verstand und Einsicht darauf verwandten großen Fleiß wesentliche Vorzüge vor der Urkunde, die ohnlängst in diesen Blättern angezeigt worden (s. 104. St.), zu verschaffen gewußt; hat durch eigne Zergliederungen manche Monroische Behauptung geprüft und berichtigt; und besonders das, was von den Vor-

gängern in dieſem Fache vorgearbeitet worden (und doch größtentheils in Sammlungen oder kleinen Schriften verſteckt und zerſtreut lag) mit ungemeiner Genauigkeit geſammlet und behörigen Orts eingetragen: ſo daß nun erſt dieſe deutſche Ausgabe als ein vollſtändiges Handbuch über alles, was wir bis jetzt von dieſem ſo wichtigen Fache der Naturgeſchichte und vergleichenden Anatomie ꝛc. wiſſen, anzuſehen iſt. Die Zuſätze ſind viel zu zahlreich und reichhaltig, als daß ſie hier angezeigt werden könnten. Beſonders beträchtlich ſind die über die Schleimgänge der Haut, über die Schwimmblaſe, Gehör- und Geſichtswerkzeuge, über die Gebärmutter und Fortpflanzung der Fiſche u. ſ. w. auch beyläufig über die merkwürdigen Erweiterungen der Hohlader im Unterleibe vieler Säugthiere, die oft und lange untertauchen müſſen, und die Hr. Schn., wie billig, dem braven Kulmus vindicirt, der ihren Bau und Zweck vorlängſt genau angegeben. Auch giebt hier Hr. Schn. einen Auszug aus Tyſons meiſterhaften und ſeltenen anatomy of a porpeſs. — Einen ganz vorzüglich großen Werth erhält aber dieſe deutſche Ausgabe durch einen angehängten anſehnlichen Aufſatz des Hrn. Prof. Camper, worin derſelbe Hrn. Schn. viele wichtige Anmerkungen über das Monroiſche Werk mittheilt; und die beſonders die Sinnwerkzeuge, das in der Hirnſchalenhöhle der Fiſche befindliche Waſſer, die Ernährung der Leibesfrucht der Hayfiſche und dergl. mehr betreffen. — Die Kupfer ſind mit großer Genauigkeit von einem ſachkundigen Künſtler, Hrn. Capieux, nachgeſtochen; die unnöthig-großen (der Deutlichkeit durchaus unbeſchadet) etwas verkleinert, einige ganz entbehrliche weggelaſſen, dagegen ein neues zu den Zuſätzen beygefügt worden.

Was

Was schon der vorige Recensent rügte, der unnütze und zuweilen verdächtige Lärm, den Hr. M. über die Ehre mancher längst bekannten Erfindung erhebt, die er sich anmaßen will, hat auch den Verfasser der gegenwärtigen Anzeige bey Durchlesung des Buchs manchmal unwillig gemacht. Man traut doch seinen Augen kaum, wenn ein Professor der Anatomie auftreten und sagen darf, er sey a. 1781. (— a. 1781. —) durch eine Bemerkung eines seiner Schüler auf die Entdeckung geführt worden, daß den weissen Caninchen das Pigment auf der Choroidea im Auge fehle! — Was würde man sagen, wenn so ein Erfinder der Welt zu wissen thäte, daß er im Schaaf einen vierfachen Magen entdeckt habe.

München.

Dies ist wahrscheinlich der Ort, wo die Schrift erschien: Die Gerechtsame des Regenten, nach dem Bedürfnisse des Staats eigene Landesbischöfe zu ernennen; auf die Pfalzbaiernschen Staaten und die dazu gehörigen Besizthümer angewendet. 1787. 80 S. Quart. Der Verf. dieser schönen Schrift, der kein Argument unberührt läßt, was ihm sachdienlich seyn konnte, hat wohl gefühlt, daß seine Gegner ihr Hauptargument aus den Concordaten und Recessen hernehmen würden, die baiernscher Seits von Zeit zu Zeit mit den Bischöfen geschlossen worden. Nur schien uns die Antwort nicht ganz hinreichend, daß diese Recesse mehr Privilegien als Verträge seyen, daß sie ohnedieß nur so lange gelten könnten, so lange das Wohl des Staats keine andere allgemeine Abänderung fodere (dieses drängende Bedürfniß eines allgemeinen Wohls muß denn aber doch erwiesen seyn). Befriedigender scheint, was aus dem Re-

ceſſe von 1583., worauf ſich alle nachfolgende gründen, deutlich erhellt, daß die Herzoge von Baiern blos ſo lange, und überdieß auch nur in denen ausdrücklich durch den Receß beſtimmten Fällen an ihr Wort gebunden ſeyn wollten, ſo lange ſich die Biſchöfe nicht die geringſte Nachläſſigkeit oder Uebertretung zu ſchulden kommen laſſen würden. Kraft dieſer beyden ſchon ſo oft erfüllten Clauſeln, glaubt der Verf., ſeyen die Churfürſten von Baiern von aller nur möglichen Verbindlichkeit frey geworden. Bey einer Stelle des Weſtphäliſchen Friedens, die ſchon manchem bey dieſer Gelegenheit eingefallen iſt, mochte der Verf. gar nicht verweilen. Ein paar documentirende Beylagen, die als Belege einiger behaupteten Sätze hinten beygefügt wurden, ſind ſelbſt auch ſchon hiſtoriſch lehrreich. Die guten Biſchöfe ſcheinen in der That zu erfahren, daß jeder, der in dem römiſchkatholiſchen Hierarchiebau Veränderung machen will, nicht vorſichtig genug ſeyn kann, damit es nicht ihm ſelbſt über dem Kopf zuſammenſtürze.

Berlin.

Anweiſung, wie — alle mögliche Feuerungen zur Holzerſparung eingerichtet werden können. Von Heinrich Jachtmann. Erſter Theil. 1786. Octav 168 S. 4 Kupfert. (Ein zweyter, nicht ſtärkerer, Theil wird bald nachfolgen).

Der Verf. zeigt in der Einleitung, was freylich jedem in die Augen fällt, den großen Nachtheil der Holzverſchwendung. Dahin gehören der Verluſt an eigenthümlichem Vermögen, die ſchwächere Betreibung des Handels, Hinderniſſe der Bevölkerung durch Vergrößerung des Forſtlandes, die durch häufig angelegte Schonungen verminderte Viehweiden, endlich Krankheiten wegen Man-

gel

gel an Holze. Der Verf. ist oft Augenzeuge davon gewesen, daß in den Küchen hoher Herrschaften in einem Tage mehr Holz auf dem Heerde verbrannt worden, als eine Familie den ganzen Winter hindurch würde gebraucht haben: so daß öfters der Werth des verbrannten Holzes den Werth der Speisen übertrifft, und der Holzetat auf sein Drittheil herabgesetzt werden könnte. Vorschlag, die Zimmer nach Gewicht und Wärmemaaß zu heitzen.

Die Abhandlung selbst ist überschrieben: Von der Natur des Feuers. Mehrere Ueberschriften haben wir nicht gefunden; sondern der Vortrag lauft in Paragraphen fort. Bey einer guten Anlage holzersparender Feurungen kommt es darauf an, daß Luft und Feuer gemeinschaftlich auf die zu erhitzenden Gegenstände wirken. Denn eigentlich ist die Holzersparung nur darin zu suchen, daß alles Brennbare, z. B. der Rauch, wirklich verbrenne. Die Erfinder holzsparender Oefen haben das Eigenthümliche des Feuers und der Luft zu sehr aus den Augen gesetzt, und ihr Augenmerk nur auf die möglichst lange Circulation des Rauchs gerichtet: nur Lambert (Pyrometrie) macht eine Ausnahme; und nun scheint ein noch helleres Licht sich über die Lehre vom Feuer zu verbreiten. Der Verf. zählt sechs Haupteigenschaften eines holzsparenden Ofens: er muß mit einer geringen Quantität Holz, bald, auf 8 bis 12 Stunden geheizt werden; der Gesundheit nicht nachtheilig seyn; gut ziehen; alles Brennbare consumiren; gegen die Kosten gerechnet dauerhaft seyn. Diese Forderungen enthalten, wie man sieht, nichts Neues, bisher Unbekanntes: es kommt also nur darauf an, ob ihnen der Verf. besser Genüge leistet, als andere. Er sucht dieses aus einigen, von ihm als

wahr erkannten, Gesetzen der Natur, mit ziemlichem Aufwande von Worten, zu erweisen. Aufrichtig zu reden, thun uns dergleichen Beweise a priori, an denen es den Erfindern und Lobpreisern neuer Einrichtungen selten zu fehlen pflegt, wenig Genüge. Man zeige uns einen Ofen, von dem man zuverlässige, lange genug fortgesetzte, Erfahrung hat, daß er die Hälfte, oder auch nur einen weit geringern Theil des Holzes und übrigen Aufwandes erspare: so wollen wir ihn, ohne alle aerostatische, pyrotechnische, atmosphärische und phlogistodynamische Vorrede, dankbarlichst in unsere Zimmer aufnehmen. Des Hrn. Verf. Ofen ist ein Kachelofen. Der obere Theil besteht aus steigenden und wieder fallenden Zügen oder Rauchgängen. Durch den ganzen Ofen gehen senkrecht vier blecherne Röhren, die unten und oben offen sind, um eine beständige Circulation der Luft im Zimmer zuwege zu bringen. Im ganzen untern Theil oder Feuerkasten sind zu den Seiten herunter feuerfeste Mauersteine angebracht, die auf allen Seiten frey stehen, damit das Feuer um sie herum spielen kann. Alles dieses stellen die Zeichnungen sehr deutlich und ausführlich vor. Der Ofen heizt das Zimmer in einer halben Stunde und auf vier und zwanzig Stunden. Zwey Oefen mit einem Feuer für zwey Zimmer. Runde Oefen. Bey holzsparenden Oefen kann man mit großem Vortheil und ohne alle Gefahr mehrere, z. B. vier bis sechs, Röhren in einen Schornstein zusammenleiten. Die Schornsteine werden durch die Einrichtung des Ofens von dem harten Rus gänzlich reine erhalten, vermittelst der wässerigten Theile oder der Lauge, die sich aus dem Holze entwickeln. Feuerungsanlage zu einem Bauerhause.

Bey

Bey dem Holzersparen kommt sehr viel auf das Verfahren mit dem Einheitzen an; nasses Holz ist durchaus zu vermeiden: es ist ein Vorurtheil, zu Unterhaltung der Wärme starke Klötze in den Ofen zu legen: die Heitzung muß so geschwinde, als möglich, verrichtet werden; bey einem guten Zugofen kann sie in einer halben Stunde völlig beendigt seyn, und die nöthige Menge Holz höchstens in zwo Abtheilungen verbrannt werden. Verbesserung der Luft in den Zimmern durch Einrichtung der Oefen. Beurtheilung eines von Cavallo dazu vorgeschlagenen Mittels. Caminfeuer und Holzersparung sind ganz entgegengesetzte Sachen. Der Verf. schaffet die verdorbene Luft durch eine, nahe an der Decke in den Schornstein gehende und mit einer Klappe versehene, Oeffnung aus dem Zimmer: dieser Schornstein muß nemlich vorher unten und oben verschlossen seyn, damit darin befindliche, durch die Wärme verdünnte, Luft das Einsaugen der faulen Luft verursache: deren Abgang alsdann vermittelst des über dem Feuer liegenden eisernen oder irdenen Cylinders wieder durch reine Luft ersetzt wird. Kostenanschläge: Ein großer Ofen von unglasurten Kacheln — 14 bis 16 Thlr., von Mauersteinen in einem Bauerhause — 16 Thlr., ein kleiner Bogenofen mit einer Essenröhre 32 Thlr., von schwarzen Kacheln, mit einer Durchsicht und Essenröhre 15 Thlr. Umzusetzen kostet er eben so viel, als ein neuer aufzubauen (an Arbeitslohn; denn ein Theil der Materialien wird noch brauchbar seyn).

Ohne Anzeige des Druckorts

ist erschienen: Kaiserliches Reichshofraths-rescript. 27. Febr. 1787. die päbstliche Nunciaturen

turen im Reiche, besonders die zu München betreffend. Mit Anmerkungen. 32 S. Quart. Der Inhalt des Rescripts ist bekannt, die Anmerkungen sind oft treffend. Die Jurisdiction der Nuncien gründe sich selbst auf die Reichsgesetze, denn warum würde man sonst blos den Recurs in Civilsachen an die Nuncien verboten haben, wenn man ihnen überhaupt keine Gerichtbarkeit auch in Kirchensachen hätte gestatten wollen. Probst Robert sey nichts anders, als der Mann, der die Spedition der Paquete an den Münchener Nuncius besorge, und an den wieder Mons. Zoglio seine für jene Gegenden bestimmten Paquete addressire, an eine delegirte Jurisdiction sey gar nicht zu gedenken. Das Reichshofrathsrescript quaest. sey blos in einer Deputation, und zwar nur per maiora um eine Stimme, abgefaßt worden. Der Unterschied werde doch wohl nicht so groß seyn, wenn die pfalzbaiernschen Unterthanen vorher zum Nuncius nach Wien, Cölln, gelaufen seyen, und wenn ihr Landesvater ihnen den weiten Weg erspare, einen eigenen Nuncius nach München kommen lasse. Es sey nicht von einer neuen Sache, sondern blos von der Ortveränderung einer alten Sache die Rede. Was denn die über vermeynte Kränkung ihrer Diöcesanrechte so mißvergnügten Bischöfe thun wollten, wenn Carl Theodor die protestantische Religion in seinen Landen einführen, also alle Gerichtbarkeit von Salzburg und anderer Bischöfe völlig aufheben würde. Als Beylagen sind dieser Schrift beygefügt: Zoglio's Commissoriale für Hrn. Robert; das churpfälzische Rescript vom 5. Nov. 1786. die zwischen Churtrier und Churpfalz gewechselten Schreiben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 14. Julii 1787.

Rom.

Elementi dell' Architettura *Lodoliana*, o sia l'arte del fabbricare con solidità scientifica e con eleganza non capriccioſa. Vol. primo. 1786. in Quart 281 Seiten.

Der P. Fr. Car. Lodoli, aus dem Orden der kleinen Obſervantiner, war ein Mann von ausgebreiteter Gelehrſamkeit; ein großer Kritiker in der Baukunſt, der aber von den ihm ganz eigenen vortrefflichen Grundſätzen nie etwas durch den Druck bekannt gemacht hat. Der Verf. des gegenwärtigen Werks, der ausdrücklich meldet, daß er kein Architect ſey, faßte gleichwohl den Entſchluß, dieſes an ſeiner ſtatt zu thun, nachdem ein Verſuch des Grafen Franc. Algarotti (Opere varie, in Venez. 1759.) über die Lodoliſche Baukunſt nicht nach ſeinem und ſeines Freundes Wunſch ausge-

fallen war; und der Senator Feder. Foscari eine ähnliche, bereits lange vorher angefangene, Arbeit nicht fortsetzte. Nachricht von den Lebensumständen und Beschäftigungen des P. Lodoli; sehr unterhaltend. Seine vielen Handschriften und Risse hatten das unglückliche Schicksal, daß sie nach seinem Tode eine Zeitlang an einem Orte verwahrt wurden, in welchen das Wasser eindringen und nicht einmal wieder ablaufen konnte. Also blieb uns von ihm nichts übrig, als was unser Verf. aus dem Umgange aufgefaßt hatte. Urtheile über den Vitruv, von einigen berühmten Leuten, die ihn gar nicht für den großen Mann erkennen, den andere in ihm verehren. Als Baumeister betrachtet, hatte er wenig Credit, weil er zu nichts gebraucht wurde: als Schriftsteller ist sein Ansehen wenig entscheidend, da er die Werke der Griechen, die er uns zu Mustern vorstellt, nicht einmal selbst gesehen hatte. Unter den Alten gedenkt seiner Niemand, als Frontin und der jüngere Plinius. Fast gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts fieng man an von ihm zu reden u. s. f. Und nun folgen tadelnde Stellen aus Alberti, Scioppius, Vossius, Cardanus, Philander, Mercurialis, Viola Zannini, Wotton, Daviler, Cordemoy, Perrault, Wolf, Galiani, Frezier, Poleni, Laugier, Patte, Caylus, le Roy, Blondel, Vittoni, Milizia, P. Sanvitali, Carletti. Manche dieser Kritiken sind recht bey den Haaren herbeygezogen: andere an sich unerheblich, von incompetenten Richtern, tadeln blos die Ordnung und Lehrart, führen den ehrwürdigen Alten, den Zeitgenossen Augusts, in ihre lateinische Schule, und beweisen höchstens, daß kein Schriftsteller ohne Tadel ist. Unter denen, die den Vitruv nicht zum einzigen Führer annehmen wollen, verweisen uns einige auf die

Ueber-

Ueberreste griechischer Gebäude, aus ihrem goldenen Zeitalter, von den Zeiten der Pericles bis zum Tod Alexanders. Aber, wo finden wir diese Ueberbleibsel? welcher junge Baumeister hat Gelegenheit, sie zu studiren? welcher Reisender beschreibt sie uns zuverlässig und genau genug? Selbst le Roy wird von Revett und Stuart überwiesen, daß seine Ausmessungen unrichtig sind: auch die herrlichen Zeichnungen in den Voyages pittoresques ersetzen diesen Mangel nicht. Und wie klein ist die Anzahl der Monumente aus den guten Zeiten der Griechen; da le Roy ihrer nur fünfe hat auffinden können, und manche davon in spätern Zeiten reparirt worden sind. Da also die Ueberbleibsel der griechischen Gebäude zu einer sichern Erkenntnißquelle der griechischen Baukunst nicht hinreichen; so kömmt unser Verf. nun auf die römischen. Viele Schriftsteller, die hier aufgeführt werden, haben das goldene Alter der Römer auch in diesem Stücke dem goldenen Alter der Griechen vorziehen wollen. Aber der ehrliche, gewiß nicht ungelehrte, Vitruv erklärt alle 700 Baumeister seiner Zeit geradezu für Ignoranten und Leute ohne Geschmack. Sollte auch etwas Menschliches von diesem harten Urtheil abzurechnen seyn; oder sollte die glänzendste Periode erst nach diesen Zeiten angegangen seyn: wo wären denn die Gebäude, die als völlig fehlerfreye Muster angenommen werden könnten? Selbst das Pantheon sieht ganz anders aus, als es uns Serlio, Labacco, Palladio, Desgodetz und andere abgebildet haben. Man vergleiche ihre Zeichnungen, ihre Maaßen mit einander; so wird man sich über die Widersprüche, über die dreisten Verschönerungen, und noch mehr über die wirklichen Fehler des Gebäudes selbst, verwundern. Von andern römischen Gebäuden,

von denen uns noch etwas übrig geblieben ist, gilt eben dieses, mehr oder weniger. Milizia und Patte behaupten mit gutem Grunde, daß die Römer in Ansehung der Proportionen eben so unbestimmt und eben so uneins unter einander gewesen sind, als wir. Von den neuen Baumeistern seit der Wiederherstellung der Künste in Europa, und dem neuen goldenen Alter der italiänischen Architectur. Auch diese Kritik wird ein Liebhaber der Kunst mit Nutzen lesen. Vitruvs Definition der Baukunst, nach Galiani und Lodoli. Die Auslegung des letztern ist ohne Zweifel die vorzüglichere. Die Erklärungen anderer Baumeister übergehen wir; da in der Kunst selbst wenig darauf ankommt. Geschichte der Architectur. Wäre Vitruv ein etwas aufgeweckteres und ausgebreiteteres Genie gewesen; so würde er, meynt Lodoli, eben sowohl auf das alte Etrurien, Neapel, Sicilien, überhaupt auf alle Gegenden, wo zu seiner Zeit noch eine Menge vortrefflicher Monumente vorhanden seyn mußten, als auf Griechenland und Aegypten, Rücksicht genommen haben. (Eine undankbare Forderung eines Unersättlichen!) Verdienste des P. Paoli um diesen Gegenstand. Urtheile des P. Lodoli über Vitruvs Grundsätze der Baukunst. Grundsätze der vornehmsten Schriftsteller in diesem Fache. In diesem ersten Theile hat also unser Verf. blos eingerissen; der zweyte muß zeigen, was er uns dagegen wieder aufbauet.

Paris.

Histoire d'Elisabeth, Reine d'Angleterre, tirée des écrits originaux anglois, d'actes, titres, lettres et autres pièces manuscrites qui n'ont pas encore paru. par Mlle *de Keralio*. 1786. T. I. VIII S. Vorrede CVIII S. Disc. prelim. und 482 S.

482 S. T. II. 548 S. in Octav. Die Verfasserin dieses Buchs hat mehr geleistet, als man von einem Frauenzimmer zu fodern geneigt ist. Es ist das Werk eines zehnjährigen Fleißes, und man sieht ihm diesen Fleiß auch an. Mlle K. hat die Geschichte Englands, und besonders der Periode, die sie beschreibt, nicht nur aus den vorzüglichsten Geschichtschreibern, sondern auch aus staatsschriftlichen Sammlungen studirt: und erhielt aus der königlichen Bibliothek zu Paris, aus der Bibliothek des schottischen Hauses, die besonders wichtige Papiere zur Geschichte Mariens von Schottland besitzt, und noch aus verschiedenen andern Quellen Handschriften, von denen man bisher noch keinen Gebrauch gemacht hatte. Wir sehen daher mit Verlangen dem Verzeichnisse ihrer gedruckten und ungedruckten Hülfsmittel entgegen; welches sie dem Ende des dritten Theils anzuhängen verspricht, der, so wie der vierte, welcher Beweisstücke und das Register enthalten soll, bereits unter die Presse gegeben ist. Schon jetzt legt sie ihre Genauigkeit dadurch an den Tag, daß für jede Behauptung der Erzählung unter derselben der Gewährsmann aufgeführt ist, und, wo zwischen mehrern zu wählen war, nöthigen Falls die Ursachen der Wahl angegeben sind. Der erste Theil ist eigentlich nur Einleitung. Die vorläufige Abhandlung enthält einen kurzen Begriff der englischen Staatsverfassung und Gesetze, größtentheils nach de l'Olme und Blackstone. Dieser Eingang ist nicht die glänzendste Seite des Werks. Der Gegenstand ist unstreitig zu groß, als daß so enge Gränzen ihn fassen könnten. Wer England kennen lernen will, bedarf einer genügendern Belehrung; und der, dem es nur um Elisabeth zu

thun ist, wird sich dadurch zu lange aufgehalten fühlen. Hingegen ist es ganz zu billigen, daß diese Geschichte die Regierung Heinrichs des VIII. und seiner Kinder, die vor Elisabeth regierten, mit aufstellt, weil man ohne Rücksicht auf sie weder den Charakter, noch das Betragen dieser großen Regentin verstehen kann. Der zweyte Theil beginnt mit dem Jahre ihrer Thronbesteigung 1558., und geht bis 1567. Kaum scheint es also, als ob, der ersten Absicht gemäß, die Erzählung mit dem dritten Theil zu Ende gebracht werden könne. Wichtiger ist der Vorwurf, daß die Verf. den eigentlichen Gegenstand ihrer Geschichte hintansetzt, oder vielmehr gegen Maria von Schottland vertauscht. Es war der letztern von jeher eigen, die Herzen an sich zu ziehen. Und hier erstickt die Empfindung des Mitleids keinesweges den Geist historischer Untersuchung. Vielmehr macht er es klar, wenn man der schönen Unglücklichen nur so viel Billigkeit widerfahren lassen will, als die Gesetze dem verworfensten Missethäter gestatten, daß ein Flecken nach dem andern von ihrem Charakter verschwindet, und sich ungeheissen auf ihre gefeyerte Nebenbuhlerin legt. Der Raum verbietet uns, weitläufiger darüber zu werden; wir bemerken blos, daß die Verf. einige, wie es scheint richtig gesehene, Thatsachen zu Mariens Besten aufstellt, die selbst dem Blick Gilbert Stuarts entgangen sind; daß Randolph, Cecill, Camden und andere nicht ihre Diener, ihren eignen Bruder, Lord James Murray, als das hauptsächlichste Werkzeug ihres Verderbens, und eine, die sich ihre Schwester und Mutter nannte, als Begünstigerin desselben bezeichnen. Soll das diesem Werke vorgesetzte Bildniß der Elisabeth es begreiflich

lich

lich machen, wie sehr sie Ursach hatte, die Reize der rechtmäßigen Erbin ihres Throns mit Scheelsucht zu betrachten, so haben wir gegen die Wahl desselben nichts zu erinnern. Man möchte es ein strafendes Schicksal nennen, daß von der eitelsten ihres Geschlechts, die selbst durch den Schatten des Gemäldes entstellt zu werden fürchtete, edel schmeichelnde Abbildungen so selten sind, wenn sie ja noch sind: da indeß der einzige unglückliche Abdruck des zerbrochenen Stempels, der die alte Jungfer spiegeltreu aufbewahrt, seinen Weg zur Nachwelt gefunden hat.

Leipzig.

In der J. G. Müllerschen Buchhandlung: Philosophische Unterhaltungen. Erster Band. 1786. 222 S. Octav. Der durch die Anfangsbuchstaben W. K. und E. K. bezeichneten Verfasser dieser Unterhaltungen sind, auch nach der Vorrede, überhaupt nur drey. Vom erstern sind in diesem Bande drey philosophische Abhandlungen und einige Sinngedichte; aus denen überall ein kraftvoller, feuriger, scharfblickender, aber häufig allzulebhaft forteilender, Geist hervorleuchtet; der ungleich mehr leisten könnte, wenn sein Blick ruhiger und so auch allumfassender wäre. Die Gegenstände seiner Untersuchungen sind: 1) Die wesentliche Kraft der menschlichen Seele. Die Hauptsätze des Verf. sind die: die wesentliche Kraft der Seele sey eine einzige, Denkkraft; der Wille, oder die Kraft zu wollen, nichts davon Verschiedenes; die wesentliche Kraft der Seele eine vollkommen freye Kraft; und die Natur der Freyheit sey, gegen alle mögliche Handlungen in vollem Gleichgewichte stehen, und dieses Gleichgewicht durch sich selbst heben;

die

die Lehre von der Nothwendigkeit untergrabe alle Religion und Sittlichkeit. 2) Die Sittlichkeit des Zweykampfs, der hier als eine der abscheulichsten Arten von Mord betrachtet, und wobey gegen die Sittenlehrer, die eine hypothetische Rechtfertigung desselben für möglich halten, sehr scharf geeifert wird. 3) Die Kantische Unterscheidung synthetischer und analytischer Sätze. Unter letztern will der Verf. nemlich nur solche verstanden wissen, deren Prädicat zwar in dem Begriffe des Subjects gegründet und daraus erkennbar, aber nicht zur Vollständigkeit dieses Begriffes (Grundbegriffes) erforderlich sey. Sätze, deren Prädicat nur einen Theil des Grundbegriffes vom Subjecte ausmachen, oder nur durch Zeichen, Ausdruck, von diesem sich unterscheiden, enthielten gar kein Urtheil. Von K. Ueber den Sulzerischen Grundsatz der schönen Künste. Vervollkommnung, Veredlung der Menschen solle zwar der letzte Zweck des Künstlers seyn; aber Mittel dazu müsse ihm nicht sowohl die Natur des Gegenstandes seyn, den er behandelt, als die Vollkommenheit der Ausführung, aus welcher hebende und veredelnde Gefühle entstehen. Von E. K. Ueber die bunten Kupfer, die — mit einleuchtenden Gründen — als Werke schöner Kunst, weit herabgesetzt werden. Diese beyden letzten Aufsätze schienen dem Recens. die vorzüglichsten Stücke.

Verbesserungen.

99. St. S. 986 L. 10 in der Preißfrage: über die Zuverlässigkeit l. Zulässigkeit.

— S. 992 L. 3 l. Schriftsteller.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julii 1787.

Helmstädt und Leipzig.

Noch haben wir unsern Lesern von des Hrn. Bergrath Crell's chemischen Annalen das Jahr 1786. B. I. S. 569. II. S. 547 anzuzeigen; es enthält ausser den Lebensbeschreibungen der Herren Marcgraf, Cramer und Tielebein, die Anzeige von 62 neuen Schriften, und Auszügen aus den Schriften der Akademien und Gesellschaften, der kaiserlichen zu Brüssel (B. IV.), der königl. zu Stockholm (1784.), Paris (1780.) und Dijon (1782.), der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris (1779.) und der Gesellschaft der Wissenschaften zu Rotterdam (B. V. , auch aus dem Rozierischen Journal (B. [illegible] 72 eigene Abhandlungen; von einigen derselbigen, z. B. von Hrn. Watt (Gött. Anz. 1787. St. 12. S. 116), von Westrumb (G. A. 1787. St. 21. S. 206), Caven-

disch (G. A. 1787. St. 12. S. 111), Bertholet (das. St. 36. S. 254), Achard (G. A. 1786. St. 144. S. 1434) und unsers Hrn. Prof. Gmelin (G. A. 1785. St. 187. S. 1883) kennen unsere Leser bereits den Inhalt. Der sel. Scheele prüft Hrn. Dir. Achard's flüchtige Flußspaterde; er destillirte Flußspat mit Vitriolöl in einer aus Zinn gegossenen Retorte, und überzog die gläserne Vorlage, welche er daran fest machte, inwendig mit Wachs, und erhielt so nichts von Erde, auch ließ die in das Wasser übergegangene Säure auf Zugiessen von Wasser keine fallen; wohl aber geschah beydes, wenn er etwas Bergkrystall zusetzte; wenn man nicht zu vieles Vitriolöl zusetze, so erhalte man aus der in Glasgefäßen verflüchtigten Erde durch Sättigung mit Laugensalz keinen vitriolischen Weinstein; auch wenn man die Säure aus dem Flußspat durch Phosphor- oder Arsenikſäure austreibe, finde man nach der Reinigung von diesen Säuren keine Spur mehr darin; auch wenn man den Flußspat mit noch einmal so vielem Gewächslaugensalze schmelzt, nachher auflöst, die Auflösung durchseiht und einkocht, und nun den trockenen Rückstand im Feuer mit Vitriolöl behandelt, erhält man Flußspatsäure: sie schlägt Bley aus Essig nieder, und verbindet sich so fest damit, daß sie durch bloßes Feuer nicht ausgetrieben werden kann. Wenn man entbrennbarten starken Salpetergeist in einem länglichten Gläschen umgestürzt in ein anderes Glas, dessen Mündung es ziemlich genau schließt, und das ebenfalls starken Salpetergeist hält, in die Sonne setze, so verliere sich nach 14 Tagen fast aller Geist aus dem länglichten Gläschen, es erzeuge sich die reinste Luft, und der Geist werde roth; Zuckerselenit hat Hr. Sch. noch in vielen andern Wurzeln und Rinden gefunden; Arsenik konnte er durch

öfteres

öfteres Abziehen von Salmiakgeist darüber nicht feuerfest machen; Bleykalk lasse sich im Wasser auflösen; das stärkste Vitriolöl sey immer rauchend; zartgeriebener vitriolischer Weinstein gebe mit dreymal so vielem (dem Maaße nach) Kohlenstaub, wenn man recht dabey verfahre, guten Luftzünder; mit Alaun, den er zuvor sorgfältig von Laugensalz gereinigt, hat Hr. Sch. keinen bekommen. Hr. Hofapotheker Meyer zeigt, daß ein sogenanntes philosophisches, theuer verkauftes, Goldsalz nichts anders, als ein mit Säure übersättigter vitriolischer Weinstein sey; ein in Arsenikſäure aufgelöstes Eisen gab vor dem Löthrohr auf der Kohle einen spröden König, der mit einigen Blättchen von Wasserbley umgeben war; recht reine Berlinerblaulauge schlage die Schwererde nicht nieder. Hr. M. thut den Vorschlag, um den Goldschwefel gewiß immer gleichförmig wirksam zu haben, ihn auf die ältere Weise zu bereiten, und nachher erst mit reinen Schwefelblumen abzureiben; Spießglasbutter bereitet er aus einem Theile Spießglaskönig, 4 Theilen Küchensalz und 2 Theilen starken Nordhäuser Vitriolöls mit einem Theile Wasser verdünnt. Der sel. Tielebein erzählt noch einige Versuche, bey welchen sein Verfahren, Salpeternaphthe zu bereiten, ohne alle Gefahr ablief. Hr. Dr. Hermbstädt erzählt mehrere Versuche, welche die Umwandlung der Zucker- und Weinsteinsäure in Essig durch Entziehung des brennbaren Wesens bestätigen; auch durch dephlogistisirte Küchensalzsäure schied er aus Weingeist Essig; alles Vitriolöl, das aus Schwefel bereitet sey, halte Küchensalzsäure, welche sich durch Abziehen über Braunstein bald verrathe: Jene Umwandlung gelingt, sowohl wenn man sich der Salpetersäure, als mit Zusatz von Braunstein einer andern Säure bedient; bey der

Bereitung der Vitriolnaphtha erlange man deswegen keine Zuckersäure, weil sie zerstört und in Essig verwandelt werde: die mineralischen Säuren entziehen nemlich, wie die dephlogistisirte Luft es sonst thut, den Pflanzensäuren alles brennbare Wesen; auch der Hr. H. hat aus Tamarinden, Citronen, Pflaumen, Weintrauben, Aepfeln, Birnen, Johannisbeeren, Berberitzen und Sauerampfer nach Belieben Weinstein- Zuckersäure und Essig erhalten: Er macht von neuem auf den Braunstein, als auf einen Körper aufmerksam, aus welchem man vortheilhafter, als aus jedem andern bisher bekannten, aus dem Loth 80 Würfelzolle dephlogistisirter Luft erhalte. Bey der Gährung süsser Säfte trete dephlogistisirte Luft aus, und werde durch das brennbare Wesen, welches sie mit sich fortreisse, zu fester Luft; dadurch werde der Zusammenhang geschwächt, ein Theil der vorhandenen Weinsteinsäure mit brennbarem Wesen gesättigt zu Oel, und mit Wasser und etwas Luftsäure zu brennbarem Geiste; lasse man der Gährung ferner freyen Lauf, so entwickele sich noch mehr Luft, welche noch mehr brennbares Wesen mit sich fortreisse, so daß die Weinsteinsäure nun zu Essig werde: In aller Naphthe mache die Säure, woraus sie bereitet wird, einen vorzüglichen Bestandtheil aus; auch Salpeternaphthe giebt einen Dunst, der mit dephlogistisirter Luft Knallluft macht; setzt man ihr Salpetersäure zu, so wird sie zu Salpeterluft. Aepfelsäure sey in der Mitte zwischen Weinstein- und Essigsäure; die dephlogistsirte salzsaure Luft bestehe aus der im Braunstein vorhandenen dephlogistisirten Luft und aus Salzsäure, feste Luft aus dephlogistisirter Luft und brennbarem Wesen; Hr. M. erhielt sie wenigstens, wenn er frische Zink- oder Eisenfeile mit Braunstein destillirte.

deſtillirte. Auch Zinn und Kupfer hat Hr. M. durch Zink in Geſtalt glänzender Bäumchen aus Säuren gefällt. Hr. Piepenbring erhielt aus dem Satze, den er durch Pottaſche aus einem Abſud der Gallâpfel zu Boden ſchlug, durch Deſtillation eine Säure, die mit Eiſenvitriol Dinte gab; aus einem halben Buch gewöhnlichen Schreibpapiers erhielt er an Waſſer über 2 Loth und $2\frac{2}{3}$ Quentchen, über 2 Loth Säure (welche?), $\frac{1}{2}$ Quentchen brandichtes Oel, $1\frac{2}{3}$ Quentchen Harz, 2 Loth flüchtiges Weſen, 4 Gr. Gewächslaugenſalz, 2 Gran Kieſelerde, 4 Gran Alaunerde, $\frac{5}{6}$ Quentchen erdigtes, ſandigtes Weſen, und 3 Loth Luft; in feinem holländiſchem Papier auch 4 Gran Smalte: Zur blauen Dinte reinigt Hr. P. das Berlinerblau mit Scheidewaſſer, reibt es dann mit halb ſo vielem Candiszucker, und zuletzt mit ſchwachem Gummiwaſſer an. Hr. Graf v. Razoumowsky empfiehlt den ſchon von Bergman empfohlenen Gebrauch des Weineſſigs zur Scheidung der einfachen auflöslichen Erden von Eiſentheilchen bey der Prüfung von Geſundwaſſern; er beſchreibt ein Spießglanzerz aus dem ſavoyiſchen Thale von Servoz in Faucigny; da er es in ſeinen äuſſern Eigenſchaften und in ſeinem Verhalten im Feuer mit einem Gemenge aus 7 bis 8 Theilen Spießglanzkalk und 10 Theilen Phosphorſäure übereinſtimmend fand, ſo erklärt er es für Spießglanz durch Phosphorſäure vererzt. Hr. Viceberghauptmann v. Trebra hat zu einer neuen Beſtätigung der Feuchtigkeit im Innern der Gebirge bemerkt, daß ein Sauſſuriſches Hygrometer im Glücksrade am Schulenberge von 59° auf 95° fiel; der Schielerſpat aus Ingermanland ſey wahrer Granit mit überwiegendem ſchwarzem Feldſpat von ſchönem Farbenſpiele; derjenige, den man kürzlich unter den Pflaſterſteinen von Braunſchweig

fand, wahrer Feldspat; der sogenannte blaue Bleyspat vom Bleyfelde sey nichts, als weisser Bleyspat mit schönen Flecken von Kupferblau; schwarzer und grauer, wie grauer Flußspat, vom Harze. Hr. Blagden erzählt, daß Hr. Cavendish und Watt fast zu gleicher Zeit, aber beyde vor den französischen Naturkundigern, aus dephlogistisirter und brennbarer Luft Wasser erhalten haben; von Hrn. Smeaton's Verfahren, mathematische Werkzeuge auf $\frac{1}{4000}$ eines Zolls einzutheilen; von Hrn. Cavallo's Bemerkungen über die magnetische Kraft des Messings, die einigen Arten desselbigen durchaus nicht mitgetheilt werden könne, auch wenn sie mit etwas Eisen zusammengeschmolzen würden, sonst aber durch Hämmern vermehrt, durch Glühen zerstört wird; von einer durch Weingeist bewirkten Kälte von 46° unter o, von einer andern durch Vitriolsäure, die aber so weit verdünnt seyn muß, daß sie sich mit Schnee nicht erhitze, von 69° unter o; von Hrn. Elliots Vorlesung über die Verwandtschaft der Körper mit Weingeist; von Hrn. Will's Beschlag, um das Bersten steinerner Retorten zu verhüten; von Hrn. Delaval's Versuchen, welche die Meynung bestätigen, daß bey der Bereitung des Glasporcellans das Laugensalz aus dem Glas ausgezogen werde; von Hrn. Young's Versuchen über den Antheil, den die daraus aufsteigenden Luftarten, vornemlich aber brennbare Luft, an der Fruchtbarkeit der Erde haben; von Hrn. Cavendish's Bemerkungen über die Wirkung einer sehr strengen Kälte auf gewisse Flüssigkeiten; von Hrn. Thompson's Wahrnehmung, daß auch Seide, Haare u. d. in der Sonne dephlogistisirte Luft von sich geben, des Hrn. Bertholet, daß dephlogistisirte Salzsäure an der Sonne ihre dephlogistisirte Luft von sich giebt, des Hrn. Chaptal,

daß

daß recht ſtarke Vitriolſäure bey 1° bis 3° nach Reaumur zu ſechsſeitigen Kryſtallen friert, und des Hrn. Higgins über die Eſſigſäure, Hr. Ritter Landriani macht zu einem trefflichen Werke über Feuer und Wärme, mit zahlreichen Erfahrungen begleitet, nahe Hoffnung, und beſtätigt mehrere Verſuche des Hrn. Grafen v. Sickingen mit Platina, die im Feuer nie halbdurchſichtig werde; daraus habe der Abb. Rochon Spiegel zu einem trefflichen Teleſkop, und Sextanten und Octanten für die Flotte verfertigt, die nicht roſten; nach Hrn. v. Ingenhouſz wirke Elektricität durchaus nichts auf Pflanzen. Hr. Bergm. Beyer beſchreibt einige Kryſtallgeſtalten des Hornſteins aus der Gegend von Schneeberg; er komme oft Chalcedon oder Jaſpis nahe. Hr. Weſtrumb bezeugt, daß Blutlauge, nach Macquer's Art bereitet und in Kryſtallen gebracht, $\frac{1}{3}$ an Blau- und $\frac{1}{200}$ an Alaunerde enthalte; Eſſig konnte er nicht wieder zu Zuckerſäure machen; Weinſteinſäure halte faſt immer $\frac{1}{30}$ Selenit; das Waſſer von Uhlmühle bey Verden, das er genau unterſucht hat, halte im Pfunde $\frac{1}{10}$ Gran Eiſen mit Luftſäure, $\frac{1}{10}$ Gran Küchenſalz, $\frac{3}{40}$ Gran Glauberſalz, $\frac{7}{40}$ Gran Kalk- und Bitterkochſalz, $\frac{34}{40}$ Gran rohe Kalkerde, $\frac{7}{20}$ Gr. Selenit, $\frac{3}{80}$ Gran Kieſelerde und $\frac{1}{20}$ Gr. Extractivſtoff: Mit Vitriolſäure kann man aus Berlinerblau Waſſereiſen erlangen, ein neuer Beweis ſeiner Phosphorſäure; die nach Hrn. Struve's Art daraus bereitete Lauge halte immer noch $\frac{7}{100}$ bis $\frac{9}{100}$ Eiſen; alle Pflanzenſäuren enthalten einen Zuckerſtoff; auch aus der Säure von Tamarinden und Citronen erhielt Hr. W. Zuckerſäure, aus jener auch Weinſteinſäure, bey den Arbeiten mit dieſer auch Kampherſäure; aus Aepfelſaft ein talgichtes Fett, aus Lauge, Kohle, Rus Phosphorſäure;

aus grauer Wacke Kieſel- Thon- Eiſen- Kalkerde und Flußſäure; Braunſtein, und eben ſo Menninge, Glätte, Zinkblumen und Galmey, geben bey äuſſerſt langſamen Feuer Waſſer, phlogiſtiſirte, feſte und dephlogiſtiſirte Luft, bey ſchnellem und ſchnell verſtärktem nur die letztere; Hr. W. warnt vor gemeinem Berlinerblau zu feinen Verſuchen, denn es halte immer Vitriolſäure; auch empfiehlt er zu Wiederholung der von ihm damit angeſtellten Verſuche zur Sicherheit offene Gefäße von Porcellän; Phosphorſäure ſey vielleicht (was Hr. Dr. Struve zu erweiſen geſucht hat) Beſtandtheil des Sedativſalzes, und mache mit Zinn und Eiſen die Schwerſteinſäure aus; Waſſer ſcheine doch auch in den durch Feuer gebildeten Metallkalken zu ſtecken. Hr. Schloßapotheker Wedderrop nützt den Rückſtand von der tartariſirten Spießglanztinctur, den er noch mit Schwefel verſetzt, zum Goldſchwefel des Spießglaſes; Hrn. Flügger's Art, Bittererde, und Hrn. Hagen's Art, Bleyweißpflaſter zu bereiten, iſt ihm nicht gelungen. Hr. Muhle von einem unvollkommen geſättigten Glauberſalze, das für Sauerkleeſalz verkauft wurde. Hr. Oberk. Wiegleb hat den ſächſiſchen Topas zerlegt, und in 2 Lothen deſſelbigen 1 Loth und 11 Gr. Kieſelerde, 3 Quentchen und 34 Grane Alaunerde, 12 Grane Kalkerde und 1½ Grane Eiſen erhalten; von ihm iſt auch die Zerlegung des Wolframs und Smirgels; in 400 Granen von jenem fand er 143 Grane Schwerſteinſäure, 128 Gr. Braunſteinerde und 44 Grane Eiſen; in 2 Loth von dieſem 7 Quentchen und 39 Grane Kieſelerde, und nur 21 Grane Eiſen. Hr. Bergr. Crell ſelbſt hat die Bemerkungen mehrerer Scheidekünſtler über Hrn. Tielebein's Art, Salpernaphthe zu machen, geſammlet, die den guten Erfolg derſelbigen bezeugen,

gen, und sucht den Grund des manchmal während der Vermischung erfolgenden Zerspringens der Gläser in der dabey sich entwickelnden Salpeterluft, wenn sie Gelegenheit zum Entweichen bekommt. Hr. de Morveau sah, daß der Bleyspat, wenn er vor dem Löthrohr zu einem Kügelchen geschmolzen ist, bey dem Erkalten eine polyedrische Gestalt annimmt; setze man ungelöschtem Kalke Ochsenhaare und etwas abgekristertes Kochsalz zu, so bekomme man eine gute Blutlauge; Vitriolsäure, die alles Wassers beraubt sey, rauche immer; er habe Hrn. Dr. Struve's Versuche, das Sedativsalz betreffend, ohne denselbigen Erfolg zu sehen, wiederholt; glücklicher Hrn. Cappel's Versuch, mit Arsenik Gold aus Silber zu erhalten, und seine eigne Quarzkrystallen entstehen zu sehen, wozu er hier Anleitung giebt; durch Abziehen über Mennige werde Salzsäure nicht dephlogistisirt. Hr. Chaussier habe eine von selbst erfolgende Zerlegung der Galle im Weingeiste bemerkt, der sel. Maret Gold in der über Braunstein abgezogenen Fettsäure aufgelöst; er habe auch gezeigt, die Kampfersäure werde erst durch eine Art von Verbrennen erzeugt. Hr. Senebier schlägt vor, den Brechweinstein aus Spießglanzglas und Weinsteinsäure zu bereiten, die ihm damit dreyeckige Krystallen gab, und bemerkt sehr richtig, daß durch Zusatz von Borax die Säure des Weinsteins in Mittelsalz verwandelt werde. Hr. Hawkins giebt von einer verbesserten Feuermaschine in einer cornwallischen Kupfergrube, Poltowen, Nachricht. Hr. Apotheker Zorn erhielt bey der Destillation von rauchendem sächsischem Vitriolöl Kristallen in der Vorlage, die sich mit Wasser heftig erhitzten; die zurückgebliebene Feuchtigkeit fror nicht mehr. Hr. Assessor Klaproth bezeugt aus eigner Erfahrung, daß man in dem

bekannten Versuche vom Wasser immer brennbare Luft erhalte, wenn man die eiserne Röhre heiß genug mache; auch er hat den Wolfram untersucht; in dem gelben Pulver, das nach dem Kochen mit Säuren zurückblieb, fand er keine Auflöslichkeit im Wasser; mit Salpeter gab es mineralisches Chamäleon; Mittel, wie man die trockene Auflösung des Eisens in Kochsalzgeist im Feuer in die Höhe treiben kann; auch Zuckersäure, mit Gewächslaugensalz gesättigt, schlage das Queckſilber aus Salpetersäure als einen zerplatzenden Kalk nieder; der üble Geschmack des Kornbrandeweins komme vom thierischen Leim der Getreidesaamen; was Hr. Raspe für Schwerstein aus Cornwallis hielt, sey braunsteinhaltiges Eisenerz; aber im Wolfram von Poldice fand er Wolframsäure, die auch er zu glänzendem Metall zu schmelzen noch nicht im Stande gewesen ist; das Holzzinn von Cornwallis gab von 100 63 $\frac{1}{3}$ Pfund Zinn. Hr. Lowitz zeigt, wie man durch einen Zusatz von Kohlenstaub zu der vom Selenit bereits befreyten Lauge selbst aus rohem Weinstein eine schöne weisse Säure (von welcher Rec. Proben vor sich hat) erlangen kann; durch diesen Kunstgriff hat er auch das geblätterte (und seither auch andere mit Weinstein und Essig bereitete Salze, selbst Essig und Brandewein) vom öhlichten färbenden Stoff gereinigt, und seine Versuche sind von de Morveau u. a. mit dem gleichen Erfolg wiederholt worden. Hr. Dr. Höpfner fand auf dem Faulenhorn Geschiebe von Hornstein, Feuerstein, Kalkstein, Granit, Gneis u. d. durch Quarz zusammengekittet; Hr. v. Saussure habe schon 1783. Aschenzieher auf dem Gotthard entdeckt. Hr. C. A. Hoffmann erhielt, wie Scheele aus Weinstein, aus Berberitzensaft ein saures Salz, und aus diesem, da er es mit

Wein-

Weingeist über Braunstein abzog, eine versüßte Säure, aus der sich mit Kalkwasser etwas Naphthe abscheiden ließ; um Eisentinctur mit Quitten- oder Aepfelsaft zu machen, löst er die Eisenfeile zuvor in Essig auf. Auch Hr. Bergrath Bucholz hat mit Koboltvitriol, den er mit noch einmal so vielem Borax zusammenschmolz, übrigens nach Hrn. Ilsemann's Art, blaue sympathetische Dinte erhalten; von ihm ist auch die Untersuchung des einer wassersüchtigen Frau abgezapften Wassers; auch er hat die sogenannte Phosphorluft erhalten, und giebt einige Vorsichtsregeln bey ihrer Gewinnung an. Hr. Dr. Westendorf erzählt, daß er aus Korn- und Franzbrandewein im Wasserbade immer ein Oel erhalten habe, wenn er mit der zwoten Destillation immer so lange anhielt, bis der Rückstand nicht mehr den gewöhnlichen Weingeistgeruch hatte. Hr. Bergcommiss. Danz vergleicht das Gebirg bey Ilefeld mit dem Zweybrückischen und demjenigen bey Oberstein. Hr. K. in H. erzählt eine Goldmachergeschichte. Hr. Liphard über die Elektricität der Choccolade. Hr. Schreiber erhielt aus dem Centner gänsekothigen Silbererzes von Allemont im Delphinat 4 bis 5 Pfunde Queckſilber; Hr. de Baumont aus einem Bleyspat aus Bretagne durch bloßes Destilliren mit Kohlenstaub Phosphor; Hr. Abt Fontana streitet in zween Briefen an Hrn. v. Ingenhousz gegen die vorgebliche Zerlegung des Wassers; Hr. de la Metherie hat aus dem grünen Bleyspate vom Hofergrund bey Freyburg Phosphorsäure bekommen. Hr. Heyer beschreibt mehrere schillernde Steine aus der Gegend von Braunschweig; die Gewinnung brennbarer Luft vermittelst Wasserdämpfen ist ihm auch in Glasretorten gelungen; die sogenannte Schwersteinsäure konnte er nicht

in

in Wasser auflösen, wohl aber erhielt er daraus Metallkörner. Hrn. Oberb. Goldhagen sey die Art, die Hr. Dr. Struve, und schon 1697. St. Clair, vorgeschlagen habe, Vitriolöl aus Schwefel zu gewinnen, nicht gelungen. Hr. Rieken hat durch Salpetersäure auch aus Rindstalg Zuckersäure erhalten; Hr. Keidel aus Weinessig; Hr. Prof. Gren mit Hrn. Meisner aus ätherischen Oelen. Hr. Dir. Achard bestimmt durch eine ganze Reihe von Versuchen den Grad von Hitze, den im Kochen die Auflösung verschiedener Salze annimmt; in einer andern die Wirkung, welche verschiedene andere Körper auf den Grad von Hitze haben, den das Wasser im Kochen annimmt; durch eine dritte, sowohl vermittelst der brennbaren, als vermittelst der Salpeterluft die Güte der atmosphärischen Luft an verschiedenen, im Bezirk von 26 Meilen von Berlin entlegenen, Orten, und verspricht noch andere, die Lehre von der Wärme aufklärende, Versuchfolgen; von ihm ist auch die Untersuchung des Torfs von Hertefeld im brandenburgischen Amte Königshorst, aus drey verschiedenen Lagen, die sich nur in der Verhältniß ihrer Bestandtheile unterschieden zeigen. Hr. Apotheker Ilsemann zeigt, wie man Zinn durch Zink als metallischen Baum aus Küchensalzsäure fällt; auch der abgestumpft-sechsseitig-säulenförmige Kalkspat von Samson zu S. Andreasberg leuchte, wenn er stark erhitzt werde, im Dunkeln. Hr. Günther erzählt, wie er aus Weingeist und gleich vielem, nicht rauchendem, Salpetergeiste reichliche Naphthe bekommt. Hr. Fr. Chr. Hoffmann erhielt durch die Destillation aus gegohrnem Berberitzensafte ($\frac{1}{12}$) Weingeist, und aus dem Rückstande das wesentliche Salz, und auf die bekannte Art Weinstein- und Zuckersäure. Hr. geh. Hofr. Delius zieht

den

den blauen Aufguß blauer Blumen und Kräuter dem Veilchensafte und Lackmusaufguß als gegenwirkendes Mittel vor. Hr. Renovanz macht zu einer mineralogischen Geographie der altaischen Gebirge Hoffnung, welche sehr reichhaltig ausfallen wird. Hr. Leibarzt Brückmann beschreibt einige seltene Porphyrarten aus der Gegend des Schneekopfs in Thüringen; vierseitige Säulen von Quarz mit Chalcedon vermischt in einer Achatniere aus dem Walkenriedischen; die Körper, von welchen die Hornsteinkrystallen von Schneeberg ihre Bildung erhalten haben, und eine seltene alte Mosaik, deren Verfertigung man in Italien unter die verlohrnen Künste zählt, und giebt Anleitung, wie man die letztere einigermaßen nachahmen könne. Unser Hr. Prof. Lichtenberg zeigt gegen Hrn. Pelletier durch mehrere genaue Versuche, daß Leiten des elektrischen Stoffs weder vulkanische Producte von andern Mineralien, noch Zinnerze vom Wolfram unterscheide. Hr. Schönwald erzählt, wie er auf mancherley Weise aus Weingeist wahren Essig erhalten habe; dann mehrere Beobachtungen und Versuche, die er mit Küchensalz und seiner Säure gemacht hat. Hr. Dr. Girtanner versichert, der elastische Stein komme aus Brasilien; Hr. Kels bemerkte an der Zuckersäure, die aus dem Rückstande von Salpeternaphthe anschoß, ein besonderes Knistern; die Weinsteinsäure hat er durch etwas Salpetersäure weiß, und so aus 32 Theilen Weinsteinkrystallen 9 Theile dieser Säure erhalten. Hr. Sonnenschmid erwähnt einer besondern Mittelart von Thonschiefer und Sandstein, die im Gebirge von Seifersdorf mit Thonschiefer abwechselt. Hr. Dr. Reuß zu Prag giebt nach Kunkeln eine sehr genaue Anleitung, wie man allerley Farben auf Glas einbrennen

kann.

kann, und beſchreibt das gediegene, aber unreine, Bitterſalz, das bey Witſchiz in Böhmen aus Thonſchiefer auswittert. Hr. Haſſe erzählt eine Reihe von Verſuchen, in welchen er rauchenden Salzgeiſt mit fetten und flüchtigen Oelen und Balſamen vermiſcht, und ihren Erfolg; Hr. Bergſecr. Voigt, man finde eine dem engliſchen Wad nahe kommende Erde in einer Eiſengrube bey Ilmenau; der Pechſtein von Frankfurt ſchmelze nicht im Porcellänfeuer; Hr. Kaldewey, daß viele Apotheker den Tincturen mit blauem Vitriol eine ſchöne grüne Farbe geben. Hr. Laporterie beſchreibt einige beſondere Abänderungen des beweglichen Sternſteins. Hr. Martius hält es für gut, bey der Bereitung des weiſſen Präcipitats nach Hrn. Wiegleb's Vorſchlag nicht alles feuerfeſte Laugenſalz ſogleich anfangs zuzuſetzen. Hr. Helwig beweiſt, daß auch ganz ächtes Cajeputöl Kupfertheilchen enthalte. Hr. Charpentier ſah einen Pack von etwa 200 Pfunden Eiſenſpäne ſich nach einem Monate von ſelbſt entzünden. Hr. D. Dollfus zeigt, Vitriolöl aus Schwefel halte keine Salpeterſäure, und aus mehrern Erfahrungen, daß die Säuren einen Beſtandtheil der Naphthen ausmachen; Lord Dundonald nutze die Steinkohlen auch auf flüchtiges Laugenſalz. Hr. Pr. Lichtenſtein ſah durch öfteres Abziehen über Kohlen den rauchenden Salpetergeiſt ſein brennbares Weſen abſetzen, jene aber dadurch in Waſſer auflöslich werden, ob ſie gleich noch brannten; wiederholte er die Arbeit mit der gleichen Säure zum ſechſtenmale, ſo war die Säure ſchwächer, als ſchwacher Eſſig, und alſo durch die Kohlen zerſtört, er räth, zur Reinigung des Brandeweins Kalk zu gebrauchen, der ſeine fremde Säure, die das Zünden hindere, viel feſter binde. Hr. M. zeigt das Waſſereiſen in den Eiſenerzen

aus

aus Champagne, und in jenem die Phosphorsäure. Hr. la Peyrouse beschreibt den natürlichen Braunsteinkönig; er müsse ohne Fluß durch schnelles und starkes Feuer geschmolzen werden. Hr. Monnet beschreibt den Saturnit von Poullaouen, der sich für sich nicht mit Bley vereinige, und auf der Kapelle besonders leicht verschwinde. Hr. Hassenfraz behauptet, durch öfteres Abziehen von Salpetersäure über Zinn eine eigene Säure erhalten zu haben, die er kurz beschreibt. Hr. Pelletier bemerkt, daß spanische Fliegen, mit dem Blute vermischt, seine Fäulniß befördern, und beschreibt ein Salz, das im Grünspanessig anschießt, wenn mehrmalen nach einander Weingeist darüber abgezogen wird; zur Essignaphthe sey keine Mineralsäure nöthig. Der Marquis von Bullion beweist, daß Weinstein zur Weingährung durchaus nöthig sey; je länger man nach vollendeter Gährung mit der Destillation des Weins warte, desto weniger Weingeist erhalte man. Hr. Lector Tychsen untersucht einen Blasenstein, welcher zur Hälfte aus Erde bestand; Säuren seyen die besten Auflösungsmittel dieser Steine. Hr. Prof. Fuchs prüft die Beeren des Bittersüßes; Hr. Bertholet bleiche Lein und Hanf durch dephlogistisirte Salzsäure, und habe flüchtiges Laugensalz in entzündbare und gemeine Luft zerlegt; Hr. Hofr. Succow bestimmt das eigenthümliche Gewicht mehrerer Basalten. Hr. Render konnte mit dephlogistisirter Salzsäure keine Zuckersäure scheiden; Hr. Brohlemann sucht gegen Hrn. Monnet zu zeigen, daß sein Saturnit von Poullaouen Rohstein sey, der von dem Rohstein von Huelgoat sehr verschieden sey. Ein Ungenannter thut den Vorschlag, mit Flußspatsäure auf Glas zu ätzen, wie man mit Scheidewasser auf Kupfer ätzt. Hr. Ritter Lorgna erklärt sich den Ursprung des mineralischen Laugensalzes, das

auch

auch er an den Festungswerken zu Verna auswittern sah, nach vielen darüber angestellten Versuchen aus den Meerthieren. Hr. Hofr. Zobel empfiehlt die Weinsteinsäure zu mannigfaltigem Arzneygebrauche; die Glasur aus Gips und Flußspat habe er noch nicht auf Thon und Kupfer bringen können. Hr. Hofapotheker Harßleben glaubt, Feuerluft habe Feuerwesen in sich, das brennbare Wesen aber die Materie, woraus erst wahres Feuer entsteht.

Turin und Paris.

Bey den Gebrüdern Reycends und bey Le Roy: *Le Médecin Philosophe*, ouvrage utile à tout Citoyen, dans lequel on trouve une nouvelle manière de guérir, puisée dans les affections de l'ame, et la Gymnastique. Par M. *Doppet*, Docteur en Médecine de la Faculté de Turin. 1787. 78 S. in gr. Octav. Unter diesem vielversprechenden Titel sind einige Capitel aus der allgemeinen Gesundheitslehre aufgestellt, deren Ordnen sowohl als Ausführung nur zu deutlich darthun, daß der V. auf den Namen eines philosophischen Arztes zum wenigsten — Verzicht thun muß. Die Einleitung enthält Bruchstücke aus der ältern und neuern Geschichte der Heilkunde, wobey le Clerc fleißig gebraucht worden ist. Dann folgen (alltägliche) Betrachtungen über die Leidenschaften und ihren Einfluß auf den mensch. Körper; eine Lobrede auf die tägl. Bewegung in freyer Luft; Heilmittel, die man ohne Gefahr sich selbst verordnen kann, worunter hier Speise u. Trank, Schlaf und Wachen, Leidenschaften, Luft ꝛc. verstanden wird; von den Temperamenten, und der Art und Weise, sie zu verändern; Betrachtungen über die Erziehung und über die Mittel, Kindern eine dauerhafte feste Gesundheit zu verschaffen. Den Beschluß macht eine Abhandlung (von S. 61-69) über den weissen Fluß!

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julii 1787.

Gotha.

Gott. Einige Gespräche von J. G. Herder. Bey Ettinger 1787. Octav. Wenn gleich der Zweck dieser lehrreichen und vortrefflich ausgeführten Gespräche anfangs bloße Ehrenrettung des Spinozistischen Systems über die Gottheit zu seyn scheint, so erhellt doch bald aus dem Folgenden, daß man diese nicht allein in ihnen zu suchen habe, sondern daß die Absicht derselben vielmehr darauf hinziele, eine Reihe von Begriffen über Gott und die Welt festzusetzen, denen ein geläuterter Spinozismus nur zur Grundlage dienen sollte. Mit vieler Wärme schildert der Hr. Verf. zuerst Spinoza's edlen Charakter, nach dem, was wir von seiner Lebensgeschichte wissen, und bemüht sich insbesondere, darzuthun, daß er weder ein Atheist, noch ein Pantheist gewesen sey.

Atheismus könne an und für ſich, als eine Negation, gar nicht erwieſen werden, und Spinoza verknüpfe ſtets die Idee von Gott mit dem Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, und aller Dinge um ihn her; er leite alle Wahrheit, ſo wie alles Daſeyn, nur aus der ewigen Wahrheit, aus dem unendlichen ewigen Daſeyn Gottes ab. (Hier ſcheint der Hr. Verf. mit Atheismus nicht den Begriff verbunden zu haben, der doch damit verbunden zu werden pflegt, wenn man glaubt, daß das Syſtem des Spinoza dahin führe. Atheismus läßt ſich freylich, als eine Negation, nicht erweiſen, und in ſo fern giebt es eigentlich gar keinen Atheismus; aber Spinoza heißt Atheiſt, weil er nicht einen auſſerweltlichen Gott nach der gewöhnlichen Vorſtellung annahm, weil er ſich die Einheit der Gottheit und der Dinge ſo dachte, wie wir uns die der Subſtanzen und ihrer Beſchaffenheiten denken). Die Beſchuldigung des Pantheismus gründe ſich auf die harten, dunkeln, und daher oft mißverſtandenen Ausdrücke, die er in ſeiner Philoſophie gebraucht habe, und gewiſſermaßen gebrauchen mußte, weil er von den Grundſätzen des Descartes ausgieng, und ſich, ſelbſt da, wo ſie ihn auf Abwege brachten, nicht ganz von ihnen loswinden konnte. Zum richtigen Verſtändniß der Spinoziſtiſchen Lehren ſey alſo genaue Beſtimmung der Ausdrücke nothwendig, und damit fielen eine Menge Widerſprüche und Gotteslästerungen weg, die ihnen angedichtet wären. "Es giebt nur eine Subſtanz, und dieſe iſt Gott, alle Dinge ſind in ihm nur Modificationen," iſt der erſte Grundſatz des Spinoza. Subſtanz muß hier in der reinſten Bedeutung genommen werden, als ein für ſich beſtehendes Ding, das die Urſache ſeines Daſeyns in ſich ſelbſt hat; denn in dieſem Sinne iſt kein Ding in der Welt

eine

eine Subſtanz, da alles von einander, und zuletzt von Gott, abhängt. Modificationen der Gottheit werden die Dinge genannt, als Erſcheinungen göttlicher Kräfte, jede modificirt, nach der Stelle, nach der Zeit, nach den Organen, in und mit welchen ſie erſcheinen. Sehr richtig unterſcheidet Spinoza Zeit und Ewigkeit, das Endlos-Unbeſtimmte und das durch ſich Unendliche; eine Weltſchöpfung kann von endloſer Dauer ſeyn, aber ihr Daſeyn hat das Zeitmaaß der Veränderung in ſich, weil es auf einer Folge zu und nach einander geordneter Dinge beruht, und demnach kann der Welt die Unendlichkeit der Gottheit nie zukommen. Daß Spinoza aber Ausdehnung zur Eigenſchaft Gottes macht, iſt ein durch den Begriff des Carteſius von der Materie veranlaßter Irrthum. Dieſer Weltweiſe hielt Ausdehnung und Materie für einerley, und ſetzte dieſe dem Geiſt, dem Denkenden, entgegen. Nun iſt Ausdehnung zwar Bedingung des Daſeyns der Materie für uns, weil wir ſie nicht anders, als im Raume, denken können, aber ſie iſt nicht das Weſen der Materie. Folglich drückt unendliche Ausdehnung keine innere weſentliche Vollkommenheit der Gottheit aus, die keinen, alſo auch nicht einen endloſen, Raum erfüllt, ſo wie ſie keine, alſo auch nicht eine endloſe, Zeit ausmißt. Um dem Carteſiſchen und Spinoziſtiſchen Dualismus zu entweichen, ſetzt Hr. Herder als Mittelbegriff zwiſchen Geiſt und Materie oder Ausdehnung ſubſtantielle Kräfte. Die Gottheit offenbare ſich in unendlichen Kräften auf unendliche Weiſe, und die Welt ſey Ausdruck, Wirkung der göttlichen Kraft, aber nicht zertrennlicher Theil eines völlig untheilbaren einzigen Daſeyns derſelben. Dies angenommen, dürfe man nicht mehr fragen, in welchen Eigenſchaften, auſſer dem Gedanken und der Ausdehnung,

sich die Gottheit andern Weltsystemen offenbare? Noch weniger dürfe man den Spinoza beschuldigen, daß er seinen Gott in die Welt einschließe und mit derselben identificire, daß er ein Pantheist sey. (Allerdings würde diese Beschuldigung ungerecht seyn, wenn er Gott nicht zu einem Extensum gemacht hätte; aber der durch den Hrn. Verf. geläuterte Spinozismus, wo die der Gottheit als Eigenschaft beygelegte Ausdehnung zuvor weggenommen wird, ist nicht der Spinozismus selbst; durch jenen wird das Wesen der Gottheit und der Welt nicht identificirt; wohl aber durch diesen). Eine Meynung, welche dem Spinoza viele Vorwürfe und Widersprüche zugezogen, ist noch die, nach welcher er alles, was ist, aus der unendlichen Macht Gottes, als dem letzten Grunde, herleitet, und diese nicht nur über Verstand und Absichten in Gott erhebt, sondern auch völlig von denselben trennt. Der Hr. Verf. hält dieses wiederum für Folge des Cartesianismus, den er einmal in seine Philosophie verwebt hatte. Spinoza räumte seinem höchsten Wesen alle Vollkommenheiten auf die vollkommenste Weise ein; er konnte ihm also die vorzüglichste derselben, das Denken, nicht absprechen. Aber er verband Denkkraft und Wirkungskraft nicht zur Einheit, weil er Gedanke und Ausdehnung, Geist und Materie, als zwey unberührbare Dinge, einander entgegensetzte, und keins durch das andere zu erklären wagte. Da er demohngeachtet beyde als Eigenschaften eines untheilbaren Wesens annahm, so mußte er ein Drittes erfinden, worunter sich beyde fügten, und das nannte er Macht; dieser war der Gedanke untergeordnet, und so entstand eine blinde Macht, die nach einer blinden Nothwendigkeit dachte und wirkte. Hier erkannte Spinoza die Stärke seines

eignen

eignen Systems nicht; denn wenn Macht das Höchste war, so mußte sie auch zugleich die weiseste Macht, das heißt, eine nach innern ewigen Gesetzen geordnete unendliche Güte seyn, weil sie im gegenseitigen Falle übertreffbar, und also nicht die höchste seyn konnte. Bey dem, was der Hr. Verf. theils zur Erläuterung, theils zur Berichtigung der Vorstellung, welche Lessing vom Spinozismus gehabt haben soll, erinnert, so wie bey dem Beweise für das Daseyn der Gottheit, der gegen die Behauptung, daß es keine Demonstration davon geben könne, gerichtet ist, verweilen wir uns nicht. Das letzte Gespräch faßt das Resultat der vorhergehenden in Folgendes zusammen: "Die Gottheit, als eine wesentliche Kraft, die wir Macht, Weisheit und Güte nennen, konnte nichts hervorbringen, als was ein lebendiger Abdruck derselben, mithin selbst Kraft, Weisheit und Güte ist; alle Kräfte der Natur wirken organisch; Jede Organisation ist nichts, als ein System lebendiger Kräfte, die nach ewigen Regeln einer Hauptkraft dienen. Die Gesetze, nach denen diese herrscht, jene dienen, sind: innerer Bestand eines jeglichen Wesens, Vereinigung mit Gleichartigem und Scheidung vom Entgegengesetzten, endlich Verähnlichung mit sich selbst und Abdruck seines Wesens in einem andern. Daher ist keine Ruhe in der Schöpfung, kein Tod, sondern unaufhörliche Verwandlung. Daher endlich existirt nichts Böses, das Wirklichkeit wäre, wir nennen nur Uebel, was Schranke, oder Gegensatz, oder Uebergang ist. Im Reiche Gottes aber, wo alles ist, muß auch das Entgegengesetzte seyn, damit dieses in Verbindung mit seinem Gegentheil ein bestehendes ganzes Daseyn bewirke, vollständig an Güte und Wahrheit. So

vieles Licht dies Resultat über die Natur der
und ihre Ursache verbreitet, so kann doch
nicht umhin, zu gestehen, daß es zu bede
Folgen für manche der beruhigendsten Wahr
des Menschen hat, als daß nicht eine gen
Prüfung desselben noch Bedürfniß wäre.

Ohne Druckort.

Versuch über die Natur der Erstgebu
folge sowohl überhaupt, als insbesondere
weiblichen Geschlechts in einer Erklärung
Saynhachenburgischen Erbvertrags vom J. 16
von D. Joh. Heinr. Hochstetter, Herzogl. Wirte
berg. Hofr. und ordentl. Lehrer der Rechte
Stuttgart. 342 S. in Quart. 1787.

Nach vorausgeschickter Erinnerung, daß ma
um Einheit in der Erklärung reichsständischer Er
folgeordnungen zu beobachten, nicht alte Ide
aus andern Rechten in denselben bestätigt suche
dürfe, und daß man nicht ohne die äusserste Not
annehmen könne, der Gesetzgeber habe seiner erklär
ten Absicht zuwider einige Fälle gar übersehen
untersucht der Hr. Verf. den Zweck des vorliegen
den Erbfolgegesetzes, und findet ihn in der Ver=
hütung weiterer Theilung der halben Grafschaft.
Er geht sodann auf die Erklärung der Erbfolge=
verordnung selbst über, und entwickelt aus derse=
ben mit vielem Scharfsinn, der aber durch zu
große Weitschweifigkeit verdunkelt ist, alle Fälle,
die sich hätten zutragen können und wirklich noch
zutragen werden. Das Resultat der Untersuchung
ist, daß die regierende Fürstin Caroline zu Wied,
älteste und allein noch lebende Enkelin einer der
vier paciscirenden Frauen Schwestern, allein erbe.
Seine Gründe sind aber von den Gründen ande=

rer

rer Rechtsgelehrten, die dieser Fürstin entweder in Bezug auf den ganzen Ernestinschen Stamm, oder doch in ihrer Linie, den Vorzug einräumen, verschieden. Er theilt nämlich alle erbfähige Personen in drey Classen; zur ersten gehören die Söhne der Paciscentinnen und ihr Mannsstamm; nach Abgang dessen folgt die zweyte Classe, die Töchter der Paciscentinnen und deren Mannsstamm, und wenn auch diese gebrechen sollte, dann kämen die Enkelinnen mit ihren Linien. Schade, daß sich die Gesetzgeberinnen nicht gleichfalls so deutlich ausgedrückt haben; diese wollen aber nur den Vorzug ihres unmittelbaren Mannsstamms, und in Ermangelung dessen, ihrer Töchter Söhne und deren Mannsstamms: "Würden aber keine von unserer vier Schwestern Leibern erzeugte Söhne oder deren ehelichen Mannsstamm, sondern nur Töchter Söhne vorhanden seyn, so sollen dieselben alsdann succediren nach dem Primogeniturrecht." In dem Falle aber, daß kein Mannsstamm weder der ersten noch der zweyten Gattung vorhanden ist, ergiebt der Zusammenhang dieser Paragraphen ganz deutlich, daß der Rückfall an alle noch vorhandene Hauptlinien, und in diesen nach der Erstgeburtsfolge, geschehen müsse. Diese Verordnung des Erstgeburtsrechts unter den weiblichen Nachkommen veranlaßte den Hrn. Verf., im dritten Stück die Natur der Erstgeburtsfolge sowohl überhaupt, als insbesondere des weiblichen Geschlechts, zu untersuchen, und hier hat der Hr. Verf. unläugbar sich das Verdienst erworben, diese Lehre auf ihre ächten und der Natur der Sache angemessensten Grundsätze gebracht zu haben. Wir heben des engen Raums wegen nur diejenigen Gesetze aus, die

die er der weiblichen Erstgeburtsfolge
Jeder, der nach dem Abgange seines
stamms auch seine weiblichen Nachkomm
Erstgeburtsrecht zur Erbfolge ruft, will
tig, daß sie ihm nicht als Abkömmlinge
lateralen seines Mannsstamms, sondern a
eigene Descendenz succediren sollen; hier
send erinnert, daß der Unterschied zwisch
Rechte zu succediren und der Succession
keinen Grund hat. Hieraus folgt, daß da
hältniß zum Letzten des Mannsstamms a
Erbordnung der weiblichen Nachkommenscha
nen Einfluß haben kann; es muß vielmeh
weibliche Nachkommenschaft ganz abgesonder
blos im Verhältniß zu dem Stifter gedacht
den. Die Töchter des Stifters und die Tö
des Mannsstamms sind einander darin ähn
daß sie beyde zu den Abkömmlingen des Stif
gehören. Aber in diesem ihrem ähnlichen V
hältnisse zum Stifter ist eine natürliche Versch
denheit. Diese besteht darin, daß die Töchter
Stifters von demselben im ersten Grade, die Tö
ter des Mannsstamms hingegen theils im zwe
ten, theils im dritten Grade u. s. f. von ihm ab
stammen. Jene stiften also weibliche Linien de
ersten Ordnung; diese stiften weibliche Linien de
zweyten, dritten Ordnung u. s. f. Was ist also
wohl natürlicher, als dieses, daß die weiblichen
Linien der ersten Ordnung den weiblichen Linien
der zweyten Ordnung; diese den weiblichen Linien
der dritten Ordnung u. s. f. vorgehen, und nur
immer die Linien einerley Ordnung (sie stammen
unmittelbar von Töchtern des Stifters ab, oder
von dessen Söhnen) sich unter einander nach dem
Alter ordnen?

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 19. Julii 1787.

Frankfurt und Leipzig.

Das Merkwürdigste aus den besten Beschreibungen von dem Vorgebürge der guten Hoffnung und dem innern von Afrika. Mit neuen Bemerkungen und Vorschlägen zu der Verbesserung der Colonien überhaupt, besonders aber auf dem Cap. 326 S. Octav. Diese Schrift ist ein eben so angenehmer als lehrreicher Begleiter, den der gelehrte Hr. Verf. einigen nach dem Cap gehenden Freunden und Bekannten mitgab. Das ganze Colonienland am Cap wird durch Zusammenstellung der neuesten und erprobtesten Nachrichten geographisch, physisch und statistisch geschildert, überall sind lehrreiche Bemerkungen eingestreut, für die vielleicht einmal mancher zurückkommende Freund und Bekannte seinem ersten weisen Rathgeber herzlich danken

ken wird. Eine ausführlichere Benutzung des vom Hrn. Prof. Lüder übersetzten Afrique Hollandoise hätte vielleicht manche noch weitere Veranlassung zu Lehren und Winken geben können, doch der Hr. Verf. scheint deswegen Anstand genommen zu haben, weil man doch in der angeführten Schrift fast nur eine Parthie höre. Was über das Colonienwesen und die etwa mögliche Verbesserung desselben überhaupt gesagt wird, ist meist vortrefflich, ein Geist der Menschenliebe und des aufgeklärten Religionseifers und eines allgemeinen Wohlwollens leuchtet überall hervor, und der Verf. spricht oft mit einer so ansteckenden Wärme, daß man ihm, ohne es zu wissen, selbst auf kleine Nebenwege, auf die er ausweicht, willig nachläuft. Bey der herzlichsten Verabscheuung der europäischen Grausamkeiten und Schändlichkeiten gegen die Eingebohrnen in den Colonien zweifeln wir doch, ob ein großer Theil der Eingebohrnen aller der Vervollkommnung und Veredlung fähig seyn möchte, die ihnen der Hr. Verf. wünscht, und ob sich nicht überhaupt, selbst bey der vortrefflichsten Regierung des Mutterlandes, bey den möglichstbesten Einrichtungen der Verhältnisse des Mutterlandes zu den Colonien, so bald letztere weit entfernt sind, und bis zu einer gewissen Ausbreitung, Flor und Bevölkerung gedeihen, alle Bande von selbst auflösen müssen. Daher wohl zum Theil jene spanische Politik, den Flor der Colonien nur bis auf einen gewissen sehr niedrigen Grad kommen zu lassen; daher auch die Wahrheit einer schon oft gemachten Bemerkung, daß die so frühe und schnellgelungene Freywerdung der nordamerikanischen Colonien der unbezweifelbarste Lobspruch für die vorhergehende englische Regierung derselben sey. Auf die besondern Vorschläge des Hrn.

Verf.

Verf. zu Verbesserung der Capcolonie sind wir sehr begierig, sie sind als ein besonderer Nachtrag versprochen.

Edinburg.

Der vierte Band von B. Bell's System of Surgery erschien 1786. auf 422 S. 19. Abschn. des 27. Kap. Beyfugen zu den Augenkrankheiten, veranlaßt durch Hrn. Pellier (Maladies de l'oeil 1783.), den er sehr lobt, und von dem er gelernt zu haben gesteht; vorzüglich schätzbar seyen Pelliers Bemerkungen über den Staar: er habe ihn immer richtig vorausfagen sehen, ob ein Staar hart, oder weich, oder flüssig, groß oder klein seyn würde. Die Auflösung oder Verdunkelung der Glasfeuchtigkeit, die meist eine Folge der Entzündung sey, könne ein geübtes Auge unterscheiden. Die schwarze Cataracta ließe sich doch durch Aufmerksamkeit auf ihr langsames Entstehen und Beweglichkeit der Pupille von der Amaurosis unterscheiden. Jetzt präparirt er seine Patienten doch. Sein hier abgebildetes Speculum scheint nicht übel, auch das Messer scheint er abgeändert zu haben. Die Linse drückt er nach geschehenem Einschnitt bey verschlossenen Augenliedern aus. Hier finden wir ihn doch die Curette und den Cistotome (statt des Messers) zum Absondern des anhängenden Staars brauchen. Ist der Staar weich, so sticht er blos mit einem spitzen Messer in die Kapsel. Ist ein Theil der Kapsel dunkel, so öffnet er sie nicht, sondern sucht sie mit samt der Linse herauszubringen. Fast allemal läßt er nach der Operation zur Ader, und giebt Opium in kleinen Dosen; nach sechs Tagen sieht er nach dem Auge, und reinigt es, verbindet es nun alle zwey Tage und läßt am zehnten das Auge in Bleywasser ba-

den, bis dahin aber zieht er Milch mit Wasser vor. Vor dem Ende der vierten Woche läßt er seine Patienten nicht ausgehen, und hat er beyde Augen operirt, nicht vor der sechsten. Alles dieses scheint uns unnöthige Umständlichkeit. Doch alle Particularitäten, die Hr. Bell von Pellier anführt, sind hier schon seit 10 Jahren öffentlich gelehrt worden, folglich nichts Neues für uns. Er hält nicht für gut, daß Pellier während dem Durchschneiden der Hornhaut die Kapsel öffnet, auch glaubt er ihm nicht, daß er im Stande sey, die Kapsel von dem humore vitreo abzusondern, weder durchs Messer, noch durch einen Druck. Bey allen Augenentzündungen verwerfe Pellier alle erweichende Mittel, und brauche die entgegengesetzten. Ist die Hornhaut in der Mitte dunkel, aber ihr Rand helle, so schneidet er sie auf, und macht durch eine Scheere in der Iris einen Aufschnitt. Er giebt eine Abbildung von einem Röhrchen zum Einlegen nach der Operation der Thränenfistel: allein das in Deutschland bekannte scheint uns doch besser. 28. Kap. Krankheiten der Nase und des Rachens. 1. Abschn. Anatomie dieser Theile. 2. Abs. Nasenbluten. Wenn Kälte und Alaunauflösung nicht hilft, so bringt er einen Schweinsdarm ein, der mit Weinessig gefüllt ist; hilft auch dies nichts, so bringt er von hinten her einen Polster von Linnen ein, und stopft auch von vorn die Nasenlöcher zu. 3. Abschn. Ozaena. Er braucht jetzt allemal, auch bey gar keinem Verdacht von venerischem Gift, Queckſilber. Bey fungösen Auswüchsen in der Nase habe er nichts so gut, als präparirten Grünspan oder rothen Präcipitat in einer Salbe gefunden. 4. Abschn. Geschlossene Nasenlöcher. Der Verf. bildet dazu ein eigen Instrument ab. 5. Abschn. Polypen. Adstringirende Mittel verklei-

nern

nern ihn oft so sehr, daß er nicht viel mehr zu sagen hat. Hr. B. führt einen Fall an, wo er einen noch kleinen Polypen durch angebrachten Druck vermöge eines Bougiepflasters, worin sich ein silbern Rohr befand, wegbrachte. Will es nicht anders gehen, so räth er, das Nasenloch aufzuschlitzen und so den Polypen auszureissen. 6. Abschn. Exstirpation der Mandeln durch ein angelegtes Band. Hier folgt der Verf. Sharp. 7. Abschn. Exstirpation des Zäpfchens. 8. Abschn. Scarification des Mundes. 29. Kap. Krankheiten der Lippen. 1. Abschn. Hasenscharte. Er verrichte die Operation schon im dritten Monat nach der Geburt. Bey einer doppelten Hasenscharte widerräth er aus eigner Erfahrung, nicht auf einmal beyde zu operiren. Er faßt mit einer eignen krummen Zange die Lippe, längst der er den Schnitt macht. Daß Scheere und Messer gleich gut sind, davon überzeugte er sich, indem er den einen Schnitt mit dem Messer, den andern mit der Scheere machte. 2. Abschn. Exstirpation der krebsichten Lippe. Nach dem Ausschneiden solle man, wie bey Heilung der Hasenscharte, die gewundene Nath anlegen, die zugleich den Rückfall mit zu hindern scheine. 30. Kap. Krankheiten des Mundes. 1. Abschn. Anatomische Bemerkungen. 2. 3. Abschn. Vom Zahnen. Entfernte Zähne zieht man durch ein umgelegtes Band zusammen. 4. Abschn. Geschwülste am Zahnfleisch, das beste ist, eine ansehnliche Oeffnung mit dem Messer zu machen und Charpie einzulegen. 5. Abschn. Abscesse in der Kinnbackenhöhle. Er zweifle gegen Hunter, daß jemals die Obliteration der Oeffnung dieser Höhle die Ursache sey, sondern es sey die Folge. Er will diese Höhle angebohrt haben, um Würmer, die sich zuweilen

dort einfänden, herauszulaſſen. Gegen J. Hunter, daß wohl nicht füglich dieſe Höhle durch die Naſe ſich öffnen ließe. 6. Abſchn. Auswüchſe an dem Gaumen. Man braucht ſich beym Wegſchneiden weder vor dem Krebſichtwerden, noch vor Verblutung zu fürchten. Er bildet ein ganz bequem ſcheinendes Speculum oris ab. 7. Abſchn. Loſe Zähne. Beym Scorbut hält er das Scarificiren für das beſte Mittel zum Befeſtigen. 8. Abſchn. Reinigung der Zähne. 9. Abſchn. Zahnſchmerz. Cariöſe Zähne ſeyen oft eine Krankheit der Conſtitution; er rathe daher, wenn er ſähe, daß ſchon einige Zähne ausgezogen wären, lieber den Paroxyſmus auszuſtehen, nach welchem es ſich oft von ſelbſt giebt; er läßt dann Kälte vermeiden, und giebt Opium in einer dem Schmerz angemeſſenen Doſe, dadurch werde nicht nur der Zahn, ſondern auch andere, die nach ſeinem Ausreiſſen angegriffen worden wären, erhalten. Das Wegfeilen einer cariöſen Stelle habe er immer ſchaden geſehen. Zum Ausſtopfen zieht er Zinnfolie allem andern vor. Eine feuchte Atmoſphäre ſchade den Zähnen gar ſehr. Beym Zahnweh von Entzündung empfiehlt er Laudanum, Warmhalten und warme Mittel an den Zahn gebracht. Hat man einen geſunden Zahn ausgezogen, ſo muß man ihn nicht wieder einſetzen, wenn Zahnſchmerz mit Entzündung da geweſen. Die Gefahr, Krankheiten durch Einpflanzen der Zähne zu erhalten, ſey, wie die Erfahrung lehre, nicht ſo groß, als ſie a priori ſcheine. 11. Abſchn. Vom Fröſchgen: beſtünde mehrentheils in einer Ausdehnung des Speichelgangs durch kalkartige Materie. 12. Abſchn. Geſchwüre des Mundes und der Zunge. Nach anſehnlichen Ausſchneidungen will Hr. B. die Wunde in der Zunge mit

mit goldenen Nadeln und dem Bande nach Art der Hasenscharte zusammengeheilt haben, weil es sonst eine garstige Narbe gäbe. In vielen Fällen ließe sich auch hier Unterbindung zum Blutstillen anbringen. 13. Abschn. Lösung des Zungenbändchens. 14. Abschn. Zerschneidung des Speichelgangs der Backe. 31. Kap. Krankheiten des Ohrs. 1. Abschn. Taubheit. Kriechen Würmer ins Ohr, so ist das Einschütten von warmem Oel das beste Mittel. Durchstechen des Ohrläppchens. 32. Kap. Krummer Hals. Meist in allen Fällen, die der V. sah, war der Fehler in der Haut. Er zeichnet ein Instrument, um den Kopf zurückzuhalten. 33. Kap. Krankheiten der Brustwarzen. 34. Kap. Fontanellen. Er sey noch immer der Meynung, daß sie blos Blutwasser wegschafften, und daß sie nicht allein als Ableiter schädlicher Feuchtigkeiten vom Blute dienten. Es sey gleichviel, wo man sie anlege. 35. Kap. Einimpfen der Blattern.

München.

Litterärischkritische Abhandlung über die zwo allerälteste gedruckte deutsche Bibeln, welche in der kurfürstl. Bibliothek in München aufbewahrt werden. Mit Anhang und vier Kupfertafeln. Von Ge. Joh. Steigenberger, regulirten Chorherrn von Polling, kurfürstl. wirkl. geistl. Rath und Hofbibliothekar, der kurfürstl. Akadem. der Wiss. frequentirenden Mitgliede. 1787. Quart 63 Seiten. Voraus ist die Rede von der bekannten Strasburger Bibel von Johann Mentell von 1466. Die Bestimmung hievon beruhte bisher blos auf einer in dem Stuttgardischen Exemplar mit rother Dinte beygeschriebenen Nachricht; der Hr. Verf. führt nun einen gültigern, diplomatischen, Beweis:

er

er fand einen alten Druck von D. Auguſtini liber IV. de doctrina Chriſtiana, erweiſt aus der Vorrede, daß er von Joh. Mentell iſt, und zeigt durch Uebereinſtimmung der Lettern, daß mit dieſem der Druck jener Bibel übereinſtimmt. Hierauf gründet ſich der Aufſchluß, den der Verf. im Folgenden über die ſogenannte Mainzer Bibel von 1462. giebt, die man als die älteſte Mainzer anſieht, und ſie dem Johann Fuſt beyleget. Der ganze Beweis beruhet indeſſen auf einer im Stuttgarder Exemplar beygeſchriebenen doppelten lateiniſchen Nachricht; und beyde ſind entlehnt aus dem Mainziſchen Cicero de Officiis 1465. und der lateiniſchen Mainzer Bibel 1462. Noch mehr Nebengründe, daß die deutſche Bibel von Fuſt nicht ſeyn kann. Dagegen wird durch Vergleichung des Drucks erwieſen, daß ſie mit Heinrich Eggenſteins zu Straßburg Lettern übereinkömmt, und ein Nachdruck von der Mentelſchen von 1466. iſt. Beyläufig ſind noch Bemerkungen eingeſtreut über die üblichen Nachdrucke der erſten Drucker; und über die noch nicht ganz erklärlichen Abweichungen in verſchiedenen Exemplaren eines und deſſelben Drucks. Der Hr. Verf. beſchreibt beyde Bibeln aufs neue mit Sorgfalt, und führt aus den beygefügten genauen Druckproben auf den Kupfertafeln ſeinen Beweis.

Von dieſen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, iſt ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugeſtanden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 21. Julii 1787.

Göttingen.

Hier ist bey Rosenbusch auf 38 Octavs. gedruckt: — Dissertatio exegetica qua historia Sauli una cum threno Davidis 1. Sam. XXXI. — 2. Sam. I. — fin. illustratur, auctore *Fr. Sch. Ad. Trendelenburg*, Lubecensi. Die kleine Schrift enthält einen rühmlichen Beweis der Kenntnisse und des Fleißes ihres Verfassers, der noch kürzlich zu unsern akademischen Mitbürgern gehörte. Von beyden Capiteln, die hier erklärt werden, ist eine Uebersetzung in reinem und fließendem Latein gegeben, und die untergesetzten Noten enthalten Erläuterungen, die genaue Sprachkenntniß und richtige Grundsätze von der Anwendung der verwandten Dialecte verrathen. Cap. 31, 3. leitet der Verf. ויחל von חלה mit den LXX. (aber gegen die Masor. Puncte) und erläutert dabey die verwand-

ten Wörter חול und חלל mit ihren Derivatis. (Unſers Hrn. Hofr. Michaelis Supplemente ſcheint der Verf. nicht verglichen zu haben). Das dunkle שבץ 2. Sam. 1, 9. nimmt er für agmen hoſtile, nach dem ſyriſchen ﻫﺼﺞ, wobey die ſcharfſinnige Vermuthung beygebracht wird, daß die LXX ſtatt σκοτος δεινον, was wir jetzt leſen, möchten geſchrieben haben σκοτοδινος, das eigentliche Wort für Schwindel. Letztere Erklärung dürfte auch, wegen des אחז, das nicht umgeben heißt, die richtigere ſeyn. V. 10. iſt die Verbindung richtig ausgedrückt, ego igitur eum adortus confeci, et cum eum, poſtquam ceciderat, non amplius victurum eſſe probe ſcirem etc. קשת V. 18. vergleicht er mit dem arabiſchen ﻗﺎﺱ comparare, aſſimilare, daß es ein Gedicht bedeute, wie משל. (Ueberflüſſig bliebe es dann doch. Vielleicht iſt das ganze, קשת bis הישר, Einſchiebſel. Erſteres iſt Benennung des Liedes, vom Bogen hergenommen; das folgende eine Verweiſung auf das Liederbuch, wo ſich das Gedicht auch fand, und beydes kam vom Rande in den Text, wenn es nicht Ueberſchrift des Gedichts iſt, die der Verfaſſer des Buchs Samuel ſelbſt hinzufügte).

S. Petersburg.

Diſſertation ſur les anciens Ruſſes: Par F. H. S. D. P. (de l'imprimerie du Corps des Cadets nobles de terre. 1785. gr. Quart 18 Bogen und eine Karte vom älteſten Rußlande). Dieſe, mit vieler Gründlichkeit, Kritik und Sprachkenntniß in fruchtbarer Kürze aufgeſetzte, Abhandlung iſt aus vierzigjährigen Sammlungen verfertigt, und erweiſet in vier Abſchnitten, daß die alten Ruſſen wahre, von den Slaven völlig abgeſonderte, Gothen

then gewesen sind, und das Land der Lappen, Samojeden, Finländer, Ingermanländer und Liefländer, oder Groß- und Klein-Risaland, besessen haben, erklärt dann einige russische Namen und von griechischen Schriftstellern aufbehaltene Wörter, und theilt endlich aus den nordischen Liedern und ältesten Geschichten eine Erzählung derer Begebenheiten mit, die die Dänen und Isländer russischen Königen ihrer Nation zuschreiben. Deutsche Geschichtforscher vermissen den Gebrauch der neuesten Schriften nordischer Gelehrten über diese Gegenstände, und finden daher nicht so viel Unbekanntes, als vielleicht die russischen Geschichtschreiber, wenn wir einige gegebene Winke recht verstehen, hier antreffen möchten. Zu den eigenen Bemerkungen des Hrn. Verf., die uns völlig neu waren, zählen wir folgende, die aber zum Theil sich auf Muthmaßungen gründen. Die heutige russische Schrift des heiligen Cyrillus trifft, der Form der Buchstaben nach, näher mit den egyptischen (coptischen), als griechischen Schriftzügen zusammen, und scheint eine richtigere Kopey der ersten Schrift des Cadmus zu seyn, in welcher zu Herodotus Zeit noch Inschriften in thebischen Tempeln vorhanden waren. Man sollte, zur Bequemlichkeit der Ausländer sowohl, als der einländischen Anfänger, auch in russischen Schriften lateinische Buchstaben, jedoch mit Beybehaltung der fünf Charaktere, die die Lateiner nicht hatten, gebrauchen. Hyperboreer waren nach griechischer Sprachart alle gegen den Nordwind und jenseit den griechischen Gränzbergen (Bor) wohnende Menschen, Taurier aber Leute im Taurn oder Gebirge, und scythische Taurier Leute im Großfürstenthum Finland. Auf gleiche Weise bedeutet Ris, Rus, Ros nicht blos einen Riesen, sondern einen Menschen

aus erhabenen Oertern. Wareger sind alle fahrende Deutsche und Normänner, die am griechischen Hofe Kriegsdienste leisteten, und die bekannten Wareger, die den jetzigen russischen Staat stifteten, waren russische Gothen aus Finland, die über den Ladoga oder finnischen Meerbusen zu den Slaven in Novogorod kamen. Das Reich der gothischen Russen erstreckte sich über Liefland und Ingermanland, und daher heisset es in einigen Handschriften des Nestors, daß die Slaven auf dem Gebiete der Russen, und die Novogoroder bey den Russen wohnten. In selbigen war Aldeioborg (Ladoga) der Hauptort, welcher uralt war, aber wahrscheinlich vom nordischen Monarchen Regner Lodbrog damals zerstört ward, als, nach des Saxo Grammaticus Berichte, der russische König mit seinen Unterthanen, aus Furcht für diesem Sieger, das westliche Risaland verlassen, und dieses sein Vaterland den sich nähernden Slaven preisgegeben hatte. Auch die Tyssageten und Roxolanen wohnten in Finland, vermöge ihres Namens, und weil die griechischen Geographen sie tief im Norden hineinsetzen. Fast alle alte russische Regenten- und jetzige Flußnamen lassen sich aus der gothischen Sprache erklären, so wie auch die russischen Namen der Wasserfälle bey dem Constantinus Porphyrogeneta, die, wie der Hr. Verf. glaubt, noch kein Gelehrter entziefert hat. Die russischen Annalen des Nestor erzählen von den heidnischen Russen eben die Grausamkeiten, welche die fränkischen Schriftsteller von den Normannen bemerkten. Der einzige russische Obergott Perun ist, weil die Russen gewohnt sind, Th in Ph und Theodor in Pheodor zu verwandeln, der Ther, Thor oder Donnergott der alten Normannen. Diesen Donnergott, die Eichen und das Schwerdt hielten

ten die Slaven nach dem Procopius, und die Normänner nach dem Saxo, für ihre heiligsten Dinge. Auch findet sich Gleichheit in den Gesetzen des Olegs und Igors (bey dem Nestor ad An. 912. 945.), und verschiedener dänischer und anderer nordischer Regenten. Odin kam freylich aus Troja, allein sein Weg ist nicht getreu von den nordischen Schriftstellern angegeben.

Berlin.

Bey Aug. Mylius: **Versuch einer kleinen praktischen Kinderlogik, welche auch zum Theil für Lehrer und Denker geschrieben ist. Von C. Ph. Moriz, Professor am Berliner Gymnas. Mit sieben Kupfertafeln von Dan. Chodowiecky. 1786.** 156 S. Octav. Zuerst Uebungen im Zusammensetzen verwandter Begriffe, Eintheilungen der mannigfaltigen Gegenstände sinnlicher Erkenntnisse, nach Kupfertafeln, die ursprünglich für eine praktische latein. Sprachlehre (G. A. 1779. 2ug. St. 37.) bestimmt waren. Hernach die natürliche Geschichte der Fabeln und über das Sinnliche sich erhebenden Ideen und Ideale. Das letztere für Lehrer und Denker. Beydes aber mit vielen feinen Bemerkungen durchwebt, die neue Beweise enthalten von dem glücklichen, treffenden Blick des Verf. bey seiner lebhaften, dichterischen Imagination. Einige zur Probe. Der Mensch bildet die ganze Natur nach sich um; nicht nur in seinen Vorstellungen und Benennungen — wie er so dem Berg Fuß und Rücken giebt — sondern auch durch wirkliche Hervorbringung. Durch den Stuhl bildet er seine im Sitzen gebogenen Knie; durch den Tisch die Erhöhung seines Schoßes, durch den Löffel seinen mit der hohlen Hand schöpfenden Arm nach. — Die Sonne und der Mond sind

das einzigste in der Natur, alles andere ist mehrmalen da. Diese beyden großen Gegenstände der Betrachtung des Menschen bringen daher auch Einheit in das Mannigfaltige; sie ordnen seine Vorstellungen von dem Lauf der Dinge; sie schlagen durch ihr immerwährendes Auf- und Niedergehen gleichsam den Takt zu den großen Revolutionen, die sich auf dem Erdrund ereignen. Die Schöpfungsgeschichte Mosis, als Geschichte des menschlichen Verstandes angesehen; ohngefähr wie in H. ältester Urkunde. — Manche Bemerkungen sind freylich auch ein wenig zu einseitig aufgefaßt; besonders da, wo Phantasie und kühner Blick am wenigsten mehr ausreichen. So wenn die einzelnen denkenden Wesen als Begriffe des höchsten denkenden Wesens angesehen werden. Und wenn gesagt wird, das ganze Daseyn der höchsten Denkkraft dränge sich in weniger als einen Augenblick zusammen; ein Augenblick übertreffe die Ewigkeit an Dauer. Doch stehen gemeiniglich Sätze daneben, oder folgen nach, die Mißdeutungen abhalten können; wie hier der Satz: der Begriff von Zeit verschwindet ganz, und macht dem Begriff von Ewigkeit Platz, der hier an seine Stelle tritt. (Zeit und Ewigkeit können gar nicht mit einander verglichen, nicht durch mehr oder weniger gegen einander bestimmt werden). So auch, wenn es erst hieß: Jedes Urtheil ist zugleich das, was man einen Schluß nennt; verbessert diesen unstatthaften Satz das Nachfolgende. — Das Buch läßt sich beym Unterricht gebrauchen; wenn der Lehrer auszuwählen und zuzusetzen versteht; und gelesen zu werden verdient es auf jeden Fall. Wenn es um der Kupfer willen geschrieben seyn sollte: so müßte Rec. die gefällig schöpferische Denkkraft des V. nur desto mehr bewundern.

Breslau.

Breslau.

Bey Löwe: J. C. C. Löwe's Handbuch der theoretischen und practischen Kräuterkunde zum Gebrauch für Jedermann. Octav.

Eine Wissenschaft populär zu machen, heißt die wichtigsten gemeinnützigsten Sätze ausheben und diese auf eine faßliche Art vortragen, nicht, wie hier Hr. L. gethan hat, eine Menge geprüfter und ungeprüfter Sachen zusammenzuraffen, und diese mit mancherley Abkürznngen in einander zu pressen. Wir zweifeln also, ob Hr. L. bey dem großen Publico, das er sich selber gewählt hat, viel Beyfall finden wird. Im chemischen Theile, womit der Anfang gemacht wird, werden die Pflanzenstoffe, Wasser, Erde, Salzwesen, Oel und reines Feuerwesen, genannt, und was jeder zur Bildung der Pflanzen beyträgt, untersucht: daß hier viele dunkle und unbestimmte Ideen, und wenige gemeinnützige vorkommen müssen, ließe sich vermuthen, wenn man auch auf die Art der Ausführung nicht Rücksicht nehmen wollte. In der Physiologie werden zuerst die Theile der Pflanzen genannt, doch ohne Hinweisung auf genauere Erklärung oder Abbildung; bey Gelegenheit der Blätter wird vom Schlafe der Pflanzen und von ihrer Reizbarkeit geredet, die freylich von thierischer Empfindung sehr verschieden ist, sich aber doch gewiß auch nicht auf bloße Ausdehnung und Zusammenziehung der Faser durch Feuchtigkeit zurückbringen läßt, wie der Verf. zu glauben scheint, wenn er von dieser Kraft nichts weiter sagt, als: Pflanzen sind natürliche Hygroscope. Das Alter der Gewächse, vom Schimmel bis zur Eiche, währt von Stunden bis zu Jahrtausenden! Zum historischen Theil der Pflanzenkunde rechnet der Hr. Verf. Geschichte und Litteratur der Wissenschaft, die er aber hier gänzlich

lich übergeht; Kenntniß der verschiedenen Eintheilungen und Systeme, wovon er hier das Linnéische berührt, indem er die 24 Sexualclassen blos mit Namen nennt, und endlich Anwendung der Pflanzen zum Nutzen und Vergnügen der Menschen, welches den größten Theil des Buchs ausmacht. Gattungen mit Linneischen, deutschen und officinellen Namen werden ganz kurz beschrieben, und unter ihnen die vorzüglichsten Arten mit beygefügten deutschen und officinellen Namen genannt. Wir wollen eine Probe davon geben, aus welcher man auf das Uebrige schließen kann: Convallaria, Zauken. Krone unten, sechsspaltig, fleckige dreyfächerige Beere. — Convallaria bifolia, Vogelwein, weil die rothen eßbaren Beerchen von Vögeln geliebt werden. Blätter und Blumen sollen für Gift und Pest, äusserlich in Wunden und bösen Augen dienen. Blumen für Bienen.

Leipzig.

Von des Hrn. M. Rasche Lexicon universae rei numariae veterum ist zur jetzigen Ostermesse des dritten Bandes Erster Theil erschienen, bey Gleditsch, 1659 Columnen median Octav. Er enthält die Buchstaben M. N. Ξ. Die unermüdete Arbeitsamkeit und der gelehrte Fleiß des Hrn. V. erhält sich auch in diesem Bande, und bestärkt die Hoffnung, das er das Werk, unserm Wunsche gemäß, auch zu Ende bringen wird. Im Uebrigen beziehen wir uns auf unsere vorhergehende Anzeigen. Es kommen auch in diesem Bande mehrere wichtige Artikel vor: ohne die einschlägenden Namen Nero u. a. zu erwähnen: so führen wir Mamertini. Neapolis. Nicomedia. Nicopolis. Nicaea an; Monogramma und Nexus litterarum oder litterae nexae sind verwandt: unter letztern Titel ist gebracht, was auch sonst zu Sigla, Nota, Monogramma gezogen wird.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

116. Stück.

Den 21. Julii 1787.

Göttingen.

Bey Dieterich iſt erſchienen: Juſtus Arnemann, der Med. Dr. Verſuche über das Gehirn und Rückenmark. 1787. 208 Seiten Octav, mit ſieben Kupfertafeln. Es iſt dies eigentlich der zweyte Theil der im vor. J. S. 2001 angezeigten Verſuche des Hrn. Dr., welcher aber an und für ſich ein eigenes Werk ausmacht. Seine Abſicht war nicht blos, ſich auf die Unterſuchung einzuſchränken, wie die Wunden des Gehirns mit Verluſt an Subſtanz zu heilen pflegen? ob verlohrnes Gehirn wirklich wieder erzeugt werde? oder was für eine Materie die Ergänzung bewirke? Er ſuchte zugleich zu erforſchen, wie groß die Quantität des Gehirns ſeyn dürfe, die ohne Nachtheil des Lebens und der Geſundheit verlohren gehen könne, und die Urſachen, warum in einigen Fällen

die Wunden des Gehirns glücklicher und vollkommener heilen, als in andern, welche für die gerichtliche Medicin und die Behandlung der Gehirnwunden, die man ſonſt immer nur auf gut Glück der Natur überläßt, ſehr intereſſant und nothwendig werden. Voran die Verſuche ſelbſt an mancherley Thieren und am Federvieh. Einige darunter ſind unter den Augen der Herren Hofr. Murray, Hofr. Richter und Prof. Blumenbach angeſtellt, welche alle dahin abliefen, daß, der Ausſage des Hrn. D. zufolge, das Gehirn zum Theil wirklich ergänzt oder regenerirt werde. Die Baſis der neuerzeugten Gehirnſubſtanz, ſagt er, ſcheint in einem feinen zellichten Gewebe zu beſtehen, welches urſprünglich die unzähligen Gefäßchen des Gehirns zuſammenband, und durch die Verletzung zerriſſen wurde. Die Eyterung machte die Stelle lockerer, und der Zudrang der Säfte beſchleunigte den Wachsthum: Wie nun dies Gewebe an einigen Stellen ſtärker, als an andern, mehr nach innen oder nach auſſen fortwuchs, ſo entſtand daraus bald eine größere Unordnung, eine feſtere oder mehr lamellenähnliche Textur der Stelle, überhaupt eine größere oder geringere Regelmäßigkeit. Zwiſchen dieſem Zellgewebe war nun die neue Subſtanz überall reproducirt. Der Hr. D. muthmaßt, daß ſie aus den unzähligen Gefäßen der Rinde und des Marks des Gehirns ausgedunſtet und allmählig verdickt ſey. Nach einem Vierteljahre (von dem Anfange des Verſuchs an gerechnet) fand er ſie noch ſehr weich, locker und von gelber Farbe: indeſſen iſt dies der größte Beweis, daß ſie wirklich reproducirt ſey; ſelbſt die Rinde des Gehirns iſt an manchen Stellen nichts, als bloßer Mucus, und überhaupt in jüngern Subjecten ungleich lockerer, als in ältern, auch die Farbe iſt an vielen

Stel-

Stellen mehr gelblich, daher muthmaßt er, daß die neue Substanz ebenfalls durch die Länge der Zeit eine festere, mehr der Rinde ähnliche, Consistenz annehmen könne. Im frischen Zustande ahmte diese Substanz wirklich die Gestalt der Gehirnwindungen nach, aber ihrer großen Zartheit wegen verlohr sie bald ihre Form, und selbst im condensirten Spiritus blieb sie nicht allemal beständig. Sehr oft fand sie der Verf. als Sediment am Boden des Glases, und in der neuerzeugten Stelle flottirte nun ein feines lockeres Zellgewebe. Auch die Windungen des Gehirns waren näher an einander gerückt, und der vordere Ventrikel der verletzten Seite ausgedehnt, welches die Regeneration nothwendig sehr erleichtern mußte, worüber die fünf ersten Kupfertafeln nachzusehen. — Die Versuche am kleinen Gehirn mußte der Verf. aufgeben, weil sie die zu starke Blutung ferner unmöglich machte. Desto merkwürdiger ist der Versuch am Rückenmark, welches er bis über drey Viertel durchschnitten hatte. Er fand beyde Enden auf dieselbe Weise durch Zellgewebe wieder vereinigt (Taf. 6.), als es bey den Nerven zu geschehen pflegt, das Thier war über einen Monat gelähmt gewesen, und erhielt die Bewegung wieder, so bald die Enden nur hinreichend zusammengewachsen waren. Für die Hypothese des Verf., daß die Nerven blos durch ihre Ausdehnung und Verkürzung wirken, ist dies ein wichtiges Argument; eben so beweist es auch, daß die Wunden am Rückenmark nicht durchaus tödtlich, vielmehr selbst heilbar sind. In der zweyten Abtheilung theilt der Hr. D. seine Bemerkungen mit über das Gehirn und Rückenmark in Absicht auf ihren innern Bau, ihre Verletzungen und die Behandlung derselben. Größtentheils beziehen sie sich auf

die Verſuche ſelbſt; einige ſind aus der Anatomie und Phyſiologie des Gehirns ausgehoben, weil ſie zur nähern Unterſuchung und Prüfung der Verſuche nothwendig waren. Dahin gehören im erſten Kapitel die Bemerkungen über die Verſchiedenheit des Gehirns in Thieren, der äuſſern Form, Gewicht und innern Structur des Gehirns; ferner prüft der Verf. die bisher angeſtellten mikroſkopiſchen Beobachtungen über das Gehirn nach ſeinen Unterſuchungen, und bringt noch beſondere Beobachtungen über die Empfindlichkeit des Gehirns bey: die Rinde iſt völlig empfindungslos, auch die Markſubſtanz beſitzt in der Tiefe eine ungleich größere Empfindlichkeit, als an der Oberfläche; hier erſt nimmt ſie das feine Empfindungsvermögen an, wodurch die Nerven ſich vor allen andern Theilen ſo auszeichnen. — Das zweyte Kapitel handelt von den Verletzungen des Gehirns überhaupt, ihren Folgen und der Lethalität der Gehirnwunden. Hier ſind die wichtigſten Beyſpiele, die nie ihr Intereſſe verliehren, von den erſtaunenswürdigſten Zerrüttungen und Verletzungen des Gehirns beygebracht. Einige darunter ſind ſo auſſerordentlich, daß man ſich, wie der Verf. ſagt, wundern muß, wie noch Jemand erſchoſſen werden könne, wenn die Kugel nur den Kopf trifft. Mit dieſen Beobachtungen vergleicht er nun die Verſuche an Thieren, welche leider nur zu ſehr bey Menſchen zutreffen. Er hat gefunden, daß der Verluſt des funfzehnten oder ſechszehnten Theils des Gehirns mehrentheils glücklich ertragen werden könne: wenn man dies auf Menſchen anwendet, ſo würde bey einem Erwachſenen, wo das Gehirn nur 3 Pfund ſchwer iſt (das Pfund nur zu 12 Unzen gerechnet) der Verluſt ſchon mit 2 Unzen verglichen werden können. Man dürfe aber den

Ver-

Verluſt noch ungleich gröſſer, zu 3, 4 Unzen ſetzen, da das menſchliche Gehirn eine ungleich gröſſere Fläche hat und mehr gewölbt iſt. — Die Lähmung der entgegengeſetzten Seite, die man gewöhnlich nach Gehirnverletzungen beobachtet, entſteht nach unſerm Verf. nur alsdann erſt, wenn der vordere Ventrikel und die geſtreiften Körper ſelbſt verletzt werden. — Die Epilepſie war bey Thieren ebenfalls zuweilen eine Folge der Gehirnverletzung, und entſtand nur, wenn die Regeneration unvollkommen, das Gehirn durch die Verwachſung der Theile geſpannt und gereizt wurde. Sollte dies ſich auch bey Menſchen beſtätigen, ſo würde ſie die Sorgfalt des Wundarztes vielleicht verhüten können. — Im dritten Kapitel handelt der Verf. von der Heilung der Gehirnwunden und ihrer Regeneration beſonders. Er prüft hier die Meynung der Schriftſteller, daß der Verluſt ergänzt werde, ſeine Beobachtungen aber lehren, daß keine feſte ſchwammichte Subſtanz, wie man bisher falſch glaubte, den Verluſt erſetze, ſondern gerade das Gegentheil, eine zu lockere. — Den Schwamm des Gehirns ſchreibt er zum Theil der Ausdehnung des vordern Ventrikels an einer oder beyden Seiten zu, weil unmöglich die Gefäße durch den Andrang der Säfte ſo ſehr ausgedehnt werden können, als die Gröſſe des Schwamms und der öftere Ausbruch betragen kann. So beſtreitet er auch die gewöhnliche Meynung, daß die Knochenöffnung durch junges Fleiſch geſchloſſen werde, welches aus den Gehirnhäuten und dem Gehirn hervorwächſt. Er hat ſelbſt ein Präparat abbilden laſſen, zum Beweiſe, daß die harte Hirnhaut gar nicht fortwachſe, und das Gehirn erzeugt keine ſolche Maſſe. — Die Trepanöffnung wird erſt ſpät verknöchert. Nach 12 Wochen fand er

die Membran noch ganz weich und mit neogenerirten Gefäßen überall durchwebt, welche ebenfalls abgebildet worden. — Das Pericranium wird erſetzt, aber die Subſtanz ſey cartilaginös, unempfindlich und ſchwer zu durchſchneiden. Statt der Haut fand er eine feſte, anklebende, harte, mehr ſchwielichte, und unempfindliche Subſtanz regenerirt. — Zum Beſchluß theilt er noch einige allgemeine Bemerkungen über die Regeneration der Muſkeln mit. Alle Regeneration leitet der V. größtentheils aus der plaſtiſchen Lymphe ab und dem Zellgewebe, welches in der That fortwachſe, wenn es frey und locker ſich befindet. Gebundenes, compactes Zellgewebe regenerirt nicht, daher auch keine Membranen. Die plaſtiſche Lymphe, welche Ruyſch durch das Schlagen in eine Membran verwandelte, wird im Körper leicht knorpelicht, nur wenn ſie mit Zellgewebe verwebt iſt, wird auch die regenerirte Stelle weicher und lockerer. Dies Zellgewebe, getränkt mit Lymphe und verfeſtert, giebt zerſchnittenen Muſkeln ihr punctum fixum wieder, daß ſie wirken können; ſie vereinigt Nerven, und die Lähmung ganzer Glieder ſchwindet; Sehnen und größere Adern, von welchen letztern noch der Verf. aus den Meibomſchen Manuſcripten, welche die hieſige Bibliothek beſitzt, einen Verſuch von Meibom ſelbſt anführt. In der Einleitung S. 10 muß Vortheile ſtatt Vorurtheile geleſen werden.

Marburg.

In der neuen akademiſchen Buchhandlung: Reviſion der teutſchen Juſtiz, ihrer Gebrechen und deren Quellen. Von Daniel Iſaak Langsdorf, fürſtl. Solms-Braunfelſiſchen Rath und Juſtizbeamten. 1786. Octav 374 Seiten.

Die

Die Gebrechen der Justiz interessiren den Philosophen so sehr, als den Rechtsgelehrten, und etwas Vollkommenes darüber kann nur derjenige sagen, der beydes zugleich ist. Der Verf. vereinigt mit einem hellen, unbefangenen Blick in das Wesen der Justiz und die in derselben versteckt liegenden, theils unvermeidlichen, theils selbstverschuldeten, Mängel, eine Wärme für seinen Gegenstand, die des Patrioten würdig ist, und eine Belesenheit, die ihm Ehre macht. Der Natur der Sache nach können alle hier vorgetragene Bemerkungen nicht neu seyn, indem eine Menge derselben sich jedem beobachtenden Auge von selbst darbieten. Aehnliche Gedanken finden sich besonders im vierten Theile von Strubens Nebenstunden. Der Verf. hat indeß mit eigenen Augen gesehen, und alles unter gewisse Gesichtspuncte gebracht, unter welchen gern jeder mit ihm die deutsche Justiz betrachten wird. Die erste Classe der Gebrechen unserer Justiz vereinigt der Verf. unter der Rubrik: Ungewißheit des Rechts. S. 16-118. Jedes geschriebene Gesetzbuch hat Verschiedenheit in der Auslegung der Gesetze zur unausbleiblichen Folge. Bey der Einrichtung der menschlichen Natur ist es schlechterdings nicht zu erwarten, daß alle Richter immer überein interpretiren werden. Völlige Gewißheit des Rechts ist also eine Unmöglichkeit. Eben so kann die beste Justizordnung und die größte Bestimmtheit der Gesetze das richterliche Ermessen nie ganz ausschließen. Freylich ist das geschriebene Recht nicht Supplement der Billigkeit oder der gesunden Vernunft des Richters, sondern vielmehr die Billigkeit Supplement des Rechts. Unstreitig würde das Uebel noch zehnmal ärger werden, wenn man, nach dem Vorschlage vieler, dem Richter gestatten wollte, aus

Gründen der Politik und der Billigkeit von dem Buchſtaben des deutlich redenden Geſetzes abzuweichen. Immer aber behält der Richter eine große Gewalt, die ihm nicht genommen werden kann. Beſonders iſt dies der Fall bey der Auflegung des Beweiſes, und vorzüglich beym Zeugenbeweiſe. Individuelle Beſtimmungen der Geſetze verwirren da nur mehr, als ſie gut machen. — Weiter hat jede Sache mehrere Seiten. Temperament, Laune, und tauſend kleine einwirkende Umſtände können den Richter zuweilen determiniren, nur die eine Seite zu ſehen. Mehrere Inſtanzen können hier zuweilen abhelfen. Aber ſind nicht auch die höhern Inſtanzen mit Menſchen beſetzt? — So weit wirft man der deutſchen Juſtiz mit Unrecht Mängel vor, die in der Natur der Sache liegen. Aber mit Recht klagt man über die durch die Dunkelheit der Geſetze veranlaßte ungeheure Menge von Interpretationen. Der Advocat erhält dadurch ein geräumiges Feld zur Schikane, und verſteckt ſich hinter einer Batterie von Allegationen berühmter Namen. Nach des Verf. Urtheil ſollten den Advocaten die Allegationen nur in den wenigen Fällen erlaubt ſeyn, wo offenbare Dunkelheit des Geſetzes iſt. Gegründet iſt ferner die Beſchwerde über häufige Colliſionen der mancherley in Deutſchland geltenden Rechte. Beyſpiele werden jedem von ſelbſt einfallen. Ein neues deutſches Geſetzbuch bleibt noch immer Wunſch jedes Patrioten. — Die zweyte Claſſe der Juſtizgebrechen überſchreibt der Verf. Dunkelheit faktiſcher Umſtände. Die Rede iſt von Dunkelheiten der Art, die durch mehrere Sorgſamkeit der Regierung verhütet werden könnten, z. E. von Nachläſſigkeit bey Confirmationen, Lagerbüchern u. ſ. f. — Drittens: Von der äuſſern Einrich-

richtung der Gerichte. S. 126. Leider ist die Gränze zwischen ordentlichen und summarischen Sachen bey weitem nicht scharf genug gezogen. Daher die vielen Mandata S. C. deren Zulässigkeit wieder Nullitätsklagen veranlaßt. Den von Advocaten zu leistenden Eid der Gefährde verwirft der Verf., wie überhaupt die ganze Eidesdelation. (Bekanntlich läßt sie sich aus manchen Gründen vertheidigen). Der Eid soll feyerlicher gemacht werden. Die das Gegentheil behaupten, vergessen, daß die Feyerlichkeit nicht Ueberzeugungsmittel, sondern Weckungsmittel des ernsthaften Nachdenkens seyn soll. (Könnte man nicht hinzusetzen, daß die Solennitäten nicht abergläubisch, sondern simpel- und würdig-feyerlich seyn sollten?) Unnütz scheint dem Verf. die förmliche Inrotulation der Acten in Gegenwart der Partheyen. So viel Ehrlichkeit, daß hier kein Unterschleif vorgehe, müßte man doch einem Richter zutrauen, von dem man die Definitivsentenz erwartet. Mehrerer Gebrauch des mündlichen Verfahrens bey niedern Instanzen wird auch hier empfohlen. (Wenn es nur ein genaues Bestimmungsmittel gäbe, welche Sachen sollen mündlich und welche schriftlich verhandelt werden!) — Endlich vom richterlichen Verschulden. S. 228. Was ein Richter seyn soll, und was die meisten Richter sind, schildert der Verf. treffend und mit vieler Wärme. Vielleicht geräth sein Buch in manche Hände, wo es von heilsamer Wirkung seyn kann.

Frankfurt und Leipzig.

In der Pfählerischen Universitätsbuchhandlung (1786. Octav 17 B.): Salisch-Pfälzische oder Rheinisch-Fränkische Denkmäler aus dem IX. bis in das XII. Jahrhundert, als ein Gedächt-

nißdenkmal der Pfälzischen Kur und Rheinischen Erzfürstenthums hingestellet von Peter Wolfter, Herzoglich Pfalz-Zweibrückischen Hofrath, und der beiden gelehrten Gesellschaften, der Königlich Großbritannischen teutschen in Göttingen, wie auch der Markgräfl. Badisch-lateinischen in Karlsruhe Mitglied. Unter diesem Titel liefert Hr. Hofr. Wolfter in einem geschmückten Stile eine Schilderung der Begebenheiten und der Verfassung der Rheinländer, von der ersten Erscheinung der Saliker an, bis auf Kaiser Friedrichs I. Tode. Selbige ist in zwey Abschnitte vertheilet, in deren erstem die Saliker als Volk, im zweyten aber als ein Theil des deutschen Staats, und zwar unter der Regierung eines jeden deutschen Oberherrns von K. Lothar I. an, betrachtet werden. In den Anmerkungen sind die Leser auf die besten Schriften dieses Fachs verwiesen, oft auch mit Beweisstellen zu eigener Prüfung der Wahrheit des Gesagten versehen, und überhaupt ist alles so behandelt, daß hoffentlich jeder Kritiker befriedigt seyn wird. Auf der sechsten Seite des Eingangs giebt der Hr. Verf. durch folgende Worte Rechenschaft von seiner Absicht: "Entfernt vom heutigen, in meinen Augen so flat„terhaften, Schriftstellerstolze will ich keine Neu„heiten erfunden zu haben mich berechtigen. „Nichts, als die zerstreuten Denkmäler dieser so „wichtigen Salischen Geschichte suchte ich als pfäl„zisches Volksdenkmal in Eines gleichsam umzu„modeln, benützte die dazu gehörigen Werke, be„rathschlagte die gleichzeitigen Schriftsteller (auctores coaevos) und Urkunden, die ich aber hie und „da mit Kritik widerlegte." Zu der letzten Aeusserung haben wir kein Beyspiel aufgefunden, um die darin liegende Dunkelheit völlig heben zu können.

London.

London.

Hier hat Cadell schon 1785. drucken lassen: Observations on the Importation of the American Revolution, and the Means of making it a Benefit to the World. By Dr. *Richard Price.* 156 Seiten Octav. Des Verf. Grundsätze über die nordamerikanische Revolution, und seine Bemühung für dieselbe selbst während des letzten Kriegs sind bekannt. Gegenwärtige Schrift, welche Vorschläge enthält, wahre Freyheit in der neuen Republik einzuführen, so viel möglich bürgerliche Gleichheit unter den Einwohnern zu befestigen, und überhaupt eine Menge durchdachter und gutgemeynter Räthe zur Beförderung der allgemeinen Wohlfarth giebt, war blos für die dreyzehn Staaten, und nicht für das europäische Publikum, bestimmt. Hr. Price war eben im Begriff, sie nach Amerika zu schicken, als eine falsche und unrechtmäßige Ausgabe des Manuscripts ihn nöthigte, diese neue für England zu veranstalten. Leser, die des Verf. Grundsätze aus seinen andern politischen und religiösen Schriften kennen, werden die vornehmsten hier wieder finden. Vorzüglich warnt er seinen Lieblingsstaat vor folgenden europäischen Grundsätzen und Einrichtungen, und giebt dessen Regierern Mittel an die Hand, ihre Einführung auch für künftige Zeiten zu verhüten. Die Amerikaner sollen also nach seinem Plan die Nationalschuld zu tilgen suchen, welches entweder durch Verkauf der noch unangebauten Ländereyen (wenn nur genug vermögende Käufer in Amerika wären), oder auch durch Taxen, die etwa eine Million Pfund Sterling zusammenbrächten, auszuführen. Auch nach der Tilgung dieser Schulden sollen diese Abgaben nicht ganz aufhören, sondern

dazu

dazu dienen, den ſämtlichen Staaten im Fall der Noth, oder bey andern Ereigniſſen, eine beſtändige Hülfsquelle zu verſchaffen. Ohne Frieden und Eintracht kann der neue Freyſtaat nie emporkommen, daher räth der Verf., dem Congreß mehr Macht zu geben, um Entſcheidungen bey entſtandenen Streitigkeiten der Provinzen mit einander durchſetzen zu können. Freyheit muß keinesweges eingeſchränkt werden, am wenigſten die Freyheit, ſpeculative Gegenſtände zu unterſuchen, und die allgemeine Gewiſſensfreyheit in allen religiöſen Meynungen und Grundſätzen, die gewiſſen Laſtern das Wort reden, ſo lange ſie nur nicht zur Ausführung gebracht werden, dann wird es Pflicht der Obrigkeit, ſich ihnen zu widerſetzen. Bürgerliche Einrichtungen in der Religion und dem Gottesdienſt hält der Verf. dem Chriſtenthum für höchſt ſchädlich, weil der Geiſt ſolcher Glaubensformen der chriſtlichen Lehre widerſpricht; Religionsverfaſſungen, auf Anſehen gegründet, ſind, wodurch Chriſti Anſehen vermindert wird; ferner weil künftig keine Aenderungen in der Religion gemacht werden können, ſo wie allgemeine Aufklärung und veränderte Denkungsart ſie zu verlangen Recht haben. Hr. Pr. tadelt daher verſchiedene Provinzen, die von ihren Gliedern oder Repräſentanten vorgeſchriebene Glaubensbekenntniſſe fodern. Bey der Erziehung empfiehlt der Verf., den Unterricht mehr darauf einzuſchränken, wie man denken, als was man denken müſſe, und eher den leichteſten Weg zu zeigen, die Wahrheit zu ſuchen, als einmal angenommene Wahrheiten zu leyren. Der Verf. bleibt zwar bey dieſen und andern Vorſchlägen gewöhnlich nur beym Allgemeinen ſtehen, allein verſchiedene ſeiner Bemerkun-

merkungen, so wie die Art seines Vortrags, erweckt beym Lesen eben so viel Vergnügen als Unterricht. Um die allgemeine Gleichheit der Einwohner, so viel möglich, zu erhalten, dürfen weder Erbadel, noch andere erbliche Würden geduldet werden; Erstgebohrne müssen keinen Vorzug haben, und der Handel mit Fremden eingeschränkt oder gar verhindert werden. Dies letztere läßt sich von des Verf. Vorschlägen wohl am wenigsten billigen oder einführen. Er glaubt freylich, und nicht ohne Grund, der Handel mit Europa, die Einführung fremder Moden und Artikel des Luxus sey der Einfalt der Sitten, der Frugalität, hinderlich, so wie man sie unter den Einwohnern im Innern des Landes findet: haben aber Neuyork, Philadelphia, Charlestown, nicht schon längstens diese Simplicität abgelegt? und ist hier der Luxus nicht bereits zu einem so hohen Grade, als in europäischen Hauptstädten gestiegen? Auch die Eide, und, wie leicht zu schließen, den abscheulichen Negerhandel, will Hr. Pr. abgeschafft wissen. Gewünscht hätten wir aber, daß er möchte sich etwas deutlicher erklärt haben, wie letzteres jetzt in Carolina oder Virginien am besten abzuschaffen oder abzuändern wäre. — Angehängt sind diesen Vorschlägen noch ein Brief vom Hrn. Turgot an Dr. Price, ebenfalls die amerikanische Revolution betreffend, nebst einer englischen Uebersetzung. Hr. T. ist gleichfalls dawider, daß in einigen Provinzen eine herrschende Religion eingeführt worden, daß man die Geistlichen von der Theilnehmung an der Regierung ausgeschlossen, auch daß man in keiner Provinz etwas über das Steuerwesen und die Arten der Abgabe festgesetzt habe. Der zweyte Anhang führt die Aufschrift: Testament des Hrn. Fortunatus Richard,

Lehrer

Lehrer der Arithmetik in D. Die Absicht desselben ist, zu zeigen, was man mit geringen Summen auszurichten vermag, wenn geraume Zeit Zinsen immer wieder zum Capital geschlagen werden. Der Rechenmeister Richard vermacht 500 Livres zu gemeinnützigen Anstalten, die dazu erst nach Verlauf von 500 Jahren verwandt werden sollen. Hundert Livres auf diese Art untergebracht, geben nach 500 Jahren 3,912,516,739,047 Livres: davon sollen unter andern hundert Städte erbauet werden, deren jede 150,000 Einwohner enthalten kann, 18,000 Millionen zur Bezahlung der englischen und französischen Nationalschulden; eben so große Summen unter die friedlichen Mächte in Europa vertheilt werden ꝛc.

Hannover.

Im Verlag der Schmidtischen Buchhandlung ist auf 192 Octavseiten gedruckt worden: Beyträge zur Naturkunde und den damit verwandten Wissenschaften von Fr. Ehrhart, Kön. Großbritann. und Churfürstl. Brschw. Lüneb. Botaniker. Erster Band. Der Verf. liefert hier diejenigen Aufsätze vereint, welche er theils ins Hannöverische Magazin, theils in andere Sammlungen einrücken lassen, wofür er den größten Dank von den Botanikern erhalten wird. Denn der stärkste Theil dieser Aufsätze betrifft diese Wissenschaft, durch deren gründliche Kenntniß sich der Verf. längst Ruhm erworben hat. Man findet hier verschiedene neue Gattungen Moose, z. B. Weissia. Andreaea. Georgia u. a. denn die Anführung dieser neuen Namen kann nichts nützen, da der enge Raum die Einrückung der genauen Bestimmungen nicht erlaubt. Ferner findet man hier das Verzeichniß der um Hannover wild wachsenden

Pflan-

Pflanzen; imgleichen Bemerkungen mancherley betrüglicher Verwechselungen unter den Apothekerwaaren. Z. B. radix polygalae amarae ist gemeiniglich nur von P. vulgaris; radix asphodeli mehrentheils nur rad. lilii martagi, herba brancae ursinae ist Heracleum sphondylium; das Bernsteinsalz pflegt nichts weiter zu seyn, als ein mit Vitriolsäure übersättigter Weinstein, welcher mit etwas Bernsteinöl überschmiert ist. In der Nachbarschaft von Hannover hat der Verf. einige Salzquellen, auch einen Schwefelbrunnen entdeckt, davon die Nachricht S. 57 den Chemikern wegen einiger eingestreueten Bemerkungen angenehm seyn muß. Für diese gehören auch die Auszüge aus Briefen, in welchen Hr. Scheele seine und anderer schwedischen Chemiker neue Bemerkungen und Meynungen erzählt, und wider die Ungläubigkeit einiger Deutschen, oft in gar kräftigen Ausdrücken, vertheidigt. Jetzt sind die meisten unter uns schon ihrem wahren Werthe nach bekannt, doch stößt man hier auf kleine Anekdoten und weniger bekannte Nachrichten. Hr. Ehrhart entschuldigt sich in der Vorrede wegen seiner Schreibart. Nur da, wo er andere verbessert, merkt man zuweilen, daß er nicht immer die gelinden Ausdrücke in seiner Gewalt hat, und die mehr als einmal vorkommende Ueberschrift: Botanische Zurechtweisungen, unter welchen Verbesserungen botanischer Irrungen geliefert werden, ist weder richtig, noch anständig. Aber die Fortsetzung dieser Beobachtungen ist, wie die Fortsetzung dieser Beyträge, sehr zu wünschen, zumal da die nächsten Theile wichtige gemeinnützliche neue Aufsätze enthalten werden.

Pisa.

Pisa.

Von dem hier bey L. Raffaelli herauskommenden Giornale de Letterati (s. G. A. 1786. S. 595) haben wir kürzlich Tom. LXI. (292 S.) und T. LXII. (320 S. in Octav) erhalten. Sie gehören noch zum Jahr 1786. Die in beyden Bänden nach dem bekannten Plan mitgetheilten Nachrichten und Auszüge betreffen dasmal beynahe ganz allein italiänische Bücher. Von ausländischen finden wir keines angezeigt, als Senebier Recherches etc. etc. die Memoires de l'Acad. des Scienc. pour l'année 1781. A. Auger's Ausgabe von Lysias ꝛc. Paris 1783. und Eloge de M. Cassini. Desto reichhaltiger aber sind die Nachrichten von inländischen Geistesproducten; so unter andern *Boscowich* Opera pertinentia ad Opticam etc.; Biblioteca Modenese; Memorie di Matematica e Fisica della Società Italiana T. II.; Anatomic. Annotat. Lib. II. auctore A. *Scarpa*; dell' origine, de progressi, e dello stato attuale di ogni letteratura dell' Ab. Gio. *Andres* T. II.; Dissertazioni due dell' Ab. Gio. Girolamo *Carli* etc. Eigne besondere Aufsätze finden sich dasmal hier nicht.

Stuttgart.

Mit Vergnügen melden wir, daß von Hrn. Kerners Abbildung aller ökonomischen Pflanzen bereits das 2. u. 3. Heft ausgegeben wird. Hoffentlich wird sich die Anzahl der Käufer noch mehren, wenn erst diese nützl. Unternehmung allgemeiner bekannt geworden. Die abgebildeten Pflanzen sind: Die beyden Arten Safran, Phlox divar. Sternhyacinth. Nicot. tabac. u. rustica, die Kronwicke, Astrag. pilosus u. cicer. der Spindelbaum. Crepis barb. die zweyjährl. Wicke, die Vogelwicke, Equis. arvense, die Muskathyacinthe, Anthyllis vulner. Vinca maior. Hellebor. niger, Genista pil. u. Agaricus alliaceus.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julii 1787.

Berlin.

Geschichte der See-Reisen und Entdeckungen im Süd-Meer. Sechster Band. Aus dem Englischen übersetzt von Herrn Georg Forster, Königl. Pohlnischem Geh. Rath, u. s. w. mit Zusätzen für den teutschen Leser, imgleichen mit einer Einleitung des Uebersetzers vermehrt, und durch Kupfer und Charten erläutert. Einleitung 114 S. der Text der Reise selbst 514 S. in Quart. Dieser sechste Band der in dem Speneriſchen Verlage herausgekommenen Geschichte der Reisen in die Südsee enthält die erste Hälfte der letzten Cookischen Reise, deren zweyte Hälfte in der nächsten Michaelismesse erscheinen wird. Die gegenwärtige Uebersetzung der letzten Cookischen Reise unterscheidet sich selbst vom englischen Original auf mehrere vortheilhafte Arten, besonders

durch die erläuternden Zusätze des Hrn. Geh. Raths Forster, und durch die von eben diesem Gelehrten herrührende Schilderung der Verdienste von Cook, die jeden Leser mit der höchsten Bewunderung dieses ausserordentlichen Mannes erfüllen muß. Ausser den Verdiensten aber, welche sich Hr. Forster um das letzte Werk seines unsterblichen Freundes erworben, haben die deutschen Leser auch der Verlagshandlung sehr vieles zu verdanken, und man kann das, was diese gethan hat, unmöglich sehen und lesen, ohne sich für ihre Unternehmung zu interessiren, und zu wünschen, daß die von ihr angewandte Mühe und Sorgfalt nicht unbelohnt bleiben möge. Die Verleger verschrieben nicht nur das Papier zum Text und zu den Kupfern aus Holland, Frankreich und der Schweiz, sondern ließen es zum Theil ausdrücklich dazu verfertigen. Sie ließen ferner zum Drucke des Werks ganz neue Schriften gießen, suchten zu den Kupfern die geschicktesten Künstler aus (denn die Kupfer sind alle entweder von Berger, oder unter der Aufsicht von Müller in Stuttgart, und Schulze in Dresden, oder endlich von Fritzsch und Nußbiegel meisterhaft gearbeitet), und sorgten dafür, daß die Platten von einem der geschicktesten Kupferdrucker in Deutschland abgezogen wurden. Bey dem ausserordentlichen Aufwande, den dies Werk verursacht hat, sind beyde Quartbände (den kommenden mit eingeschlossen) für $2\frac{1}{2}$ Louisd'or auf der letzten Messe verkauft worden. So wie Hr. F. in seiner Uebersetzung die für uns Deutsche unbrauchbaren Schiffernachrichten entweder weggelassen, oder abgekürzt hat, so hat die Verlagshandlung unter den neun und achtzig Kupferstichen des Originals nur solche Darstellungen von Menschen, Geräthen und Landschaften nachstechen lassen, die nicht blos ver-

zierend,

zierend, sondern zugleich unterrichtend und interessant sind. In der nächsten Messe erscheint auch eine Octavausgabe in eben dem Formate, in welchem die Verlagshandlung die bisherigen Octavausgaben der Südseereisen geliefert hat, und diese Octavausgabe enthält nicht blos alle die Kupfer der Wezelschen Uebersetzung, sondern auch noch fünf Charten, vier andere Kupfer von Instrumenten, Geräthschaften u. s. w. und ein ächtes Portrait von Cook, und bey allen diesen Vorzügen wird sie doch zu eben dem Preiße, als die Wezelische Ausgabe, verkauft werden.

Bergamo.

De Sanguine et Sanguineis concretionibus per Anatomen indagatis et pro cauſſis morborum habitis quaeſtiones medicae. Auctore *Joſ. Paſta*, Protophyſico Noſocomii maioris medico. 1786. 157 Seiten in Octav. Er verfolge diese Materie, die sein Verwandter, Andr. Pasta, schon vorgetragen habe, weiter. Zuerst eine weitläufige und gelehrte, nach Hallern aber überflüssige, Untersuchung, in wie fern die Venen nach dem Tode, wegen der unterschiedenen Lage des Körpers der Sterbenden oder der Leichname, und der eigenen Schwere des Bluts, bald hier, bald dort, so viel voller, als die Arterien erscheinen. Er verwirft bey der Bewegung des Bluts nach dem Tode die Anziehungskraft, — das Gewicht der aufliegenden Theile, die Elasticität der Arterien, die Kälte, und leitet alles a pondere eiusdem ipſius ſanguinis und sophistisirt gegen Hallern S. 25–33. (Rec. muß doch Hallern beystimmen, denn unius rei plures poſſunt eſſe cauſſae, und ausserdem wird Hr. P. schwerlich aus dem pondere eiusdem ipſius ſanguinis — herleiten können ut ſanguis etiam

post mortem ad *maiora* vasa confluat, welches wohl mehr die Kälte thut). S. 34 Sanguis arteriarum, quae sunt intra vinculum *collo iniectum suspensi* canis partim in aortam descendentem, partim in sinistrum ventriculum defluit, pulmonaremque venam u. s. w. Alles dieses soll von der eigenen Schwere des Bluts kommen: aber er denkt nicht daran, daß das Blut wegen des Bandes, und noch oben drein wegen des Aufhängens, gehindert wird, in den Kopf zu kommen; doch sagt er selbst, dies sey doch nicht so beständig, daß es nicht zuweilen variire. Die Fäulniß finde in frischen Körpern nicht statt; Elasticität könne nicht wirken, weil elastische Körper erst gebeugt werden müssen: nach dem Tode beuge ja das Herz die Arterien nicht mehr; allein wir finden in der aus Hallern citirten Stelle kein Wort, daß die Elasticität der Arterien noch nach dem Tode forttriebe. Auch das Gewicht der aufliegenden Theile begünstigten seine Versuche als Mittel, die das Blut aus den Arterien in die Venen schaffen helfen, allein Hr. v. Haller sagt in der citirten Stelle nicht partium pondere sanguis propellitur post mortem in venas, sondern pondere partes sanguinem ad maiores truncos compellunt. welches doch wohl nicht einerley ist. Gegen die Kälte streite, daß man die Wangen und Lippen bey Personen blau finde, die auf der Brust liegend gestorben, bleich bey denen, die auf dem Rücken starben. (Allein erkältet bey jenen nicht eher der Rücken, und treibt die Kälte deshalb nicht mit das Blut ins Gesicht? bey diesen erkältet hingegen eher das Gesicht, wiewohl wir freylich mit Hrn. v. Haller das eigene Gewicht des Bluts nicht ausschließen). Er hält sich daher gar sehr darüber auf, daß man noch immerfort nach Morgagni und Guarinoni bey Leichenöffnungen

gen angemerkt habe, daß dieser oder jener Theil von Blut leer war, oder auch von vielem Blut strotzte, weil solches ja durch die Behandlung der Leiche, das Tragen zur Treppe herunter, das Waschen, Anziehen von Kleidung u. s. w. herkommen konnte. Allerdings ließe sich eine Apoplexia serosa annehmen, auch könnten von einem scharfen sero andere Kopfkrankheiten kommen, wiewohl oft die Ansammlung von serum eine Wirkung der Krankheit seyn könne. Die Ursache, warum Blut, welches kaum den Boden des Gefäßes bedeckt, keine weisse Haut bekomme, sey vielleicht, weil der rothe Theil nicht so stark gedruckt werde, daß er den weissen, der weniger gedruckt zu werden pflegt, auf die Oberfläche des Blutkuchens treiben kann. Dies wendet er dann auf die Gerinnungen des Bluts in den großen Gefäßen an. In abgestorbenen Theilen, z. B. erfrornen, die wieder aufleben, glaubt er schwerlich, daß das Blut geronnen gewesen sey, S. 87, doch, daß es in lebenden gerinne, wo der Theil brandig und faul geworden. Die Pleurites bestehe nicht in einer Verstopfung der Lungenblutgefäße. Eine Blutung stille sich nicht durch einen Blutpfropf, sondern durch Zusammenziehen der Arterien. Gegen Senac behauptet er, daß das Blut der Hunde weniger zähe, als das menschliche sey. Wenn daher bey einem Schlagfluß das Blut nicht habe fließen wollen, so glaube er, daß man die Haut, aber nicht die Vene, geöffnet habe; ja, sollte man huiusmodi polypiforma corpuscula beym Aderlassen gesehen haben, so würde er sie lieber für ein Stückchen Fett, oder für unter die Haut ergossenes Blut, oder Würmer, die unter der Haut liegen, ansehen. S. 93. Irrig behaupten also Swieten und andere, daß ein Polyp währender Ohnmacht durch Schrecken, Traurigkeit ꝛc.

entstehen, oder daß ihn die Kraft des Herzens auflösen könne. Auch Kälte könne Polypen nicht erzeugen, die ja stärker und früher auf die Glieder, als aufs Herz wirkt. Auch die Wiederaufnehmung von geronnenem Blut nach Ergießungen durch äussere Gewalt will er nicht annehmen. Die Versuche, wo Hr. v. Haller in lebendigen Fröschen das Blut will gerinnen gesehen haben, ließen sich theils nicht auf den Menschen anwenden, theils habe wohl nur das geronnene ausserhalb dem Gefäße angehangen. Auch in den meisten Arteriengeschwülsten (Aneurysmen) habe man solche Gerinnungen nicht gefunden. Kein Wort kömmt aber vor, daß Fontana die Wirkungen des Viperngifts in eine Coagulation des Bluts im lebenden Körper setzt.

Pest.

Mechanische Abhandlung über die Hydrostatik, Hydraulik und die von der Aerostatik und Pneumatik abhängende Maschinenlehre; von Joh. Horwath, öffentl. Prof. der Naturlehre auf der Kön. Univers. d. Wiss. zu Pest; 1787; 213 Octavs. 4 Kpfrt. Als zweyter Theil zu dieses Verf. Statik und Mechanik der festen Körper gehörig, von welcher G. A. 1785; 189. St. geredet worden. Mit gleicher Einsicht und Sorgfalt sind hier Grundlehren und Anwendungen gegenwärtiger Wissenschaften vorgetragen. Beyde deutsche Werke sind eine Art von Auszuge aus Hrn. H. vordem zu Ofen herausgekommenen Praelect. Mechan. mit Weglassung tieferer Beweise und Rechnungen, Formeln, ohne welche sich die nothwendigsten Rechnungen nicht bequem führen lassen, konnten nicht wegbleiben. Die Maschinen, deren Bau und Berechnung gelehrt wird, sind: Allerley Mühlen, Hammerwerke, Druckwerke

und

und Saugwerke, Wasserschrauben, Feuersprützen, Feuermaschinen. Da nach kön. Befehl nach ein paar Jahren die Lehrer sich der deutschen Sprache bedienen müssen, so hat Hr. H. sich dieselbe auch bekannt zu machen gestrebt, und diesen Band deutsch abgefaßt, Versehen, die er möchte begangen haben, durch Andere verbessern lassen, besonders durch Hrn. Pasquich, der den ersten Theil verdeutscht hatte.

Berlin.

Ueber die Parallellinien, in einem Schreiben an Hrn. Hofr. Karsten; von Lazarus Ben-David; bey Voß 1786. 32 Octavs. 1 Kupfrt. Die bekannte Schwierigkeit zu heben, fand Hr. B. andere Erklärungen der Winkel nöthig. Dem rechten läßt er die Euklidische. Auf eines Winkels Schenkel richtet er durch einen willkührlichen Punct ein Perpendikel auf, fällt auf selbiges ein Perpendikel aus einem willkührlichen Puncte des andern Schenkels; Nachdem dieses zweyte Perpendikel kleiner oder größer ist, als des ersten Abstand vom Scheitel, nennt er den Winkel spitzig oder stumpf; beweist aber, daß diese spitzigen und stumpfen Winkel eben die sind, die gewöhnlich so genannt werden. (Es ist doch immer dem Leser sehr beschwerlich, bey so sehr gemeinen Wörtern nicht sogleich das denken zu dürfen, was er bisher zu denken gewohnt war, Hr. B. hätte besser gethan, seine spitzigen und stumpfen Winkel durch eine Bezeichnung zu unterscheiden, bis ihre Identität mit den gewöhnlichen erwiesen war. Doch das ist nur Methode). Der 10. S. ist folgender: Wenn eine gerade Linie zwo andere so schneidet, daß sie mit einer derselben einen rechten Winkel macht, mit der andern einen spitzigen, so stoßen die geschnittenen auf der Seite der schneidenden, wo der spitzige Winkel ist, unter einem

einem spitzigen Winkel zusammen. Der Scheitel des spitzigen Winkels auf der schneidenden Linie hat einen gewissen Abstand von der Linie, die mit ihr den rechten Winkel macht. Nun richtet Hr. B. auf die schneidende Linie durch erwähnten spitzigen Winkels Scheitel ein Perpendikel auf, nimmt an, man könne auf der Linie, die mit der schneidenden den spitzigen Winkel macht, allemal Puncte nehmen, die von nur erwähntem Perpendikel weiter abstehen, als der Scheitel von der Linie, die mit der schneidenden den rechten Winkel macht. Dieses zugegeben, ist sein Beweis richtig. (Sehr wahr ist die Voraussetzung, aber wiederum nur eine Voraussetzung, geometrischer ausgedruckt hiesse sie: Man kann auf einem Schenkel eines Winkels allemal Puncte nehmen, die vom andern Schenkel weiter abstehen, als jede gegebene Länge. Das liegt aber nur in der Natur der geraden Linie, und muß aus solcher hergeleitet werden. Man ziehe durch einen Punct einer Hyperbel eine gerade Linie, ihrer Asymptote parallel; So gehen von diesem Puncte gerade Linie und Hyperbel beyde ohne Ende fort, es giebt aber keinen Punct in der Hyperbel, der von der geraden Linie weiter abstünde, als die Parallele von der Asymptote: wie ist also offenbar, daß dergleichen Abstand so groß, als man will, werden kann, wenn statt der Hyperbel eine andere gerade Linie ist? Also hat Hr. B. diese Voraussetzung, freylich ohne daß er selbst daran dachte, erschlichen. Bey den zahlreichen Versuchen über diese Schwierigkeit, die der Recens. fast seit 50 Jahren hat kennen lernen, liegt immer so was Erschlichenes zum Grunde. Hr. B. hat Hausens Beweis aus desselb. El. Geom. mit abdrucken lassen. Was daran fehlt, ist in der ersten Vorrede zu Kästners Anfangsgr. der Arithm. und Geom. angezeigt).

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 26. Julii 1787.

Göttingen.

Bey unsern Medicinern nimmt die Neigung zu einer gründlichen Physik immer mehr zu, welches freylich das beste Verwahrungsmittel gegen den Glauben an thierischen Magnetismus, Desorganisation und andere dergleichen übernatürliche Dinge, ist. Hr. Fried. Casimir Kitz, aus Westphalen, giebt eine abermalige Probe davon, durch seine schätzbare Probschrift *Electricitatis in medicina usus et abusus*, vom 13. April, welche diesen Gegenstand auf eine körnigte Weise vorträgt. Einige allgemeine Betrachtungen über die electrische Materie und ihre Kräfte gehen voran. Noch näher in Verbindung mit dem Hauptvorwurf steht die Erörterung der Kräfte, welche das electrische Feuer auf die Luft und gesunde lebendige Körper ausübt. Vorzüglich aber erwägt

der Hr. Verf. die Wirkung desselben in Krankheiten. Wie vorsichtig damit umzugehen sey, erhellt aus einigen Versuchen, die sogar tödtlich ausgefallen sind. Die Muskelfäsern werden sehr dadurch gereizt, nicht weniger die Nerven, der Kreislauf des Geblüts wird schneller, welches letztere Hr. K. auch durch eigenen Versuch bey einer beherzten Person bestätigt, die Absonderungen und Entledigungen vermehren sich, auch entstehen einige topische Veränderungen der Haut, z. E. ein Jucken, Brennen, leichte Entzündungen auf derselben oder an den unterliegenden Theilen. Schon diese Erscheinungen überzeugen, daß das Lob der Arzneykraft der Electricität nicht blos der Neuerungssucht des Arztes oder überspannten Einbildungskraft des Kranken, oder Fehlern in den Beobachtungen zuzuschreiben sey, so viele hieher gehörige Geschichten gleich nur allein aus diesen unlautern Quellen entsprungen sind. Hr. K. bringt die Krankheiten, worin dieses Mittel geholfen, in eben der Ordnung bey, wie er die eben erwähnten Erscheinungen im lebendigen Körper vorgestellt hat, und daraus sucht er die Ungereimtheit der Anwendung desselben in manchen Fällen erweislich zu machen. Ueberall hat er Rücksicht auf wirkliche Vorfälle gefaßt. Da das electrische Feuer reizt: so ist es nicht schicklich, bey einem schon vorhandenen Reiz dasselbe anzuwenden, obgleich andere sich durch die verschiedene Kraft der positiven und negativen Electricität haben durchhelfen wollen. Auch ist dieses bey einem schon vorhin sehr schnellen Umlauf des Geblüts nicht dienlich. Von der Kraft in Wiederherstellung des Monatlichen bringt der Hr. Verf. einen eigenen Versuch bey. Kein Wunder ist es, daß es in alten Uebeln nicht hilft, wenn gleich in frischen, und daß oft andere Arzneyen zugleich die Hand bieten

müssen

müssen, auch daß man den Versuch bisweilen oftmals und lange wiederholen muß. Viel kömmt bey dem Erfolg auf die Art der Anwendung, durch ein electrisches Bad, Funken, durch Erschütterungen u. s. w. an. Was die Werkzeuge anbelangt, bezieht sich der Hr. Verf. auf dienliche Abbildungen, wie diejenigen beym Cavallo, Mauduyt.

Stockholm.

Aus der Feder des Hrn. Archiater Herman Schützercranz sind uns zwey zur Entbindungskunde gehörige Werke zu Händen gekommen, die jederzeit als rühmliche Beweise seiner Einsichten und Thätigkeit in diesem Fach angesehen werden müssen, und auch deswegen auf unsere Anzeige Anspruch machen können, weil Originalschriften dieses Inhalts in Schweden nicht sehr zahlreich sind, so wenig als es sonst daselbst an geschickten practischen Hebärzten fehlt.

Das erste Werk ist *Märkvärdige Händelser i den praktiska Forlossnings-Vetenskapen med Anmärkningar*, bey Brodin 1785. 280 Seiten in Octav. Es sind der hier gesammleten Fälle 67 an der Zahl, die alle dem Hrn. Verf. selbst vorgekommen sind und mit Anmerkungen begleitet werden. Verschiedene davon sind schon vorhin in den Abhandlungen der kön. Akademie der Wiss. zu Stockholm abgedruckt worden. Nach dem ersten Fall zu urtheilen, geht Hr. S. ganz bis aufs J. 1743 zurück. Viele darunter betreffen widernatürliche Lagen der Leibesfrucht. Von einer Fußgeburt, wobey das Kind starb, weil der eine Eyerstock der Mutter sehr groß und scirrhös war. Einmal riß die Nabelschnur an der Nachgeburt von dem schleunigen Hervorschießen des Kindes und dem Fallen auf den Fußboden ab. Eine Verwachsung der

Mutterscheide nach einer langsamen und schweren Geburt. Eine Niederkunft mit heftigem Blutfluß, der von treibenden Mitteln entsprungen. Mehrere Beyspiele, daß bey der Entbindung der Kopf abgerissen und zurückgeblieben ist. Entbindungen, die von schweren Zuckungen begleitet gewesen sind. An einer Zwergin verrichtete Hr. S. kunstmäßig den Kayserschnitt, sie starb gleichwohl von offenbaren diätetischen Vergehungen den 9. Tag nachher. Von einer Frau, deren Gebährmutter einen Riß erlitten, so daß durch diesen der eine Arm und der Kopf des Kindes durchgetreten war. Der Hr. Verf. brachte das todte Kind bey den Füßen zur Welt, die Mutter starb aber den fünften Tag nachher. Mehrere Zwillingsgeburten, davon die eine natürlich, die andere aber nur durch Wendung zur Welt gebracht wurde. Bey diesen Geburten haben die Kinder bald gemeinschaftliche Bedeckungen gehabt, bald haben diese eine Scheidewand gebildet. Hier erscheint wiederum die Geschichte der Geschwulst eines 15jährigen Mädchens, worin sich Zähne, lange Haare und der eine Oberkiefer befanden. Einmal war, nachdem die Wasser zwölf Wochen vor der Niederkunft abgegangen, das eine Kind vollkommen und lebendig, das andere aber todt und zusammengetrocknet von der Größe eines Kindes von fünf Monaten. Eine langsame und schwere Entbindung von einer todten wassersüchtigen Frucht. Auch zwey Exempel von Dreylingen, deren jeder seinen besondern Mutterkuchen hatte; die Kinder lebten in dem einen Fall nur zwey Tage, in dem andern neun Wochen. Von zwey schweren Geburten, deren Grund in einer unter dem Bogen der Schaambeine befindlichen widernatürlichen Knochenhervorragung lag. Wir übergehen andere Fälle, wobey

Zuckun-

Zuckungen, der an dem Muttermunde befestigte Mutterkuchen, Verunstaltungen des Beckens der Mutter u. s. w. die Geburt erschwerten. Als Proben, wie viel wichtige Beobachtungen diese Sammlung enthält, können die von uns angezeigten dienen. Die beygefügten Anmerkungen überzeugen den Leser, daß Hr. S. bey seinem Verfahren nach Ueberlegung gehandelt und auch, einer vielfältigen Ausübung dieses Geschäftes ohngeachtet, seine Kenntnisse durch Lesung fremder Schriften zu vermehren gesucht habe.

Die zweyte Schrift des Hrn. S. ist: *Förloſſnings-Vetenſkapens theoretiſka del i ſyſtematiſk ordning*, 1786; ebenfalls bey Brodin, 302 Seiten in Octav. Wir erfahren aus der Vorrede, daß Hr. D. Kraak kurz vorher eine ähnliche Schrift unter dem Titel Handbok för Barnmorſkor (Handbuch für Hebammen) herausgegeben. Diese war aber mehr practisch, da Hr. S. gegentheils die Theorie zum Behuf junger Wundärzte vorzutragen gewillet war. Der Vortrag ist deutlich und der Absicht gemäß. Der Hr. Verf. fügt ein Paar Gegenstände zu den andern, die sonst gewöhnlich in dergleichen Büchern abgehandelt werden, hinzu, nemlich von den Arzneyen, welche die verlohrnen Geburtsschmerzen wieder erwecken, nebst der Untersuchung, ob sie ohne Gefahr angewandt werden können; und von der Art, Kinder im Nothfall durch Kuhmilch aus einem Saughorn zu nähren. Das Werk wird durch 11 Kupferplatten aus verschiedenen Schriftstellern erläutert.

Ebendaselbst.

Die Verwandschaft des Inhalts veranlaßt uns, sogleich der *Afhandling om de Fördelar, hvilka vinnas derigenom, at Mödrarne ſjelfve giſva Di*

åt ſina Barn zu erwähnen, die Nordſtröm 1786 auf 66 Seiten in Octav gedruckt hat. Die Grundlage dieſer Schrift iſt des Hrn. Landais Preißſchrift. Der uns unbekannte Verfaſſer hat aber noch aus andern Quellen Gründe zuſammengebracht, die Mütter zu bewegen, ihre Kinder ſelbſt zu ſtillen. Wir loben die gute Abſicht, und ſind in der Hauptſache mit dem Hrn. Verf. eins, wünſchten aber doch, daß auch die Gegengründe gehörig erwogen worden wären, denen hier nur beyläufig eine kurze Note gewidmet wird. Daß nicht durch das eigene Stillen allen mißlichen Zufällen der Brüſte vorgebeuget werde, iſt doch auch unläugbar.

Paris.

Secunda diſſertatio botanica de Malva, Serra, Malope, Lavatera, Alcea, Althaea et Malachra; accedunt Sidae mantiſſa, et tentamina de malvarum atque abutilonis fibris in uſus oeconomicos praeparandis, auct. Ant. Joſ. *Cavanilles*. Bey Didot 1786. Quart S. 601. Pl. XIV. — XXXV. Zuerſt ein Nachtrag zur erſten Schrift des Hrn. C. (G. A. 1786. St. 68. S. 685 f.); unter 67 habe er dort nur zwo ganz verſchiedene Arten zuſammengeworfen; ſtatt dieſer 67. Art der Sidae ſchiebt er nun eine andere, molliſſima, ein, die Hr. Dombey in den Wäldern am Maragnon in Peru gefunden hat; ſie iſt hier abgebildet. Den Gattungsnamen Triguera theilt er nun einer andern ſpaniſchen Pflanze mit, die mit der Wolfs- und Judenkirſche nahe verwandt iſt, aber durch ihre in Falten gelegte Krone, und durch ihre in vier Fächer getheilte Steinfrucht merkl. genug von beyden abweicht; davon führt er nun zwo Arten, inodora und (hier abgebildet) ambroſiaça, an; die alte Triguera heißt nun (nach Hrn. Hofr. Murray) Solandra lobata. Nicht

nur

nur aus den Blätter der amerikaniſchen Agave, den Halmen des zähen Spartograſes und der Zwergpalme, ſondern auch aus der Rinde des Eibiſchſtengels werden in Valencia, ſo wie in beyden Indien aus einigen Arten des Ibiſchs und der Neſſel, aus der Dombeye, Uren, Triumpfette Fäden und Stricke gemacht; der Verf. zeigt, daß und wie mehrere Arten der Malve, vornemlich die krauſe, die Malve von St. Maurice, aus Peru, von Lima, und insbeſondere die Sammtpappel (die auch in Sina im Großen darauf genützt wird), wie Hanf genützt werden könne. Noch fünf neue Arten der Sida: veſicaria aus Mexiko, heteromichos aus Peru, exſtipularis aus Bourbon, ſylvatica aus den Wäldern am Maragnon in Peru, und calyptrata aus dem Sande bey Lima. Von der Malve 47 Arten, meiſtens abgebildet; die montana von Forſkål finden wir nicht, obgleich ſonſt viele neue Arten hier zuerſt erwähnt ſind, deren Kenntniß Hr. C. großentheils Hrn. Sonnerat und Dombey zu verdanken hat, als 95. proſtrata von Montevideo; 96. elegans vom Vorgebirge der guten Hoffnung; 99. ſpithamea aus Spanien; 101. ſtipulacea aus Arragonien, und von Aſſo bereits erwähnt; 102. Papaver aus Louiſiana; 103. cuneifolia; 104. anguſtifolia aus Mexiko; 105. opercula aus dem Sande der peruvianiſchen Provinz Hoara; 105. ſcoparia, ſchon von Heritier erwähnt; 108. cretica; 114. bonarienſis; 116. groſſulariaefolia vom Vorgebirge der guten Hoffnung; 119. ſubhaſtata aus Peru und Bourbon; 120. retuſa vom Vorgebirge der guten Hoffnung; 121. tridactylides eben daher; 124. faſtigiata aus Auvergne; 127. lobata; 128. ebulenſis aus Spanien; 130. Sinenſis; 134. nicaeenſis, nach Allioni; 137. ovata aus Braſilien; 138. calycina vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und 141. acau-

acaulis von den Cordilleras. Die Gattung Serra unterscheidet Hr. C. durch den ungestalten, aus drey Blättchen bestehenden, Blumenkelch, durch die 5 Fruchtnarben und die Häutchen an den Früchten sowohl von der Malve, als von der Baumwolle, und führt eine Art (incana) aus Arabien an, die hier auch abgebildet ist. Auch von der Malope 2 neue Arten aus Spanien, nach Hrn. Trigueras, 144. trifida, abgebildet, und 145. multiflora. Auch von der Lavatere die meisten Arten abgebildet. Die Gattungen Alcea und Althaea mit einander vereinigt, und 4 neue Arten, 158. sinensis, 159. coromandeliana, 160. acaulis, 163. narbonensis. Von der Malachra eine neue Art, bracteata, aus Amerika. In einer dritten Schrift wird Hr. C. die Gattungen des Ibisches, der Dombeye, der Guararibea und der nach spanischen Kräuterkundigen so genannten Ruitzie, Assonie, Pavonie, Lagune und Cienfuegosie auf eben die Weise abhandeln.

Zürich.

Vom Pfarrer zu Mönchaltorf, Hrn. Joh. Ge. Schultheß, Kämmerer des Kyburger Kapitels, der schon durch mehrere Uebersetzungen griechischer Schriftsteller sich verdient gemacht hat, sind auch Platons Unterredungen über die Gesetze in zwey Theilen aus dem Griechischen übersetzt geliefert. Bey Casp. Fueßly 1787. zwey Octavände. Der Mann übersetzt aus Liebhaberey und mit Sprachkunde; und hat am Ende eine Zahl eigner, recht artiger, auch kritischer, Anmerkungen beygefügt, nebst denen von P. Grou. In der Vorrede wird ein litterärischer Irrthum in der Zweybrücker Ausgabe verbessert: die Ausgabe vom Minos des Plato, Löwen 1531. ist nicht von Craneveld, sondern von Rutger Rescius ihm zugeeignet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 28. Julii 1787.

Parma.

Dell' Architettura Egiziana, Dissertazione d'un corrispondente dell' Accademia delle scienze di Parigi etc. 1786. Quart 268 Seiten.

Diese Abhandlung bestehet aus einer Einleitung und fünf Artikeln. Die Urtheile über die ägyptische Baukunst sind sehr verschieden: einige können sie nicht genug erheben, andere nicht genug herabwürdigen. Die Absicht des Verf. ist, uns einen zuverlässigen Begriff davon zu geben. Der erste Artikel zeigt, wie sehr dieses Land von der Natur begünstigt worden; und was für einen guten Gebrauch, in Rücksicht auf Cultur und Wissenschaften, die Einwohner von diesen Naturgaben gemacht haben. Allgemeine Vorstellung und wahrer Character der ägyptischen Baukunst. Alle alte Geschichtschreiber, die ihre Werke größtentheils, wo

nicht ganz unbeſchädigt, doch wohl erhalten, mit Augen geſehen haben, bewundern daran Materie, Umfang, Kunſt und Arbeit, und die neuern Reiſenden ſtimmen damit überein. Sie verarbeiteten ſehr große, ſehr harte Steine, und verbanden ſie ohne Kalch: ſie behauten ſie ſogleich im Steinbruche, und bedienten ſich einfacher und wirkſamer Hebzeuge, nemlich des Keils. In Anſehung des Geſchmacks, der in ihren Werken herrſcht, ſind die Urtheile ſehr verſchieden: aber diejenigen, die ihn tadeln, ſcheinen mit ſich ſelbſt nicht recht eins zu ſeyn. Herodot und Maillet erheben das Labyrinth über alle griechiſchen Werke zuſammen genommen. Diejenigen, die ihnen die Symmetrie abſprechen wollen, ſcheinen nicht bedacht zu haben, daß man aus wenigen Ueberreſten eines Gebäudes nicht vom Zuſammenhang ſeiner ganzen Geſtalt urtheilen kann; manche haben auch die verſchiedenen Zeitalter mit einander vermenget. Sie hatten ſchon vor den Griechen Säulen mit nachher ſo genannten tuſciſchen, doriſchen und corinthiſchen Capitälern. Der ägyptiſche Saal, deſſen Vitruv gedenkt, iſt nicht blos dem Namen nach, ſondern weſentlich, ihr Eigenthum. Die Frage, war die Baukunſt in Aegypten einheimiſch, oder von auſſen hereingebracht? wird ſehr verſchieden beantwortet. Einige möchten ſie ſogar lieber aus Aethiopien, aus dem Königreiche Monomotapa herleiten. Die Pracht ihrer Baukunſt hatte zwo Quellen: die Unſterblichkeitsbegierde ihrer Könige, und den Gottesdienſt ihrer Prieſter. Vergleichung der ägyptiſchen und griechiſchen Tempel, öffentlichen Gebäude und Privatwohnungen. Beſondere Darſtellung und einzelne Vorzüge der ägyptiſchen Architectur. Die Kunſt fieng wahrſcheinlich mit Bildſäulen, als dem leichtern, an; und hier müſſen

drey

drey Style von einander unterschieden werden. Den Ursprung der Pracht bey den Gebäuden setzt unser Verf. in drey Stücke: in die Kostbarkeit und Dauer der Materialien, in die Größe des Ganzen und aller Theile, in die Verbindung der Theile unter einander. Basalt, Porphyr, Granit; Steine 60 bis 68 Fuße lang, 12 bis 17 Fuße dick; Säulen, die sechs Menschen kaum umklaftern können; Fugen, die das Auge nicht entdecken kann, deren Flächen sich so zu sagen in allen Puncten berühren, von der Atmosphäre zusammengehalten werden (gewissermaßen durch die anziehende Kraft wieder ein Ganzes ausmachen) u. s. f. sind hier ganz gewöhnliche Dinge. Zwo Wahrheiten muß man dabey nie aus den Augen verlieren: Die ägyptische Baukunst enthält alle Stücke, selbst der neuen Baukunst, nach eben den Grundsätzen, in eben der Ordnung, die uns diese vorschreibt: und da diese Monumente ägyptischen Ursprungs sind, und zugleich die ältesten sind, die sich irgendwo erhalten haben; so folgt daraus, daß dieses Volk die ersten Erfinder der Architectur, Griechen und Römer aber ihre nachahmenden Lehrlinge gewesen sind. Dieses wird hier, Stück vor Stück, an den Säulenordnungen gezeigt. Das einzige, was man mit einigem Scheine tadelt, ist der Mangel an Symmetrie (nemlich der Vitruvischen, was wir jetzt gute Proportion oder Commensurabilität der Theile unter sich und mit dem Ganzen zu nennen pflegen). Der Verf. läugnet diesen Mangel, und schließt so: hätte den ägyptischen Monumenten Symmetrie gefehlt; so hätten die Griechen, deren Aug an Ebenmaaß gewöhnt war, unmöglich mit so hoher Bewunderung von ihrer Schönheit sprechen können. (Allzubündig ist diese Art zu schlies-

sen wohl nicht: denn der Mangel an Symmetrie konnte durch andere Vorzüge reichlich ersetzt werden. Der Verf. hätte geradezu sagen können, daß diese ganze Forderung eine Grille sey, in welcher kaum zwey Baumeister mit einander übereinstimmen können.) Merkwürdig ist immer, daß bey verschiedenen Monumenten der alten Aegypter, den genauesten Abmessungen zufolge, die Länge, Breite und Höhe in harmonischer Proportion stehen. Daraus erhellet wenigstens, daß sie über die Grundsätze der Schönheit eben so fein philosophirt haben, als nachher die Griechen und Römer. Gegeneinanderstellung der ägyptischen und der griechischen Baukunst: nicht als eine Lobrede von jener, oder als eine Schmähung von dieser; sondern als eine bloße Erzählung, die sich auf Schriftsteller, auf Thatsachen und auf Grundsätze beruft. Die Griechen schreiben sich selbst zwey Verdienste um die Baukunst zu: Die Erfindung dreyer Ordnungen, und die Erhebung der Baukunst zum höchsten Grad der Grazie, Eleganz und Schönheit. Der Verf. bemühet sich, umständlich darzuthun, daß das Wesentliche von jenen drey Ordnungen bereits früher in Aegypten vorhanden gewesen. Die Griechen machten allerdings einen vortrefflichen Gebrauch von der Säule, besonders an Tempeln, Theatern, Palästren, Gymnasien, Bädern u. a. öffentlichen Gebäuden. Die Vorzüge der ägyptischen Baukunst sind Alterthum, Dauer, Größe und Pracht. Die griechische erregt Beyfall, die ägyptische Bewunderung. Der letzte Artikel untersucht die Frage, ob die Baukunst in Aegypten bereits vor den Zeiten des Salomonischen Tempels erfunden und zur Vollkommenheit gebracht worden. Wahrscheinlich hat Salomon in ägyptischem Geschmack

schmack gebauet: sein Tempel, seine Vorhöfe, seine Colonnaden, seine Gallerien, sind ganz und gar ägyptisch. Newton und Villalpand behaupten zwar gerade das Gegentheil, und wollen, die ganze übrige Welt habe ihre Baukunst vom jüdischen Tempel abgesehen. Aber mußte nicht Salomon seine Bauverständigen erst von Tyrus kommen lassen? und wäre es viel weniger als eine Gotteslästerung, zu glauben, der Weltschöpfer habe z. B. die Blätterzierrathen an den Säulenknäufen, so wie er sie an seinem Tempel gerne gemacht haben wollte, eigenhändig vorgezeichnet?

Leipzig.

Betrachtungen über die natürliche Religion von Joh. Friedrich Häseler (Abt von Amelunxborn). Vor dem Titelblatte des Verf. Bild. I. Betrachtung: Ueber mich selbst. Die Folgerung ist: Ich bin als ein denkendes Wesen vorhanden, das, wie es mir vorkömmt, mit einem Körper genau verbunden ist, ohngeachtet Geist und Körper sehr unterschieden seyn müssen. In Untersuchungen über das physische Wesen des Geistes läßt er sich nicht ein, weil er in allem, was die Philosophen darüber sagen, tiefe Dunkelheit findet. II. Ueber die Dinge, die um mich her zu seyn scheinen. Daß die Vorstellungen davon nicht bloße Einbildung sind, leitet er daher, weil, was wir sinnliche Empfindungen nennen, nicht in unserer Willkühr steht. III. Woher ich, und alle Dinge, die ich um mich her finde, gekommen sind. Aus den Veränderungen, die wir auf der Erde wahrnehmen, selbst auf den himmlischen Körpern, so weit wir sie kennen, folge, sie müssen einen Anfang haben, und den Grund ihres Daseyns in einem ausser ihnen befind-

befindlichen ewigen, selbstständigen, nothwendigen Wesen. Freylich haben wir von dem physischen Wesen dieses nothwendigen Wesens gar keine Begriffe, auch keine deutlichen von Entstehen, Schaffen, Hervorbringen. Der Mensch denkt mögliche Dinge, aber er bringt nichts hervor, ordnet und ändert nur das Vorhandene. Schöpfung von Ewigkeit hält Hr. H. für einen Widerspruch, so bald die Schöpfung geschieht, fängt sich sogleich die Zeitfolge an, Zeitfolge aber setzt Veränderungen zum Voraus, die beym ewigen Wesen nicht statt finden. (Nicht beym ewigen Nothwendigen, aber ob nicht auch beym Zufälligen, von Ewigkeit Erschaffenen? Da ist wohl die einzige Schwierigkeit, daß wir uns eine Folge von Ewigkeit nicht vorstellen können, und daranf würde sich auch Hrn. H. richtige Bemerkung anwenden lassen). Unbegreiflichkeit verändert eine Wahrheit nicht, sie zeigt uns nur unsere Schwäche. Es ist also ein ewiges nothwendiges Wesen, das alle andere Dinge erschaffen hat, ein Gott. IV. Ueber die Eigenschaften Gottes. Er ist ohne Schranken, also unendlich, ob wir gleich davon keine deutliche Vorstellung haben, weil wir nur wissen, was Schranken haben ist. Sinnliche Begriffe sind zu entfernen, daher irrten die, welche Gott und Raum für einerley hielten, weil sie den Raum für unendlich annehmen. Ob Gott Alles Mögliche zur Wirklichkeit gebracht habe, oder noch fortfahre, Mögliches zur Wirklichkeit zu bringen, ist unentschieden, wir wissen nicht einmal recht, was möglich oder unmöglich ist. Höchste Güte folge aus der Allmacht, wenn der Mensch nicht gütig ist, ist die Ursache Mangel, oder Furcht dafür, oder Leidenschaft. Gott verliert nichts, sondern behält alles,

alles, wenn er auch noch so viel austheilt. V. Ueber die Schöpfung und ihre Absichten, durch eine große Menge Beyspiele aus der Natur erläutert. VI. Ueber die Unsterblichkeit der Seele. Wahrscheinlich hat doch Gott hier den Seelen nicht Fähigkeiten und Geschicklichkeiten gegeben, damit solche nach wenig Jahren völlig aufhören sollen. Der bekannte Schluß aus der ungleichen Austheilung von Glück und Unglück. Selbst für den Glücklichen wäre sein Zustand nicht sehr angenehm, wenn solcher einmal auf ewig aufhören muß. Hört die Seele nach der Trennung vom Körper zu empfinden auf, so kann sie sich der Macht Gottes entziehen. Hrn. H. ist wahrscheinlich, daß selbst der Thiere Seelen übrig bleiben, und nach und nach vollkommener werden. VII. Ueber die göttliche Vorsehung. Gott sorget für jeden einzelnen Theil des Ganzen. Mit menschlicher Vorsehung läßt sich die göttliche so wenig vergleichen, als: Erschaffen mit der Art, wie Menschen Etwas verfertigen. Sie ist Fortsetzung der Schöpfung. Beyspiele der Vorsehung in der Natur. Antwort auf Einwendungen. Nur wenig Menschen hätten nöthig, von anderer Wohlthaten zu leben, wenn sie fleißig seyn wollten. Ein Mann, dessen rechter Arm nicht die Hälfte der gehörigen Länge hat, der linke noch kürzer ist, die Finger zum Theil Stümmel ohne Gelenke sind, die Hand verwachsen ist... bettelt nicht, sondern läßt sich als Bote brauchen, flicht Stühle, hütet Vieh, schnitzt Löffel und Quirle... VIII. Ueber die Pflichten der Menschen. IX. Ueber den Zustand der Seelen nach dem Tode. Hr. H. schränkt sich blos auf Lehren der Vernunft ein, natürliche Religion muß seinen Gedanken nach so vorgetragen werden, daß jeder Mensch, Christ, Jude,

Jude, Muselmann oder Heide, sich ohne Anstoß unterrichten kann. Tiefsinnige Untersuchungen hat er vermieden, oder sie faßlich eingekleidet, wo ihm zur Erläuterung und sinnlichen Darstellung seine weitläufige Kenntniß der Natur sehr gedient hat. Behauptungen, auch die nach unserer Einsicht sehr wohl gegründet sind, von völlig erwiesenen Lehren so sorgfältig, als er thut, zu unterscheiden, gewöhnte ihn ohne Zweifel die Mathematik, die am besten verwahrt, Einbildung und Wünsche nicht für Ueberzeugung, und Tiraden nicht für Demonstrationen zu nehmen.

Berlin und Liebau.

Das Theater zu Abdera von Johann Friedrich Schink. 1. Band. 1787. 372 S. in Octav. Hr. S. der sich seit mehrern Jahren mit der Kritik des Theaters ernstlich beschäftigt, und dessen dramaturgische Fragmente, vielleicht weil sie zu Grätz herauskamen, dem größten Theil des lesenden Publikums so bekannt nicht geworden sind, als ihr vorzüglicher Werth verdient hätte, stellt hier eine Folge von Carricaturzeichnungen aus dem Haufen der Schauspieler und Zuschauer auf, in denen man hin und wieder bekannte Züge zu entdecken glaubt. Da es nicht ein Ort besonders ist, den er sich unter Abdera denkt, sondern Thorheiten aus Süden und Norden zusammenkommen, so gewinnt das Ganze an Mannigfaltigkeit und entgeht dem Vorwurf einer Provinzialbeleidigung. Das griechische Gewand ist freylich nur eine Maskentracht seiner Personen, die keinen Anspruch auf genaue Beobachtung des Costume machen, und das zuweilen gern durchschaut seyn will. Die Manier ist niedrigkomisch, nur scheint das Lachen nicht immer aus dem Herzen zu kommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julii 1787.

Göttingen.

Von des Hrn. Hofr. J. Beckmann Anleitung zur Technologie ist nun die dritte Auflage zur letzten Messe gekommen, welche in allen Abschnitten viele neue wichtige Zusätze erhalten hat, daher sie um einige Bogen stärker, als die vorige ist. Auch sind nicht nur im Vorberichte die allgemeinen Schriften von der Technologie, sondern auch bey jedem Abschnitte die besten, welche von den beschriebenen Handwerken handeln, angezeigt worden. Zu den neuen Anmerkungen gehören z. B. die Nachricht von der Geschichte und dem jetzigen Zustande der Tapetenweberey in den Gobelins; von der in England erbauten Scheermühle, woran ein Arbeiter sechs Scheertische zugleich abwarten kann; von der Golgasdruckerey, welche zu Osterode am Harze angelegt ist und einen guten

Fortgang hat; von der Essigbrauerey aus Rosinen, die mit Gewinn zu Bremen getrieben wird; vom jetzigen Zustande der Branteweinbrennerey in Nordhausen; von den gemauerten Bänken oder Planen, worauf jetzt das Wachs zu Marseille gebleicht wird; von einigen Verbesserungen in Bereitung des Glases und der Spiegel. Staniol oder Zinnfolio wird zu Wöhrd, einer Vorstadt von Nürnberg, und zu Erlangen unter einem Zainhammer geschlagen, wozu man in England ein Walzwerk hat. Der Abschnitt von Salzsiederey hat viele Verbesserungen und Ergänzungen erhalten; so wie auch der vom Münzwesen. Im J. 1782. sind allein auf der Zellerfelder Münze von oberharzischem Silber vermünzt worden 5684 Mark 14 L. 2 Q. und vom unterharzischen 3987 Mark 15 L. 2 Q. Aus dem unterharzischen Silber sind damals 10 Mark $14\frac{1}{8}$ Loth Gold geschieden. Es ist aber noch nicht gar lange, daß zu Zellerfeld in einem Jahre über 20,000 Mark vermünzt worden. Im Abschnitt von der Bereitung des Schießpulvers sind manche Bemerkungen angebracht, welche der Hr. Verf. bey Besichtigung der Harburger Pulvermühle an der Elbe gemacht hat. Merkwürdig ist, daß die daselbst gebräuchlichen Steine von Viset oder Weset an der Maas im Lüttichschen mit großen Kosten, die hier angezeigt sind, verschrieben werden, und daß sie nicht, wie man gemeiniglich glaubt, Marmor sind, sondern Lava, oder Product eines ausgebrannten Vulkans, so wie der Backofenstein von Niedermennich im Trierschen, oder von Brisach, oder aus der Markgrafschaft Hochberg. Diese Sache verdient zu Viset näher untersucht zu werden, da niemand vorher diese Bemerkung gemacht hat. S. 459 ist ein artiger Versuch des Hrn. Obersten von Trew erzählt,

zählt, welcher das Schießpulver in wasserdichten Tonnen fassen und diese Tonnen in den Graben der Festung unter Wasser hängen lassen; wodurch das Pulver besser, als auf jede andere Weise, erhalten worden. Dies giebt ein Mittel an, das Pulver, wenigstens in Ermangelung bombenfreyer Gewölbe, sicherer als sonst, wider Verderbung und gefährliche Zufälle zu verwahren, ohne daß es, wie in Magazinen, nöthig wird, die Pulvertonnen von Zeit zu Zeit zu wälzen, zu lüften, das Pulver zu trocknen und wieder körnen zu lassen.

Preßburg und Leipzig.

Bey Anton Löwe: Diskurs über die medicinische Policey. Herausgegeben von J. G. Hußty, Edlen von Raßynya, der A. K. D. und Praktik. zu Preßburg. Erster Band . . . ohne Inhaltsverzeichniß und Prolog 543 S. Zweyter Band . . . 621 S. in groß Octav. 1786. Ueber die Absicht beym vorliegenden Werke erklärt sich der V. nach seinen eigenen Worten folgendergestalt: "Es sey ihm nie eingefallen, seinen Diskurs zum Nebenbuhler des Frankischen Si(y)stems zu machen; aber schreiben und sammlen wolle er doch, und Tausende sollten ihn eher kaufen, weil er wohlfeiler sey; er habe sich vorgenommen, aus Frankens System einen, so viel als möglich vollständigen, Auszug zu machen, und diesen mit eigenen sowohl, als fremden Bemerkungen zu begleiten: um zu sagen, womit er mit seinem Buche eigentlich hinaus wolle, habe er den Ausdruck Diskurs am schicklichsten gefunden; bald führe er das Wort, bald lasse er andere (vorzüglich Frank, der wörtlich ausgeschrieben ist,) sprechen; er habe nicht die Absicht gehabt, durch sein Buch ein anderes entbehrlich zu machen; und wünsche nichts weiter,

als nur den Begriff der mediciniſchen Policey, der unter Politikern und Aerzten noch nicht recht zu Hauſe ſey, allgemeiner zu verbreiten."

Im erſten Bande wird nun die allgemeine mediciniſche Policey auf obige Art behandelt; und vorzüglich der Menſch im allgemeinen Verhältniſſe, mit den auf ihn allgemein (überhaupt) wirkenden öffentlichen Erhaltungs- und Zerſtörungsurſachen, betrachtet. Es kommen hier insbeſondere 7 Hauptrubriken vor: mediciniſche Aufklärung oder Dunkelheit; gute oder ſchlechte Verfaſſung der practiſchen Arzneykunſt; gut oder übel angelegte Wohnungen; Nahrungsmittel; Bewegung und Ruhe; Leidenſchaften und gute oder nachtheilige Gewohnheiten. Der Gegenſtand des zweyten Bandes iſt der Menſch unter beſondern Verhältniſſen; und zwar 1. auf der ihm von der Natur vorgezeichneten Laufbahn ſeines Daſeyns (ganz aus Frank). 2. in der Hoffnung ſeiner Beſtimmung nach dem Tode. 3. in Geſellſchaft für den Staat arbeitend, als Soldat (aus Colombier Hygiené militaire etc. ſ. G. A. 1776. Zug. S. 57-61), als Kaufmann und Reiſender, als Handwerker und als Landmann. 4. am nöthigen Unterhalt zum Leben Mangel leidend, und 5. die öffentliche Sicherheit ſtörend. Sehr unangenehm war es übrigens Rec. beym Durchleſen des ſonſt viele nützliche Unterhaltung gewährenden Buches ſo oft durch die ungeheure Menge von Schreib- und Druckfehlern geſtört zu werden, für deren Vermeidung billig mehr Sorge hätte getragen werden können und ſollen. Die angegebenen Entſchuldigungen löſchen doch den widrigen, einmal entſtandenen, Eindruck ſo leicht nicht wieder aus.

Rom.

Rom.

Specimen Verſionum Danielis copticarum, nonum eius caput Memphitice et Sahidice exhibens; edidit et illuſtravit *Fridericus Münter*, Hafnienſis. 1786. 99 S. gr. Octav.

Wie reich Italien noch immer an litterariſchen Schätzen ſey, zeigen nicht nur mehrere Werke, die wir in neuern Zeiten von italiäniſchen Gelehrten erhalten haben, ſondern auch die edle Freygebigkeit, mit der die Italiäner ihre Büchersäle reiſenden Ausländern öffnen, die alle mit reichlicher Ausbeute von dorther zurückkehren. Der Verf., der eben von ſeiner gelehrten Reiſe aus Italien zurückkommt, giebt hier einen Beweis davon, indem er uns ein ganzes Capitel der coptiſchen Verſion in beyden Dialecten mittheilt, und von einem Propheten, von dem man noch gar nichts hatte. Aus der Vorrede, die auf 51 Seiten manche ſchätzbare Nachrichten und Bemerkungen enthält, zeichnen wir folgendes aus. Gleich anfangs ſtößt man auf eine, eben nicht erfreuliche, Erzählung, die ein Pendant zu der aus dem Savary ſchon bekannten iſt, daß man nemlich vor wenig Jahren in den Catacomben nicht weit von den Pyramiden eine Sammlung von 500 Papyrusrollen gefunden, die aber alle von den Türken verbrannt worden, ſo daß nur eine einzige den Flammen entgieng, die ſich jetzt in der Bibliothek des Hrn. Borgia befindet. Ein ſchlimmer Umſtand iſt, daß man noch nicht hat ausmachen können, ob es griechiſch oder coptiſch iſt. Für das erſtere ſcheint die kleine Schrift zu ſeyn, und dann iſt der Verluſt noch beträchtlicher. Der Verf. handelt darauf von den Theilen der coptiſchen Verſion, die gedruckt oder in Handſchriften exiſtiren, und bemerkt,

merkt, daß die von Hrn. Adler, bibl. crit. Reise S. 183 beschriebene coptischarabische Version des ganzen A. T. sich im Maronitercollegio nicht finde. Merkwürdig ist das Verzeichniß der Sahidischen Fragmente in der Bibliothek des Hrn. Borgia, die mit den von Tuki und Ringarelli schon bekannt gemachten, und den beträchtlichern, die wir von Hrn. Woide zu hoffen haben, doch einmal eine Art von Ganzen, freylich mit starken Lücken, ausmachen können. Sahidische Stellen aus den Acten sind noch nicht bekannt, und nur eine einzige aus dem Marcus (15, 6-14.). Was Hr. M. bey dieser Gelegenheit von einer doppelten Recension des Marcus sagt, wovon die eine alexandrinisch, die andere palästinisch gewesen seyn soll, will uns nicht einleuchten; und die Gründe, worauf diese Behauptung gebaut wird, sind nicht beweisend. In den Stellen des Hieronymus, Euthymius und Gregor. von Nyssa steht nichts von doppelter Recension, und das Scholion einiger Handschriften, worin eines palästinischen Evangelii des Marcus gedacht wird (das aber auch aus Wetstein schon bekannt ist), vergleichen wir mit einem andern Scholion des Cod. Vrbino-Vatic. 2. wo es heißt, der Matthäus sey verglichen εκ των εν Ιεροσολυμοις παλαιων αντιγραφων. των εν τω αγιω ορει αποκειμενων. Dann scheint aus jenem Scholion nichts weiter zu folgen, als daß das Exemplar zu Jerusalem oder Aelia diese Stelle hatte; nicht, daß er in dem alexandrinischen fehlte. Auf eine doppelte Recension ließe sich eher schließen aus den offenbar hebraisirenden Lesarten, die manche alte lateinische Handschriften und Cod. D aufbehalten haben. — S. 14. Beyde coptische Versionen sind aus dem Griechischen geflossen, aber doch haben nicht

beyde

beyde einerley Text vor sich gehabt. Da dies im N. T. auch der Fall ist, so wird künftig die Sahidische als ein neuer Zeuge in der Kritik wichtig werden. Ein Beyspiel ist 1 Tim. 3, 16. wo das Borgianische Fragment Θεος ausdrückt, da die memphitische Uebersetzung ὁ oder ὅς hat. Daß aber dieses Fragment im 4. oder 5. Jahrhundert geschrieben sey, dürfte doch schwerlich Glauben finden. — Die coptischen Uebersetzer des Daniel folgen beyde dem Theodotion, sind also später als Origenes; doch stimmt der Memphite häufiger mit dem Cod. Alex. zusammen, und weicht von der Sahidischen merklich ab. Hr. M. vermuthet, daß in einer derselben die Hesychianische Recension aufbehalten seyn möchte, weil diese in Aegypten die gewöhnliche war. Wir können dem Verf. hier nicht folgen, so wenig als in dem, was er S. 23 f. von dem Alter der coptischen Versionen sagt, die er, besonders die Sahidische, bis ins 2. Jahrhundert hinaufsetzt. Alles beruht hier auf Vermuthungen, die bey dem Mangel an historischen Datis und an Kenntniß der Sprache jeder sich anders bilden kann. Am Ende der Vorrede sind noch einige Bemerkungen über die coptische Sprache; der memphitische Dialect ist der reichste, und hat mehr Wörter für wissenschaftliche oder abstracte Begriffe; aber in beyden ist doch eine Unregelmäßigkeit und Unvollkommenheit, die mit dem hohen Begriff von der Aufklärung der Aegyptier sich nicht wohl verträgt. — Die memphitische Uebersetzung, die Hr. M. hier mittheilt, ist aus einer Handschrift der Bibl. Angelica, die den Daniel und die 12 kleinen Propheten enthält. Am Ende des Daniel hat diese Handschrift noch ein Gesicht, das, wenn wir den Verf. recht verstehen, vom Einbruch der Türken handelt. Die Sahidische ist aus einem Borgianischen

Fragment. Von den Lesarten der beyden Ueberſetzungen geben wir keinen Auszug, da Hr. M. ſchon in ſeinen Anmerkungen die nöthigen Vergleichungen angeſtellt hat. Nur ein Paar zur Probe. V. 2. fehlt in der Sahidiſchen wie im Cod. Vat. ἐν ἐτει ἐι τῆς β. α. V. 3. και σακκῳ. Die memphitiſche hat beydes, wie Cod. Alex. Doch haben beyde V. 4. τον θεον μς. Die memphitiſche hat zuweilen Zuſätze, z. B. V. 4. 6. 11. V. 8. fehlt in beyden σοι κυριε ἡ δικαιοσυνη, was Hr. M. nicht bemerkt hat. V. 26. hat Memph. 7 Wochen ſtatt 70, und V. 26. 72 Wochen für 62. Das ſind aber ohne Zweifel bloße Schreibfehler. Manches Dunkele iſt in dem Sahidiſchen, beſonders in den letzten Verſen, wo Hrn. M. Ueberſetzung von der, die Adler bibl. crit. Reiſe S. 188 gegeben hat, abweicht. Druckfehler glauben wir auch zu bemerken, z. B. V. 26. Zeile 4, die wir aber aus Mangel coptiſcher Buchſtaben nicht anzeigen können. Künftig haben wir von Hrn. M. den ganzen Daniel und vielleicht noch einige Sahidiſche Stücke des N. T. zu erwarten, die er mit eigends dazu geſchnittenen Lettern drucken laſſen wird. Möchten nur dieſe und andere Hoffnungen, z. B. auf die Ordensregel der Tempelherren, nicht zu lange bloße Hoffnung bleiben. Denn das Hinübertragen litterariſcher Schätze aus dem Süden nach dem Norden hin iſt doch für die Wiſſenſchaften, deren Beförderung der Hauptzweck gelehrter Reiſen ſeyn ſollte, wenig Gewinn.

Lund.

Von *Phyſiographiſka Sälſkapets Handlingar* (M. ſ. G. A. 1784. S. 1741) iſt 1786 des Erſten Bandes viertes Stück ans Licht getreten. In dieſem nimmt die wichtige Abhandlung des Hrn. Prof.

Prof. Abildgaard in Copenhagen von der Hornviehseuche und deren Einpfropfung, nach eigenen Erfahrungen, den größten Raum ein. Allerdings verbreitet sich dieses Uebel durch Ansteckung. Kurz wird die Geschichte desselben in ältern Zeiten entworfen. Es ist gleichwohl bisweilen wegen Mangelhaftigkeit der Beschreibungen schwer, dessen besondere Art zu bestimmen, indem diese Seuche verschiedentlich mit andern Krankheiten verwechselt wird, wie mit dem Brand der Gedärme, oder der Lungenentzündung. Für ein Uebel dieser letztern Art erklärten sie die Herren v. Haller und Camper, denen aber Hr. A. widerspricht. Denn bey 100 Stück, welche er hat aufhauen lassen, bemerkte er nicht den geringsten Lungenfehler, obgleich die Lungen zufällig entzündet seyn, und in den warmen Ländern große Niederlagen darnach entstehen können. Auch ist das Uebel kein Faulfieber, so wie es die Herren Nicolai und Barberet beschrieben haben. Beständige Erscheinungen der ächten Viehseuche sind folgende. Zuerst trockener Husten, der sich oft den 5. oder 6. Tag nach der Ansteckung einfindet, am stärksten aber den 7. oder 8. Tag ist, von deren einem der gemeine Mann den Anfang der Krankheit anrechnet. Doch fangen den 8. oder 9. Tag die Augen an zu fließen und endlich die Nasenlöcher von einem klaren schleimichten Wasser, das allmählig nach 2 oder 3 Tagen dicker und weisser wird. Der Puls ist auch den 8. Tag nach der Ansteckung geschwinder, als natürlich, aber kleiner; zugleich findet sich Ermattung im Körper und Abneigung zum Futter und Saufen ein. Erst ist Verstopfung, darauf gemeiniglich Durchfall da. Das aus der Ader gelassene Blut ist dunkel, schwärzlichroth und ohne Blutwasser, so wie es aber sich zur Besserung an-

läßt, sammlet sich das Blutwasser wiederum an. Nach einigen Tagen erscheint bey tödtlich kranken Thieren das Blut flüssig und will nicht gerinnen. Bey einem heftigen Angriff stehnt das Thier stark, das Athemholen ist beschwerlich und tief, aber niemals geschwind. Bey der Eröffnung sind die innern Eingeweide des Ugterleibes und die Brust, so wie die Luftröhre und die Schleimhaut der Nase, mit bläulichen, rothen, bisweilen fast schwarzen, Brandflecken besetzt. Im dritten Magen ist das Futter sehr hart, und dessen innere Haut trennt sich zugleich mit dem Futter, auch ist diese fast immer mit Brandflecken gezeichnet. Wir übergehen die unbeständigen Zeichen wegen ihrer Mannigfaltigkeit. Wesentlich ist es, daß die Schleimhaut in ihrem ganzen Umfang von einer brandichten rosenartigen Entzündung angegriffen ist. Das sicherste Zeichen, ob das Thier genesen wird, ist von dem Blut herzunehmen, davon man etwas zur Probe abläßt, da es dann, wenn es geliefert und Blutwasser hat, ein gutes Zeichen giebt. Einige stürzen eben den Tag, da sie zu fressen aufhören, andere sterben den 3. 4. oder 5. Tag, andere halten 15 bis 20 Tage aus, ehe sie stürzen. Die Ansteckung geschieht leichter und stärker im Winter, als im Sommer: doch ist die Krankheit im Sommer nicht gelinder. Kühe, die dem Kalben nahe sind, wie auch Kälber unter einem Jahr, werden eher angesteckt, als Thiere von 2 bis 4 Jahren, die nicht trächtig sind. Jene werden auch in der Seuche stärker angegriffen. Ochsen, besonders Stiere, kommen leichter durch, als Kühe. Auch Hr. A. bezeuget, daß ein einmal durchgeseuchtes Thier nicht weiter angesteckt werde, so wie ein Thier das eine mal im Stall von einem kranken Thier nicht angesteckt wird, und doch ein anderes

mal

mal einfällt. Hr. A. liefert genaue Listen über die Tödtlichkeit der Seuche zu verschiedenen Zeiten im Hollsteinischen. Gegen 3522 todte zählte man im J. 1777 auf einer Liste 594 genesene Thiere, und im J. 1778 in den Aemtern gegen 10914 todte 1996 genesene. Doch giebt es auch Beyspiele, daß die Seuche bisweilen ungewöhnlich gelinde seyn kann, wie zu Dobbersdorf, woselbst von 132 jungen Thieren 69 lebendig blieben, und zu Offendorf, woselbst von 49 kranken Kühen 22 geneseten. Noch diese Stunde findet sich kein Heilmittel oder keine Heilmethode, die den sechsten Theil des Viehes zu retten vermochte, wenn das Uebel sehr heftig ist. In gelindern Fällen sind folgende Mittel ersprießlich. Man muß das Maul und die Zunge einige mal täglich mit einer Mischung von Salz, Honig und gutem Essig rein waschen, und einige mal täglich in die Nasenlöcher lauwarmes Wasser mit etwas Essig und Honig einsprützen. So bald die Krankheit sich zeigt, muß man dem Vieh statt des trockenen Futters Rockenkleyen mit etwas Wasser umgerührt reichen, und viel Wasser, worin Flachssaamen aufgekocht ist, zu saufen geben. Dieses schleimichte Wasser kann auch mit Weineßig oder einigen Tropfen Vitriolöl säuerlich gemacht werden. Zu Anfang der Krankheit muß Morgens und Abends dem Vieh frisches Leinöl mit Essig und Campher, und in der Folge nur Abends, eingegossen werden, und sodann des Abends ein Trank aus Wachholderbeeren, Wermuthsknospen, Salpeter und Campher mit Essig und gutem Brandwein. Von Anfang an setze man täglich vier Clystiere von Leinsaamen, Wasser und Salpeter. Der Stall muß dabey lüftig seyn und das Vieh mit Decken behangen werden. Die Aderlasse ist öfter schädlich, als nützlich. Wider das

Hals-

Halswehe, das oft sich einstellt, sind Einsprützungen von Wasser und Honig nicht zu versäumen, nebst einer Salbe aus spanischen Fliegen und Schweinfett. Hr. A. hält nicht viel auf den Haarstrang aus der schwarzen Nieswurz, denn bey vielen sind nicht drey Stück von hunderten dadurch gerettet worden. Von Vorbauungsmitteln giebt es kein anderes, als die Verhütung der Ansteckung. Die Geschichte der Einpfropfung der Seuche wird auch kurz aus einander gesetzt, nebst einigen eigenen Tabellen. Z. E. auf der Insel Langeland 1778 starben von 703 Geimpften 236, und 38 Stück erkrankten nicht. Wie man diesen Handgriff verrichte; welches Vieh und welche Stellen dazu zu wählen; wie man hernach dasselbe warte. Endlich was für Vorsichtigkeitsregeln zur Abhaltung der Viehseuche anzuwenden. Dieser Aufsatz ist schon 1779 verfaßt worden. — Hr. Modeer beschreibt das Geschlecht der Schwebfliege (Bombylius) und stellt davon 10 Gattungen auf. — Syngnathus terragonus, ein unbekannter Fisch aus Java, beschrieben und abgebildet von Hrn. Thunberg; er unterscheidet sich von den nächsten Gattungen durch die mangelnden Floßfedern am Schwanz, den viereckigten Körper und den vorne sechsseitigen und hinten vierseitigen Schwanz mit runder Spitze. — Falckia, ein Thunbergisches Pflanzengeschlecht aus Cap, das man aus dem Supplement und der 14. Ausgabe des Pflanzensystems schon kennt. Hier erscheint sie zu allererst abgebildet. — Hr. Otto vom Sternreiher (Ardea stellaris) der Lebensart und dem innern Bau nach. Letzterer giebt auch von dem starken Laut, den er erweckt, Aufklärung. — Hr. Retzius fügt einige zerstreute Anmerkungen zur Naturgeschichte von Schonen bey.

Bres-

Breslau.

Bey Gottl. Löwe: David Hume über den Glauben. Oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch von Fr. H. Jacobi. 1787. 230 S. Octav. Zuerst eine Vertheidigung der Ausdrücke, Glauben und Offenbarung, in Anwendung auf die Vorstellung von Dingen auſſer uns, und die Anerkennung der Wirklichkeit derselben; deren sich der Verf. in den Briefen über Spinoza so bedient hatte. Auch Hume habe sie völlig in demselben Sinn gebraucht; und doch wohl nicht in der geheimen Absicht, die Vernunft dadurch herabzusetzen, behuf des blinden Glaubens. Es wird mit ausführlichen Stellen bewiesen; und dies ist der Grund der Aufschrift. — Die Vernunft bemerke nur Verhältnisse bey gegebenen Vorstellungen; und auf die Bemerkung der Verhältnisse, nach den Grundsätzen der Identität, laufen alle apodictischen Beweise, oder Vernunftbeweise, hinaus. In diesem Wege aber sey es unmöglich, vom Daseyn der Dinge auſſer uns Ueberzeugung zu verschaffen. Diese beruhe auf einem Grunderkenntniß; nicht auf Vergleichung von Vorstellungen, welche letztern, als nachgebildete Erkenntniß, Empfindung, als Grunderkenntniß, immer voraussetzen. Also könne die Darstellung wirklicher Dinge sehr eigentlich Offenbarung heiſſen, und ihre Anerkennung Glauben, im Gegensatz auf Einsicht oder Ueberzeugung durch apodictische Beweise. — Nun erweitert aber auch der Verf. seinen Haupsatz, und zeigt, wie alle Erkenntniß, auch die unsers eigenen Daseyns und innern Wesens, auf ähnliche Weise aus dem Glauben komme, auf Offenbarung beruhe, nicht auf Vernunftschlüſſen; und daher verlohren gehe, oder

dem

dem Skepticismus preißgegeben und verdunkelt werde; wenn man ihr statt jenes natürlichen Grundes, diesen andern erkünsteln und unterlegen will. (In der Hauptsache ist Recens. hier noch überall mit dem Verf. einig. Doch scheint es ihm, als ob in dem, was vom Bewußtseyn, als einem mit jeder Wahrnehmung gegebenen Grunderkenntnisse gesagt wird, Perception und Adperception, Grundgefühl, und aus der Verbindung mehrerer ehemaliger und gegenwärtiger Gefühle entspringende klare und deutliche Wahrnehmung genauer hätten unterschieden werden müssen). — Auch in Absicht auf unsere Caussalitätserkenntnisse hat man denselben Fehler begangen, und statt aufzuklären und zu befestigen, nur erschüttert und verworren; indem man die hieher gehörigen Begriffe und Grundsätze aus andern, verschiedenartigen, hat ableiten wollen; anstatt sich dabey an die eigenen Gründe zu halten, aus denen sie natürlich hervorgehen. Diese sind nemlich unsere Gefühle von unserer eigenen Kraft, von Widerstand, und die Erfahrung von der Regelmäßigkeit der Erfolge in Verbindung mit bedingten Kräften und Actionen. So mit sey uns insbesondere auch der Begriff von Succession gegeben; der die größte Verlegenheit verursache, wenn man ihn a priori hineindemonstriren wolle. Diese Erkenntnisse nun doch bezweifeln wollen; weil wir ihren Grund nicht ganz durchschauen, nicht einsehen, wie mit unserer Kraftanwendung die entsprechenden Erfolge, und überhaupt, wie Ursachen und Wirkungen zusammenhängen — dies sey gerade wieder so weise, als das Daseyn der Dinge ausser uns bezweifeln, weil wir nicht aus anderartigen Erkenntnissen solches beweisen,

oder

oder wie wir von dem, was auſſer uns iſt, die Erkenntniß in uns haben, begreifen können. — Von dieſen Gründen der ſimpeln Naturphiloſophie entfernt ſich nun aber der Verf. auf einmal ſelbſt, und ſchwingt ſich in die Höhen der kühnſten Speculationen, Leibnitzen nach. Die gemeinen Vorſtellungen von der Sinnenwelt verwandeln ſich da in Leibnitziſche Monadologie. Der Hauptſatz des Verf. von gegebener Erkenntniß gewinnt dabey ſelbſt ein anderes, obgleich, vielleicht mit Fleiß, im Dunkeln erhaltenes Anſehen. Es iſt gewiß, daß auch in dieſer Wendung der Verf. mit allem Vortheil erſcheint, der hier ſtatt finden kann. Recenſ. verſpart es auf einen andern Ort, weil es hier an Raum dazu fehlet, dieſen transcendentalen Theil der Schrift genauer durchzugehen, und zuzuſehen, ob er im Grunde mit jener andern natürlichen Philoſophie des Verf. recht übereinſtimmt. Nur über den Begriff von Vernunft, auf welchen der Verf. wieder zurückkömmt, wollen wir etwas anmerken. Vernunft iſt ihm nur höherer Grad der Sinneskraft, oder des Wahrnehmungsvermögens; und die ganze Selbſtthätigkeit bey unſerer Erkenntniß ſchränkt er auf das willkührliche Anſchauen ein. Dies kann am Ende freylich nur ein Streit über Nominalweſen werden. Aber ob bey ſeiner Vorſtellungsart nicht eben ſowohl Willkührlichkeit und Einſeitigkeit iſt, als bey derjenigen, die er beſtreitet, nach welcher die Vernunft als eine ſelbſtthätige, unterſcheidende, vergleichende, ordnende, entdeckende und erfindende Denkkraft betrachtet wird? Ob wenigſtens die Ideenbildende und, durch analogiſche Schlüſſe, directe nicht gegebene, Erkennntniſſe verſchaffende Kraft der Seele vom

Verf.

Verf. überhaupt nicht zu sehr aus der Acht gelassen werde? Ob es um der Mißverständnisse und des Mißbrauches willen nicht auch bedenklich seyn sollte, die Selbstthätigkeit in Absicht auf unsere Erkenntniß aufs willkührliche Anschauen einzuschränken? — In einer Beylage wird der Kantische Idealismus noch besonders näher beleuchtet, und gezeigt, wie derselbe, wenn er mit sich selbst und mit seinen Gründen einstimmig erhalten werden soll, mit dem empirischen Realismus, oder der Vorstellung des gemeinen Menschenverstandes von der Wirklichkeit der Dinge ausser uns, unmöglich vereinigt werden könne.

Weimar.

In einer Schulschrift handelt der verdienstvolle Hr. Rector Heinze: de Floro non historico, sed rhetore. Florus ist verschryen genug als schwülstiger Geschichtschreiber; Scharfsinnig bemerkt der Hr. Rector, daß man einen falschen Gesichtspunct vom Werke gefaßt hat; daß Florus keine Geschichte zu liefern gesonnen war, sondern eine Lobrede des römischen Volks (eine Geschichtsschilderung nannten wir es immer) nach den verschiedenen Geschichtsperioden; also ein rhetorisches Werk; an dem man also mit Unrecht vieles getadelt hat, da man es als eine Geschichte betrachtete; so daß der redneriſche Schmuck nicht so gar verwerflich ist, ob sich gleich der Schwulst und Anstrich seines Zeitalters nicht ganz entschuldigen läßt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julii 1787.

Göttingen.

In der letzten Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 7. Julius las Hr. Prof. Meiners eine Abhandlung: de humanis sacrificiis non voluntariis, vor. In diesem Aufsatze untersucht der Hr. Prof., aus wie vielerley Ursachen man Menschen wider ihren Willen geopfert habe. Man that dieses bald in der Absicht, um Gesundheit, längeres Leben, Sieg oder andere Wohlthaten der Götter, besonders die Offenbarung des Willens der Götter, durch die Eingeweide oder Zuckungen von Menschen zu erhalten: bald aus Dankbarkeit für empfangene göttliche Wohlthaten, am allgemeinsten aber, um erzürnte Götter und abgeschiedene Seelen zu versöhnen, um allerley Uebel und Gefahren, die man für Wirkungen des göttlichen Zorns hielt, abzuwenden, und um die Schuld von Sünden zu büßen.

Ueber die Preisfrage wegen Verbesserung der Heerstraßen in Sandgegenden, wo es an Steinen fehlt, über welche das Urtheil in eben dieser Versammlung bekannt zu machen war, hatte die Societät 5 Schriften erhalten, von denen aber eine der Concurrenz unfähig ist, weil ihr Verfasser sich genannt hat. Die mit dem Wahlspruch: Labor vincit omnia, enthält den Vorschlag, die Sandwege mit Sägespähnen zu überfahren, die nach der Vermischung und Fäulung den Weg fester machen würden. Ungeachtet diese Wirkung nicht geläugnet werden kann, so würde sie doch nur von kurzer Dauer seyn; dieses Mittel würde nur selten und meistens nur im Kleinen angewendet werden können, auch da, wo die Wege durch Sandwüsten gehen, unzulänglich seyn. Was übrigens die Sägespähne wirken können, das würden auch andere vegetabilische Abfälle, z. B. Blätter u. d. g. leisten, auch ist bekannt, daß man in dieser Absicht die Heide auf die Sandwege zu bringen pflegt. Die Abhandlung mit der Ueberschrift: Nosse res scopus sapientis, enthält sehr wenig, was eigentlich die Frage betrifft; und eben so hält sich auch diejenige, welche den Wahlspruch hat: Experientia docet, zu sehr mit Nebensachen auf, und ihr Verf. scheint die Schwierigkeiten, welche man zu heben wünscht, nicht nach ihrer ganzen Größe zu kennen. Die von ihm empfohlenen Quecken kommen doch nur in Gärten und Aeckern, also nur in Gartenerde oder in gedüngtem Boden, recht gut fort, dahingegen sie im Sande zu sparsam wachsen, als daß sie ihn binden und halten könnten, und gesetzt, daß auch endlich der Weg damit bewachsen wäre, so würde doch ein solcher Rasen gewiß nicht der Gewalt der Frachtwagen und des benachbarten Flugsandes lange widerstehen.

ſtehen. Die Bepflanzung der Sandwege mit Bäumen iſt ohne vorhergegangene Verbeſſerung und Befeſtigung derſelben nicht wohl möglich, und die Kaſtanienbäume, die vermuthlich Roßkaſtanien ſeyn ſollen, ſind ſicherlich dazu nicht die tauglichſten, da ſie zwar einen mit Sand vermiſchten, nicht aber einen ganz ſandigen, unſtäten und dürren Boden leiden.

Vor allen dieſen Abhandlungen hat diejenige, deren Wahlſpruch ſich mit den Worten anfängt: Bey Dingen von allgemeinem Gebrauche, unläugbare große Vorzüge, zeugt von den gründlichen Kenntniſſen und nicht gemeiner Erfahrung ihres Verfaſſers. Er hat zuerſt durch eine im Kleinen gemachte Vorrichtung Verſuche angeſtellt, um den Widerſtand zu beſtimmen, den ein Fuhrwerk im Sande leidet, nachdem dieſer ſowohl in Abſicht ſeiner Natur, als ſeiner Miſchung verſchieden iſt; Verſuche, welche noch ſchwieriger ſeyn müſſen, als diejenigen, welche über die Reibung feſter Körper angeſtellt ſind, die doch bekanntlich ſehr verſchiedene und unſichere Reſultate gegeben haben. Vielleicht iſt der Verf. der erſte, der Verſuche dieſer Art angeſtellt hat, obgleich man etwas Aehnliches mit dem Widerſtande, den Schiffe auf dem Waſſer finden, vorgenommen hat, um daraus die Geſtalt der beſten Segler zu beſtimmen. Eben deswegen verdient auch dieſer Theil der Schrift, wozu einige Tabellen und Zeichnungen gehören, Achtung; ungeachtet er vielleicht keine neue erhebliche Wahrheit lehrt, und keine große Beziehung oder Anwendung auf die practiſche Beantwortung der Frage zu haben ſcheint. Deſto wichtiger für dieſe iſt der andere Theil, worin der Verf. Rath und Anweiſung giebt, die Gegend, durch welche der Weg gehen ſoll, auf eine gewiſſe Weite, vorher feſt

und urbar zu machen, und beyde Seiten des mit Gräben und Dämmen versehenen Weges mit Bäumen zu bepflanzen. Die vortheilhaftesten Einrichtungen stellen einige beygelegte Zeichnungen vor, ohne welche auch nicht einmal ein Auszug verständlich seyn kann. Dabey empfiehlt der Verf. vornemlich die italiänische Pappel und die Quecke; aber da ließe sich wohl eine größere Abwechslung, und vielleicht auch eine bessere Wahl, treffen, indem hier fast alles anwendbar ist, was in neuern Zeiten, nach dem Beyspiele der Holländer, zur Urbarmachung des Sandes angewendet worden. Inzwischen ist die Empfehlung der genannten Baumart nicht ohne Grund, und die Betrachtungen über die Befestigung der Dämme und Gräben, welche theils dem aufgeworfenen Sande zum Schutze dienen, theils den in den Gräben stehenden Bäumen einige Feuchtigkeit zuführen sollen; ferner über die Gegenmittel wider die strengsten Winde; über kleine Schwierigkeiten und Vortheile, welche Nebenumstände darbieten können; über die Bedeckung und Mischung der Wege mit bindenden Erdarten u. s. w. sind aus richtigen Grundsätzen, und zum Theil aus Erfahrungen, hergeleitet, und verdienen denen empfohlen zu werden, welche die jederzeit höchst schwierige und mißliche Anlage der Sandwege unternehmen wollen. Bey diesen Vorzügen, welche diese Abhandlung mit dem Wahlspruch: Bey Dingen von allgemeinem Gebrauch ist jede Verbesserung wichtig, vor den übrigen eingetroffenen Schriften hat, hat sie die Societät einmüthig des Preißes würdig erkannt. Nach Eröffnung des versiegelten Zettels fand sie den Namen des Verfassers: Hrn. Rudolf Eickemeier, Ingenieurhauptmann und Professor der angewandten Mathematik auf der Universität zu Mainz:

Mainz: welcher bereits im vorigen Jahre den Preiß über die Aufgabe vom Aufbau abgebrannter Dörfer erhielt.

Berlin.

Allgemeines historisches Taschenbuch, oder Abriß der merkwürdigsten neuen Weltbegebenheiten für 1787. enthaltend Zusätze zu der für das Jahr 1786. herausgegebenen Geschichte der wichtigsten Staats- und Handelsveränderungen von Ostindien von M. C. Sprengel, Prof. 88 S. Mit diesen Zusätzen bieten die Verleger den vorjährigen reichhaltigen historisch-genealogischen Calender denjenigen Liebhabern, für die er zum erstenmale zu spät erschienen war, von neuem an, und wir können versichern, daß er durch die neuen Zugaben noch vieles an Interesse gewonnen habe. Die Vermehrungen bestehen in folgenden Aufsätzen: 1) in einer kurzgefaßten Nachricht von dem Leben Warren Hastings, bisherigen Generalgouverneurs von Bengalen. 2) in einigen Datis zu der Lebensgeschichte des Lord Cornwallis, jetzigen Generalgouverneurs. 3) in der Beschreibung einiger der wichtigsten Staats- und Handelsveränderungen in Ostindien. 4) in Nachrichten über die Rohillas, Seiks und Dschatten. 5) über die Regierungsgeschichte des jetzigen, und wahrscheinlich letzten, Großmoguls. 6) über die indischen Elephanten, und endlich in einem Aufsatze über Neuholland und die brittische Colonie in Botanybay. Die sechs ersten Aufsätze sind vom Hrn. Prof. Sprengel, und der letztere vom Hrn. geh. Rath Forster zu Wilna. Die Namen der Verfasser bürgen für die Vortrefflichkeit ihrer Arbeiten. Die Aussichten, die Hr. Forster über die neue Colonie in Botanybay eröffnet, sind dem Menschenfreunde sehr erfreulich, und

wir hoffen mit ihm, daß der Ausgang solchen frohen Erwartungen entsprechen werde; dann und wann aber kehrt in uns die Furcht zurück, daß die saubere Gesellschaft, die man nach Neuholland hinüberbringt, eine Pflanzschule von neuen Boucaniers oder Flibüstiers werden könne.

Lemgo.

Neueste Religionsgeschichte, fortgesetzt unter der Aufsicht von G. J. Planck, Prof. der Theol. Th. I. 1787. S. 478 in Octav. Dieser erste Band, worin die bekannte Walchische Religionsgeschichte fortgeführt wird, enthält folgende Stücke: 1) Ueber die gegenwärtige Lage der katholischen Religionsparthie überhaupt, und besonders im Verhältniß gegen die protestantische. 2) Ueber die Masiusische Religionsvereinigungsgesellschaft. 3) Ueber die deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und Gottseligkeit. 4) Neue Synode zu Pistoja. 5) Oesterreichische Consistorialinstruction für die Inspectoren der protestantischen Kirchen Augsburgischer Confession. 6) Neue Bewegungen der deutschen Erzbischöfe gegen den römischen Stuhl. 7) Nachrichten von den Unitariern in England und Schottland. Aus dieser Anzeige des Inhalts ergiebt sich, daß in diesem Band einige Materien enthalten sind, die zum Theil auch die Aufmerksamkeit unsers Publikums am meisten beschäftigen, oder doch noch vor kurzer Zeit beschäftigten. Die Ursachen, wegen denen sie jetzt schon ausgehoben worden sind, giebt die Vorrede an; sonst aber geht der Zweck dieses Werks zunächst nur dahin, solche Erscheinungen in dem kirchlichen und religiösen Zustand unsers Zeitalters für den künftigen Geschichtschreiber zu sammlen und aufzubewahren, die nicht blos deswegen, weil sie die Materie des Tages

unter

unter uns ausmachen, sondern wegen ihrer möglichen und wahrscheinlichen Folgen für die nächste Generation meistens noch wichtiger seyn dürften, als für die unsrige. Von dieser Art dürften aber auch fast die meisten Begebenheiten seyn, die in diesem Band zusammengestellt sind; nur jene, welche in dem zweyten Stück beleuchtet wird, das Entstehen der nun glücklich wieder verschwundenen Masiusischen Religionsvereinigungsgesellschaft, dürfte auf den ersten Blick jetzt schon so ganz unbedeutend erscheinen, als sie zuverlässig dem künftigen Geschichtschreiber seyn wird. Dies räumt der Verf. selbst ein, allein er glaubte, daß das Licht oder der Schatten, das oder den sie auf einige andere Erscheinungen in unserer theologischen Denkungsart zurückwirft, gegenwärtig unter uns selbst etwas Ersprießliches wirken könnte.

Neapel.

Riflessioni intorno alla qualità delle acque nella Concia de' Cuoi. Edizione *seconda*. 1786. 80 S. in Octav. Der Gegenstand, mit dessen genauerer Erörterung sich der sonst schon rühmlich bekannte neapolitanische Arzt, Dominico Cirillo (s. G.A. 1785. S. 1073, 1708) hier beschäftigt, macht einen nicht unwichtigen Artikel der medicinischen Policey aus. Es wird da nemlich, wie bekannt, die Frage aufgeworfen: sind die Weiß- und Rothgerbereyen der allgemeinen Gesundheit eines Ortes und der in ihrer Nachbarschaft lebenden Einwohner insbesondere eben so nachtheilig, als unangenehm sie dem Geruch sind; und müßten sie nicht der ersten Ursache wegen billig aus bewohnten Gegenden in ganz abgelegene verwiesen werden (so Ramazzini, Frank und Hußty)? Aus guten, hier weitläufig vorgetragenen, Gründen ver-

verneint der V. beydes; und nimmt die Lederbereiter zu S. Maria, einem Flecken, 2 ital. Meilen von dem jetzigen Capua (und auf der gleichen Stelle, wo das in der röm. Geschichte so berühmte Capua gestanden haben soll) in Schutz. Man war bereits im Begriff, ihnen die Erlaubniß zu versagen, ihr bey dem Gerben gebrauchtes Wasser über die Straße abfließen lassen zu dürfen; und sie dadurch mit ihrem Gewerbe ganz zu Grunde zu richten, als der V. erschien und das alte Vorurtheil glücklich bekämpfte. Rec. vermuthet diese kleine Schrift in einem oder dem andern Archiv, Magazin, Sammlung ꝛc. für medicinische Policey, bald auf deutschem Grund und Boden verpflanzt zu sehen, und führt daher nur noch den merkwürdigen, hier als zuverlässig dargethanen, Umstand an; daß die Pest zu Bologna und Rom (1656.) niemals die Gerber und die ihren Werkstätten nah gelegenen Wohnungen angriff.

Gotha.

Wir können nicht umhin, der schon seit einigen Jahren hier herauskommenden *Cahiers de Lecture*, deren wir von 1787. bereits sechs vor uns haben, mit einem Wort zu erwähnen. Der Herausgeber, Hr. Rath und Bibliothekar Reichard, der mehr als einen Beweis seiner vertrauten Bekanntschaft mit der französischen Litteratur abgelegt hat, vereinigt hier Auszüge oder unterhaltende Bruchstücke merkwürdiger Bücher mit ungedruckten Aufsätzen, Gedichten und einer kritischen Anzeige der Neuigkeiten, die auf die Pariser Bühne gebracht werden. Die Auswahl macht seinem Geschmack um so mehr Ehre, je schwerer es ihm fallen muß, der Frankreich nicht blos aus Büchern kennt, und dem nichts fremd darin ist, sich in die Stimmung eines ganz deutschen Lesers zu versetzen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 2. August 1787.

Göttingen.

Von unsers Hrn. Hofr. Feders älterer teutscher Logik und Metaphysik ist in vorigem Jahre die sechste, und von den *Institutionibus Log. et Metaphys.* vor kurzem die dritte Ausgabe bey Dieterich erschienen, beyde mit einigen litterärischen Zusätzen vermehrt.

Greifswald.

Schwedischpommersche Staatskunde von T. H. Gadebusch. I. Theil. 1786. 367 S. in klein Quart. Theils die eigne Privatsammlung des Verf. von handschriftlichen Nachrichten, Acten und Documenten zum Behuf der vaterländischen Geschichte und Staatskunde, nebst der auf der Universitätsbibliothek zu Greifswald befindlichen Sammlung, theils

die aus den Landescollegien ihm mitgetheilten Nachrichten und die Benutzung aller Druckschriften über Pommerns Staatskunde haben den Verf. in Stand gesetzt, dies Werk zu liefern. Die Zuverlässigkeit dieser Quellen, die Wahrheitsliebe und der Fleiß des Verf. und die Vorlegung der eignen Worte der Gesetze geben der Glaubwürdigkeit des Werks unstreitig viel Gewicht, und die chronologische Reihe der gesetzlichen Belege kann nicht anders als von großem Nutzen seyn: der zweyte Theil des Werks, mit dem auch specielle Bevölkerungstabellen erscheinen sollten, ist, unsers Wissens, noch nicht ans Licht getreten. Der erste Theil enthält eine kurze Geschichte und allgemeine Litteratur der Staatskunde, worauf von der natürlichen und geographischen Verfassung des Landes, der Menschenzahl, der Classen der Landeseinwohner und ihren Rechten, und den Polizeyverfassungen, die sich darauf beziehen, gehandelt wird. An Fleiß, Sorgfalt und Genauigkeit ist nichts gespart, auch alles mit den gehörigen Belegen versehen und aus den besten Quellen geschöpft; nur Schade, daß der Verf. die Sachen blos erzählte, wie er sie fand, ohne sich in die geringste historische Untersuchung des Ursprungs der Verfassung und der daraus fließenden Rechte und Verbindlichkeiten einzulassen, wozu ihn doch die schönen Quellen, aus denen er so nahe schöpfte, gleichsam aufzufodern schienen, statt daß er sich jetzt blos den Ruhm eines ängstlichtreuen Referenten und Sammlers von dem, was er vorfand, selbst der uninteressantesten Kleinigkeiten, erworben hat. Nur gerade da, wo man Vollständigkeit wohl am meisten gewünscht hätte, im Staatsrechte, trifft man sie am wenigsten: die meisten Rechte sind

kurz

kurz angegeben, nur die Erzählung der Huldigungsfeyerlichkeiten ist unnöthig weitläufig: vielleicht konnte und mochte auch der Verf. sich nicht ins Detail des wahren Verhältnisses landesständischer und landesherrlicher Rechte einlassen, man hätte sonst noch wohl manche der erstern in Formalien ausgeartet gefunden. Zusammenkünfte der getreuen Landstände mag ja der Landesherr leicht erlauben, ja oft wünschen, wenn es ihm um Einwilligung in Sachen zu thun ist, wo, wenn er ihrer gleichsam schon zum voraus gewiß ist, es doch einmal Herkommens war, sie unter Beobachtung gewisser Formalien zu erhalten; bleibt es ihm doch unbenommen, seinen Consens zu den eigenen unterthänigen Vorschlägen und Angelegenheiten der Stände zu geben oder zu verweigern: überdies macht der Geist der Zwietracht, der auf so manchen landständischen Versammlungen zu herrschen pflegt, jenen sehr oft ganz entbehrlich, weil unter so vielen klugen Köpfen jeder das Frommen des werthen Vaterlandes in eigner Manier befördern will; eine Klippe, woran die meisten gutgemeynten Vorschläge scheitern: von wesentlichen Fehlern mag so keiner hören, und wenn noch irgend ein Patriot sie aufzudecken wagt, werden plötzlich alle eins, um ihn sämtlich in den Bann zu thun: Vorschläge zu Neuerungen sind gar verbotene Waare, und wer es wagt, sie auf eigene Kosten zu unternehmen, darf sicher weder auf Unterstützung, noch glücklichen Erfolg rechnen: Untersuchungen sind ja das höchste, wozu es kommt, denn der Erfolg ist selten den gerechten Erwartungen conform. — Nachdem der Verf. die Landesgesetze einzeln angeführt, und auch der Gewohnheiten und Gebräuche erwähnt hat, handelt er in

dreyen Abschnitten von den landesherrlichen Hoheitsrechten (wobey die Landeshoheit mit der kirchlichen Gewalt und den verschiedenen Folgen aus beyden vermengt ist), von den Rechten der Landstände und der Administration des Regiments durch die königliche Landesregierung.

Ebendaselbst.

Von des Hrn. von Reichenbach patriotischen Beyträgen zur Kenntniß und Aufnahme des Schwedischen Pommerns sind nun auch das siebente und achte Stück abgedruckt. Man findet darin zuerst die traurige Geschichte der dortigen Staatswirthschaft und der Kammerverfassung. Im Anfange dieses Jahrhunderts waren sämtliche Kammergüter verpfändet. Im Jahre 1732. wurden die Foderungen der Pfandhaber entweder gütlich, oder gerichtlich, auf ein Bestimmtes gesetzt, und zu den auf den Gütern haftenden Geldern geschlagen. Damals stellte man ihnen frey, ob sie gegen Entrichtung eines gewissen baaren Zuschusses die Verlängerung der Contracte auf den ganzen Belauf, oder ihre Bezahlung verlangen wollten. Letztere wählten wenige, und für diese trieb man andere auf, welche sie befriedigten und wiederum Pfandträger wurden. Im Jahr 1766. trugen die Tafelgüter nur 44,961 Rthlr. baar, da sie jetzt noch mehr als einmal so viel einbringen. Jetzt sind überhaupt nur noch neun Pfandgüter, worunter das letzte 1803. eröffnet wird. Kein königl. Gut wird jetzt anders, als auf das höchste Gebot verpachtet, und selten über 20 Jahre. Zur Sicherheit leistet der Pächter vor dem Antritte, entweder baar, oder durch Bürgschaft, den Vorschuß des Pachtgeldes von einem Jahre, wofür er die

Zin-

Zinsen, nemlich 5 Procent, abzieht, und welchen er, beym Abtritte des Guts, zurück erhält. Eine vollständige Tabelle zeigt, wie viel die gesamten königlichen Domainen, sowohl zur Zeit der ehemaligen Verpfändung (1721.), als nach ihrer Einlösung und den angestellten Licitationen (1786.), ertragen haben. Nächst dem eben so ausführlich von den Schicksalen und dem Ertrage der Regalien. Der Fürstenzoll von ein- und ausgehenden Waaren wird zu Wolgast, Loitz, Tribsees und Damgarten erhoben. Die älteste Zollordnung ist vom J. 1580. von dem berühmten pommerschen Kanzler und Geschichtschreiber, Valentin von Eickstedt, aufgesetzt worden. Sie gilt noch jetzt gänzlich für Wolgast, und mit geringen Veränderungen auch für die übrigen Zollstädte. Dort betrug sonst die Einnahme 6000 Rthlr. und drüber; aber seitdem die preussischen Schiffe insgesamt durch die Swine gehen müssen, kommen selten mehr als 2000 Thlr. ein. Die Accise ward, nach der vorhandenen Urkunde von Carl V. im J. 1556., nach dem Beyspiele von Sachsen, Bayern und anderer Reichsländer eingeführt, wiewohl sie doch erst seit 1629. ihre feste Verfassung hat. Jetzt sind bey der Accise überhaupt 35 Ober- und Unterbediente; von letztern haben einige gar keinen Lohn; leben aber doch, und betrogen wird die Accise weidlich, ungeachtet zur Strafe sogar das Fingerabschlagen gedrohet worden. Vertheidigung des neuen Tarifs vom J. 1771. wider neue Vorwürfe. Stempelpapier ist seit 1690. üblich, und seit 1694. den Ständen verpachtet, jährlich für 1250 Thlr. Im J. 1750. kam die Lohn- und Charactersteuer auf, vermöge der man den königlichen Bedienten jährlich 6 Procent an ihren Besoldungen kürzte;

sie ist nicht mehr gebräuchlich, jedoch werden unter einem andern Namen noch 1½ Procent abgezogen; so wie auch noch jetzt die Bediente das erste halbe Jahr umsonst arbeiten müssen. Alle kön. Tafelgüter sind in der Brandcasse zu 588,546 Thlr. angeschlagen, wovon der Krone 282,121 Thlr. für das Holz, das übrige den Pächtern für die Baukosten gehört. Eine gar wunderliche Abgabe ist der Zehnten, den jeder erlegen muß, wenn er aus der Stadt aufs Land, oder auch nur in derselbigen Stadt aus einer Gerichtsbarkeit in die andere zieht. Inzwischen läßt man sich handeln, und fodert nicht immer den zehnten Pfennig. Wismar von 1000 Häusern hat kaum 6000 Menschen. Zur Unterhaltung des Tribunals gehen dahin jährlich 5431 Thlr. und an Proceßkosten und Unterhaltung der nur 100 Mann starken Besatzung vielleicht noch einmal so viel. Der Handel ist unwichtig; die Kaufleute senden nur Mecklenburgisches Getreide aus; etwa 2000 Lasten. Im J. 1785. hatte der König von Wismar einen reinen Ueberschuß von 5000 Thlr., der aber nach Abtragung der Kriegsschulden auf 16000 Thlr. steigen wird. Eine angehängte Generalbilanze fürs J. 1786. giebt für ganz Pommern die Summe aller Einnahmen und aller Ausgaben an. Der Civiletat kostete in vorigem Jahre 43,154 Thlr. und der Militäretat mit der Festung 138,966 Thlr. Vor Zeiten waren die Ausgaben des Staats gröſſer, als die Einnahmen, da denn nach der darüber gegebenen Tabelle ein Zuschuß aus Schweden nöthig war, der hier zu 2,500,000 Thlr. angeschlagen ist. S. 111 von der Einrichtung der Kammer, der Kammerbedienten u. s. w. von den Mängeln. Eine brauchbare Kammerinstruction fehlt;

die

die Zahl der Kammerbedienten ist zu klein, ihr Lohn zu gering u. s. w. Für jedes Jahr wird ein vom König bestätigter Kammeretat entworfen. Der baare Geldstock unsers Landes, sagt der Verf. S. 157, geht jetzt schwerlich über 3, höchstens gegen 400,000 Thlr., wovon ein Viertel immer fast bey der königl. Renterey entweder vorräthig liegt, oder doch ein- und ausfließt. Da kommen denn auf jeden Kopf der 100,000 Menschen, die das Land hat, etwa vier Thaler heraus, wahrlich eine zu geringe Summe, um Volksreichthum oder Nationalvermögen zu seyn.

Das achte Stück handelt zuerst vom pommerschen Münzwesen. Die Geschichte hat noch viele Lücken. Im Jahr 1754. waren die umlaufenden Münzsorten durchgängig beynahe 10 Procent schlechter, als der Leipziger Fuß. Im J. 1758. wurden 236,898 Thlr. geprägt, welche 14,223 Mark 3 Loth fein enthielten. Im Jahre 1762. erschienen Vier- und Zweygroschenstücke zu 37 Rthlr. 16, und Groschen sogar zu 41 Thlr. 12 ßl. die feine Mark. Im J. 1762. stand der Hamburger Bancocurs zu 436, da sonst das Pari 133⅓ gewesen war. Im J. 1763. nahm man den Leipziger Münzfuß an, der jedoch den Umständen nicht angemessen zu seyn schien. Die Preiße, wozu die falschen Münzen darauf pfundweise eingekauft worden, lieset man S. 39. Der Verf. glaubt, das Land habe bey eigener Münze keinen Vortheil zu hoffen, ungeachtet der König in den ersten 21 Monaten, da die Münze verpachtet war, 59,355 Thlr., und hernach bey der Verwaltung 700,000 Thlr. gewonnen haben soll. Aber die Unterthanen haben Millionen dabey eingebüst, und bey der Ausmünzung nach dem Leipziger Fuß ward dem Könige endlich

ein

ein Schaden von 41,063 Thlr. berechnet, wobey denn alles gute Geld augenblicklich zum Lande hinausgieng. S. 59 von pommerschen Nothmünzen, und S. 62 von den 1785. auf der Insel Rügen ausgegrabenen Münzen. Die eine scheint eine angelsächsische zu seyn. Von Zeit zu Zeit sind Commissionen angeordnet worden, welche die Landesangelegenheiten untersuchen und verbessern sollten, wovon ein besonderer Aufsatz S. 67 Nachricht giebt. Man nannte sie Einrichtungscommissionen; die meisten scheinen aber wenig gefruchtet zu haben. Ungemein merkwürdig sind die den letztern ertheilten Vorschriften vom Jahre 1766. und 1769., die hier zum erstenmal gedruckt erscheinen. Ehemals mußten Regierung und Kammer bey jedem Reichstage den schwedischen Reichsständen von ihrer Amtsverwaltung und allem, was Pommern betraf, Rechenschaft ablegen; aber diese Reichstagsrelationen werden seit der Revolution nicht mehr gefodert, da die Regimentsform von 1772. Pommern wie eine von den schwedischen Ständen unabhängige Provinz betrachtet, welche der König als deutscher Reichsfürst nach ihren besondern Satzungen beherrschet. Die Vorrede des siebenten und der letzte Aufsatz des achten Stücks gehören zur Unterhaltung der Fehde, welche der Verf. mit der Universität zu Greifswald hat.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingiſche
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

123. Stück.

Den 4. Auguſt 1787.

Amſterdam.

Catalogue d'une Collection de Medailles antiques, faite par la *Comteſſe Douairiere de Bentinck*, née Comteſſe d'Aldenburg, Dame de Varel, Kniephauſen et Doorwerth. I. II. Parties. 1787. gr. Quart, anſehnlich gedruckt. Eine Dame von dieſem Rang ſich mit dem Münzſtudium eſchäftigen ſehen, iſt kein gewöhnlicher Anblick. ber noch mehr wächſt die Verwunderung, wenn an in ihr die feinſte und geübteſte Kennerin wahrmmt! Unbegreiflich bleibt es, wenn man eine mmlung alter Münzen vor ſich ſiehet, die mit vieler Kenntniß deſſen, was ſelten und vorzügiſt, ſo ſyſtemmäßig geordnet, und nun ſo gut Catalog gebracht und verzeichnet iſt, als es ige Gelehrte zu leiſten im Stande ſeyn würwie eine Dame ſich die vielen gelehrten Kennt, die dazu erforderlich waren, erworben hat. n hier iſt nicht die Rede blos von einer Folge

römischer Kaisermünzen; sondern das, was die Sammlung auszeichnet, sind die griechischen Städtemünzen, die Völker- und Königsmünzen: wo Bild und Beyschrift auch den Gelehrten zu schaffen machen. Was dabey der edlen Besitzerin noch zu vorzüglichem Ruhm gereichet, ist die Bescheidenheit, mit welcher sie von ihrem Verdienste bey der Sammlung und dem Verzeichniß spricht, und das großmüthige Erbieten, denenjenigen, welche nähere Belehrung über einzelne Stücke wünschen, mit Nachrichten und selbst mit Zeichnungen zu dienen. Eben so rühmlich ist die Unbefangenheit, mit welcher sie sich über verdächtige und unechte Münzen ausdrückt; sie giebt sie den Prüfungen der Gelehrten und dem Resultate davon, Preiß. Mit diesen Gesinnungen hat sie den Entschluß gefaßt, auf ihre Kosten gegenwärtiges Verzeichniß drucken zu lassen, und von verschiedenen der seltensten und einzigen Stücke die Zeichnungen in Kupfer beyzufügen; diese sind von einem sehr geschickten Zeichner, C. Weißbrod, in Hamburg verfertiget; natürlicher Weise ziehen diese mitten unter der bloßen Angabe dessen, was auf den andern Münzen zu sehen und zu lesen ist, die Augen vorzüglich auf sich. In gelehrten Blättern, wie unsere Anzeigen sind, erwartet man den Hauptinhalt, mit einigen Proben von dem Merkwürdigen und Vorzüglichsten dieser Münzsammlung.

Im ersten Bande: Griechische und andere Königsmünzen: S. 1-82. Macedonien, eine schöne Folge, Epirus, Dalmatien (ein Mostis) Aleus von Tegea, Cadmus von Theben, ein Lycurg von Sparta, ein Minos von Creta; Sicilien, von Gelon an; Thracien, Bosporus; Indutiomarus von Trier; ein Orgetorix und ein Donnus aus Gallien; Aegyptische Könige und Königinnen. Cyrenaika. Mauretanien. Syrien. Zwey vom Samus in Comagene, und eine Jotape. Armenien. Sariaspes von Bactra.

Bactra. Parthiſche. Ein Abgarus und ein Mannus. Ein Aretas. Drey von Palmyra. Judäa. Könige von Kleinaſien. Gothiſche Könige. Vieles verdiente eine Anführung im Einzelnen, wenn es dieſe Blätter erlaubten. Alles iſt, ſo viel wir ſehen, nach dem Pellerin geordnet; aber Haym iſt dabey zu Rathe gezogen. Verſchiedene Stücke, welche jener nicht hat: aus den letztern ſind in Kupfer geſtochen beygebracht: ein Alexander mit einem ſonderbaren Monogramm, S. 17 eine Bronze von Theben mit Cadmus und Hermione; (was die Benennung rechtfertiget, iſt zwar nicht beygefügt, vermuthlich aber gab eben dieſer Haym P. I. p. 231 Veranlaſſung dazu, wo auf einer Münze von Theben ein ähnlicher Kopf vorkömmt, welchen Haym für Cadmus hielt). S. 29 Orgetorix, der Allobroger; S. 47 eine Bronze von Antiochus Epiphanes mit griech. und phönic. Schrift; S. 57 ein Minniſares: (welcher wohl verdiente, in Kupfer geliefert zu werden; ſo viel wir ſehen, widerlegt er des P. Frölichs Zweifel über den Namen, denn man lieſt ausdrücklich MINNI . . AP. dagegen kömmt des Corſini Epoche des parthiſchen Reichs ins Gedränge: er las unten TAI Hier ſtehet TA . . K. umgekehrt geſchrieben, und noch ein Monogramm, das ΠA bedeutet). S. 65 die kleine Palmyreniſche Bronze mit den Köpfen Aurelians und Athenodors: (beſſer erhalten, als bey Pellerin). Aber die Krone von Allen, nach dem eignen Urtheile der Gräfin, iſt S. 69 eine kleine Bronze mit der Artemiſia und dem Mauſoleum: in der Vorrede wird verſichert, mehrere Kenner haben die Aechtheit erkannt, und Hr. Prof. Camper habe behauptet, einen ſo kunſtloſen edeln Kopf könne nicht leicht ein neuer Künſtler zeichnen. (Das Mauſoleum erinnerte uns an die Zeichnung, welche Graf Caylus (Hiſt. de l'Acad. des Inſcr. To. 26.) und nachher Graf Choiſeul davon

gegeben haben, und wie weit ſie alle von einander abgehen. Die Münze ſelbſt kömmt mit dem Medaillon aus Silber überein, welchen, als in der fürſtl. Schwarzburgiſchen Münzſammlung zu Arnſtadt befindlich, Polycarp Lenzel (Selecta numismata Jena 1693.) beſchrieben und in Kupfer beygefügt hat; nur daß hier richtiger Αρτεμισιας, auf der gräfl. Bentinkiſchen Αρτημισιας ausgedruckt iſt; ſie iſt ganz verſchieden von einer andern, ehemals in Sachſen befindlichen, auch in Silber, welche eine Demoiſelle Marie Dorothea Löſcher erläutert hat, Potsd. 1748.) S. 77 Comoſis. König der Geten, (iſt eben die Münze, welche Frölich Acceſſio nova ad num. reg. vet. p. 36 ans Licht geſtellt hat; ihm zufolge heißt er Comoſicus, welcher Name bey dem Jornandes vorkömmt, ein König der Geten, in Auguſt und Tibers Zeitalter). S. 78 ein Denar mit dem Kopfe von Sertorius, und mit der Hindin: Providen. militar. (wir haben eine unechte Münze davon in den Händen). S. 79 eine Bronze von Cos mit des Hippocrates Namen und Kopf. S. 83-163 eine anſehnliche Folge von röm. Familienmünzen. Von S. 164 an folgen Kaiſermünzen; und zwar zuerſt bis S. 357 Großbronzen, von S. 361-558 Mittelbronzen, und von 559-726 Kleinbronzen. Nicht blos die Menge, ſondern die vielen ſeltenen Stücke, machen Aufmerkſamkeit. Unter den Großbronzen iſt die erſte ein Marius VII Coſ. mit Tropheen, und Victoria Cimbrica Ha. (erfodert wohl noch genaue Prüfung) die zweyte, iſt in Kupfer geſtochen beygeſetzt: ein Pompejus, mit Janus Kopf und der Trireme: (wie im Morell. Nur ſind die Lorbeere hier als eine Krone ausgedruckt; die Münze iſt auch im kaiſerl. Muſeum) auch in Kupfer iſt S. 170 eine griechiſche, mit den Köpfen Auguſtens u. Liviens, und auf der Kehrſeite Germanicus u. Tiber; S. 188 und 306 ſtehen die beyden Großbronzen, welche in den Commentat. der Soc. IV. Band erläutert ſind,

von

von Otho und von der Junia Fadilla. S. 194 eine andere, vorhin ganz unbekannte: Favia Domitilla Aug. auf der Kehrseite ein Baum voll Blätter; sie ist als die Tochter oder Enkelin der andern Domitilla, der Gemahlin Vespasians, angesetzt, und wird zur Prüfung der Kenner empfohlen. S. 273 eine Flavia Titiana Aug. auf der Kehrseite Col. Ael. Cap. Comm. (Colonia Aelia Capitolina Commodiana) mit der Astarte im Tempel: (ein Typus, der auf mehrern Münzen des neuen Jerusalems vorkömmt; aber mit keiner Titiana). S. 310 eine griech., mit Quintia Crispilla; auf der a. S. Pupien, ihr Gemahl, (Ποπαηνιο geschrieben; auch diese verdient die nähere Prüfung der Münzkritik. Von S. 358-360 sind einige Asses u. Pondera angehängt. Von den Mittelbronzen macht den Anfang ein unbekannter Contorniate: Kopf P. Cornelius Scipio = Scipio auf der Tribune, sprechend vor dem Volke, unten: P. S. D. R. (wir wissen nicht, was wir dazu sagen sollen). Aber S. 363 der Lepidus ist allem Ansehen nach unecht: es lehrt es die ungriechische Schrift. Auffallend ist S. 498 ein Gallien von Iconium, (die Figur ist ein Perseus: der Typus von dieser Stadt wird auch sonst angetroffen (s. Eckhel num. anecd. p. 271). Von Galliens Zeit ist noch eine bey Pellerin Suppl. To I. p. 42, aber mit einem andern Typus, einer Fortuna). Unter den Kleinbronzen S. 560 stehet eine andere, sehr sonderbare, vom Sextus Pompejus, mit einer Scylla: (aber diese sieht ganz anders aus, als auf den sonst bekannten Denarien vom Sextus; sie nähert sich der Scylla auf der Münze von Agrigent; auch der Kopf auf der andern Seite hat etwas äusserst Befremdliches). S. 570 zwey Köpfchen vom Britannicus als Knabe. In der ganzen Reihe der Kaisermünzen gehören zu den seltenen, einmal verschiedne Kaiserinnen, einige ganz unbekannte, zweytens mehrere von den sogenannten 30 Tyrannen, welche um desto

mehr Zutrauen verdienen, da sie zum Theil in Deutschland auf den Stellen gefunden worden, wo ihre Heere standen; so daß Golz u. Banduri durch sie gerechtfertigt und beglaubigt sind. Die Wohlthat ist den Liebhabern erwiesen, daß mehrere in Kupferstich beygefügt sind: Unter den Kaiserinnen findet sich die Cornelia Supera, Gem. von Trebonianus Gallus, in Groß- Mittel- u. Kleinbronze; letztere mit dem Kupferstich S.393. S.587 eine Annia Faustina, erste Gem. von Helagabal (zu Alexandria geprägt). S. 608 Junia Donata, Gem. des Postumus. S.696 Flavia Julia Constantina: die man bisher für eine Erfindung des Golzius hielt. Unter den Tyrannen: S.478 Sulpicius Antoninus, eine Münze zu Emisa, welche auch Gusseme kannte. S.595 Cyriades (von dem man sonst nur eine Goldmünze kannte, welche Ursinus anführt). S.603 Balista; ebendas. Regalianus. S.604 Trebellian (den man nur aus Golz u. Tristan kannte), 605 Cornelius Celsus, auf der Kehrseite kein Adler, sondern eine Fides militum. Herodian, der Sohn von Odenat. S. 614 Censorinus, zwey kleine Bronzen. S.623 Herennianus, Sohn der Zenobia. S.626 Domitius Domitianus. S.634 Bonosius. S.637 Aquilius Sabinus. S.639 Julianus. S.648 Aelian und Amandus. Weiter hin S.690 ein Nepotian, Nefe von Constantin d.Gr. (der unter die äusserst seltenen Münzen gehört). S.696 Silvanus (bisher hielt man sich durch Golzius getäuscht, welcher der einzige ist, der die Münze anführt). S.715 Petronius (man kannte nur ein Exemplar in der Sammlung d. Hrn. Enneri). S.717 Anthemius. S.718 Julius Nepos. S.719 Basiliscus. Uebrigens ist d.Kaiserfolge herunter geführt, in Großbronze bis auf Isaac Angelus, in Mittelbronze bis Manuel Comnenus, in Kleinbronze bis Andronicus Comnenus.

Der zweyte Band von S.727 bis 1122 enthält die Kaisermünzen in Silber und die Völker- und Städte-

mün-

münzen. Die ersten gehen S. 727–942 in einer Folge herunter bis auf Constantinus Porphyrogennetus; die goldnen Münzen, ingl. die Medaillons, sind mit eingerückt. Voraus stehen Münzen von Römern, die noch vor der Kaisermonarchie lebten, von den Triumviri, Sulla u.a. die sonst in die Familienmünzen gehören. Gleich S. 733 ist die seltne Münze mit dem Kopf: Diua Aurelia, von Prf. Christ für echt erklärt (eben die, welche Gttfr. Dan. Hofmann de num. D. Aurel. 1776. ans Licht stellte; zweifelnd, ob es die Tochter des Antoninus Pius, oder Cäsars Mutter sey. Das, was die liegende Juno hält, würden wir für einen Spiegel, wie ihn sonst Venus hält, ansehen). Auf d. Münze S. 751 lasen wir: επι Φιρμου ανθυπατου πατρωνος. sie ist von Pellerin Melanges To. II. p. 26 dem Claudius beygelegt, und das Monogramm gedeutet: Μητροπολις Νικομηδεια. S. 754 eine (sonst ganz unbekannte) Münze ier Cäsonia, Gem. des K. Cajus. Unter den spätern lebenkaisern kommen wiederum in Silber u. Billon erschiedne seltne oder ganz neue vor. S. 875 Titus uartinus (den man nur aus Strada kannte). 899 igenuus. 916 die seltnen Pacatianus, Nigritianus . weiterhin. Mit 943 fangen die Völker- u. Städtenzen an; jetzt seit Pellerin der interessanteste Theil Numismatik. Auch hier hat die würdige Besitzerin e große Zahl äusserst seltener Stücke zusammengecht; sie sind geographisch geordnet: verschiedene Spanien, Gallien, dann Italien, Griechenland, n, Africa, die Inseln. Zeit u. Studium würde hier ein reiches Feld zu Bemerkungen, insonderheit in Beyschriften, vor sich finden. Wir können uns nur einigen aufhalten: S. 952 der Medaillon mit c. dem Hrn. Pellerin zufolge (Rec. T. I. p. 11) in ien gesetzt, ist allem Ansehen nach eben der, welben S. 734 mit den Köpfen Marc Antons u. der tra vorkam; vermuthl. dem gleich, welchen Hr. ic. Neumann Numi vet. ined. To. I. tab. IV, 11.

ans

ans Licht gestellt, und wahrscheinlich gemacht hat, daß er eher an den Ufern der Donau geprägt ist. In Italien stoßen wir auf eine Anzahl Münzen, welche wir vorhin blos aus Magnan Miscell. kannten: so S. 965 Butontum, 966 Rubestini (Rubi in Apulien), Canusium, 975 Lycium (bey Brundusium), 981 Ursentum u. 969 Urentum in Calabrien. Die Münze von Siris sollte -ει- (Σειρις) nicht -ευ- seyn. 980, 1 Einige Münzen vom alten Sybaris, dem spätern Thurium, u. Copia. S. 1001 eine schöne Münze von Erythrä mit einem sonderbaren Monogramm. Hier ist sie auf das Erythrä in Böotien gezogen; andere sind für Erythrä in Jonien. Aber vom Medaillon aus Silber (ein Contorniatus) S. 1009 wissen wir nicht, was zu sagen ist: es ist d. Kopf vom Hercules mit d. Olivencranz, wie auf d. Goldstücke des Hrn. v. Schachmann; auf der Kehrseite Phaethon vom Sonnenwagen gestürzt (fast, wie wir uns erinnern, ihn auf Pasten gesehen zu haben); rund herum der Zodiac, u. die Schrift A. ΥΝΑΤΑ. ΞΗΙΩΝ die wir nicht zu erklären wissen, ob sie gleich ganz leserlich zu seyn scheint: wir würden Αλινδεων von Alinda in Carien erwartet haben. Von Aluona in Illyrien ist eine Münze mit Hercules Kopf in Mus. Hunter. S. 1079 die Münze von Hadrumetum in Africa stehet beym Pellerin Recueil To. III. pl. 88, 3. wo aber d. Münzzeichen (uns scheint es ein Ambos zu seyn) nicht befindlich ist. Die Münze S. 1088 Κεφα. die hier unter Cephallenia stehet, ist bey Paruta und Torremuzza nach Cephalödium in Sicilien gesetzt. Von den Städtemünzen läßt uns die erlauchte Besitzerin noch ein beträchtliches Supplement erwarten, das zugleich andere seltne Antiken und eine schöne Anzahl von Zeichnungen von der Hand des Hrn. Weißbrod enthalten wird. Unsere Erwartung ist nicht geringer, als die Bewunderung eines so edlen und uneigennützigen Gebrauchs der gesammelten Schätze, der nicht allen Liebhabern gemein zu seyn pflegt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1787.

Göttingen.

Dr. G. Less Handbuch der christlichen Moral, und der Allgemeinen Lebenstheologie, ist der Titel der dritten, nicht allein sehr vermehrten, sondern auch ganz umgeänderten, Ausgabe dieses Werks. Der Verf. bemerkte sorgfältig und mit steter Hinsicht auf die christliche Moral, die seit den letzten Jahrzehenden gemachten neuen Entdeckungen in den Wissenschaften; die sich immer erweiternden Verbindungen des Menschengeschlechts, nebst den daraus entspringenden neuen moralischen Lagen desselben; endlich auch das Heer von Einwürfen gegen christliche Grundsätze, und an ihren Platz gestellten gemeinschädlichen Lehren und verderblichen Einrichtungen. Hieraus sind die häufigen Zusätze entstanden, welche sein Werk in der Lehre von der Bekehrung

§. 109. 110.; den Wirkungen der Liebe Gottes §. 114. 122. 124. 136 f.; der Mannigfaltigkeit christlicher Tugendcharaktere §. 143.; der Beharrung in der Tugend §. 148 f.; dem christlichen Betragen bey Gewittern §. 155.; der christlichen Cultur des Verstandes §. 161 f.; der christlichen Andacht und Liturgie §. 202 f.; der christlichen Aufrichtigkeit §. 246. und in einer Menge andrer Stellen empfangen hat. Die Einleitung hat er hin und wieder umgearbeitet, berichtiget, erweitert, auch mit der moralischen Pathologie vermehrt; und ihr nun in dieser neuen Gestalt den, wie er glaubt, schicklichern Namen der Allgemeinen praktischen Theologie gegeben. Ausserdem ist der Vortrag des Werks ausführlicher gemacht, und auf den Stil mehr Fleiß gewandt. Durch diese veränderte Einrichtung hofft der Verf. sein moralisches Handbuch den Bedürfnissen unserer Zeit angemessen; aufgeklärtern Personen, für welche es bestimmt ist, brauchbarer; auch zur Empfehlung des Christenthums und dessen Vertheidigung gegen die wirklich wüthenden Anfälle neuerer Schriftsteller wirksamer gemacht zu haben. In dem Vorbericht dieser neuen Ausgabe werden die Ursachen angezeigt, warum die Zusätze und Aenderungen nicht, wie bey andern Schriften des Verf. geschehen, besonders abgedruckt worden.

Erlangen.

Von des Hrn. K.R. Seiler größerem Erbauungsbuch haben wir bereits (Anz. Jahrg. 1787. S. 122) den Anfang, oder des A. T. Ersten Theil, empfohlen; und darin den Plan des Werk angegegeben. Jetzt ist auf 460 S. in gr. Octav des Neuen Testaments Erster Theil herausgekommen, welcher den Anfang des Lebens Jesu nach

den

den drey ersten Evangelisten enthält. Alle vier Evangelisten, nebst der Apostelgeschichte, denkt der Hr. Verf. in vier Bänden binnen zwey Jahren zu liefern, und das gesamte N. T. mit acht Bänden, jeden von 29 Bogen, zu endigen. Um die Vollendung des allerdings nützlichen Werks zu beschleunigen, hat der Hr. D. sich mit verschiedenen andern Gelehrten, vornemlich dem Hrn. Superintendent Rosenmüller und Hrn. Abt Velthusen verbunden, welche die Ausarbeitung ansehnlicher Theile übernommen haben. Die Geschichte des Originals ist in bequemere Abschnitte getheilt: bey jedem wird der Inhalt erst in einer kurzen Rubrik angegeben; dann in einer freyen Erzählung und Umschreibung sehr ausführlich entwickelt, und mit Reflexionen und Anmerkungen begleitet. Man kennt schon die gründliche, leichte und würdige Methode des Hrn. D.: weswegen es überflüssig seyn würde, etwas darüber zu sagen. Eben so wird man auch in Absicht der Auslegung eine gute Wahl erwarten und antreffen. Vielleicht könnte man hin und wieder mehr Kürze wünschen, welche durch Weglassung mancher Bemerkungen und Zusammenziehung des fruchtbaren Ausdrucks hätte können erhalten werden. Gleich S. 6 z. E. findet man folgende drey Perioden, die ohne Schaden des Ganzen fehlen könnten: "Einige glauben, „Lucas habe mit diesen Worten (Edler, fürtreff„licher Theophilus) alle Leser anreden wollen: „denn Theophilus heißt ein Liebling oder Freund „Gottes. Dies sollen ja alle Christen seyn. Und „dies zu seyn, will ich mich auch stets befleißigen." Man muß indessen bedenken, daß der Hr. D. dieses Werk vornemlich für die öffentlichen biblischen Vorlesungen und für den Privatgebrauch auch schwächerer Christen, bestimmt hat. In 53 Abschnit-

schnitten geht dieser erste Band bis Matth. 12. und Luc. 11. Einige wenige erläuternde Anmerkungen sind am Ende beygefügt, S. 441 f. Sollte Accommodation nicht deutlicher, auch richtiger, so erklärt werden: Anwendung einer Stelle zur Einkleidung seiner Gedanken?

Schon haben wir auch des Neuen Testamentes Andern Theil, 1787. in Octav erhalten, welcher nicht weniger, als der erste, zur Beförderung richtiger Einsicht in die heil. Schrift und Ausbreitung ächten Christenthums beytragen wird. Er giebt, in fortlaufender Seitenzahl von 461—952, den Schluß der Lebensgeschichte Jesu aus den drey ersten Evangelisten. Abtheilung, Erläuterung und Anwendung des Textes ist hier, wie im ersten Bande. Selbstdenkende und einsichtsvolle Leser könnten zwar auch hier eine größere Kürze wünschen. Aber nicht für sie allein ist das Werk geschrieben; sondern vornemlich der Fassung Schwächerer angemessen.

London.

Voyage philosophique d'Angleterre fait en 1783. et 1784. 1787. T. I. 260 S. T. II. 248 S. in Octav. Zu einer Zeit, wo uns deutsche Schriftsteller mehr als jemals mit dem politischen und moralischen Zustande Englands unterhalten, kann es nicht unwillkommen seyn, die Bemerkungen eines Franzosen darüber zu vernehmen, der Beobachtungsgeist und guten Willen hat gerecht zu seyn. Beydes äussert sich so unverkennbar in diesem Buche, daß man den Schreiber desselben in seinem Vaterlande sicherlich der Anglomanie bezüchtigen wird, obwohl der unpartheyische Leser noch gallischen Geistes genug in ihm erkennt.

Uebri-

Uebrigens ist er ein Anhänger der Philosophie, die man in Frankreich ausschließend mit diesem Namen belegt, und beschäftigt sich am liebsten mit Untersuchung des Menschen, der Vorrechte deren ihn sein Staat nicht beraubt hat, und der Sitten die ihm eigenthümlich geworden sind. Oft gelingt es ihm dies aus kleinen Zügen zu erforschen, eine Kunst die er Montagnen und Sternen abgelernt hat, aber die zu ängstliche Auszeichnung dessen, was seine großen Muster weislich nur andeuteten, entstellt zuweilen sein Gemälde. Ueberhaupt glücken ihm die Gedanken besser als die Worte, und die Briefe, aus denen diese Reisebeschreibung besteht, obwohl sie zunächst der Mann an seine Frau, der Vater für seinen Sohn schrieb, sind sogar in ihren Zärtlichkeitsbezeugungen so seltsam geschroben, daß man dies Verhältniß gegen seine Correspondentin mehr erräth als erfährt. Von dem reichen Inhalt dieser Bändchen begnügen wir uns, folgendes als hinlänglich auszuzeichnen, die Manier des Schriftstellers daran zu erkennen. Reinlichkeit, vortreffliche Bedienung und Ordnung der Wirthshäuser, war das erste, was ihm bey seinem Eintritt in England auffiel. Sorgfalt für Reisende, die auf den Heerstraßen auch die Bequemlichkeit der Fußgänger nicht aus der Acht läßt. Seit 1783. da durch die entlassenen Soldaten und Matrosen des Diebsgesindels viel geworden ist, unterhalten die Gemeinheiten um London aus eignen Mitteln Nachtwächter, deren einer nur funfzig Schritt von dem andern entfernt ist, um aber auch den Schein des militärischen Despotismus zu vermeiden, nur: gute Nacht! nicht, wer da? ruft. Den Charakter des Engländers denkt sich der Verf. wohl zu kalt und schwerfällig; doch, setzt er hinzu, hat die Natur,

welche schnelle Empfindlichkeit des Temperaments ihm versagte; seinen Geist dafür mit der Billigkeit ausgerüstet, die für das Beste der Gesellschaft unstreitig wichtiger ist. Der welchen die Gesetze verdammen, leidet nicht mehr als die Gesetze fordern. Die Zuschauer blieben bey den rührenden Scenen Georg Barnwells ziemlich unempfindlich, die Leute drängten sich mit Neugier zum Richtplatz (es giebt doch auch in Frankreich Amateurs), aber die Verurtheilten kamen ungekränkt und mit Fassung an die Stätte, wo ihr Leben ein Ende nehmen sollte, und ihre Verwandten und Freunde nahmen, ohne mit Schande beladen zu werden, ihren Leichnam in Empfang. Gastfreyheit und Ungezwungenheit der Aufnahme, wodurch der Gast von allem Zwange befreyt wird. Zur Gewohnheit gewordene Menschlichkeit, auch gegen die Thiere, und Schonung derselben die sich sogar auf dem Viehmarkt äussert. Ehrerbietung für Frauenzimmer an öffentlichen Orten, so daß Eltern vom Mittelstande ihre blühenden Töchter ohne Bedenken im gedrängten Parterr allein lassen konnten, und sich in eine Loge begaben. Der Verf. hält die strenge Anhänglichkeit des Engländers an seine Religion, und die gewissenhafte Befolgung auch ihrer unwesentlichsten Gebräuche, nicht sowohl für das Werk seines Glaubens, als seiner Grundsätze. Unter Maria brannten Scheiterhaufen zu Gunsten des Catholicismus, auf dessen Lehren die Stuarte ihre despotischen Ansprüche bauten: was Wunder, wenn der Britte nur die protestantische Kirche jener Duldung fähig hält, durch die sein Vaterland glücklich ist, und, um sie ja nicht zu verlieren, sich keinen Schritt von ihr entfernen mag? Als Anna beym Utrechter Friedensschluß die Loslassung derer verlangte, welche in

Frank-

Frankreich um der Religion willen auf die Galeeren verurtheilt waren, erwiederte Ludwig XIV., er könne der Königin keine andere Antwort darauf geben, als sie ihm ertheilen würde, wenn er von ihr die Befreyuung der Gefangenen von Newgate forderte. "Der Gefangenen von Newgate!" rief die Königin lebhaft, als der französische Gesandte ihr diese Erklärung überbrachte, "sagen Sie Ihrem Herrn, er soll sie haben, wenn "er sie wie seine Brüder begehrt!" Bey äusserster Schonung des Unglaubens, der nur alsdann die Aufmerksamkeit der Gesetze auf sich zieht, wenn politische Unordnungen durch ihn entstehen, scheinen sich doch alle Partheyen das Wort gegeben zu haben, der Achtung gegen die Gottheit nie zu nahe zu treten. Man kann ihr Daseyn bezweifeln, aber lästern darf man sie nicht; ein Spott über sie wird auch in der ausgelassensten Gesellschaft für keinen guten Scherz gehalten, und sie ist der einzige Gegenstand, den die zügelloseste Preßfreyheit nicht anzutasten wagt. Der Verf. mißbilligt überhaupt die uneingeschränkte Preßfreyheit, so wie die Ausgelassenheit der Zeitungsschreiber und Carricaturenzeichner; doch hält er sich so lange bey den Beyspielen derselben auf, daß man ihn dies einzigemal in Verdacht haben könnte, als stehe seine Absicht mit seinem Vorgeben in Widerspruch. Herzlicher eifert er gegen die Bildsäule Chathams in Guildhall, weil sie diesem Minister zur Erkenntlichkeit dafür errichtet ist, daß er beym Ausbruch des vorletzten Krieges alle französische unbewaffnete Schiffe ohne vorläufige Erklärung wegnehmen ließ; und sagt bey dieser und andern Gelegenheiten sehr viel Böses vom Kaufmannsgeist. Empfindsame Scene in einem Bagnio. Das Mechanische der englischen Theater hat viel

Fehlerhaftes; die Action der Schauspieler manches Conventionelle; über die Declamation derselben wagt der Verf. keine Kritik, weil er ihrer Sprache nicht mächtig genug ist, doch gesteht er sie erhaben und herzdurchdringend gefunden zu haben, wo heftige Gemüthsbewegungen auszudrücken waren. Einige Töne, die alsdann ausgestoßen wurden, giengen ihm durch Mark und Bein. Gluck braucht sie mit vieler Wirkung. Der Verf. beschreibt sie als das Aufschreyen einer sanften Seele, die den äussersten Gipfel ihrer Leiden erreicht hat; und fand endlich, daß sie den Engländern überhaupt, und besonders dem weiblichen Geschlecht eigen sind. Aber der Schluß den er dieser Bemerkung anhängt, daß ein Volk welches klagende Töne vorzüglich in seiner Gewalt habe, von Natur wenig Muth besitzen müsse, leidet hier um so minder Anwendung, da sie gar nicht in dem Verstande klagend sind, in dem man von dem feigherzigen thränenreichen sagt er klage. Vielmehr sind sie, die dem Gehör das sie einmal vernommen hat, nie wieder fremd werden, die nemlichen, mit welchen Gluck seinen Orest auf Iphigeniens Frage: was Agamemnon ward? zweymal Agamemnon! rufen läßt, das Geschrey des langverhaltenen endlich ausbrechenden Jammers, der nicht Hülfe bettelt sondern an aller Hülfe verzweifelt. Die französischen Romane sind ein Spielwerk, womit sich der Leser heimlich ergötzt, und zu denen sich der welcher sie schrieb kaum bekennet, oder die er doch nur als Verirrungen seiner Einbildungskraft angesehen wissen will. Die englischen sind ein Nationalbedürfniß, die Beschäftigung ernster Männer, eine treue Schilderung der Sitten und eine gutgewählte Belehrung des Volks. Glaube an Geister, an himmlische Eingebungen und Ahndun-

dungen ist in England häufiger als in Frankreich, woran, wie unser Reisender will, die häufige Lesung alter Schriftsteller, die Vorstellung solcher Schauspiele deren Fabel einen übernatürlichen Einfluß darstellt, und der natürlich melancholische Hang des Engländers Schuld sind. Ihm ist die Bildersprache auch im gemeinen Leben eigen. Der Verf. beobachtete dies auch an dem nördlichen Deutschen, und ist geneigt es für die Eigenthümlichkeit jedes Protestanten zu halten, dem seine frühe Bekanntschaft mit der Bibel orientalische Bilder und Ausdrücke geläufig macht. Es ist nichts Ungewöhnliches, sie bey Vorfallenheiten des Lebens einen Spruch aus der heiligen Schrift anwenden zu hören; der Franzose hat für alles eine Sentenz aus einem Schauspiel, oder eine Zeile aus einem Liedchen in Bereitschaft. Die oft auffallende Sonderbarkeit des Britten entsteht aus einem falschen Begriff von Freyheit und Eigenmacht, deren Genuß er dadurch an den Tag zu legen strebt, daß er seine Handlungen und Urtheile ganz anders ausfallen läßt, als jedermann im Voraus vermuthen könnte daß sie seyn würden, und durch diese Vermuthung gleichsam zu seiner Vorschrift macht. Diese Besorgniß vor dem Schein einer Abhängigkeit von andern äussert sich auch darin, daß man in England jede Mode abschafft, von der man erfährt daß sie in Frankreich angenommen sey, wenn auch Bequemlichkeit und Geschmack noch so laut für ihre Beybehaltung reden. Auf dem Lande fand der Verf. nicht so viel Aufwand, als andere Reisende durch einzelne Ausnahmen hintergangen behaupten, aber Reinheit der Sitten, bey deren Betrachtung er sich gern verweilt. Um so viel bitterer spricht er von der verworfnen Auf-

führung einiger vornehmen Reisenden seines Landes, und man kann nicht umhin, an seinem Unwillen und an seiner Genugthuung Theil zu nehmen, wenn er auf seinem Rückwege einen von ihnen, für sein pöbelhaftes Betragen, eine Züchtigung von der Hand des Pöbels erdulden sieht.

Halle.

Bey J. C. Hendel: Beyträge zur Pastoralmedicin. 1785. 92 S. in Octav. Der ungenannte V. ist bey vieler Belesenheit und gründlicher Gelehrsamkeit bescheiden genug, in der Vorrede einzugestehen, daß die hier geäusserten Gedanken sehr vieler Zusätze bedürften; und will sie daher als bloße Fragmente betrachtet wissen. — Unter die vorzüglichsten Krankheiten, die in der Bibel viel Aufsehen machten, gehöre der Aussatz (lepra) der Hebräer und anderer Morgenländer, der aber nicht mit der so genannten Elephantiasis der Griechen zu verwechseln sey (die neuesten englischen und französischen Schriftsteller brauchen doch beyde Wörter als Synonymen). Die von Tournefort schon geäusserte Vermuthung, daß der Aussatz im Orient eine Art von Lustseuche sey, habe große Wahrscheinlichkeit; und es sey zu verwundern, daß man noch nicht weiter darauf gedacht habe, sie zu realisiren. Die Lustseuche im Orient müsse man sich aber freylich etwas anders denken, als die bey uns Abendländern bekannte. Indessen fänden sich zwischen dem höchsten Grad der letztern bey uns und zwischenden Zufällen der Krankheit des Hiob doch auffallende Aehnlichkeiten u.s.w. Daß Fühllosigkeit ein Hauptkennzeichen des Aussatzes sey, läugnet der V. so lange der Körper nicht mit einer Eiterrinde überzogen wäre. Allein nach der Versicherung der oben angeführ-

geführten neuesten Schriftsteller ist diese Fühllosigkeit gleich vom Anfang an vorhanden, an den Stellen nemlich nur, die roth erscheinen; und wodurch sich der Aussatz zuerst äussert. Für seine Meynung von der nahen Verwandtschaft des Aussatzes mit der Lustseuche findet der V. auch in dem im 2. B. Mos. 30. beschriebenen Räucherpulver und Salbe ein neues Argument. Die Priesterkrankheit sey nichts anders, als eine von Erkältung (durch dünne Kleidung und langes Stehen ohne Schuhe auf den kalten Steinen der Säle und Vorsäle des Tempels veranlaßt) entstandene Kolik gewesen. Das Einführen der Beschneidung habe doch wohl blos Bezug auf die Gesundheit gehabt; vielleicht auch, um dem Aussatz (einer venerischen Krankheit) vorzubeugen. Von den Besessenen. Es sey ausgemacht, daß oft Krankheiten verstanden werden müßten, wenn gesagt wird, Jesus habe Teufel ausgetrieben. Was man aber für Krankheiten verstehen müsse, darauf komme es noch an. Vielleicht daß es theils epileptische, theils melancholische, theils manische, theils arthritische und podagrische, theils convulsivische (von Würmern), venerische und paralytische Krankheiten gewesen wären. Hippokrates habe schon die Magier zu seiner Zeit berühmte Betrüger genannt, und sie sehr gut zu entlarven gewußt. Im folgenden zweyten Abschnitt wird die Wichtigkeit der Verbindung der Theologie mit der Medicin noch aus einem andern Gesichtspunct betrachtet, welcher eben so viele Beherzigung, als der vorhergehende, verdient. Die nähere Erörterung desselben aber dürfte uns hier zu weit führen; um so mehr, da es niemand gereuen wird, diese wenigen Bogen selbst gelesen zu haben.

Eben-

Ebendaselbst

ist noch im vorigen Jahre bey Joh. Christian Hendel *Ludovici Cappelli* Criticae Sacrae Tomus tertius, variorum scriptorum ad eam se referentium syllogen sistens mit Anmerkungen vom Hrn. Prof. Scharfenberg (680 S. in Octav) verlegt worden. Sehr richtig bemerkt Hr. Prof. Keil in Leipzig (dem der Verleger die Verfertigung der Vorrede und des Registers zu dieser Sammlung übertrug) in der vorausgeschickten Vorrede, daß der größere Theil der hier zusammengestellten Schriften bey den bisher gemachten schnellen Fortschritten in der biblischen Kritik theils unwichtig, theils überflüssig sey, und daß es zu wünschen sey, daß Hr. Scharfenberg sich über seine wahre Absicht bey dem wiederholten Abdruck dieser Schriften deutlich und bestimmt erklärt hätte. Vermuthlich war die Absicht dieses verdienstvollen und für die biblische Litteratur zu früh verstorbenen Gelehrten, blos für die Besitzer der von ihm und Vogel veranstalteten brauchbaren Ausgabe der critica sacra des Cappellus um der Vollständigkeit willen die Schriften, die mit jener in Verbindung standen, zu sammlen, und bey dieser Gelegenheit manche fehlerhaften Vorstellungen und Behauptungen des Cappellus zu berichtigen. Da ihn der Tod noch vor Vollendung des Abdrucks übereilte, und sich weder in seinen hinterlassenen Papieren, noch bey seinen vertrautern Freunden einige zuverlässige Nachricht darüber gefunden hat, so läßt sich freylich seine Absicht nur muthmaßlich bestimmen. Wir begnügen uns, die in dieser Sammlung enthaltenen Schriften kurz anzugeben. Sie sind folgende: 1) Lud. Cappelli Appendix criticae sacrae ubi quaestio de locis V. et N. Testamenti

menti parallelis tractatur. Dieser Anhang ist ohne Zweifel der bessere Theil dieser Sammlung, theils wegen des gemeinnützigen Inhalts, theils wegen der häufigen Bemerkungen des Herausgebers. 2) Ej. Defensio criticae adversus Buxtorfium. Diese, so wie die vorhergehende Abhandlung, sind hier aus der ersten Ausgabe der critica sacra von Cappellus abgedruckt. 3) Epistola Apologetica ad Jacobum Vsserium in qua Arnoldi Bootii temeraria Criticae censura refellitur. Diesen Brief ließ Cappellus zuerst einzeln abdrucken, Saumur 1651. in Quart. 4) Jacobi *Vsserii* ad Lud. Cappellum Epistola de Variantibus textus hebraici lectionibus. Ist hier zum zweytenmal aus seinem Syntagma de graeca septuaginta interpretum versione (London 1655. in Quart) abgedruckt; so wie der das ganze Werk beschließende Brief des Johannes Morinus an den Franciscus Barlerin über die Critica Sacra des Cappellus schon in seinen Antiquitatibus Ecclesiae Orientalis, die zu London 1703. in Octav herauskamen, befindlich ist.

Leipzig.

Fortsetzung und Ergänzung zu Chr. Gottlieb Jöchers allgemeinen Gelehrten-Lexico — von Joh. Christoph Adelung. Zweyter Band, C bis J. In J. Fr. Gleditschens Buchhandlung 1787. Median Quart in 2364 gespaltenen Columnen. Mit Erstaunen über den gelehrten Fleiß des Hrn. Verf. und mit dem warmen Dank, den eine solche nützliche Arbeitsamkeit verdienet, zeigen wir diesen zweyten Theil (vom ersten s. 1784. S. 1135) eines herculischen litterärischen Werks an, dessen Brauchbarkeit einleuchtet. Die so frühe Erscheinung dieser Fortsetzung läßt eine Möglichkeit sehen, daß sie von dem Verf. noch einmal geendigt werden

kann.

kann. Dann haben wir ein Werk, das uns es möglich macht, das Heer der Gelehrten noch in etwas zu übersehen, das ausserdem im Fortgange der Zeit fast ein bloßes Gewühl und Gedränge seyn würde.

Berlin.

Bey de la Garde: Nouveaux Synonymes françois; Ouvrage dedié à l'Academie françoise; Par Mr. l'Abbé *Roubaud*. Octav. 1787. 4 Bände. Der Hr. Verf. läßt an seiner Sprachkritik den Girard noch hinter sich; er beweiset einen seltenen Scharfsinn in Aufsuchung und Auseinandersetzung der Bedeutungen und ihrer Gründe: Indessen begegnet ihm hierin eben das, was den Sprachforschern insgemein widerfährt: er verliehrt sich in Grübeleyen, auch in Etymologien, die er vom Laute der Wörter hernimmt, und wird ein treuer Schüler des de Gebelin. Man läugnet nicht, daß Worte aus dem natürlichen Schalle und Laute in allen Sprachen entstanden sind: allein die Worte sind längst so verändert, daß man selten, ohne sich zu täuschen, den ersten Laut, von dem das Wort ausgieng, wieder finden kann; und tausend Worte giebt es, wo man vergeblich nach einem Urschall grübelt. Doch davon läßt sich kein Sprachforscher leicht überführen. Zum Glück bleibt der Verf. nicht dabey stehen, sondern nimmt den Sprachgebrauch dazu, führt für jeden Ausdruck und Gebrauch eines Wortes lichtvolle Beyspiele der Ausdrücke an, und macht Schattirungen in der Bedeutung bemerklich, wo man erstaunen muß, wie der Menschenverstand, oft ohne alle Cultur, doch dahin eingeleitet wird, sehr feine Unterschiede in den Empfindungen oder Vorstellungen, denen man lange nachspüren kann, ehe man sie erhascht,

zu

zu fassen. Oft findet man eine so feine Metaphysik darin, so scharfsinnige psychologische Bemerkungen, daß man den menschlichen Verstand in seinem geheimen Gange bewundern muß.

Regensburg.

Bestätigte Wahrheit, daß die blaue Farbe die Hauptfarbe der Baiern gewesen seye, in einem Schreiben an Se. Hochw. Hrn. Jo. Mart. Max Einzinger von Einzig, K. Pfalzgrafen in München, vorgetragen von Sam. Wilh. Oetter, Hochf. Brandenb. Geschichtschreiber. 1786. Octav 6 Bogen. Hr. Oetter hatte zuerst in den Wapenbelustigungen den Gedanken geäussert, daß jede Völkerschaft sich in Fahnen und Wapen durch feste Farben, und zwar die der Franken durch roth und weiß, die der Schwaben durch schwarz und gelb, und die der Baiern durch blau und weiß ausgezeichnet habe. Diese Meynung ward vom Hrn. Pfeffel von Kriegelstein im dritten Bande der bairischen akademischen Handlungen bestritten, und erhält durch diese Schrift vom Hrn. Historiograph eine Vertheidigung. Hr. v. Einzinger suchte den Satz dadurch nutzbar zu machen, daß er der blauen Farbe des Oettingischen Wapens wegen die Grafen von Oettingen von dem bairischen neuesten Herzogsstamme, und zwar durch Isenbart, Graf von Altorf (im J. 780.) ableitete. Hr. Oetter zeigt aus Wapenbüchern, die doch für den Gegenstand in einigen Fällen fast zu neu sind, daß die meisten bairischen Grafen- und Rittergeschlechter Blau im Felde oder im Bilde gehabt haben, und äussert nebenbey, daß der älteste R. Erzkämmererschild nicht einen Scepter, sondern einen Schlüssel aufgewiesen habe, daß der

scheiri-

scheirische Sparren nicht roth, sondern blau tingirt gewesen, daß die Wecken kein Bogenisches gräfliches geerbtes, sondern das wahre alte scheirische Wapenbild, die Sparren aber nur ein neues Wapen des wittelsbachischen Zweiges seyen, und daß muthmaßlich Herzog Ludwig damals sich wieder zum Weckenschilde gewandt habe, als Pfalzgraf Otto von Wittelsbach durch den Königsmord Stand, Ehre und Schild einbüssete; doch sey dieses erst nach dem Jahre 1230. geschehen.

Düsseldorf.

Neu-entdeckte Gedichte Ossians, übersezt von Edmund Freyherrn von Harold. 1787. 191 S. in Octav. Der Beyfall den Macphersons Ossian erhielt, bewog Hrn. von H. nachzuforschen, ob die Ueberlieferung nicht noch einige Stücke des unvergeßlichen Sängers aufbehalten habe. Seine Freunde sandten ihm verschiedene Fragmente, die er hier zusammengesetzt und eingekleidet vorlegt; aber leider! haben diese Freunde sein Zutrauen gemißbraucht. Da ist kein Laut von Ossian, keine Zeile die sich ohne Lästerung mit den Gesängen des Unsterblichen vergleichen ließe. Irgend Jemand, der die hohe Einfalt des Sohnes Fingal eben so leicht zu erreichen als zu bewundern wähnte, hat in frommer Absicht alles Lob der Gottheit nachgeholt, was ihm der Macphersonschen Sammlung abzugehen schien; und dem verscheidenden Barden ein gleichsam faselndes Lob einer unbestimmten namenlosen Tugend in den Mund gelegt. Der Ausdruck der Uebersetzung ist nicht immer correct aber gefühlvoll, und macht dem Ehre, der erst in spätern Jahren Gelegenheit fand unsre Sprache zu erlernen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1787.

Göttingen.

Sammlung kleiner Schriften und Poesien von Emilie von Berlepsch. I. Theil. 1787. XXVIII und 397 S. in Octav. Zartes Gefühl, feiner Verstand, und eine sanft auflodernde Phantasie, unterschieden immer die so selten in die Lesewelt verirrten Aufsätze einer Schriftstellerin, die nur für ihr Herz und die Mittheilung an ihre Freunde schrieb; und sich jetzt auf Philolaus Rath entschlossen hat, um "ihren Geist vom starren Hin„sehn auf Tod und Grab hinwegzulenken," diese schönen Blüthen schwermüthiger Freude in einen daurenden Kranz zu sammeln. Zuerst beschreiben einige Briefe Ratzeburg und die Provinz Lauenburg; verbreiten ein kühnes aber treffendes Licht über das gesellschaftliche Leben in kleinen Städten, so wie über Rechte und Pflichten der Gesellschaft

überhaupt; und verrathen eben so viel Bekanntschaft mit der Welt, als Entfernung gegen sie. Die dramatische Skizze, Eginhard und Emma, ist ein Gemälde jungfräulicher Liebe im Geschmack der Angelica. Eingestreute Gedichte tragen das Gepräge wahrer Empfindung, ohne die Feile bemerken oder vermissen zu lassen. Den Beschluß machen Dichtungen aus der Unschuldswelt. Dort sind keine Recensenten.

Leipzig.

Doolin von Maynz. Ein Rittergedicht. 1787. 392 S. in Octav. Hr. Alxinger macht den Hoffnungen Ehre, zu denen er berechtigte. Versification und Sprache dieses seines neuen Products haben viel Verdienst, einige Stellen zeichnen sich ohne Nachtheil des Ganzen vortheilhaft aus, und es findet sich keine Situation und kein Bild, vor denen Unschuld oder Erfahrung zu erröthen hätte. Nur das Interesse gespannter Erwartung scheint er zu verschmähen, indem er seinen Leser weder gleich anfangs in die Mitte einer anziehenden Handlung versetzt, und dann erst, wenn er seinen Helden lieb gewonnen hat, nähere Auskunft über ihn ertheilt; noch in der Folge etwas geschehen läßt, dessen Triebfeder nicht sogleich entwickelt würde. So weit geht er in der Gleichgültigkeit gegen einen Kunstgriff, den die geliebtesten Sänger nicht verwarfen, daß er die edelste, von ihm selbst so edel besungene, That Doolins, die kindliche Rettung mütterlicher Ehre, den fünften Gesang, und folglich die Mitte seines Gedichts einnehmen läßt, da es ihm doch so leicht gewesen wäre, diese unstreitig wichtigste Handlung an das Ende zu verlegen. Zwar der Roman, dessen im vierten Bande der Romanenbibliothek befindlicher

Aus-

Auszug den Stoff zu diesem Gedicht hergab, läßt diesen Auftritt nicht später vor sich gehen: aber Hr. A. hat sich ja sonst nicht durch ihn abhalten lassen, seiner Fabel Rundung und Einheit, und seinen Characteren Haltung zu geben; hat unter mancherley Ungereimtheiten die er vertilgte, es sogar über sich gewonnen, einige Züge zu verwischen, die ein laudator temporis acti nicht ohne Sehnsucht vermißt. Die gutherzige Nikolette, deren kurze Rolle eben so unerbaulich als unvergeßlich ist, durfte allerdings nicht bleiben; wie aber wenn Flandrine, die dadurch zur ersten und einzigen Geliebten Doolins wird, und sich itzt von allen ersten Liebhaberinnen durch nichts auszeichnet, der Verwiesenen Naivetät zum Brautschatz bekommen hätte? Warum muß Roboaster seiner guten Axt, und was noch besser war, seiner herkulischen Drolligkeit entsagen? Im Gedicht läßt eine Fee Doolinen um Cunegundens Vertretung begrüssen: bey dem einfältig schaudervollen Romancier ist es der Glocken Geläut des nahen Maynz, das stark, wie die Stimme des erwachten Gewissens, dem Sohn zur Erlösung der Mutter ruft. Vor allen Dingen aber, warum wächst nicht, wie die Sage will, der Knabe in des büßenden Vaters Clause zum Rächer der Unschuld heran? Was soll uns diese Fee und ihr geliebter Magus, deren die andächtigere Vorzeit nicht bedurfte? Der sechste Gesang giebt eine Probe der Weisheit des letzteren, die viel Schönes, Gedachtes und sogar Gelehrtes hat. Doch zu welchem Zweck? Kann es nicht sogar zum Mäntelchen eines Vorurtheils gedeutet werden, und denen, die nimmer laß an Hoffnung unmöglicher Dinge sind, auch in der Erdichtung ein Strahl der Hoffnung aufgehen? Daß vollends die Tante den Lohn ihrer jungfräulichen Liebe erst

bey der Vermählung des Neffen erndtet, wird schwerlich Beyfall finden. Sie und ihr Liebhaber besitzen den Zauber ewiger Jugendschöne. Wer besaß, wer gebraucht' ihn vollkommener, als Alcina? Aber man kennt Brunello's Ring.

Lemgo.

Ardinghello und die glückseligen Inseln. Eine Italiänische Geschichte aus dem sechszehnten Jahrhundert. 1. Band. 1787. 407 S. in Octav. Diese Idealisirung eines florentinischen Jünglings von edler Abkunft, den Glut des Geistes und früh erweckte Leidenschaften eine nicht gewöhnliche Bahn des Lebens und der Kunst führen, und die letzte innig mit dem ersten verweben, enthält manche schätzenswürdige Bemerkung für den Maler, Bildhauer und Dichter, die immer dem Charakter des Sprechenden angepaßt, und wo sie Widerspruch findet, mit ihrem Widerspruch der Berichtigung des Lesers überlassen ist. Sollte aber auch diese, bey den mehr angenehmen als nothwendig zu entscheidenden Streitfragen, welcher von mancherley Vorzügen der vorzüglichste sey? entstehen, und unter scharfsichtig gleich getheilten Schalen das Zünglein der Waage keinen Ausschlag zu geben scheinen, so hat selbst bey der vergewisserten Ungewißheit die Wahrheit gewonnen, und die lebendige Darstellung hoher Schöpfungen der Natur und Kunst bleibt unverkennbar. Den Verf., der sich nicht genannt hat, verräth die Fülle seiner Sprache, und eine, durch langes Studium an Ort und Stelle erworbene, Vertraulichkeit mit den unermeßlichen Schätzen Italiens. Das überhebt den Schreiber dieser Anzeige, von der Sittlichkeit der Darstellung ein Wort zu sagen. Der schrankenkundige Kämpfer bedarf keines Raths. Wenn

es

es nach S. 120 das Ansehen haben möchte, als sey seinem Ardinghello unter dem heissen Himmel, mit dessen Reinheit sich Petrarca's große Seele vermählte, die vorzüglichste Ausbildung jenes Geistes zur Thorheit geworden: so darf man nach S. 26 auch vermuthen, daß er, wie den Künstler so den Menschen, aus seinen Verwirrungen leiten werde. Welches Publikum ihm dann noch geblieben, und ob der feinere Theil desselben eben so leicht zurückzubringen als zu verscheuchen sey, läßt sich schwer bestimmen. Freylich, können die Richter sagen, ist das Feuer, wie die Vorrede will, überall Feuer: aber nicht blos wächserne Hausgötzen erliegen seiner Gewalt. Reicht die Entschuldigung, daß es die Natur verzehrend geschaffen habe, zur Rechtfertigung dessen hin, der, seiner wüthenden Flamme bewußt, einen Brand an den Tempel der Grazien legte?

Edinburgh und London.

Bey C. Elliot, G. G. J. und J. Robinson: *The Edinburgh new Dispensatory*: containing the Elements of pharmaceutical Chemistry, the Materia medica, pharmaceutical Preparations, medicinal Compositions etc. etc. The whole being an improvement upon the new dispensatory of D. *Lewis*. By Gentlemen of the Faculty at Edinburgh. 1786. 720 S. gr. Octav, ohne XXXII S. Vorrede und Einleitung, mit 3 Kupfertafeln, worunter andern chemischen Geräthschaften auch eine Abbildung von dem so bekannten, als äusserst bequemen Ofen des D. Black, ingleichen von einem andern des D. Price, vorkömmt. — Die erste Ausgabe dieses nützlichen, vorzüglich durch das londonsche, und nachher auch durch das Edinburghische Apothekerbuch veranlaßten, Werkes er-

ſchien im Jahr 1753. (ſ. G. A. 1755. S. 121) Seit dieſen 33 Jahren aber hat nun die Scheide und Apothekerkunſt ſowohl, als auch die Materia medica und practiſche Arzneywiſſenſchaft, ſo große mannigfaltige Veränderungen erfahren, daß man mit Recht unter dieſer neueſten Ausgabe ein von dem ältern ſehr verſchiedenes Werk zu finden erwartet. Auch bleibt dieſe Erwartung ganz und gar nicht unbefriedigt; wie ſo gleich die Einleitung und der darauf folgende erſte Theil, in welchem von den gewöhnlichen Arbeiten der Apotheker die Rede iſt, auf eine ſo überzeugende als angenehme Art darthun. Das gilt nicht weniger auch vom zweyten Theil, der in alphabetiſcher Ordnung die Materia medica, von S. 83 bis 264, und unter andern folgende neu hinzugekommene Artikel enthält: Aconitum Napellus; Aeſculus Hippocaſten.; Anemone pratenſis; Cardamine pratenſis; Clematis recta; Colchicum autumnale; Convallaria Polygonat.; Datura Stramonium; Dolichos pruriens; Geoffraea inermis; Lobelia ſiphilit.; Oenanthe crocata; Quaſſia amara; Rad. Indica Lopeziana; Rhododendron Chryſanthemum; Salix fragilis; Spigelia Marilandica; Spiritus Cornu Cervi; Strychnos Nux vomica etc. Es that uns leid, hierunter nicht auch die Coneſſirinde; das Cajeputöl; den Sabadillſaamen; Lythr. Salicaria; Polygala amara etc. etc. zu finden. Mehrere ältere Artikel haben dagegen ſehr anſehnliche und wichtige Zuſätze erhalten: ſo unter andern das Spießglas, wo eine Tabelle vom D. Black über die verſchiedenen Bereitungen aus demſelben beygefügt iſt; das Queckſilber, wo eine ähnliche vom D. Schwediauer vorkömmt; der Artikel von der Fieberrinde und vom Mohnſaft iſt ganz umgearbeitet; ingleichen der vom Wein, wo es unter

andern

andern heißt: — — "Wine is much used in *fevers* of the typhous Kind, and often with great success, particularly *when the appetite seems to call for it.* Claret, Madeira, and Port, are those commonly employed in Britain, and even Port to the extent of *two* Quarts a day." Beym Campher, den spanischen Fliegen und dem Schierling ist alles Neue beygebracht; beym Ammoniakgummi der Nutzen desselben gegen weisse Kniegeschwülste nicht vergessen, so wie bey der Brassica oleracea L. des Sauerkrauts und seiner antiscorbutischen Kräfte gedacht wird; bey der Nicot. Tabac. L. werden die neuerlich angerühmten Heilkräfte in der Wassersucht, wie auch die der Lactuca virosa gegen die gleiche Krankheit erwähnt ꝛc. ꝛc. Der dritte und vierte Theil enthalten nun das Apothekerbuch im strengsten Sinn; nemlich die besten neuesten Bereitungsarten der zusammengesetzten Mittel mit auserlesenen Formeln, vorzüglich nach der neuesten Londoner und Edinburgher Pharmacopoe. Ein doppeltes Register, in englischer und lateinischer Sprache, macht den Beschluß. — So eben erfahren wir, daß die Herren C. Webster und R. Irving, zwey Edinburghische Aerzte, das Verdienst haben, diese neue Ausgabe besorgt zu haben.

Amsterdam.

Eigentlich zu Paris bey dem Buchhändler Le Jay ist noch in vorigem Jahre gedruckt worden: Manuel ou vocabulaire des moulins à pot. 112 S. in Octav. Der ungenannte Verf. hat, nach der Ordnung eines Wörterbuchs, alle Kunstwörter, die bey den Getreidemühlen, vornemlich denen, welche vom Wasser getrieben werden, vorkommen, erklärt, und in den meisten Artikeln auf die vier

bey-

beygefügten Kupfertafeln verwiesen. Gelegentlich sind einige nützliche Nachrichten für Müller, Eigenthümer der Mühlen und Mahlgäste eingeschaltet, so daß wirklich das Werkchen nicht ohne Werth ist. Ganz wohl unterscheidet der Verf. die Pataten von pommes de terre, aber er verfällt wieder in die alte Verwechslung zurück, indem er meldet, erstere würden gar häufig in Irland gebauet. Auch verwechselt er die eßbare Eichel mit der gemeinen. Die Pariser Becker nehmen 100 Pfund Wasser, um 150 Pf. Mehl zu kneten, und daraus machen sie 200 Pf. Brod; daß also die Hälfte des genommenen Wassers verdünstet, und das zurückgebliebene den vierten Theil des Brods ausmacht. Auf 10 Lieues rund um Paris sollen 500 bis 550 Wassermühlen und wenigstens eben so viele Windmühlen seyn. Erstere sollen jährlich zwölf hundert tausend Septiers, letztere aber davon nur den dritten Theil liefern, daher noch eine starke Zufuhr aus weiter Ferne nöthig ist. Anstatt daß man ehemals aus einem Septiers Roggen Pariser Maaßes nur höchstens 130 Pfund Mehl erhielt, erhält man jetzt, nach der neuen Verbesserung des Beutelwerks, 180 bis 185 Pfund.

Ohne Ort.

Leipziger Ostermesse 1787. Octav. Büsten Berlinischer Gelehrten und Künstler mit Devisen. So flach die charakteristischen Züge an den meisten dieser Büsten gerathen, viele gar nur erst angelegt und aus dem Groben gearbeitet sind: so ziehen doch die Namen von so vielen Gelehrten und Künstlern, welche Berlin enthält, die Aufmerksamkeit auf sich. Sie sind nach dem Alphabet gestellt, und waren noch vor dem Anfang gegenwärtiger Regierung geschrieben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 9. August 1787.

Göttingen.

Am 2. Jul. d. J. übernahm unser Hr. Hofrath Richter das Prorectorat, das bisher der Hr. Hofr. Möckert geführt hat. Die Ankündigungs- und Einladungsschrift vom Hrn. Hofr. Heyne war überschrieben: Rerum Chersoneſi Taurice memoria breviter expoſita. Die Reise der russischen Kaiserin nach Cherson und Taurien, und die dort verabredete Zusammenkunft mit dem Kaiser Joseph, ist einer der merkwürdigen Vorfälle unserer Zeit. Auch dem Philosophen giebt sie mehrere Betrachtungen an die Hand. Welcher Wechsel und Umlauf der Dinge! Die Halbinsel, in der nur noch vor wenigen Jahrhunderten Beherrscher wohnten, denen Rußland zinsbar war; wo einige Jahrhunderte weiter zurück die Schaaren von Barbaren durchzogen und sich wechselsweise niederließen,

welche die Staaten, die jetzt dem Hause Oesterreich unterworfen sind, als eine Fluth überschwemmten; wo vor zwey Jahrtausenden ein Mithridates den großen Entwurf machte, nordwärts herum durch Pannonien in Italien einzudringen; wo, noch einige Jahrhunderte früher, Barbaren die Fremden opferten. — Der Gedanke führt darauf, eine kurze, aber zum Vergleichen und Nachdenken eingerichtete, Uebersicht der Veränderungen dieser Halbinsel zu wünschen.

Zu einer genauen geographischen und naturhistorischen Beschreibung von Taurien haben wir nun Hoffnung, da der großen Kaiserin diese Sorgfalt nicht entgehen wird. Indessen sind bereits verschiedene Nachrichten vorhanden; diese sowohl, als die Geschichtssammlungen oder Erläuterungen sind voraus angezeigt. Nun die Uebersicht der alten Zeiten selbst. Die fabelhafte Periode: so lange die Griechen noch keine unmittelbare Kenntniß der Gegenden hatten. Zug der Argonauten. Cimmerier. Scoloten. Taurier. Sarmaten, die endlich die Oberhand behielten, aber viele von jenen unter sich wohnend hatten; nebenher die Niederlassungen der Griechen. Das Königreich Bosporus. Der große Mithridates. Die spätern bosporanischen Könige unter römischer Hoheit. Noch späthin stand ein Theil der Halbinsel, wenigstens die Küste, unter den Kaisern von Byzanz. Cherson (eine auf der Westküste gelegene Stadt; das neue Cherson, das Werk der großen Kaiserin, das schon dem alten Cherson gleicht, ist ausser der Halbinsel unfern von dem Ausfluß des Dnepers angelegt) war lange durch Handel blühend und mächtig. In den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb. rückten die Gothen in die Insel ein; mit Ausgang des vierten Jahrhunderts wichen sie den Hunnen; auf diese folg-

ten

ten die Kuturguren, dann die Chazaren, die Petschenegen, die Uzen und Komaner, alle vom Ugrischen Stamm. Als Batu Khan die Dynastie der Mogoln in dem Land Kaptschak errichtete gegen 1238. gerieth der Chersonneß unter die Herrschaft der Mogoln. Von Byzanz aus, das immer noch einige Küstenplätze behauptet hatte, dauerte noch eine Verbindung mit der Halbinsel, und zu Ende des zwölften Jahrhunderts öffneten sich die Genueser unter Begünstigung der Kaiser die Schifffahrt in den Euxin; diese behaupteten sie auch unter den Mogoln, und erhielten die Erlaubniß 1266. (nicht 1343.), Caffa anzulegen. Unter den Mogoln verbreitete sich mit Ende des vierzehnten Jahrhunderts der Geist der Zwietracht; Timur Khan, gereizt durch den Undank von Tokatmisch Khan, den er ins Reich wieder eingesetzt hatte, machte dem Reiche Kaptschak ein Ende. Tokatmisch Khans Abkömmling, Hadschi Kerai Khan, stiftete seit 1441. die Dynastie der Khans, die bis in die letzte Zeit (seit 1471., nach Einnahme von Caffa, unter der Hoheit der Othmannen) die Halbinsel beherrschte. Ihre Lage hat einen großen Theil ihrer Schicksale bestimmt. Von den großen Reichen entfernt, blieb sie lange in Ruhe und in Dunkelheit: denn in den großen Weltbegebenheiten ist gemeiniglich beydes vereinigt. Aber bey den Wanderungen der Barbaren gegen Westen lag sie allen an dem Wege. Jetzt macht sie ihre Lage zur wichtigsten Eroberung für Rußland; und das othmansche Reich siehet nun die Macht, die ihm noch engere Schranken setzen kann, in der Nähe.

Berlin und Stettin.

Bey Fr. Nicolai: Bibliothek der Grosfürsten Alexander und Constantin. Von J. K. M. d. K. v. R.

I—VII. Theil. klein Octav. 1784. — 86. "Von Meisterhand:" sollte man hinzusetzen. Fast haben uns diese Schriften mehr Ehrfurcht gegen die erhabene Verfasserin eingeflößet, als alles, was wir sonst von ihr lasen. Denn in den Verordnungen für den Adel und für die Städte (s. G. A. 1785. S. 2030, 31) erkennt man ihren hohen Beruf; in den Lustspielen; dem Betrüger; dem Verblendeten und dem Schamanen; (G. A. 1786. S. 657, 689 und 1787. S. 910) die große Gesetzgeberin, welche Vorurtheile und Thorheiten nach den weisesten Grundsätzen durch Spott zu bekämpfen weiß; in dem Plan zum Glossarium (G. A. 1785. S. 2027) siehet man den erhabenen Geist, der alles Nützliche auch da, wo andere nach fruchtloser Gelehrsamkeit haschen, zu umfassen weiß. Aber in dem gegenwärtigen schien es uns oft unbegreiflich, wie eben die große Frau den kleinen Detail des häuslichen Lebens, auch in den niedrigen Ständen, die tausendfachen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, die kleinen Kunstgriffe bey der Erziehung von Kindern, alle die kleinen Schwächen, Fehler und Unarten des kindischen Alters, mit den großen und wichtigen Folgen, die davon einst abhängen, die beste Art, ihnen zu begegnen, wie sie alles dieses einsiehet und kennt; und wie sie Vorschriften und Lehren zu geben weiß, die dem Zweck, den Sachen und dem kindischen Alter, so angemessen sind. Wie beschämt dachten wir uns oft so viele unserer Pädagogen, die ein ganzes Leben dem Fache widmen, und doch immer so falsch, so einseitig den Kinderverstand betrachten und behandeln. Was dabey noch Betrachtung verdient, ist das Nationale, das die große Lehrerin überall beybehalten, und Rücksicht darauf genommen hat, daß die Zöglinge bestimmt sind, Russen zu seyn.

Die

Die Lehren für die kleinen Prinzen, Enkel der großen Kaiserin, sind in den durch die Natur bestimmten Stufen des Kindesalters durchgeführt, der Fassungskraft und den wachsenden Einsichten angepaßt, bildervoll eingekleidet, und mit einer edlen, einfachen, wirksamen Moral begleitet; die immer wieder auf die großen Grundsätze zurückkehrt, die das Leben leiten und richten müssen; dabey ist die Abwechslung und Mannigfaltigkeit nicht vergessen; kurze Lehren für Sitten und Leben, Erfahrungssätze, russische Sprüchwörter, wechseln ab mit Erzählungen und Allegorien, eingekleidet in das Gewand von Mährchen, wie Kinder sie gern hören. Dahin gehört Prinz Chlor, der geschickt wird, die Rose ohne Dornen zu suchen, die nicht sticht: es ist die Tugend mit Unschuld; anmuthig erdichtet ist das Mährchen vom Zarowitsch Fewey. So sind mehrere kürzere Apologen und Handlungen des Lebens durch erdichtete Personen ausgeführt; die Scene ist zuweilen in Sibirien, oder in Sina. Bald siehet man sich überrascht mit geographischen, historischen, statistischen Notizen, welche sich durch Gemeinnützigkeit, Kürze und Mannigfaltigkeit empfehlen. Der Umfang der hiezu erforderlichen Kenntnisse nahm uns oft nicht weniger Wunder, als die zweckmäßige Wahl, die Kürze und der treffende Ausdruck mit der edlen Einfalt. An einigen Stellen schien uns schon das merkwürdig, wahrzunehmen, was in gewissen Zeiten den Geist der großen Frau beschäftigt hatte, wie I. Th. S. 153 f. die Umseglung des tschuckischen Vorgebirges. So weit, wissen wir zuverlässig, ist alles von der gedachten Meisterhand. Nicht so genau wissen wir es von den eingerückten Aufsätzen, betreffend die russische Geschichte: welche auch einzeln als ein Anhang zum St. Petersburgischen

gischen Journal vom Jahre 1784. erschienen, und wiederum zu Riga bey Hartknoch 1787. abgedruckt sind; der Uebersetzer ist hier genannt: C. G. Arndt. In der Vorrede spricht nur der Sammler: welcher zugleich erinnert, wie sehr diese Geschichterzählung von den Nachrichten vieler ausländischer Schriftsteller verschieden sey, "da diese nicht nur jeden Umstand in verkehrter Gestalt darstellen, sondern sich auch nicht schämen, selbigen boshafte Erklärungen beyzufügen." Im ersten Aufsatze werden die alten Sagen, Fabeln und Nachrichten von den ältesten Zeiten Rußlands hell und deutlich vorgetragen, gut gewählt, mit einem gesunden und unpartheyischen Urtheil. Es wird im Dunkeln gelassen, wer die alten Russen waren, welche nachher, mit den Slawen vereinigt, warägische Fürsten erhielten. Die russische Geschichte wird in einzelnen Aufsätzen, nach einzelnen Zeiträumen, in den folgenden Bänden fortgesetzt; ist aber zur Zeit unbeendigt; denn der siebente Band schließt sich mit dem Grosfürsten Jurii Wladimirowitsch, welcher 1157. starb; der Druck zu Riga aber geht bis 1224. an die unglückliche Schlacht mit den Mogoln. Die Erzählung ist nach den Annalisten abgefaßt, ohne Schmuck und Zusatz, und enthält also blos einzelne Vorfälle, Thatsachen und Begebenheiten, überhaupt und summarisch angeführt. Was zu großer Deutlichkeit dient, ist die Beyfügung bey jedem Regenten von der Geschlechtsfolge; ingleichen von den abgetheilten russischen Fürsten; und dann die zeitverwandten Könige und Fürsten, selbst die Patriarchen zu Constantinopel und die Metropoliten zu Kiew. (S. 52 im III. Th. finden wir schon sehr früh, im J. 945., die Genuesen im Besitz der korsunschen oder krimmischen Städte: anderwärts S. 168 wird

es

es wahrscheinlicher, daß Korsun das jetzige Kinburn gewesen sey). Ist auch diese Geschichte für die jungen Grosfürsten bestimmt: so ist schon dahin Rücksicht genommen, daß sie in Jahren, Einsicht und Kenntnissen, Fortschritte gemacht haben.

St. Petersburg.

Τῶν Γεωργικῶν Πουβλίου Ουιργιλίου Μάρωνος τὰ δ' βιβλία. — *Georgicorum P. Virgilii Maronis libri IV.* Graeco carmine heroico expressi. notisque perpetuis illustrati, studio ac labore *Eugenii de Bulgaris.* — 1786. gr. Folio. Es freute den Recensenten nicht wenig, den Namen des alten ehrwürdigen Eugenius Bulgaris, als Erzbischofs von Cherson, auf dem Titel zu sehen, den er nicht nur aus Schriften, sondern auch in jüngern Jahren persönlich zu schätzen Gelegenheit gehabt hatte; Eugenius war erst Rector auf der Akademie des Klosters Athos, nachher Professor primarius der Wissenschaften in der patriarchalischen Schule zu Constantinopel, und der großen Kirche Referendarius. Das Buch ist ansehnlich auf Kosten des Fürsten Potemkin gedruckt, und ihm zugeeignet, als dem feurigen Liebhaber der griechischen Muse, und ihrem freygebigen Beschützer (τοῦ τῆς Ἑλληνίδος Μούσης Ἐραστοῦ διαπύρου, καὶ ἑτοίμου ταύτης Προστάτου). In der Zueignung, welche in Elegischen Versen abgefaßt ist, wird von diesem großen Staatsmann gesagt, daß er die Zeiten der alten griechischen Colonien von Milet, die sich in Taurica niederließen, wieder herbeyführen werde, indem die Griechen aus allen Gegenden nach Taurien als russische Unterthanen sich ziehen werden; er werde die Musen vom Ilissus nach dem Borysthenes versetzen. Der Fürst ersetze also dem Maro seinen Mäcen reichlich; die Homerische Sprache aber war dem Dichter

ter nicht fremd. Wir glauben selbst, daß es bey der Aeneis viele hundert Verse geben werde, die sich fast wörtlich ins Griechische übertragen lassen; und der ganze Schnitt des Gedichtes müßte in der Uebersetzung in homerischer Sprache sehr sichtbar werden. Bey den Büchern vom Landbau war dieß freylich weniger der Fall; da wir ausser dem Aratus die übrigen griechischen Gedichte nicht mehr besitzen, welche Virgil vor Augen hatte. Dennoch ist es ein Vergnügen, wie sehr das Griechische sich an das Römische anschmiegt. Um eine Probe zu geben: die schönen Verse:

III, 10. Primus ego in patriam.

Πρῶτος ἐγὼν, εἰ ζῶν περιέσσομαι, ἐς πατρὶδ' ἡμὴν
Μούσας δὴ παλίνστος ἀνάξω ἐξ Ἑλικῶνος·
Πρῶτος Ἰδουμαῖὸν σοι Φοίνικα, Μάντυα, οἴσω.
Νηὸν μαρμαρόεν]α πέδῳ χλοερῷ δὲ δομήσω,
Ὕδατος ἐγγύθι· ἔνθα μὰ βαρδυρόοισιν ἕλιξιν
Μίγκιος εὐρυρέει, καλάμοις ἀδινοῖσι δὲ ὄχθας
Ἀμφικαλύπτει.

Wir wollen nicht behaupten, daß alle Verse diesen gleich, alle mit den herrlich gebauten harmonischen Virgilischen Versen übereinkämen. — Am Dneper kann man noch nicht den Wohllaut, der an Ufern des Tibers tönt, verlangen; und unter dem Getöse der Wasserfälle überhört man eine Zahl rauhe, unmetrische, auch wohl hypermetrische Verse. Uebrigens ist die Einrichtung folgende: Dem Lateinischen gegen über stehen die griechischen Verse; und unter beyden läuft ein starker griechischer Commentar fort, welcher, wie billig, für die jungen Griechen eingerichtet ist, und Erläuterung von Dingen giebt, die ihnen fremd seyn können. Das Verdienst ist noch dabey, daß die guten Commentatoren Cerda, Ruäus, mit Ursin und Ambrogi, dabey gebraucht sind. Die Leipziger Ausgabe kannte B. noch nicht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 11. August 1787.

Göttingen.

In der Societätsversammlung am 7. Jul. legte Hr. Joh. Heinrich Bartels, aus Hamburg, der Akademie zu Velletri Mitglied, der Societät einen Aufsatz vor über die Zubereitung des Papyrus nach der neuen Erfindung des Hrn. Landolina. Hr. B. kam kürzlich von einer gelehrten Reise durch Italien und Frankreich zurück; insonderheit ist er Calabrien und Sicilien durchgereiset; er ist auch beschäftiget, Reisenachrichten, insonderheit von Calabrien, ans Licht zu stellen. Einige Nachricht von der Erfindung des Hrn. Landolina hatte der Hr. Hofr. Heyne in den G. A. vor. J. S. 867 gegeben. Daß die Papyrstaude am Quell Cyane bey Syracuß, jetzt Pisma, wächst, bemerkte zuerst ein reisender Engländer, der in Aegypten gewesen war, und zeigte es dem Hrn. Landolina

an. Der Platz, wo sie wächst, hat kaum ein bi zwey italiänische Meilen im Umkreis. Noch ha man von keiner andern Stelle, wo die Staude weiter zu finden wäre, zuverlässige Nachricht. Hr. L. hat ein königliches Verbot ausgewirket, daß die Staude nicht ausgerottet werden darf. Hr. Bartels hat versucht, eine Beschreibung der Papierstaude und ihrer Zubereitung zu geben, und zu dem Ende Wurzel, Halm und eine Probe von dem Gipfel des blühenden Gewächses vorgelegt, die er selbst an Ort und Stelle abgeschnitten hat; der Halm steht einen oder einige Schuhe tief unter Wasser, und dieser unter Wasser stehende Theil hat einen gewürzhaften Geruch und sehr angenehmen Geschmack: Zu unterst ist dieser Halm, deren mehrere aus einer Wurzel entspringen, so hart, wie Holz, und die Wurzel selbst, wenn die Pflanze einmal über ein Jahr alt ist, so fest, daß ein Mensch sie auszureissen nicht im Stande ist; sonst kommt sowohl die Beschreibung des Hrn. B. als die Proben, die er der Societät vorlegte, mit dem überein, was Prosp. Alpin, v. Linné, Graf v. Borch u. a. davon erzählt haben.

Hr. L. nimmt die Rinde, so lange die Pflanze noch frisch ist, hinweg, schneidet den Bast mit einem sehr scharfen Messer in ganz dünne Scheiben, legt sie noch ganz feucht nach der Länge und Breite auf einander, schlägt sie wohl, wenn sie rauh sind, zugedeckt, mit dem Hammer etwas glatt, und bringt sie unter die Presse, setzt diese in die Sonne, läßt jenen Bast so lange darunter, bis er trocken ist, giebt ihm dann, damit die Buchstaben nicht fließen, Leim, und trocknet ihn; auch von diesem Papier mit und ohne Leim hat Hr. B. der Societät Proben vorgelegt.

Venedig.

Venedig.

Additamenta ab *Joanne Silvestri*, J. U. D. apposita juri ecclesiastico univers. *Zegeri Bernardi Van-Espen*, edit. prima. 1786. 256 S. in Folio, mit einem Sachenregister. Unter allen Schriftstellern des canonischen Rechts hält der Verf. den Van-Espen für einen der vorzüglichsten, der dieser Wissenschaft das nemliche, was Cujacius dem bürgerlichen Rechte gewesen: wenn aber gleich sein jus eccles. univers. mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit geschrieben, glaubt er doch, daß vieles darin noch Aufklärung und deutlichere Grundsätze verdiene, viele Mannigfaltigkeiten des canonischen Rechts noch nicht genug erläutert, und manches Nothwendige gar weggelassen sey, welches alles er sich hier zu ersetzen bemüht hat. Ueberdies hat sich Van-Espen oft mit dem niederländischen Kircheurechte begnügt, und vieles aus dem gemeinen Rechte, was in andern Kirchen des Occidents gilt, nicht mit berührt, auch manche Grundsätze, die die Landesherren zu seiner Zeit in Ansehung der äussern Kirchenpolizey noch nicht angenommen hatten, nicht anführen können, worauf auch hier Rücksicht genommen werden soll. In Ansehung des gallischen Kirchenrechts hat er sich oft Giberts Observationen über Van-Espens Kirchenrecht bedient, doch nur der auserlesensten, weil einige zu bitter waren: zur Bequemlichkeit hat er stets auf den Titel, das Capitel und die Numer verwiesen, wozu das Additament gehört. Das Ganze besteht aus drey Theilen, die von Personen, Sachen und dem gerichtlichen Verfahren handeln, deren jeder wieder seine Titel und Capitel hat. Die Anmerkungen sind grösztentheils litterarisch und historisch, da sie theils mehrere Citate aus Schriftstellern, Concilienschlüssen u. s. w. theils Verordnungen

in Ansehung der Geistlichkeit, hauptsächlich in Frankreich und Italien, enthalten. Manche der Anmerkungen hätte freylich füglicher wegbleiben können, ohne daß Van-Espens Vollständigkeit und Gründlichkeit im geringsten dadurch gelitten; manche zeigen auch noch viel Anhänglichkeit an die gewöhnlichen Lehren der katholischen Kirche, deren Beweisgründe hier oft blos in einem unbestimmten, unrecht angewandten, Ausspruche der Bibel bestehen. Bey der Matrimonialmaterie giebt er weitläufig die Rechte des Landesherrn in Bestimmung der Hindernisse der Ehe an, und die Ursachen, welche allmählig dieselbe bey den Katholiken größtentheils ausser Gewohnheit gebracht. Beym Patronatrecht schweift er ins römische Recht aus, so wie er sich bey der Lehre von Zehenten bey den ältern Völkern, Juden und Römern, lange aufhält: auch im dritten Theile, wo vom gerichtlichen Verfahren die Rede ist, bringt er, wie uns dünkt, ganz unnöthig, den Begriff der Jurisdiction, ihre Eintheilungen und Benennungen nach dem römischen Rechte bey. Uebrigens zeigt er sich sehr billig, und legt der Geistlichkeit nicht zu viel ursprüngliche Rechte in Entscheidung weltlicher Sachen bey, führt die allmählige Entstehung derselben ganz kurz an, und zeigt, hauptsächlich wo es die Rechte der Fürsten in Ansehung der Kirche betrifft, mehr aufgeklärte Grundsätze, als man in solchen Schriften gewöhnlich zu finden pflegte. — Des genauen Zusammenhangs wegen mit diesem Werke müssen wir damit zugleich die Anzeige eines andern verbinden, das

Ebendaselbst

unter dem Titel: Il diritto ecclesiastico, tratto dalle opere canoniche del Van-Espen con aggiunta

giunta di Materie e delle pratiche particolari per gli Stati di Venezia, dell *Abate A. B.* Jurisconsulto Veneto, Tom. I. auf 286 S. in Quart 1786. erschienen ist, und eben so, wie das vorige, aus drey Theilen besteht, deren ersteren blos von geistlichen Personen dieser Band in sieben Capiteln begreift. Schon seit zwanzig Jahren beschäftigte sich der Verf. mit einem Kirchenrecht in besonderer Rücksicht auf Venedig, in welcher Absicht er sich mit den besten Schriftstellern, der Praxis und den vaterländischen Gesetzen bekannt machte, und Van-Espen als den classischsten sich zum Muster und Grundlage wählte: aus der Menge seiner Schriften wählte er das Beste und Brauchbarste, und in Materien, die er bey ihm vermißte, nahm er Bossuet, de Marca, Fleury und Lambertini zu Führern, und wandte das gemeine Kirchenrecht auf das besondere von Venedig an, und zwar trägt er alles in italiänischer Sprache vor. Sollte dies Werk Beyfall finden, will er noch die Kirchengeschichte des Abt Fleury zu Erläuterung dieses Werks in Form eines Compendiums nachfolgen lassen. Die Hauptordnung ist die nemliche, wie bey Van-Espen; im Fortgange des Werks selbst macht der Verf. nur wenig Zusätze, statt dessen will er am Ende des Werks in neun Anhängen die vornehmsten der fehlenden Materien ersetzen, und endlich noch Bemerkungen über Febronius und die Geschichte seines Buchs anhängen. Er versichert noch, sich nicht von den Meynungen der Kirche entfernt zu haben; wie wahr und richtig dies sey, und wie sehr die Grundsätze des Verf. und seine Begriffe jenen entsprechen, davon wird man sich bald überzeugen, wenn man die Einleitung lieset, wo von der Regierungsform der Kirche nach der göttlichen Stiftung die Rede ist, und

man findet hier aus Stellen der Schrift und Co cilienschlüssen sehr bündig erwiesen, wie der Pr mat der ganzen christlichen Kirche von dem Sti ter derselben dem Petrus verliehen, und von di sem auf seinen Nachfolger, den Bischof zu Rom transferirt, wie die Kirche untrüglich sey, und di Regierungsform derselben in einer Monarchie, mit Aristokratie verbunden, bestehe.

Jena.

Dr. Joh. Wilh. Schmids, Prof. Ordin. der Theologie zu Jena, Anleitung zum populären Kanzelvortrag, zum Gebrauch seiner Vorlesungen; 1787. in Octav. Erster, theoretischer Theil, S. 269, und der zweyte, oder practische Theil, S. 160. Der Recens. kennt kein Buch, welches das über die Homiletik gesagte Gute in solcher Vollständigkeit, Ordnung, und mit so viel eigenem Urtheil enthält, als dieses. Es ist ein wahres Repertorium des Besten, was in einer Menge von Schriften zerstreut liegt. Geläutert ist das Urtheil und die Auswahl des Hrn. D.; voll von vortrefflichen Erinnerungen und Rathschlägen, z. E. über den Vortrag der einzelnen Religionswahrheiten, S. 42 f.; die Erläuterung des Hauptsatzes, S. 74 f.; die homiletische Affectenlehre, S. 116 f. Nicht leicht wird man einen Fall antreffen, den sein Buch übersehen hat. Die hieher gehörigen Schriften sind überall reichlich, und, so viel wir bemerkt haben, mit guter Auswahl angeführt. Ueber das alles enthält der zweyte Theil Beyspiele zu den Regeln des ersten, welche der Hr. Verf. mit vieler Mühe aus beliebten Predigern zusammengesammelt, auch zuweilen selbst, nicht unglücklich, ausgearbeitet hat. Selten stießen wir auf Stellen, die zu unbestimmt ausgedrückt sind: als, wenn

nach

nach I. 95 die wahre Tugend nur dann Statt findet, wenn wir alles, was wir thun, nicht aus Neigung thun; welches heissen sollte, Temperamentsneigung, oder, bloßem Triebe. Vielleicht ist der Hr. Verf. zu sehr ins Einzelne hineingegangen, wie z. E. S. 136 f. und hat die Abwechselung in den Predigten zu wenig empfohlen und beschrieben. Bey der sonst so ausführlichen Abhandlung sind die Passionspredigten S. 228 f. zu kurz erörtert: es wäre dabey noch manches Nützliche und Nöthige gegen die immer noch gewöhnlichen Fehler und über die schicklichere Einrichtung dieser Predigten zu sagen. Dies alles aber sind nur geringe Mängel. Das Werk bleibt das nützlichste dieser Art. Auch gute Köpfe können es brauchen, um die Fehler kennen zu lernen, die sie vermeiden müssen. Mittelmässige werden darin reichen Anlaß zu eigenem Nachdenken und guten Vorträgen finden. Und die schlechten endlich treffen hier vieles, was sie abschreiben und ungeändert vortragen mögen. Denn, da wir die Welt nicht machen können, wie sie seyn soll, sondern sie nehmen müssen, wie sie ist: so muß man dem großen Haufen unwissender, elender Prediger, die nun einmal im Amte stehen und, nach den Zeichen unserer Zeit zu urtheilen, einst noch häufiger ins Amt kommen werden, solche Bücher in die Hand geben, die sie ablesen oder hersagen können. — Den dritten Theil des Werks, welcher die Geschichte der Homiletik enthalten wird, haben wir von dem würdigen Hrn. Verf. noch zu erwarten.

Paris.

Von des Advocat des Essarts Dictionnaire universel de police ist noch am Ende vorigen Jahres der zweyte Theil gedruckt worden, welcher

642 Seiten hat und sich mit dem Artikel Cidre endigt. Auch dieser Theil ist fast nichts weiter, als ein wörtlicher Auszug aus dem de la Mare, dessen Leben diesem Theile vorgesetzt ist, aber auch nur so, wie man es in der bekannten Fortsetzung des Leclerc du Brillet lieset. Nicht einmal die neuern Ausgaben von Traité de la police sind angezeigt worden. Nur die neuern Verordnungen sind jedem Artikel angehängt. Gegenstände, welche de la Marre noch nicht abgehandelt hat, sind auch hier ganz kurz gerathen. Die Börse zu Paris ist erst 1724. errichtet. In Metz sind die zweyräderigen Cabriolets mit einem Pferde verboten, wenn nicht ein Bedienter das Pferd zu Fuße leitet. Man wünscht eben dieses Gesetz für Paris. S. 313 findet man die sämtlichen Verordnungen über die im J. 1761. errichteten caisse d'escomte. Durch eine Verordnung von 1771. ist die Ausfuhr der Lumpen scharf verboten, und die Einfuhr ausländischer begünstigt worden. Die Streitigkeiten der Aerzte und Wundärzte und die darüber ergangenen Verordnungen.

Stutgart.

Des Hrn. Kerner Beschreibung und Abbildung der Bäume und Gesträuche, welche in dem Herzogthum Wirtemberg wild wachsen, scheint noch nicht so bekannt zu seyn, als es das Werk verdient, da es durch richtige und schöne Zeichnungen mit natürl. Zeichnungen, bey einem sehr billigen Preiß, die Kenntniß der Bäume ungemein erleichtert. Nun sind schon das dritte, vierte und fünfte Stück, und überhaupt 39 Kupfertafeln ausgegeben worden. In den letzten Heften findet man die Gattungen der Ahorn, der Vogelbeeren, Sorbus hybrida, ein Baum, der nur einzeln in Wirtemberg vorkömmt, Crataeg. aria und torminalis, Prunus insititia, Empetrum nigrum u.a.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1787.

Gotha.

C. F. E. Hammards, ehemaligen K. preuß. Ingenieur-Lieutenants und Teich- und Straßeninspectors von Oberschlesien, Reise durch Oberschlesien zur Rußisch-Kayf. Armee nach der Ukraine und zum Feldmarschall Rümanzow Sadunaiskoy. Erster Band; mit 3 Kupfert. 1787. 262 Seiten Octav.

Mit ausserordentlichem Vergnügen haben wir diesen ersten Band durchgelesen; nicht sowohl wegen unterhaltender Erzählungen von Reisebegebenheiten und merkwürdigen Auftritten, an denen es auf einer solchen Reise nicht fehlen konnte, und die wir hauptsächlich erwarteten; als vielmehr wegen der vortrefflichen politischen, militärischen, moralischen, ökonomischen Nachrichten, die uns der Verf. mit großer Einsicht und dreister Offen-

herzigkeit in einer männlichen, aufgeweckten, hin und wieder satyrischen, Schreibart mittheilt. Wir müßten uns sehr irren, wenn nicht die mehresten Leser dieser Reise eine ähnliche Unterhaltung finden sollten; und wollen ihnen daher durch allzuumständliche Auszüge nicht vorgreifen, sondern nur hier und da etwas berühren, das ihren Geschmack reizen kann. Erster Theil. Von den Einwohnern Oberschlesiens, deren Cultur und Charakter. Unter den aufgeklärten Staaten des Königs von Preussen ist Oberschlesien noch immer der einzige, der so wenig von den Strahlen, die sich vom Thron dieses großen Monarchen über die ganze Menschheit verbreiteten, aufgefaßt hat. Die Ursachen liegen tief in den vorigen Zeiten. Die Leibeigenschaft kann hier, ohne den Adel zu unterdrücken, nie ganz aufgehoben werden; die Regierung selbst würde ihren Endzweck verfehlen und einem ungesitteten Volke die Zügel in die Hand geben. Beyspiele, von denen der Verf. Augenzeuge gewesen. Hindernisse der Verbesserung des Schulwesens. Tyranney der Geistlichen. Ein verlobtes Paar muß vor dem Altar das Vater unser hersagen: mißlingt der Versuch, wie es denn sehr oft geschieht, so bekommt es die Ruthe oder Geisel. Fouquet ließ im siebenjährigen Kriege einen Priester aus dem Beichtstuhle holen und — aufknüpfen, weil er einem Soldaten über die Sünde des Meineydes im voraus Ablaß ertheilt hatte. Die Cultur ist so hoch getrieben, als es in Rücksicht des Bodens möglich war; bis zum vierten Korn. Der Brandewein ist der Verfall des Volkes. Seine Nahrung ist Heydegrütze und Sauerkraut, das sie in einer Art unterirdischer Cloak verwahren. Häuslicher und körperlicher Schmuz, und daher rührender Wichtel- oder Weichselzopf. Die königl. Colonien entsprechen

der

der Erwartung der Regierung je länger je weniger. Der vornehmste Handel bestehet in Holz; aber die dort übliche Bauart, die Vernachlässigung der Steinkohlen, die Brennereyen u. s. f. vermindern die Holzstände von Jahr zu Jahr. Salz mangelt gänzlich. Tuch- und Leinwandfabriken. Lage Oberschlesiens, aus politischen und militärischen Gesichtspuncten betrachtet. Sie erfuhren nur wenig von den Drangsalen des siebenjährigen Krieges; der Einfall der Insurgenten verdient keinen Namen. Die durch die Acquisition von Gallicien und Ludomirien verlängerte Gränze des österreichischen Staates, und die Anlage von Joseph- und Theresienstadt, schränken die dießseitigen Operationen auf einen engen Bezirk ein; finden eine Blöße auf der linken Flanke; und machen eine Speculation gegen das Königreich Preussen möglich. Reise durch Pohlen. Betrachtungen über dessen politischen und gesitteten Zustand. Grund des Mißtrauens gegen den Ausländer, besonders den Deutschen; auch unter der feinsten Maske der Gastfreyheit. Der Stolz, keines auswärtigen Schutzes zu bedürfen, ist edel; wird aber lächerlich, und schmeckt nach Barbarey, so bald eine Nation jene Hülfsmittel verkennet, durch die sie sich im Ansehen behaupten könnte. "Alle Freystaaten bereiten sich, durch ähnliche Auftritte, zu Pohlens Schicksal vor. Sehet auf das Schicksal Pohlens, und von da gerade auf Holland! So wie Frankreich das letztere mit eisernen Armen umfaßt, hält Rußland Pohlen, und gebietet Ruhe!" Noch immer wäre Pohlen furchtbar, wenn alle Partheyen einig wären. Die Verschiedenheit im Charakter des Pohlen ist eine Folge der Constitution, und ein Product des Partheygeistes. Stolz ist der hervorstechende Zug. Anhänglichkeit an

Herkommen, Muth, Großmuth, Gastfreyhei Höflichkeit, sind Folgen davon. Das schöne G schlecht vereinigt, an Verstand und Anmuth, i sich alle weibliche und auch männliche Vorzüg Sie sind der Mittelpunct der Cabbale; der größt Theil denkt helle; sie sind viel scharfsinniger und versteckter, als die Männer. Dies macht sie ge fährlich; und schon mancher auswärtiger Mini ster verlohr unter ihrer Scheere seine politische Stärke. Der Bauer ist Sclave, und hat gar kei nen Charakter; die Menschheit erbebt bey dem Anblick dieser Elenden. Die Juden machen im pohlnischen Staat einen zweyten Staat aus. Sie besitzen unermeßliche Reichthümer, obgleich frey lich der größte Theil arm und elend ist. Ganze Städte sind von ihnen bewohnt. Sie sind die Werkzeuge der Großen, ihre Unterthanen zu pei nigen. Verlust der stehenden Armee; despotisches Ansehen der russischen Ambassadeurs; Erkaufung der Chargen; man muß sich wundern, wenn man den Chef bey der geringsten Unpäßlichkeit das Re giment en Escabeau (auf einem Sessel vor der Fronte sitzend) commandiren sieht. Das Artille riecorps; die Krongarde; die Nationalcavallerie (unter den leichten die schönste und edelste Trup pe in der Welt). Die beste Charte von Pohlen ist die, nach der Partage, von Hrn. Folino her ausgekommene Generalcharte; nächst ihr hat die von Ricci Zanoni noch die wenigsten Fehler. Reise von Klein-Chelm über Krsch-o-witz bis Crakau. Reise von Crakau über Lublin, Dubno, Kultschin, Constantinow nach Nimerow. Des übeln Rufes ungeachtet beschämt Pohlen noch immer viele Län der des deutschen Reiches sowohl in Güte der Stras sen, als ihrer Sicherheit; die Wohlfeile söhnet den Reisenden mit der Unbequemlichkeit der Wirths-

häuser

häuser wieder aus. Wenn er mit Milch, Butter, Eyern oder jungen Hühnern vorlieb nehmen will; so übersteigt die Mahlzeit für ihn und einen Bedienten selten 1 oder 2 gute Groschen. Ein Nachtquartier kostet 3 bis 6 Pfennige. Der Pohle ist selten ein Straßenräuber; damit giebt sich nur der Jude und Haydamake ab; der erstere in den Wirthshäusern, ohne alles Geräusch. Keine ordinäre fahrende Posten durch Pohlen; aber die ausserordentlichen Fuhren unglaublich wohlfeil. Nach einem wahrscheinlichen Anschlage kommen 850 Seelen auf eine Quadratmeile. Hartes Schicksal der ärmern Juden, die aus den kaiserl. Staaten heraus und in die der Republik hineingetrieben werden. Rührendes Beyspiel davon, das unserm Reisenden vor Augen gekommen. Es war auf dem Tapet, ein Corps Juden zu errichten. Lublin. Guter Geschmack der pohlnischen Dame. Noch bis jetzt kann sie es nicht über das Herz bringen, einen kostbaren, oft königlichen, Schmuck einer buntscheckigen Reihe von Florblumen und gewaschenem Zickzack, die in andern Staaten den Nacken der Armuth decken, aufzuopfern. Ueble Forstpflege. Die Wälder werden in Pohlen und Rußland noch zum Vortheil der Hutung angesteckt. In den Wäldern sieht man nichts als Raubthiere. Flüsse. Caravanen. Holzhaufen, den Ort einer Mordthat zu bezeichnen. Herrliche That des Durchl. Herzogs Ferdinand am Tage des entscheidenden Sieges bey Creveld: er rettete, unter persönlicher Gefahr, einem Knaben von 10 bis 12 Jahren das Leben; er zog ihn aufs Pferd, und entriß ihn der Rache des Feindes; "und es scheint, als wenn die Vorsicht von diesem Augenblick an Ihn zum größten Feldherrn der Nation erhoben hätte." Auffallender Unterschied zwischen Menschen

und Thieren, den man bey dem Eintritt in A
hynien bemerkt. Härte und Gleichgültigkeit ge
alles Gefühl körperlicher Schmerzen. Letzter E
fall der Haydamaken oder Zaporoger und ih
Gefangennehmung. Fast in allen Städten d
Ukraine hat man sie heerdenweis, beynahe na
Willkühr, geschlachtet, und besonders der Rac
der Juden preißgegeben. Pugatschew, Gond
Dczuba, Horiah, waren Schwärmer für die Frei
heit. Vorurtheile und abergläubische Gebräuch
Uebrig gebliebene Spuren der Pest von 1771. und
1772. Ganze Dörfer und Herrschaften von de
Lustseuche angesteckt.

Reise durch die Ukraine. Zweyter Theil. Be
trachtung des Landes überhaupt, dessen Bewoh
ner, Fruchtbarkeit und Handel. Es wartet nu
auf mehrere und fleißigere Menschen, um ein ge
lobtes Land zu werden. Der kleinrussische Cosak
hat, durch die Kriege in Deutschland und durch
die weisen Maaßregeln der Kaiserin, sich schon
ungleich mehr gebildet, als sein pohlnischer Nach
bar. Gebrauch, den man im Krieg von ihm ma
chen kann. Ihr Genie übertrifft alles, was man
sich von einem rohen Volke nur vorstellen kann.
Liebe zum Geld, aus Neigung zur Verschwendung.
Der Stolz des Mannes erwartet den Liebesantrag
von der Schönen. Die Zaporoger Cosaken, ein
hingeworfenes Volk, der Abschaum aller Barbaren.
So lange Rußland nicht im Besitz der Crim war,
leisteten sie einige Dienste gegen die Einfälle der
Tatern: man konnte in der Geschwindigkeit Ca
naille gegen Canaille stellen. Sie pflanzten sich
mehr durch Kinderraub als Kinderzeugung fort.
Beschreibung eines der blutigsten Einfälle 1770.
(schon vorhin berührt), aus der Erzählung dem
Schwerdt entronnener Personen, und so wie sie

der

er Verf. am Hofe des Woywoden in Dulczin gehört. Gonda schlachtete eigenhändig auf dem Altan des Rathhauses über 800 Kinder, vom Säugling bis zum fünfjährigen. Ein russischer Obristlieutenant, — dessen Namen die Nation aus Dankbarkeit vergessen hat, — eilte herbey, und nahm den ganzen Schwarm (8000 Mann) durch List gefangen; die man denn auch alle so ökonomisch, als möglich, umbrachte. Einige gutgewählte, mit 2 bis 3000 Mann besetzte, Posten wären hinreichend, alle Versuche der Haydamaken zu vereiteln. Cultur des Landes, Viehzucht, Ackerbau, Gewächse, Handel, Manufacturen. Unübersehliche Kornfluren, und Ebenen mit den schönsten Blumen, Bäumen, Sträuchern und den edelsten Kräutern besetzt; Insecten, Heuschreckenheere, Schildkröten, Schlangen, Scorpionen; alle Geschlechter von Raubvögeln; eßbares Geflügel; wenig zahmes Geflügel; wilde Thiere; Hausthiere. Der Zigeuner vertritt, bey dem Bojaren, die Stelle des Jägers, Kochs und Kellermeisters in eben dem Aufzuge, wie auch wir ihn kennen, im bloßen, Monate lang auf dem Leibe getragenen, Hemde, dessen weite Ermel ihm zum Schnupftuch, Abtrocknen und Auswischen der Geschirre gemeinschaftlich dienen. Ausserordentliche mütterliche Liebe der Kühe. Große Heerden Ochsen, und große Undankbarkeit der Menschen gegen sie. Die Pferde sind uns bekannt genug. Unbedeutende Schaafzucht; die Wolle kaum so gut, wie die niedersächsische. Die Schweine unterscheiden sich in nichts von den wilden. Der Jude hält ihrer eine große Menge, jägt sie aber am Schabbas aus dem Hause. Der Türk ist ihr gefährlichster Feind. Esel giebt es gar nicht. Die Bienenzucht ist beträchtlich. Der Boden salpeterreich. Getreide. Eine

wahre Wohlthat ist die Wassermelone: oft hat sie 2½ Fuß Höhe, und halb so viel im Durchschnitt: der Verf. hat deren in einem Tage bis auf fünfe gegessen, ohne den mindesten Nachtheil davon empfunden zu haben. Waldungen. Flüsse. Das Mineralreich ist arm. Manufacturen und Fabriken. Eine Cattunfabrik, eine Lederfabrik, eine Fayencefabrik, eine Glashütte, aber eine beträchtliche Anzahl von Webern; alles übrige unerheblich. Seit Rußland sich in den Besitz der freyen Schiffahrt des schwarzen Meers gesetzt und Cherson zum Stapel erklärt hat, zeigen sich auch für die Ukraine bessere Aussichten des Handels. Vortheile, die man sich von der Schiffahrt auf dem Dniester verspricht. Ausgehender und eingehender Handel. Münze und Wechsel. Lage der Ukraine, ihre Gränzen, Terrain, Wege, Brücken, Dörfer und Städte. Militärische Entwürfe und Vortheile, die das Land in einem Krieg zwischen Rußland und der Pforte darbietet. Die Wege sind durchgängig breit und gut; der Fuhrmann macht nach Belieben neue Wege; alle Grobheiten und Prellereyen, denen man bey schlechten Wegen in andern Ländern ausgesetzt ist, sind eben so unbekannt, als die Menge von Weg- und Brückenzöllen. Die Dörfer haben, der elenden Bauart ungeachtet, doch ein lustigeres Ansehen, als in Pohlen. Die Kirchen der Griechen erheben sich mit drey Thürmen; ein Symbol der Dreyeinigkeit, wobey man nicht vergißt, den mittelsten dicker als die andern vorzustellen. Der Pope hat nicht die geringste Kenntniß von Gott und dessen Eigenschaften; und unterscheidet sich durch nichts, als seinen schmutzigen Ornat und Bart. Die Bauart der Städte ist durchgehends einerley; und der größte Theil der Bewohner sind Juden.

Wolfen-

Wolfenbüttel.

Von der allgemeinen Revision des gesamten Schul- und Erziehungs-Wesens haben wir den fünften, sechsten und siebenten Theil zugleich vor uns; bey deren Anzeige wir uns also, des wichtigen Inhalts ungeachtet, nur kurz werden fassen müssen. Zuerst eine Abhandlung vom Hrn. Rath Campe Ueber die große Schädlichkeit einer allzufrühen Ausbildung der Kinder, eine weitere Entwickelung und nachdrücklichere Einschärfung der schon früher von ihm vorgetragenen Gedanken. Er bleibt nicht bey allgemeinen Grundsätzen stehen; sondern geht die verschiedenen Gegenstände des Unterrichts und der Ausbildung durch, und sucht das ihnen angemessene Alter zu bestimmen, so viel sichs im Allgemeinen thun läßt. Die Grundregel ist, wie billig, auf die Natur zu merken, und ihr zu folgen. (Anmerkungswerth, in mehr als einer Absicht, schien es dem Rec., daß, wie aus gelegenheitlichen Aeusserungen in diesen vorliegenden Theilen erhellet, mehrere von den Gelehrten, die an diesem Werke arbeiten, Ehlers, Campe, Trapp und Villaume, erst spät in ihren Jünglingsjahren ihr Studiren, oder wenigstens die Erlernung der alten Sprachen, anfiengen). Villaume Ueber die Frage: Wie kann mans erhalten, daß Kinder gehorsam und als Männer dereinst nachgebend werden, ohne willenlos zu seyn; oder wie kann man sie zur Festigkeit des Willens ohne Eigensinn bilden? Beyde gute Eigenschaften, Festigkeit und Nachgiebigkeit, müssen durch vernünftige Beweggründe angefacht und durch Uebungen gestärkt, durch richtige moralische Einsichten in ihre Zwecke aber in gehörigen Gränzen erhalten werden. Bey der Gefahr,

der einen oder der andern zu nahe zu treten, verdiene die erstere den Vorzug. (Es ist bey dieser Frage so viel Hypothetisches und Relatives, daß im Allgemeinen sich wenig ausmachen läßt. Derselbe Mann, der in der Theorie der Festigkeit den Vorzug einräumt, wird vielleicht über die Hindernisse, die sie ihm in den Weg legt, in praxi sehr ungehalten seyn; oder Eigensinn und Festigkeit im vorkommenden Fall nur nach dem Verhältniß zu seinen Absichten unterscheiden. Undeutlich ist uns der Gegensatz in der Stelle S. 236: "die Gefälligkeit wird, der Strenge nach, durch die Vorstellung des Guten und Bösen beschränkt; der Menschenliebe nach geht sie in dem moralisch Guten so weit, als die Billigkeit und die Hoffnung zur wechselseitigen Gefälligkeit). Ebenderselbe: Von den Trieben, welche man ersticken oder doch wenigstens schwächen muß. Eine treffliche Abhandlung; und reich an feinen Bemerkungen, auch für die theoretische Psychologie. Ein aus andern Abhandlungen des Verf. schon bekannter Hauptsatz ist ihm der, daß die bösen Triebe nicht ihren Grund im Willen, sondern in der physischen Constitution oder irrigen Vorstellungen haben. In Anwendung auf die Trägheit fand von einigen Mitarbeitern derselbe Widerspruch. Aber so wie sich der Verf. erklärt, da er die Trägheit nicht der nützlichen, zweckmäßigen Anwendung der Kräfte entgegensetzt, sondern der Unthätigkeit aller Art, da er nicht läugnet, daß die Trägheit, und ihr Grund, Kraftmangel, eine Folge bösartiger freyer Handlungen seyn könne: so ließ sich sein Grundsatz wohl behaupten. Aber Tadelsucht, Geist des Widerspruches, aus Eingeschränktheit der Begriffe und Geradheit nur allein erklären,

nicht

nicht der Eigenliebe, der Selbstsucht, gegen welche Sympathie und Billigkeitsgefühl erst gestärkt werden müssen, als ursprünglich tiefer liegender Gründe dabey, und so auch bey einigen andern Trieben, zu gedenken — dies möchte doch fast zu viele Neigung, alles aus einem Grunde zu erklären, verrathen. Es ist hier nicht die Frage davon, welche Moralität diese ursprüngliche Disposition zur Eigenliebe und Selbstsucht habe. Aber der Verf. will behaupten, daß Eigensucht, nicht natürlich, kein ursprüngliches Gefühl (Trieb) sey S. 548. Vielmehr, setzt er hinzu, ist die Theilnehmung angebohren. Ja dies ist sie; aber in ihrer angebohrnen Stärke schließt sie jene erste Eigenschaft nicht aus; sondern unterliegt ihr weit öfter, als sie über sie siegt. Und dies gewiß nicht blos bey einigen wenigen Menschen von so grober Organisation, daß diese sie fast alles moralischen Gefühls unfähig machte; wie der Verf. in der Folge allenfalls noch eingesteht.

Der sechste und siebente Theil enthalten drey Abhandlungen über die aufgegebene Frage: Wie man Kinder und junge Leute vor dem Laster der Unzucht überhaupt und der Selbstschändung insonderheit verwahren, oder, dafern sie schon angesteckt seyn sollten, wie man sie davon heilen könne? Die erste, der von den zum Preiße ausgesetzten 100 Ducaten die Hälfte erkannt wurde, hat einen Privaterzieher im schleßwigischen, Hrn. Oest, zum Verfasser. Ihr sind einverleibt einige Bemerkungen aus einer andern eingeschickten Abhandlung eines Hrn Günther, welche zum Druck zu weitläufig, aber doch einer Belohnung von 25 Ducaten, unter einer Bedingung einer solchen Benutzung, würdig erachtet wurde. Die übrigen 36 Ducaten sind einer Abhandlung vom

vom Hrn. Villaume zugesprochen worden; und eine von einem Hrn. Hauptmann von Winterfeld hat das Accessit erhalten. In der Hauptsache kommen sie alle mit einander überein; stellen das Laster der Unzucht, besonders der Selbstschändung, auf Zeugnisse Tissots, Salzmanns und anderer vorhergehender Schriftsteller und eigene Beobachtungen (denen auch Campe die seinigen noch beygefügt hat) gestützet, nicht nur in seiner unläugbaren Abscheulichkeit und Schädlichkeit, sondern auch als so gemein vor, daß viele Leser darüber erstaunen, und es kaum glaublich finden werden. Zum Entsetzen ist in einigen Geständnissen der Verführten die Anzeige, von was für Personen sie verführt wurden; ein Vater, ein Prediger waren es. In der Schrift des Hrn. Oest wird auf die vollständige und frühe Belehrung von den Absichten des Geschlechtstriebes und der Verschiedenheit der Geschlechter, als ein bey so vielen und so gemein wirkenden Ursachen des Lasters, ohne die größte Gefahr nicht zu versäumendes, Verwahrungsmittel gedrungen. Und die Grundsätze zu diesem Unterrichte werden ausführlich vorgetragen; Hr. Villaume zeigt zuerst zwar gründlich und nachdrücklich die Bedenklichkeiten gegen einen solchen Unterricht, und dessen Entbehrlichkeit in den meisten Fällen, wo übrigens nichts versäumt wird, was eine gute Erziehung, und die Verwahrung vor diesem Laster insbesondere, erfordert. Unterdessen räumt er doch die Nothwendigkeit eines solchen Unterrichtes, bey gewissen Voraussetzungen, ein, und theilt ihn, in mehrern auf einander folgenden Lectionen, förmlich mit. Beyde Verfasser gehen, sehr gut, von den Geschlechtstheilen und der Befruchtung der Pflanzen aus; und richten überhaupt ihr ganzes Verfahren so ein, daß, wo

nur

nur erst die Nothwendigkeit einer solchen Belehrung eingestanden wird, man kein Bedenken tragen wird, sie dabey zum Muster zu wählen. Sehr wohl sehen sie und der Urheber der Aufgabe ein, daß, worauf alles ankömmt, mit Anstand und Würde von diesen Dingen zu sprechen, die wenigsten Eltern und Erzieher im Stande seyn möchten. Daher sind solche ausgearbeitete Vorträge für beyde Geschlechter auch besonders abgedruckt, damit sie benöthigten Falles Kindern und jungen Leuten zu lesen können gegeben werden. (Das englische Buch gegen die Onanie, welches ein Lehrer in der Schule, auf welcher der Rec. damals war, absichtlich liegen ließ, so daß es seinen Schülern in die Hände kommen mußte, hat vielleicht allein dies Laster von der Schule abgehalten). Die zweyte Hälfte des siebenten Theils nimmt eine Abhandlung des Hrn. Trapp ein: Ueber das Studium der alten classischen Schriftsteller und ihrer Sprache in pädagogischer Hinsicht; mit Gegenerinnerungen von Resewitz, Ehlers, Büsch und Gedike, und des Verf. Antworten. Dieser will nicht, daß das Studium der Alten überhaupt vernachlässigt werden solle; nur sollte es nicht ferner als ein Haupttheil des gemeinen Unterrichts in den Schulen angesehen, sondern vielmehr nur spätere Beschäftigung eines Theiles der besseren Köpfe seyn, und das dem großen Haufen der Studirenden gemein nöthige Latein sollte auf eine leichtere und zweckmäßigere Weise beygebracht werden. Alles, was sich hiegegen sagen läßt, ist von den vorher genannten Gelehrten nachdrücklich angemerkt worden. Aber, aufrichtig zu gestehen, trifft es die Grundsätze des Verf., so wie er sie im Text und in der Beantwortung der Einwürfe erklärt hat, großentheils

nicht,

nicht. Bey den Reſultaten, die Gedike S. 532 zieht, möchte noch wohl am eheſten Vereinigun zu hoffen ſeyn. Wer ſich nicht ſchon von ſelbſt i die Sache hineingedacht hat, kann hier die Grün des Streits alle trefflich beyſammen finden.

Halle.

Des Hrn. von Benekendorf Geſetzbuch der Natur für den wirthſchaftenden Landmann iſt nun mit dem dritten Bande, der faſt 3 Alphabet beträgt, beſchloſſen worden. Er handelt zuerſt von den verſchiedenen Arten der Mühlen. Dann von der Nutzung der Waldungen, auch des Torfs, in deſſen Erklärung der Verf. nicht glücklich geweſen. Denn die Waſſerpflanzen machen noch nicht wahren Torf, zu dem nothwendig das Erdöl kommen muß, deſſen hier aber gar nicht gedacht iſt. Die Nachricht, wie in Holland die Ziegel mit Torf gebrannt werden, die der Verf. S. 298 vermiſſet, haben Jars und andere längſt bekannt gemacht. Im Abſchnitte von Kalköfen äuſſert ſich der Mangel mineralogiſcher Kenntniß. Von den den Landgütern gehörigen Gerechtigkeiten und Freyheiten, welche der Verf. unkörperliche Wirthſchaftstheile nennt. Alſo auch vom Bierbrauen, wo manches nicht ganz richtig iſt; z. B. daß die Keime des Malzes das Bier verbeſſern; daß durch Kochen der Würze das öhlichte Weſen concentrirt werde, u. ſ. w. Von den Dienſten der Unterthanen, ein Auszug aus der Oeconomia forenſis. Ferner von Erbzinſen, Geld- und Kornpächten, — — Jagd, Erbgerichtsbarkeit, Patronatrecht. Zuletzt noch von Wirthſchaftsausgaben. Ein Regiſter fehlt. Hr. v. B. giebt ein Beyſpiel, wie ein Schriftſteller einerley nützlichen Sachen unter verſchiedenen Titeln und mit etwas veränderter Ein-

Klei-

kleidung zu wiederholten malen Käufer verschaffen kann. Von der Oeconomia forensis, der besten Arbeit ihres Verfassers, die aber zu 8 Quartbänden ausgedehnt worden, welche noch für 16 Thaler verkauft werden, kündigt jetzt der Verleger Pauli in Berlin einen vom Verf. selbst verfertigten Auszug in 2 Octavbänden auf Unterzeichnung für 1 Louisd'or an, der gewiß vielen angenehm seyn wird.

Leipzig.

Von ächter hermetischer Arzney, Antwort auf Hrn. Hofr. Karstens Abhandlung. Drittes Stück. 1786. Bey Beer. Octav S. 197—348. Unsere Leser kennen die Grundsätze und ausgebreitete hermetische Belesenheit des Hrn. Doctors aus den ersten Stücken, die Hauptabsicht dieses aus der Aufschrift; er scheint zwar sehr geneigt, es für Partheylichkeit und Feindseligkeit zu halten, wenn man es wagt, seiner Meynung zu widersprechen; für Unbilligkeit, wenn man fodert, das zu sehen, was man glauben soll, durch glaubwürdige Zeugen erhärtete Thatsachen statt leerer Worte, gemeinnützige Publicität statt stiller geheimer Künste verlangt; für Stolz, wenn man sich einbildet, die geheime Chemie sey ohne wissenschaftliche Chemie Täuschung und Blendwerk, gesteht aber doch jedem Gelehrten die Freyheit zu, zu denken (hoffentlich auch öffentlich zu erklären) wie er will: Dieser Erlaubniß zufolge bekennt Rec., daß ihn die Erläuterungen des Hrn. D. so gar nicht bewogen haben, der geheimen Chemie das Wort zu reden, und die geringe Achtung, in welcher sie bey heller sehenden Scheidekünstlern steht, mit religiösem Unglauben in eine Linie zu setzen; daß es ihm vielmehr unerklärlich bleibt, wie ein Mann, der von einer Wissenschaft, die so viel eigene Erfahrung

fahrung und Beobachtung erfodert, nur historische Kenntnisse (S. 197) hat, so entscheidend sprechen kann. Die Untersuchung der unendlichen Natur dürfe sich auch auf die noch nicht sichtbaren Dinge, die in actu primo noch sind, auf die angefangene Möglichkeit u. s. w. (aber kann sie das? thut sie das in den hermetischen Arbeiten?) erstrecken; sie habe es nicht mit künstlicher, sondern natürlicher, durch die Natur, durch Entwickelung und Veränderung der noch unsichtbaren Elemente bewerkstelligten Auflösung zu thun; die Natur (dies wird man dem Hrn. D. gerne eingestehen; aber auf dem Weg, den er so sehr empfiehlt, geschieht es gewiß nie) sey noch nicht völlig eingenommen. Die äussere Chemie verändere die Theile der Körper bey der Zerlegung. Ein Salz, wie im Luftsalzwasser, habe die bisherige Chemie und Pharmaceutik nicht in ihren Registern. Alle große Meister und Adepti gestehen, daß auch die Universalarzney nicht helfen könne, wenn einmal ein edler innerer Theil unbrauchbar worden sey (und doch soll sie so große Vorzüge vor bekannten Arzneyen haben?). Schwärmerey könne doch jetzt für das gemeine Beste so gefährliche Folgen nicht mehr haben, als vor 300 Jahren.

Berlin.

Bey J. Fr. Unger: Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderschriften von Fr. Gedike, K. Oberconsist. Rath ꝛc. 1787. 94 S. Octav. Beyspiele von Stellen und höchst zweckwidrigen Einrichtungen selbst in Berlin noch gebräuchlicher, zum Theil ganz neuerlich veranstalteter, Schulbücher; treffliche Bemerkungen über die wesentlichsten Erfordernisse solcher Schriften; endlich Nachrichten von dem Zustand des Friedrichwerderschen Gymnasiums, die viel Lehrreiches und Nachahmungswürdiges enthalten.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

129. Stück.

Den 13. Auguſt 1787.

Göttingen.

Das dritte Stück des hiſtoriſchen Magazins, welches Hr. Prof. Meiners und Hr. Prof. Spittler herauszugeben angefangen haben, enthält folgende Aufſätze: 1) eine kurze Geſchichte des Adels unter den verſchiedenen Völkern der Erde. 2) Nachrichten über die neueſten Verbeſſerungen des Juliusſpitals in Wirzburg, nebſt eingerücktem Stiftungsbriefe deſſelben. 3) Summariſcher Extract, wie ſämtliche Klöſter der niederöſterreichiſchen Erblande bey der Viſitation von 1563. puncto ſexti befunden worden. 4) Schluß der Abhandlung von den Fundamentalgeſetzen der deutſchkatholiſchen Kirche im Verhältniſſe zum römiſchen Stuhle. 5) Relation des Cölniſchen Nuntius, Monſignor Montorio, an Papſt Urban VIII. 1624.

Aus den Handschriften einer berühmten röm. Bibliothek 1780. zu Rom abgeschrieben. 6) Zustand der Bevölkerung und Cultur der Unterpfalz, wie er sich 1771. aus den, von allen Oberämtern und Hauptstädten eingeschickten, Tabellen ergab. 7) Erklärung des Fürstbischofs von Speier auf die sogenannte Embser Punctation. 8) Nachrichten von dem neuen Waisenhause in Schafhausen. 9) Auszüge aus einigen Staatspapieren des Churhannöverischen geh. Legationsraths von Robethon.

London.

Letters concerning the northern coast of the county of Antrim, containing a natural history of its basaltes with an account of such circumstances as are worthy of notice respecting the antiquities, manners and customs of that country, the whole illustrated by an accurate map of the coasts, roads, mountains etc. by Will. *Hamilton*. Bey Robinson und Comp. 1786. Octav S. 195. Hr. H. beschreibt hier in 12 Briefen nicht nur die mitternächtliche Küste von Antrim, und die ihr gegen über liegende Insel Raghery, erzählt seine Beobachtungen, zieht Folgerungen daraus, und vergleicht diese mit den Schlüssen anderer, sondern erzählt und prüft auch die Meynungen anderer von dieser merkwürdigen Gegend, und der wahrscheinlichen Ursache ihrer gegenwärtigen Gestalt. Die Insel Raghery hat, auch in den Bergarten, woraus sie besteht, und der Lage derselben, eine so auffallende Aehnlichkeit mit der 7 bis 8 Meilen davon entfernten irischen Küste, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann, sie habe vormals mit ihr zusammengehangen. Ursprünglich scheint Antrims nördliche Küste von Lough

Lough Foyle bis Lough Larne aus Kalkfelsen bestanden zu haben, über welche sich nach und nach kieselartige Gebirgsarten hergezogen und die darunter liegenden Kalkschichten in ihrer Lage gestört haben; vornemlich findet man nirgends Basalt darauf, ohne deutliche Spuren einer solchen Störung; sogar eine Lage von Sandstein, Steinkohlen, Eisenerz u. d. die man auf der Morgenseite des Meerbusens von Ballycastle antrifft, findet man in Raghery wieder. Raghery hat bey einer Länge von 5 (engl.) Meilen, und einer Breite von ¾ Meilen 1100 bis 1200 Einwohner, hat gute Schaafweide, und baut in dem bessern Theile so viele Gerste, daß es davon noch für 600 Pfunde ausführt; auch brennen die Einwohner vielen Kelp. Ratzen (näher bestimmt es Hr. H. nicht, vielleicht die norwegische Maus) und die kleine Spitzmaus sind ihre einige einheimische Säugthiere; die Einwohner sind arbeitsam, ehrlich und für ihre Insel sehr eingenommen, nicht abergläubisch, noch unduldsam; auf der Seite von Kerram noch weniger verändert, als auf der entgegengesetzten, wo sie Fischer und Schiffer sind; auch findet man viele alte Denkmäler, viele kleine Grabhügel, kupferne Schwerdter, Speere u. d. Der Kalk an dem uralten Schlosse von Brucecastle hat deutliche Spuren, daß er mit Steinkohlen gebrannt ist, welche mit denen von Ballycastle die größte Aehnlichkeit haben, und da zur Zeit seiner Erbauung (unter Eduard I.) die Steinkohlen in England verboten wurden, so verstärkt dieses die Muthmaßung, daß damals schon die Gruben bey Ballycastle gebaut worden sind, wie man denn auch vor etwa 12 Jahren einen auf mehrere 100 Ellen sich erstreckenden alten Stollen fand, von welchem keine Tra-

dition etwas ſagt, und in welchem ſich Tropfſteinſäulen gebildet haben, die von unten bis an die Decke reichen. Ein Hr. Boyd hatte in der Grafſchaft Glashütten errichtet, die nun wieder eingegangen ſind. Ueber den Steinkohlen liegen Schieferkohle, Eiſenſtein und Sandſtein; auch wittert zuweilen Eiſenvitriol aus. Die runden Thürme in Irland beweiſen, daß Irland ſchon vor der Ankunft der Engländer öffentliche Denkmäler hatte; auch ſehe man an den Trümmern alter gottesdienſtlicher Gebäude weder griechiſchen, noch den in England angenommenen gothiſchen Stil; noch mehrere Beweiſe von dem ehemaligen guten Zuſtande und verhältnißmäßiger Aufklärung Irlands, vornemlich aus Bede. Den römiſchen Glauben habe erſt Henrich II. mit der Bulle Adrians nach Irland gebracht. Der Lachsfang bey Carrick-a-rede, der durch das zu ſtarke Fiſchen in den Flüſſen ſehr abgenommen hat. Die Einwohner vom nördlichen Antrim ſehr fleißig; das Schloß von Dunluce, und das Schickſal ſeiner Beſitzer; eines Mannes, der die Meyerey von Bengore beſaß. Geſchichte der Meynungen über die Baſaltcolonnade (Giant's Cauſeway); ſie habe in einem Bezirk von ſehr vielen Meilen keinen kegelförmigen Berg, von welchem die Lave ausgefloſſen ſeyn könnte; ſchnelles Abkühlen fließender Lava in Waſſer würde keine ſo regelmäßige Geſtalt hervorgebracht haben: Jede Säule habe mehrere Glieder, deren Gelenke ſehr genau in einander paſſen; neunſeitige hat Hr. H. nicht gefunden, auch ſelten achtſeitige; ſie ſind oft mit Eiſenkalk bekleidet; die beyden großen Vorgebirge Bengore und Fairhead ſtellen ſchöne Säulenreihen von Baſalten dar; ſie beſtehen aus einer Mannigfaltigkeit derſelbigen

und einer groſsen Menge Schichten; der Gipfel von Pleaskin hat in einer Tiefe von 10 bis 12 Schuhen solche 60 Schuhe hohe Säulenreihen, die auf einer schwarzen, löcherichten, beynahe 60 Schuhe mächtigen, Grundlage ruhen, unter welcher wieder auf einem rothen eisenschüssigen Gestein eine 40 bis 50 Schuhe hohe Säulenreihe ist; so groß finde man diese Gegenstände auf Staffa nicht; die meisten Säulen stehen senkrecht; wo sie es nicht sind, liegt die Ursache am Tage. Die Säulen im Meerbusen von Ballycastle sind beynahe 150 Schuhe lang, und in ihrem Gewebe schwarzem Schörl ähnlicher, als Basalt: Auch findet man viele auf dem Berge Duninull; auf dem Dunlucehügel, in dem Bett des Flusses Bush, auf der Spitze des Croaghmore u. a. am nördlichen Ufer von Loughoragh und in den Bergen von Drery, daß also die Ursache, welche diese Erscheinungen hervorbrachte, über 40 Meilen in die Länge, und 20 in die Breite gewirkt hat. In dem Meerbusen von Bengore sah Hr. H. die Magnetnadel oft sehr stark vom Meridian abweichen; er leitet dieses von dem vielen Eisen in dem häufigen Basalte; die Säulen vom Causeway sind nicht über einen Schuh breit, und 30 Schuhe lang; diejenigen von Fairhead über 5 Schuhe breit, und über 100 Schuhe lang; an der Spitze von Croagmore stehen sie wenigstens 600 Schuhe hoch über der Meeresfläche; bey Ushet in Raghery liegen sie schief, am Strande bey Ballintoy in mancherley krummen Richtungen. In den Basalten Eisenocher, Eisenstein, Speckstein, Zeolith, Pfefferstein, auch zuweilen an der Küste von Raghery Geschiebe von Bimsstein, und an eben dieser eine Reihe Kalkfelsen, in welchen Flußspat bricht; un-

ter dem Schlosse Dunluce Kiesel im Basalt, und in allem aus dieser Gegend mancherley Schörl in großer Menge. Die Basaltsäulen seyen doch wahrscheinlich auf eine ähnliche Art entstanden, wie andere Krystallen, die ihre Gestalt dem Schmelzen zu verdanken haben; aller Basalt habe doch hin und wieder kleine Löcherchen; daß er nicht glasicht sey, könne von dem schwächern Feuer und von dem mehr gehinderten Zutritt der äussern Luft kommen; die Vorgebirge von Antrim tragen auch sonst Spuren gewaltsamer Zuckungen an sich. Wider die üblen Folgerungen aus dergleichen Thatsachen, die Hr. H. Robinet, Voltaire, Buffon u. a. Schuld giebt. Diese Schrift ist bereits vom Hrn. Bergrath Crell ins Deutsche übersetzt.

Berlin und Liebau.

Der selbstlernende Algebraist . . . von Abel Burja, Prediger bey der Friedrichst. Gemeinde zu Berlin und Prof. der Mathematik bey der K. Ritterakademie. Bey Lagarde und Friedrich 1786. I. Th. 320 S. II. Th. 332 S. Fängt mit der gemeinen Rechenkunst an, in Verbindung mit Buchstabenrechnung. Da Logarithme, Exponent der Potenz ist, auf welche die Basis b muß erhoben werden, eine gewisse Zahl zu geben, so nennt Hr. B. dieses Exponenziazion der Größen, und findet für die Vergleichung zwischen Basis, Zahl und Logarithmen neue Bezeichnungen nöthig, die doch am Ende auf den gewöhnlichen Ausdruck der Zahl als Potenz hinauskommen. Arten, die Logarithmen zu berechnen. Hr. B. hat seine Theorie der kön. preuss. Akademie vorgelegt, die solche natürlicher, als die alten Methoden gefunden, auch steht sein Versuch im Leipziger Magazin für

Mathe-

Mathematik I. St. Bestimmte Gleichungen endigen den ersten Theil. Der zweyte fängt mit unbestimmten Gleichungen an, geht zu den zwischen veränderlichen Größen fort, und betrachtet eine Zeitlang endliche Unterschiede, nebst mannigfaltigen Anwendungen. Wenn diese Unterschiede sehr wenig betragen, kann man ihre Producte oder Differenzen weglassen, ohne einen merklichen Fehler zu begehen. Das giebt unvollständige Differenzen, oder Differentiale; so handelt Hr. B. diese Rechnung ganz arithmetisch ohne geometrische Erläuterungen ab, kömmt aber doch nachgehends auf die Gränzen der Verhältniß zwischen ein paar immer abnehmender Differenzen. Anwendungen auf Integrationen, Logarithmen u. s. w. Da er sich geometrischer Betrachtungen hier enthält, so nennt er Sinus und Cosinus nur die bekannten unendlichen Reihen für diese Größen, und zeigt unterschiedenen Gebrauch derselben. Das Ende macht die Variationsrechnung.

Der selbstlernende Geometer . . . von Abel Burja; Bey Lagarde und Friedrich 1787. I. Th. 360 Octavs. II. Th. 416 S. Die Figuren sind eingedruckte Holzschnitte. Der I. Th. Geometriebis mit der Lage der Ebenen. Hr. B. hat gründlich zu seyn gesucht, ohne sich genau an Euklids Verfahren zu binden, auch Rechnungen nicht ausgeschlossen. Wenn zwo gerade Linien von einer dritten so geschnitten werden, daß ungleiche innere Wechselwinkel entstehen, so schließt Hr. B. 34. §. die beyden Linien werden zusammenstoßen, denn man könne sich ein Dreyeck vorstellen, bey dem der kleinere Winkel der innere und der größere der äussere sey. (Wenn es ein Dreyeck giebt,

so

so ist freylich der äussere Winkel größer, als der innere, aber hier wird unter dem Ausdrucke des Vorstellens erschlichen, daß es so ein Dreyeck gebe). Der zweyte Theil enthält die Ausrechnung der Körper, ebene und sphärische Trigonometrie mit analytischen Formeln, Theorie des Wasserwägens und Landmessens. Bey den Druckfehlern sind auch welche in der Algebra mit angezeigt, weil Druckfehler in mathematischen Büchern auch wohl Geübte in Verlegenheit setzen. Euler wurde einst aus einer großen Entfernung von einem Gelehrten um Erläuterung gebeten, und siehe! der ganze Knoten bestand in einem kleinen Druckfehler — statt +. (Dem Recensenten haben seine Zuhörer mehrere Druckfehler in seinen Lehrbüchern entdeckt. Wer nachrechnen will, kann solche Fehler in mathematischen Büchern sicher allemal ex ingenio emendiren. Freylich ist es besser, jedem Leser Zeit und Mühe der Prüfung zu ersparen).

Nürnberg.

Daß der Hr. Professor der Philosophie zu Altdorf, Joh. Christoph König, seine Monatschrift: der Freund der Aufklärung, in eine Quartalschrift verwandeln wolle, ist schon im vor. J. S. 2024 gemeldet worden. Jetzt ist erschienen: Der Freund der aufgeklärten Vernunft und wahren Tugend, ein Lehr- und Lesebuch für nachdenkende Menschen. Erster Theil. 10 Bogen. Er enthält acht Aufsätze oder Stücke von verschiedenem Inhalt und Werthe; das erste über die frühen Eheversprüche. Wir glauben gern, daß eine gewisse Classe gutmüthiger und geduldiger Leser ihre Unterhaltung finden werde.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1787.

Göttingen.

Wir fassen die Probschriften zweyer diesjähriger medicinischer Candidaten zusammen, welche beyde vorhin in chirurgischen Aemtern gestanden sind. Die eine vom ehemaligen Regimentschirurgus bey den Hannöverschen Truppen in Ostindien, Hrn. Joh. Friedr. Schwarze, aus Diepholz im Hannöverschen, ist *Observationes quaedam medicae* überschrieben. Er zeigt darin, wie er die ihm übergebenen Kranken in der Leberentzündung behandelt hat. Nicht ohne dringende Anzeige verstattet das dortige Climat, während des Fiebers, Aderlasse, selbst nicht einmal Blutigel an der Gegend der Leber, denn wegen der Auflösung des Geblüts fließt dasselbe aus der von letztern erweckten Wunde noch einige Tage nachher fort, und hindert die Anwendung anderer äusser-

licher Mittel. Ist der hohle Theil der Leber entzündet: so schicken sich spanische Fliegenpflaster, die doch nicht länger, als bis zur Röthe liegen bleiben müssen. Nach überwundenem Fieber und Schmerz ist das Queckſilber innerlich und äusserlich von vorzüglichem Nutzen. Doch muß es mit der Chinarinde verbunden werden. Hr. S. wählte gemeiniglich das scharfe Sublimat von $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran, oder bey schwachem empfindlichen Magen das versüßte Queckſilber zu 2 oder 3 Gran Morgens und Abends. Zum äusserlichen Gebrauch die neapolitanische Salbe. Sobald die Geschwulst sich verzogen, wird die Fieberrinde allein fortgesetzt. Hilft dieses in 8 bis 10 Tagen nicht, ist die Eyterung zu befürchten, die gute Erweichmittel und zeitige Oeffnung erfordert. — Drey Beyspiele von einem verlarvten Venusübel, dem, der langen Dauer ohngeachtet, nach dem Geständniß vorgängiger Ausschweifungen, durch Queckſilber leicht abgeholfen wurde.

Die zweyte Inauguraldisputation ist Hrn. Ge. Fr. Burgh. Raven, aus Zelle, seine: *de Lipomate insolitae magnitudinis feliciter extirpato.* Mit dieser Geschwulst von der Größe eines Menschenkopfs war eine Frau an dem Ort, wo die Schenkelbrüche entstehen, behaftet. Sie wog, nachdem Hr. R. sie ausgeschnitten hatte, acht Pfund, und schien in einem erschlafften Zellgewebe, worin sich viel Fett gesammelt, zu bestehen, gerieth zuletzt in Schwärung. Dabey hatte die Frau ein schleichendes Fieber. Vor Verlauf von zwey Monaten nach der Operation war die Wunde schon mit einer Narbe bedeckt. Hr. R. beschreibt seine Behandlung, und stellt auch die Geschwulst in Kupfer vor.

Paris.

Paris.

Théorie des nouvelles decouvertes en genre de phyſique et de chémie, pour ſervir de ſupplément à la Théorie des Etres ſenſibles, ou au Cours complet et au Cours élémentaire de phyſique de Mr. l'Abbé *Para*, par l'auteur de ces deux ouvrages. Octav. Bey Didot dem Sohn. 1786. S. 604. Als Nachtrag zu den Handbüchern, die der Hr. Abt vor 15 Jahren herausgegeben hat, und zum Nachleſen für diejenigen, welche Vorleſungen über Naturlehre und Scheidekunſt beſuchen, dürfte dieſes Buch ſeinem Zweck ſo ziemlich entſprechen; nur dürfte der, der ſich an den Anfang des Titels hält, ſeine Erwartung in etwas getäuſcht finden. Sehr ſtreng richtet der Hr. Abt die, wie er ſich ausdrückt, antiphiloſophiſchen Träumereyen der neuern (doch nicht, wenigſtens in Deutſchland nicht, allgemein angenommenen) Naturlehre von der Selbſtſtändigkeit der Materie, von der Gährung, als der einzigen Triebfeder des Lebens, von der Bildung unſerer Erde unter Waſſer, von ihrer Entſtehung durch Hitze und ihrem allmähligen Erkalten, von dem Aufthürmen aller Berge aus Trümmern der Meerthiere, vom thieriſchen Magnetiſmus, von Waſſerſehern und Ruthengängern u. d. Ausführlich von der Verwandtſchaft der Körper, die von andern Naturkräften unabhängig ſey, und ihren mancherley Wirkungen, durch Beyſpiele erläutert. Aus allen (auch denen aus dem Gewächsreiche?) Fetten erhalte man thieriſche Säure (giebt es wohl eine allgemeine, und dabey nur im Thierreiche zu findende, Säure?). Daraus, daß die Schale der Schalenthiere eine Art Kalkſtein iſt, folgern, alle Kalkberge entſtehen daraus, ſey eben ſo übereilt, als: alles Meerſalz komme aus Thieren, weil man es in

Thieren findet. Mosis Erzählung von der Schöpfung sey für jeden wirklich philosophischen Geist ein richtiger Vernunftsatz, wenn sie auch nicht die Lehre der Offenbarung wäre. Das wahrscheinliche Alter der Erde und des Menschengeschlechts aus der Geschichte der Staaten und der Naturgeschichte der Erde; Romanen (ist des Hrn. Abt eigener Ausdruck), die man darüber erdacht hat. Ausführlich von der Luft und ihren mancherley Arten; hier insbesondere Anleitung zu eigenen Versuchen, auch durch gute Abbildungen erläutert; von Helmont sey nahe an den Entdeckungen gewesen, die man in unserm Zeitalter gemacht habe. Aetzender Salmiakgeist thue, um Leute, die in einer bösen Luft in Ohnmacht gefallen sind, aufzuwecken, nicht mehr, als andere reizende, laugenhafte oder saure (wenn die böse Luft saurer Art ist, sollten wir seinen Gebrauch doch für wirksamer halten) Mittel, dringe wahrscheinlich nicht einmal in die Lungen; eine traurige Erfahrung habe gelehrt, daß feste Luft im Krebse zwar anfangs dem Fleisch das schönste Ansehen gebe, aber nachher die traurigsten Wirkungen äussere.

Prag und Wien.

Analekten zur Geschichte des Militärkreuzordens mit dem rothen Sterne. Von K. J. Ritter von Bienenberg. 1787. In der von Schönfeld. Handlung. Octav (9 Bogen). Diese diplomatische Geschichte eines Ordens, der, da ein vom Boh. Balbinus angeführter Entwurf einer solchen Geschichte ungedruckt geblieben und verlohren ist, noch keinen Geschichtschreiber besitzet, war vom Hrn. Verf., vermöge der Vorrede des Verlegers, für das vierte Stück seiner Böhmischen Alterthümer bestimmt, erhielt aber nachher eine weitere Ausdehnung

nung und die Form eines besondern Werks. Der Hr. Verf. gebrauchte dabey die zu Hlaupietin befindlichen Urkunden, und beschränkt sich auf die Geschichte dieser Commende und der Ordensgenerale und Großmeister. Nach den zu Hlaupietin befindlichen Gemälden soll der Orden bey Gelegenheit der Erscheinung des berüchtigten Luftkreuzes K. Constantin des Großen entstanden seyn, 1156. in Bethlehem seinen ersten Hauptsitz erhalten und 1218. zu Hlaupietin das erste böhmische Hospital errichtet haben. Allein der Hr. Verf. erklärt beyläufig dieses alles für Muthmaßungen, welche die Geschichte widerlege, und glaubt, der Orden sey aus einer Gesellschaft Kreuzfahrer, die mit Kreuzen bezeichnet gewesen, im gelobten Lande entsprossen, und anfänglich ein weltlicher militärischer Orden gewesen, der in spätern Zeiten sich zu der Ordensregel S. Augustini verpflichtet habe. Die erste Nachricht von diesen Hospitaliterbrüdern findet man 1237., und damals hieß ihr Vorsteher Magister hospitalis S. Francisci Pragensis, und war ein Beamter der Prinzessin Agnes, als Aebtissin des von ihr zu Prag gestifteten Franciscanerinnenklosters. Zu diesem Kloster gehörte Hlaupietin, welches die böhmische Königin Constanzia 1235. dem deutsch-marianischen Ritterorden, welcher es seit 1217. besaß, abgekauft hatte. Die Prinzessin Agnes verlegte ihr Kloster 1238. an einen andern Ort, und überließ das Hospital dem Papste und ihrem Spittelmeister, Albrecht von Sternberg. In einer Urkunde des böhmischen Königs Wenceslaus vom Jahr 1235. zeigen die Worte: instantia dilectae sororis nostrae Dn. Agnetis hospitale S. Francisci quod ipsa in pede pontis ad usus Infirmorum Peregrinorum et quorumlibet debilium ibidem confluentium construxit cum fratribus

eiusdem hospitalis ordinis stelliferi, daß s
damals der rothe Stern diese Hospitaliter von
dern ausgezeichnet habe. Dennoch ertheilte
nocentius IV. erst am 10. October 1250. dem
spitalmeister die Erlaubniß, ein Ordenszeichen
zu wählen, und Alexander IV. erklärte 1255.
Kreuz und den Stern für päpstliche Ordenszeic
Der Hospitalmeister bekam 1271. ein Hospital
Eger, 1288. das zu Klattau, nachher noch m
rere in Böhmen, Mähren, Schlesien und Pol
endlich die Kirche S. Caroli zu Wien, die K. Carl
mit 129,500 Gulden zu Abwendung der Pest de
Orden gab, und ferner innerhalb 1722. und 175
verschiedene Commenden in Oesterreich und Ungar
Im Jahr 1705. verliehe der Papst dem Gener
und Ordensmeister die Infel und Pontificali
denn diese Ordensmeister sind gewöhnlich Prieste
Bey den hussitischen und utraquistischen Krieg
erhielt sich der Orden bey seinen Gütern, alle
er mußte sich in viele Schulden verwickeln, welc
er dadurch tilgte, daß er von 1562. bis 1694. ste
Prager Erzbischöfe zu seinen Ordensgeneralgro
meistern wählte. Der jetzige acht und dreyßigs
General, Anton Jacob Suchaneck, ist 1755. erwähl

Hamburg.

In der Hoffmann. Buchhandl.: Geographisch
statistisch-historische Tabellen zum zweckmäßige
und nützlichen Unterricht der Jugend, von M. J
H. Jacobi. Erster Theil: Dänemark, Norwegen
Island, Portugal, Spanien, England, Schot
land und Irland, 1786. zweyter Theil: Fran
reich, die vereinigten Niederlande und Italien
1787. in Quart. Der Hr. Verf. hat diese Tabellen
laut des Vorberichts, als Leitfaden für Lehrer de
Jugend bestimmt, und zu dem Ende aus der gro
se

sen Masse von Gegenständen in der Erd- Staats- und Geschichtkunde dasjenige auszuheben, und unter einen leichten Ueberblick zu bringen gesucht, was er für die von ihm gemeynten Lehrlinge, über deren Alter er sich jedoch nicht weiter erklärt, zunächst für wissenswerth erachtete. Absicht und Plan im Allgemeinen, ist allerdings gut; obschon die Ausführung manche Erinnerung verstattet. Die abgehandelten Länder sind weder nach geographischer, noch systematischer Folge geordnet, und ob das gleich sonst willkührlich seyn mag, so dünkt uns doch die Methode, wo der junge Lehrling aus einem Lande immer vom Nachbar zu Nachbar übergeführt wird, für das frühere Jugendalter weit faßlicher und angenehmer. Indessen hindert die Ordnung des Verf. andere nicht, beym wirklichen Gebrauche dieser Tabellen sie nach einer schicklichern Folge durchzugehen. Nicht nur bey Angabe der Producte, sondern auch der Manufacturen und des Handels der Länder bleibt der Verf., nach Art alter Geographen, zu sehr bey allgemeinen Ausdrücken, ohne sich viel auf Bestimmung in Zahlen einzulassen, die doch bey der Frage über Nationalfleiß ꝛc. eines Volks ein unentbehrlicher Maaßstab sind. Im zweyten Theil hat der Verf. einige (aus der statistischen Uebersicht ꝛc. entlehnte) Zusätze und Verbesserungen zum ersten beygefügt; Schade aber, daß ihrer zu wenige sind im Vergleich der ausserordentlichen Menge von Unrichtigkeiten und Mängeln, wovon der erste Theil auf jeder Tabelle voll ist. Der zweyte Theil ist mit mehrerm Fleiß gefertiget, und besser gerathen.

Paris.

Mémoires de mathematique et de physique présentés à l'Acad. royale d. Sc. par divers Savans et lus

lus dans ſes aſſemblées. T. XI. 1786. Oct. 198 S. 682. Dieſer Band beſchäftigt ſich ganz mit dem Salpeter, hauptſächlich mit den Antworten, welche auf die, ſeine beſte Bereitungsart betreffende, Preißfrage (G. A. 1778. Aug. S. 811) eingelaufen ſind, und mit ihrer Beurtheilung; es ſind hier in allem 66, von welchen in der Hiſtoire Auszüge gegeben werden. Dann folgen in den Mem. ſelbſt die Schriften der Herren Cornette (G. A. 1779. S. 1133), Lorgna, Gavinet, Cheverand (unter welche der zweyte Preiß getheilt wurde), de Beunie, Gr. Thomaſſin de S. Omer (welche das Acceſſit erhielten), und Komme ganz abgedruckt. Sowohl Hr. Clouet und Lavoiſier mit einander in zwo auf einander folgenden Abhandlungen, als auch Hr. Herz. v. Rochefoucauld in einer dritten haben mehrere natürliche Salpetererden aus Frankreich unterſucht; es ſind Kreiden, aus welchen an d. Luft Kalkſalpeter auswittert, der denn durch Gewächslaugenſalz zu gemeinem Salpeter wird; in der Tiefe, wo die Luft keinen Zutritt hat, halten ſie auch keinen Salpeter. Hr. Lavoiſier unterſucht die Luft, die bey dem Verpuffen der Kohlen mit Salpeter austritt; ſie iſt ein Gemiſch aus feſter und phlogiſtiſirter; er ſchließt aus dieſen und mehrern eignen Verſuchen, verglichen mit denen des Hrn. Cavendiſh, die Salpeterſäure beſtehe blos aus phlogiſtiſirter und dephlogiſtiſirter Luft, von welchen jene in 100 Würfelzollen 20,7044, dieſe aber 79,2956 ausmache. Endlich beſchreibt ein Ungenannter kurz die Salpeterhütten bey der Abtey von Long-pont, die ſchon ſeit 140. im Gange ſeyen; der V. glaubt, man habe dieſes Gewerb erſt gegen das Ende des letztverfloſſenen Jahrhunderts in Deutſchland kennen gelernt, und vermuthet daher, die franzöſ. Flüchtlinge hätten auch dieſes 1685. über den Rhein gebracht (ſchon im fünfzehnten Jahrh. war es, wenigſtens in einigen deutſchen Ländern, Regal).

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 18. August 1787.

Berlin.

Endlich erhalten die Liebhaber der Forstwissenschaft die sehr gewünschte Fortsetzung von des Hrn. von Burgsdorf Versuch einer vollständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten, nemlich den ersten Band des zweyten Theils, der 1 Alphabet 8 Bogen beträgt und ganz von Eichen handelt. So sehr der Verf. die Nutzbarkeit dieses vaterländischen Baums anerkennet, und die nicht ganz ungegründete Besorgniß, daß er endlich ganz abgehen möchte, beklagt, so scheint er doch zu verstehen zu geben, daß große neue Ansäungen wenig zu hoffen seyn möchten. Sie fodern allemal einen Boden, der gemeiniglich vortheilhafter benutzt werden kann; sie fodern viele Zeit, Mühe und Kosten, und werfen später, als in den meisten Gegenden die Noth verlangt, wahre große

Nutzung ab. Inzwiſchen widerräth er Unternehmungen dieſer Art keineswegs, vielmehr giebt er den beſten Unterricht dazu, und warnt vor allerley unthunliche Vorſchläge und Fehler, die nur gar zu oft gemacht werden. Niemals geräth die Eichenſaat auf einem freyen, der Hitze und dem Froſte ausgeſetzten, ausgetrockneten und entkräfteten Boden, und nur unter dem Schutze hoher Bäume gedeihen die ausgeſäeten Eichen ſicher. Alſo leidet auch die Regel nicht ſelten Ausnahme, als ob da, wo Eichen geſtanden, auch wieder Eichen wachſen könnten. Dies findet nicht ſtatt, wo große Blößen ſind, und wo der Boden ſandig und ganz mager geworden iſt. Die beſte Zeit zur Ausſaat iſt der Herbſt. Auch er hält von den ausländiſchen Arten nur Q. prinus und rubra des Anbaues würdig, jedoch gehört er nicht zu denen, welche den Liebhabern und Kennern des Forſtweſens Spielerey vorwerfen, wenn ſie auch andere Arten zu ihrem Vergnügen und Unterricht zu haben wünſchen. So wie ehemals von der Büche, ſo ſind hier von Eichen alle inneren und äuſſern Theile beſchrieben, auch meiſtens abgebildet, wo die Zeichnung von den Knoſpen der verſchiedenen Arten beträchtliche Abweichungen, und vielleicht nicht verächtliche Unterſcheidungszeichen angeben. Gleichfalls Abbildungen der Blätter jeder Art, auch Tab. 8. der Eicheln, Tab. 9. der Keime. Von den Krankheiten und andern Zufällen, denen die Eichen ausgeſetzt ſind. Wider das Beſäen der Eichelkämpe mit Getreide und Gartengewächſen. Wider die unmäßige Vertilgung der Füchſe, Eulen, Dohlen, Krähen und Spechte, wodurch die Vermehrung der ſchädlichſten Inſecten befördert wird, wider welche die Kunſt faſt nichts vermag. S. 189 ein ſehr zahlreiches Verzeichniß der Inſecten der

Eichen

Eichen mit systematischen Namen, mit Bemerkung ihres Schadens und Nutzens. Diesem folgt ein Verzeichniß der Schwämme, Moose und anderer parasitischen Pflanzen. Den Käufern dieses nützlichen Werks muß es angenehm seyn, daß der Verf. sich bemühet, sich kürzer zu fassen, und seinen Plan vielmehr zusammen zu ziehen, als zu erweitern, wodurch die Hoffnung zur Vollständigkeit, das ist, zur Erhaltung der Abhandlung von den übrigen vorzüglichsten Holzarten, zunimmt. Mit dieser ersten Hälfte des zweyten Theils sind 9 Kupfertafeln, die halbe Bogen sind, ausgegeben worden. Zeichnung und Malerey sind genau und schön.

Münster.

Bey P. H. Perrenon: de phthisi pulmonali haereditaria. Auctore Henr. *Chavet.* 1787. 183 S. in Octav, ohne die in deutscher Sprache auf 48 S. vorausgeschickte Erörterung einer Frage aus der medicinischen Policey, ob wohl die Lungensucht ansteckend oder nicht ansteckend sey? — Die Abfassung dieser beyden Aufsätze veranlaßte der von der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris im Jahr 1781. ausgesetzte Preiß auf die beste Bestimmung der Zeichen und prophylactischen Heilart der Lungensucht ꝛc. Ob gleich die Abhandlung zu späte einlief, so rühmte sie dennoch obgedachte Gesellschaft in einem gedruckten Programm. Dies und der Rath kunstverständiger Freunde bewogen den Verf., sie dem Drucke zu übergeben. — Seit Galen bis auf die Aerzte der neuesten Zeit, Fritze und Wichmann (Cullen, Quarin), hätten viele behauptet, die Lungensucht sey ansteckend; andere aber es wieder geläugnet. Unter den letztern zeichneten sich zwey welsche Aerzte, Cochi und Castelloni (G. A. 1782. Z. S. 785),

um deſto mehr aus, da in Welſchland ſonſt durchgängig das Gegentheil behauptet und ſtrenge darüber gehalten würde. So vorſichtig der Verf. iſt, ſich beſtimmt für die eine oder für die andere Meynung zu erklären, ſo ſcheint er doch mit den letztern Aerzten zu zweifeln, daß die Lungenſucht je angeſteckt habe, oder daß dieſe Anſteckung durch bündige Beweiſe dargethan werden könne. Eyterauswurf ſey ein weſentliches Erforderniß zur (eyterigen) Lungenſucht. Es gäbe eine wahre und eine falſche (ſpuria) Lungenſucht; bey der letztern ſey in den Lungen ſelbſt kein Geſchwür vorhanden, obgleich der Auswurf des Kranken wahres Eyter ſey: Der Nutzen der Lungen beſtehe, nach der Meynung des Hrn. geh. R. Hofmann zu Münſter (Lehrer des Verf.), vorzüglich darinnen, daß Theile aus der Blutmaſſe, die einer Verderbniß nahe wären, wie auch andere zur Fäulniß geneigte Säfte des Körpers durch ſie abgeſchieden und aus dem Körper hinweggeſchafft würden. Deswegen behaupteten ſie auch unter den ſogenannten organ. purificant. wie z. B. die Haut, wie die Nieren ꝛc. den erſten und wichtigſten Platz. Und in dieſem ungehindert vor ſich gehenden Ausſcheidungsgeſchäfte der Lungen liege die wahre Urſache, daß im geſunden Zuſtande unſer Blut nie in Fäulniß gerathen könne. Die Bewegung (motus) als Bewegung allein betrachtet, ſey daher weit entfernt, das Blut für Fäulniß zu bewahren, da aber das Blut ohne Bewegung nicht nach den organ. purificant. gebracht werden könne; ſo ſey "motus cauſa occaſionalis conſervationis ſanguinis." Durch die Lungen würden nun vorzüglich Theile aus dem Blute abgeſchieden, die der Fäulniß nahe wären. Daher ſey der (auch von Rec. öfters beobachtete) übelriechende Athem ſonſt geſunder Frauenzimmer

zimmer zur Zeit der monatlichen Reinigung zu erklären. Aber auch ansteckende Krankheitsmaterien schafften die Lungen aus dem Körper hinweg; das erführen Aerzte und Geistliche nur zu oft. In der wahren Lungensucht werde das Eyter in dem vorhandenen Lungengeschwür selbst bereitet, wie das Eyter in jedem andern Geschwür überhaupt. Bisweilen aber würde es aus Geschwüren in andern Theilen erst mit dem Blute dahin gebracht, nun durch die Lungen abgeschieden und durch Husten ausgeworfen. Beyspiele der Art; wo in Eyterung übergegangene Gekrösdrüsen Eyterhusten, und also bey Lebzeiten des Kranken Verdacht von einem Geschwür in den Lungen, erregten, bis sich bey der Leichenöffnung der wahre Zustand entdeckte. Eine Beckersfrau hatte bey vielen alten Geschwüren an den Armen, Beinen und Füßen 3 Monate lang viel Eyter ausgehustet, und als sie starb, fand man die Lungen ganz unversehrt. Noch ein ähnlicher Fall von einem Arzt selbst, der bey einer viele Jahre lang gehabten, sehr beträchtlichen, Mastdarmfistel endlich auch Eyter auszuhusten anfieng, und von dieser vermeyntlichen Lungensucht durch Hülfe des Messers glücklich geheilt wurde. Solche und ähnliche Fälle würden mehrern Aerzten, die bey der Heilung chronischer Krankheiten Aufmerksamkeit und Geduld anwendeten, vorgekommen seyn. So mannigfaltig die Gelegenheitsursachen der Geschwüre überhaupt wären, so verschiedenen Ursprungs wären die der Lungen insbesondere. Daraus erhelle schon von selbst, daß ein specifisches Heilmittel gegen alle Lungensuchten eine Chimäre sey; sondern daß vielmehr die Heilart sich nach der Ursache jedes besondern Falls richten müsse. So wären z. B. Schwefelblumen und Schwefelmilch in

Lungenſuchten a cauſa hhdal. mit dem beſten Erfolg gegeben worden; ſo in der Lungenſucht nach Maſern, Campher; in der nach unterdrückter monatlicher Reinigung, Myrrhe und Stahl; in der vom veneriſchen Gift veranlaßten, Sublimat und Milchdiät u. ſ. w. Die Lungenſucht ſey bald idiopathiſch, oder habituell, worunter die verſtanden wird, "cuius prima rudimenta in tenello foetu iam exiſtunt" bald zufällig von äuſſern Gelegenheitsurſachen veranlaßt. Mehrere eingewebte lehrreiche Krankengeſchichten glauben wir um ſo eher hier übergehen zu können, da ſie aus der Münſterſchen Medicinalordnung (G. A. 1778. S. 637) entlehnt ſind.

Stendal.

Bey Franzen und Groſſen 1787. Octav auf 104 Seiten: Zur Geſchichte der erſten Menſchen und Völker. Von Wilh. Heinr. Friedr. Seehaſe. Der Verf. hat ſchon vorhin Proben von ſeinen gelehrten Arbeiten vorgelegt, welche in unſern Blättern mit Beyfall ſind erwähnt worden, und den Wunſch erwecken, ihn in eine ſolche Glückslage verſetzt zu ſehen, daß er ſeine Anlagen weiter ausbilden könnte. In gegenwärtiger Schrift zeigt er ſich als ein ſcharfſinniger Geſchichtforſcher; und zwar in einer Zeitperiode, wo jeder denkende Kopf Stoff und Veranlaſſung findet, neue Combinationen für ſich zu machen, da blos einzelne unzuſammenhängende Data, Namen von Perſonen und Dingen, auf uns gekommen ſind, die man mit mehr oder weniger Glück zuſammenſtellen und verbinden wird, je mehr man ſich in die frühern Zeitalter zurück zu verſetzen und jeden kleinen Umſtand im Geiſt des Alterthums zu betrachten verſtehet. Der Hr. Verf. nimmt, aus Zuſammenhaltung

haltung mehrerer unserer neuesten Verfasser von Weltgeschichten, Manches wahr, was andern nicht auffiel, bleibt bey den ausdrücklichen Ueberlieferungen Moses von den ersten Perioden des Menschengeschlechts stehen, und verfolgt diese Nachrichten bis auf den Umsturz des assyrischen Reiches. Voraus einige vorläufige historische Grundbegriffe. Lage des Paradieses: Moses unterscheidet die Gartengegend von einer Landschaft Eden; aus dieser kam ein Strom, durchfloß die gartenähnlichen Fluren, und theilte sich in vier Aerme. Der Strom kam weit jenseits der armenischen Gebirge vom Norden oder Nordwesten herab: aber nach den großen Erdbrüchen und starken Veränderungen, welche hier erfolgten, ward sein Lauf verändert, und die vier Aerme erhielten eigne Quellen. Das Zeitalter Noah bis zur ersten Menschenwanderung. Der anfängliche Wohnsitz der Noachiden war westwärts am Euphrat; von da zogen sie ostwärts nach Sinear. Allgemeine Lage der Welt mit dem Anfange des dritten Jahrtausends. Im westlichen Asien das (fabelhafte) Titanengeschlecht. Oberasien: was man davon weiß, oder sich denken kann. Assyrische Monarchie: gestellt nach des Hrn. Verf. Vorstellung. Die Chaldäer: die neuesten Erläuterungen hat er hier in eine eigne Zusammenstellung scharfsinnig gebracht. Dieses letzte Stück machte dem Recens. ein vorzügliches Vergnügen. Zur Entwickelung desselben fehlt es in diesen Blättern an Raum.

Wien.

Situationen von Karl Julius Fridrich. Vermehrte Originalausgabe. 1786. Octav. Wir führen sie wegen des letztern beygefügten Umstands an; denn die Gedichte selbst waren vorhin

hin in der Lesewelt rühmlich bekannt: Betrachtungen unter gewissen Umständen in merkwürdigen Lagen des Lebens oder bey dem Anblick von Gegenständen, welche Eindrücke machen, angestellt, von der Phantasie belebt und mit den verwandten Empfindungen begleitet. Der nicht ganz bequeme Name wird dadurch gerechtfertiget, daß noch kein schicklicherer dazu gefunden ist. An und für sich gehören sie in die dramatische Dichtart und in die Classe der Monologen; nur daß hier die Dichterphantasie die Scene und die Lage selbst vormalt. Dem Dichter gebühret das Lob, daß er Wahrheiten in ein schönes Dichtungsgewand einzuhüllen weiß; seine Sprache hat Würde und Nachdruck. Unter den Versen giebt es manche harte; aber Kraft haben sie doch. Ein zweyter Theil mit Episteln ist noch zu erwarten.

Frankfurt und Leipzig.

Von dem in diesem Jahre S. 327 angezeigten Addreß-Comtoir für Schul- und Erziehungssachen, eröffnet von den Gebrüdern Borheck, ist Nummer II. 1787. erschienen. Die Seiten gehen von 140 bis 392. Von ungedruckten Aufsätzen findet sich darin die Schulverbesserung von Neuhaldens im Herzogthume Magdeburg. Stadtschule zu Parchim, im Herzogthume Mecklenburg. Bemerkungen eines Reisenden von der Schule zu Ostheim, im Hennebergischen: wenn sie der Wahrheit gemäß sind! sie machen schaudern.

Verbesserung.

St. 127 S. 1272 l. 8 v. u. statt natürlichen Zeichnungen l. natürlichen Farben.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht

der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

132. Stück.

Den 18. Auguſt 1787.

Frankreich.

Extrait du mémoire de M. *Bottineau* ſur la Nauſcopie . . . 1786; 85 Octavſ. Vom Hrn. Fournel, Av. au Parlement, iſt ein Mem. für Hrn. B. gegen den Hrn. Abbé de Fontenay in Quart nur wenigmal zum Gebrauche beym Proceſſe gedruckt worden. Gegenwärtiger Abdruck macht das in der Phyſik Brauchbare daraus bekannter, mit Weglaſſung des Proceſſualiſchen. Hr. B. gieng frühzeitig in Seedienſte, ward 1764. über Arbeiten beym Port Louis auf Iſle de France geſetzt, und fieng da an, auf eine gewiſſe Erſcheinung aufmerkſam zu werden, die allemal vor Ankunft eines oder mehrerer Schiffe vorhing, ohne ſie langte kein Schiff an, ereignete ſie ſich, ohne daß ein Schiff ankam, ſo konnte es einen andern Weg genommen haben. Er bot 1780. ſeine Ent-

deckung dem Miniſtre de la Marine an, welcher ganz billig foderte, die Adminiſtratoren von Isle de France ſollten derſelben Richtigkeit bezeugen. Acht Monate durch machte er ſeine Anzeigen von Schiffen, die ankommen würden, lange ehe die Wachen ſolche wahrnahmen. Die Adminiſtratoren boten ihm für die Mittheilung ſeiner Kunſt 10000 Livres baar, und 1200 Livres Penſion auf Lebenszeit an, welches er ausſchlug, weil er dieſe Wiſſenſchaft nach Frankreich bringen wollte. Er hatte dieſe 8 Monate über, 155 Schiffe in 62 Ankündigungen gemeldet, wo keine falſch war, und erhielt vortheilhafte Zeugniſſe. Bey ſeiner Ankunft in Frankreich war man durch eine Menge vielverſprechender Entdeckungen mißtrauiſch geworden. Ein Gelehrter verfaßte ihm einen Aufſatz über ſeine Erfindung, von dem Hr. B. das Declamatoriſche und für manche Perſonen Beleidigende nicht billiget; Hr. Abbé de Fontenay, Redacteur des journal général de France, das unter dem Namen: Petites affiches de Province bekannter iſt, gab da von dieſem Aufſatze einen Auszug voller Unrichtigkeiten, und ſprach von der Sache mit Verachtung und Spott: andere Journaliſten ahmten ihm nach, und ſo entſtand für Hrn. B. eine litterariſche periodiſche Verfolgung. Man nahm an, ſeine Kunſt beruhe auf Schärfe des Geſichts, und machte das lächerlich. Aus Hrn. de F. Auszuge ſelbſt erhellet, daß derſelbe das andere Mittel kannte, welches Hrn. B. leitet, er wollte gleichwohl keine gelindere Erklärung von ſich ſtellen. So verklagte Hr. B. den Abbé, und bat, ihm zu befehlen, daß er nicht unbeſcheiden von Sachen redete, die er nicht verſtünde. Der Proceß gehört nicht weiter hieher. Von der Nauſcopie wird ſo viel geſagt: Wenn ſich ein Schiff dem Lande oder

einem

einem andern Schiffe nähert, so entsteht in der Atmosphäre ein eignes Meteor, allen Augen, ohne beschwerliche Aufmerksamkeit, sichtbar; nothwendiger Erfolg dieser Annäherung. Auf die Ursache läßt sich Hr. B. nicht ein, ist doch überhaupt bey den Meteoren noch so viel unerklärt. Er wagt doch folgendes blos als Muthmaßung: Die Menge von Geschöpfen, die im Meere verfaulen und zerlegt werden, giebt offenbar Theilchen allerley Art, welche bey Bewegung des Meers als Dampf emporsteigen, das segelnde Schiff umgeben, sich selbst darum mehr anhäufen. Diese Art von Gewölke ist durchsichtig, wird also nicht wahrgenommen; trifft sie aber an gleichartige Theile, wie solche, die vom Lande kommen, so giebt diese Mischung von zwo entgegengesetzten Säulen mehr Consistenz und Farbe. Was aber auch die Ursache seyn mag, so zeigt sich dieser Vorläufer des Schiffs durch seine verlängerte Bildung dem Auge 1 bis selbst 6 Tage vor dem Schiffe; am frühesten, wenn das Schiff den Wind hinter sich hat, langsamer, wenn der Wind dem Schiffe entgegen ist. Aber Gewalt der Winde verzögert höchstens die Erscheinung, ohne sie je zu vernichten. Hr. B. setzt seine ganze Wissenschaft darin, diese Erscheinung wohl zu fassen und ihre Kennzeichen zu bemerken. Da jedes Schiff einen solchen Begleiter hat, so entsteht bey vielen zusammen eine Masse, die auf die Zahl zu schließen verstattet. Auch ob Schiffe sich einem Schiffe nähern, ob ein Schiff sich dem Lande nähert, läßt sich so auf Schiffen erkennen. Hr. B. erbietet sich nun ferner zu Proben, will ein vollständiges Lehrbuch seiner Kunst bekannt machen, aber davon so viel zurückhalten, als die Regierung für gut findet. So werde Frankreich den Ausländern durch Mit-

theilung dieser Kunst zum zweytenmale wohlthätig seyn, wie vordem durch den Compaß.

Rom.

Bey Antonio Fulgoni: Nuovo Metodo di medicare alcune malattie spettanti alla Chirurgia, diviso in quattro dissertazioni a cui precedono gli elogi storici di Carolo Guattani, e di Pietro Maria Giavina, con la descrizione di due singolari osservazioni, chirurgica l'una ed anatomica l'altra, di Giuseppe *Flajani*, Dottore di Filosofia e Medicina, Chirurgo della Santità di *nostro Signore* Papa Pio VI. etc. 1786. 147 S. *in* Quart, mit drey, die angehängte anatomische Beobachtung erläuternden Kupfertafeln. Die auf den ersten 19 Seiten befindlichen biographischen Nachrichten, von dem auch ausser seinem Vaterlande ruhmvoll bekannten und geschätzten ehemaligen päpstlichen Leibwundarzt, C. Guattani (s. G. A. 1756. S. 305, 1758. S. 1249, 1762. S. 1052, 1771. 3. S. 146), enthalten ausserdem noch mehrere schätzbare Beyträge zur Geschichte der italiänischen Wundarzneykunst überhaupt. Der Schüler von Levret, Puzos, Winslow und le Cat machte sich hierinnen um sein Vaterland so verdient, als irgend einer seiner großen Vorgänger. Allgemein beklagt, starb er den 28. Junius 1773. in einem Alter von 64 Jahren. P. M. Giavina, sein Schüler, Freund und Nachfolger als Oberwundarzt am h. Geistspital, gleich berühmt durch Feinheit und Eifer im Zergliedern, wie durch vorzüglich glückliche Ausübung der Wundarzneykunst, überlebte seinen Lehrer nur wenige Jahre. Denn schon 1779. am 10. May raffte ihn ein schleichendes Fieber hin; noch ehe er eine Abhandlung über die Knochen, mit

vielen

vielen Bemerkungen aus seiner weitläufigen Praxis erläutert, ganz vollendet hatte. So wie der größte Theil seines Lebens (das er auf 52 Jahre gebracht hatte) ganz der leidenden kranken Menschheit gewidmet gewesen war, so auch noch die letzten Stunden desselben: wo er nur einen Gedanken, nur einen Wunsch hatte, den nemlich, wie er diese, alles mit ihr verbundene, oft bittere, Ungemach reichlich versüßende Beschäftigung auch nach seinem Tode noch fortsetzen könnte? Er hinterließ zu dem Ende, laut des hier wörtlich abgedruckten Testaments, mehrere ansehnliche Summen, unter andern 1000 Scudi dem oben genannten Spital; und setzte einen Fond aus, von welchem zwey junge Wundärzte auf 3 Jahre lang jährlich 120 Scudi zur Fortsetzung ihrer Studien und zum Ankauf der nöthigen Bücher erhalten. Dies, und ein marmornes Denkmal in der Spitalkirche zum h. Geist verewigen sein Andenken. — 1. Ueber die (wahren) Pulsadergeschwülste der untern Gliedmaßen überhaupt, und die in der Kniekehle insbesondere. Dem Lancisius und Guattani blieb das Verdienst, diese wichtige Materie in helleres Licht gesetzt zu haben. Ungeachtet aber der nachherigen schätzbaren Bemühungen mehrerer Aerzte, wie Senac, Morgagni, Valsalva, Mattani, Testa (Trew, Monro) und einiger Wundärzte, wie Molinelli, Masotti, Grima (Schmucker, Theden), sey dieser Gegenstand doch bey weitem noch nicht erschöpft. Unter die innern Ursachen der Pulsadergeschwülste gehöre insbesondere das scrophulöse und venerische Gift, zugleich mit dem Scorbut. Wie in solchen Fällen von den eben genannten Ursachen der Sack der Pulsadergeschwülste entstünde, sey doch noch unausgemacht. Die in der Kniekehle vorkommenden seyen so tödtlich nicht,

wie man insgemein glaube. Die vier Heilmethoden: Der Unterbindung (Operation) erwähne ſchon Aetius und Paulus; von der Compreſſion (durch Einwickelung) ſprächen ſchon Albucaſis und Rhazes; die Abſetzung des Gliedes; und die Methode von Valſalva, palliative Behandlung durch öftere Aderläſſe, genaue ſparſame Diät, mit ganz vollkommener Ruhe (billig hätte auch die in Portugall übliche Heilart, durch Auflegen von Eis, als eine fünfte Methode hier genannt werden müſſen). P. Kayſer und Maſotti, zwey angeſehene Wundärzte zu Florenz, hätten die Unterbindung immer unglücklich ausſchlagen ſehen; es erfolgten nemlich in kurzer Zeit Brandblaſen, gänzliches Abſterben des Beines und Fußes, Kinnbackenkrampf und der Tod. Das ſage auch Pott. Die Abſetzung werde insgemein auch von einem tödtlichen Ausgang begleitet. Da hingegen mehrere Kranke, der Natur allein überlaſſen, glücklich geneſen wären, wie er unter andern mit Severinus, Liſer, Guattani, Maſotti und ſeines Vorgängers Giavina Zeugniſſen belegen könne. Und darinnen beſtünden eben die Vorzüge der Methode des Valſalva. Die Abſetzung dürfe daher einzig und allein nur in dem Fall, wo der Beinfraß mit der Pulsadergeſchwulſt verbunden wäre, vorgenommen werden. Seine Heilart beſtehe in der Verbindung mehrerer, nemlich auſſer der Compreſſion durch Einwickelung brauche er noch eine mit rothem Wein bereitete Abkochung fein gepulverter Galläpfel als Bähung (das fleißige Auflegen von Eis würde Rec. dabey nicht verabſäumen), laſſe oft und viel zur Ader, und empfehle die ſtrengſte Ruhe und Diät. Von 7 Kranken, bey denen er die Behandlung auf die Art einrichtete, genaſen 5 glücklich. Alle hatten eine Pulsader-

geſchwulſt

geschwulst in der Kniekehle durch äussere Gewaltthätigkeit erhalten; von der Größe einer Limonie, eines Hühnereyes, bis zur Größe einer Pomeranze und eines Granatapfels wäre die Geschwulst gewesen. Die 2 andern starben wegen zu spät gesuchter Hülfe; es waren schon Spuren vom Brande da, dessen weitere Verbreitung auch die Absetzung nicht mehr verhüten konnte. 2) Von einer neuen Art, den Bruch des Schlüsselbeines zu behandeln. Petit, Duverney und Ravaton hätten bereits die großen Schwierigkeiten bey der Heilung dieses Bruchs eingestanden; und tägliche Erfahrung bestätige noch jetzt, wie schwer es hier sey, Deformität nach der Heilung zu verhüten, wie unzureichend folglich die Maschine von Ravaton sowohl, als die von Heister, und selbst die Binde von Brasdor nicht ausgenommen, wären. Eine einfache und zuverlässige Heilart auszufinden, sey daher lange sein Bestreben gewesen. Und diese glaube er in folgendem Verfahren gefunden zu haben, das ihm wenigstens in sehr vielen Fällen (von denen vier umständlich hier erzählt werden) die allerbesten und erwünschtesten Dienste geleistet habe. Der Kranke wird auf dem Bette in eine horizontale Lage gebracht, doch so, daß er sich zugleich ein wenig auf die gesunde Seite stützt, gleichsam sich etwas dahin dreht; um ihn in der Lage zu erhalten, wird unter die kranke Seite ein langer Polster untergelegt; und der Arm derselben Seite im Ellenbogengelenk gebogen, dicht am Leibe anliegend und nach hinterwärts zurückgezogen, wird in dieser Lage mit aller möglichen Vorsicht zu erhalten gesucht. So bald die Einrichtung der gebrochenen Knochen auch in der Lage geschehen ist, wird auf den Bruch eine Streife Empl. diapalm. etwa 4 Finger lang und $2\frac{1}{2}$ breit, gelegt,

und das Ganze mit Compressen, mit Essig und Wasser befeuchtet, bedeckt und damit fleißig gebähet. Einige Aderlässe und die genaue Beobachtung der obigen unverrückten Lage bewirken eine vollkommene Heilung, gewöhnlich in 2 bis 3 Wochen. 3) Von einer neuen Art, die gebrochene Kniescheibe zu heilen. Im Jahr 1764. habe er zuerst, zufälliger Weise, einen Kranken gesehen, dem die Kniescheibe in zwey Stücken gebrochen gewesen, die sich jetzt noch 2 Zoll weit von einander entfernt befanden, und der dem ohngeachtet einen freyen natürlichen Gang behalten hatte. Dasselbe habe er nachher beym Fabricius von Hilden gefunden, der sage schon, die Querbrüche der Kniescheibe heilten nie wieder zusammen, und doch hinkten die Kranken nachher eben nicht. Der Meynung wären auch le Dran, Ravaton und Pott (so auch Henkel, einigermaßen auch Theden und die meisten neuern englischen Wundärzte). Ein venetianischer Arzt indessen, P. de Albertis, habe zuerst im Jahr 1695. die Vorschrift ertheilt, die Cur so einzurichten, daß nemlich horizontale Lage des Kranken und ganz ausgestreckte des Schenkels und Beins, mit reichlicher Aderlaß und fleißigen Bähungen aus Essig, Salmiak und Wasser ganz allein zur vollkommenen Heilung hinreichend wären. Gegen den 9. bis 12. Tage fange er an, einen Versuch machen zu lassen, das Knie zu bewegen und zu biegen. Und gemeiniglich giengen die Kranken nach der 4. Woche ihren vorigen Berufsgeschäften ungehindert wieder nach; so in vier Fällen aus seiner Praxis, welche er zur Bestätigung davon umständlich erzählt; und diesen noch einen andern beyfügt, der ihm von dem Oberwundarzt an dem Hauptspital di San Giovanni in Laterano mitgetheilt worden ist. Der

Kranke,

Kranke, ein Student von 30 Jahren, wurde in 35 Tagen glücklich und vollkommen auf obige Art hergestellt. 4) Vom äusserlichen Gebrauch des Camphers gegen alte Geschwüre. Ein Pulver aus 4 Unzen feingepülverter Chinarinde und 1 Unze Campher dick auf das Geschwür aufgestreuet zweymal im Tage, mit trockener Charpie bedeckt und fleißige Bähungen aus einer Abkochung von den Fl. Hyperic. thaten ihm in alten hartnäckigen Geschwüren, scrophulöser, scorbutischer und venerischer Art, fürtreffliche Dienste: Ingleichen auch ein Pulver aus 1 Unze Campher mit 2 Unzen feinem Zucker lang abgerieben, vorzüglich gegen brandigte Geschwüre vom Aufliegen. Damit heilte er auch ein altes, nach einer aufgegangenen venerischen Leistenbeule zurückgebliebenes, Geschwür binnen 22 Tagen bis zur völligen Vernarbung. Ueberhaupt fand er den Campher, auf die angezeigte Art äusserlich gebraucht, ungemein kräftig bey allen Geschwüren, die entweder wegen ihres großen Umfanges, oder wegen beträchtlichen Verlustes an Substanz, lange Zeit zur Heilung forderten. An keinem Orte in Italien widerstünden dergleichen Geschwüre mit übler ausfliessender Gauche, callösen Rändern, und Geschwulst der Füße, der Heilung hartnäckiger, wie in Rom. Der häufig dort wehende Südwind und die beständig feuchte warme Luft wären die Ursache davon. Eine 45jährige Frau befreyte er von alten, aus varicibus suppuratis entstandenen Geschwüren durch Ruhe, öftere Scarificationen der callösen Ränder, aufgelegte erweichende Breyumschläge so lange die Entzündung währte, und durch nachher mit Charpie auf die Ränder aufgelegte Queckſilbersalbe binnen $3\frac{1}{2}$ Monaten; der Sicherheit wegen brauchte er noch zuletzt die Einwickelung. — Es

folgt nun die auf dem Titel bereits angezeigte anatomiſche Seltenheit, die ſich bey der Zergliederung eines 70jährigen Bettlers, der im J. 1779. im Spital verſtarb, vorfand. Er hatte nemlich keine Urinblaſe, kein männliches Glied und keinen Hodenſack, auch fehlte die knorpelartige Vereinigung zwiſchen den beyden Schaambeinen ganz, die vielmehr beträchtlich weit von einander ſtunden. Das alles wird durch die beygefügten Kupfer anſchaulicher gemacht, und dabey erinnert, daß Th. Bartholin und G. Blaſius ähnlicher Fälle erwähnten. Den Beſchluß macht eine Nachricht von der Entſtehung zweyer Blaſenſteine über fremde in die Urinblaſe gebrachte Körper. Der eine war eine von einem Barbier verſchluckte (?) Haarnadel; der andere ein Ohrlöffel, den ſich ein alter Eremit in die Harnröhre einbrachte, wegen einer äuſſerſt ſchmerzhaften Harnverhaltung, und der ihm unglücklicher Weiſe entſchlüpfte und in die Blaſe fiel, wo ſich nachher ein ſehr großer, hier abgebildeter Stein, über ihn erzeugte. Es wurde deswegen der Steinſchnitt an ihm unternommen; er ſtarb aber am 14. Tage nach der Operation unter Convulſionen.

London.

Jac. *Dickſon* faſciculus plantarum cryptogamicarum Britanniae. Bey dem Verf. und Nicol 1785. Folio S. 26, mit 3 Kupferplatten, und 10—9—6 ſehr guten Abbildungen auf denſelbigen. Ein ſehr guter Nachtrag zu den Schriften eines Curtis, Hudſon und Lightfoot, eben ſo reich an eigenen Wahrnehmungen, als an Berichtigungen und Beſtätigungen anderer, theils einheimiſcher, theils ausländiſcher, vornemlich auch deutſcher, Entdeckungen in dieſem Theile der Kräuterkunde.

Wir

Wir erwähnen nur der neuen Arten, die hier auch abgebildet sind. Zwo Arten Bartmoos, die eine alternifolium mit pfriemenförmigen, abwechselnd stehenden, Blättchen, und axillare mit Kapseln, die an eigenen Stielen hängen. Eine Art des Sternmooses (osmundaceum) mit Blättern, die in Querstücke getheilt sind, und Kapseln, die aus ihrer Spitze entspringen; Eine Art Knotenmoos (capillaceum), durch kleine länglichte Kapseln vom heteromallon, und durch senkrechte Stiele vom flexuosum verschieden. Zwo Arten des Astmooses: pinnatum durch die wellenförmigen Streifen der Blätter zu unterscheiden, und stramineum, an seinen aufrechten, fadenförmigen und kaum in Aeste getheilten Sprossen zu erkennen. Eine Art der Jungermannie (sphagni), durch ihre zaserichten Wurzeln und einseitigen braungelblichten Blätter von der vielblumigen verschieden. Fünf Arten der Flechte, zwey aus der ersten Ordnung, sphaeroides graugrünlicht, mit fleischrothen kugelichten Körnchen, und quernus braungelblicht, mit schwarzen, ziemlich eingesenkten, Körnchen; eine aus der zwoten Ordnung luteus, graugrünlicht mit gelben Schildchen, und Rändern von gleicher Farbe, und zwey aus der vierten Ordnung tenuissimus, braungrünlicht mit braunröthlichten, ziemlich eingesenkten, Schildchen und stumpfem Rande an denselbigen, und cochleatus dunkelgrün, mit Lappen und Falten und fuchsrothen Schildchen. Eine gestielte Art Löcherschwamm (strobiliformis), mit braunem halbkugelförmigem, in würflichte Schuppen reissendem Hute und weissen eckigen Löchern, und eine Art Staubschwamm, fragile, braun, wie ein umgekehrtes Ey, mit glänzender brüchiger Rinde und schwarzem Staube zwischen den feinen Haaren.

Winter=

Winterthur.

Bey Steiner und Comp.: Briefe über Herrnhut und andere Orte der Oberlausitz. 184 S. Octav. Unter der Dedication, die von Zürch aus datirt ist, steht der Name des Verf. C.G.Schmidt, nach den Idiotismen der Schreibart zu urtheilen, gewiß kein Schweizer. Die ganze Verfassung der Herrenhutischen Gemeinen wird hier mit Licht und Schatten so treulich dargestellt, daß wir uns nicht erinnern, irgend eines Ungeweihten Schilderung von diesem religiösen Institute gelesen zu haben, die so wahr und unpartheyisch, so vollständig und so treffend kurz wäre. Der Verf. hat selbst an einem Herrnhutischen Liebesmahle (Theegesellschaft) Theil genommen, daß ihn wohl Unwissende in Verdacht hätten ziehen mögen, wenn er nicht zu ihrem Behuf den großen Unterschied gezeigt hätte, der sich zwischen Liebesmahl und Abendmahl findet. Was S. 53 gesagt wird, daß Zinzendorf in Tübingen zum Lehrer ordinirt worden sey, ist unsers Wissens unrichtig. Bey Beschreibung mancher Naturscenen in der Oberlausitz wird der Verf. gewiß alle seine Leser sehr interessiren, so wie die Mannigfaltigkeit seiner Bemerkungen, die sich gar nicht blos auf ein Fach einschränken, dem Ganzen eine höchst angenehme Abwechslung giebt.

Jena.

Von dort erhalten wir drey Osterprogramme 1785—87. die den Hrn. Prof. Schmid zum Verfasser haben, und wegen der gründlichen Behandlung ihres Gegenstandes eine Anzeige verdienen. Der Inhalt ist eine Entwickelung des Begriffs μεσιτης im N. T. Das Wort μεσιτης, das allein Paulus braucht, hat bey Profanschriftstellern mancherley

cherley Bedeutungen; von dieſen handelt das erſte Programm, das die Wörter μεσιτης, μεσιτευειν, αναμεσον aus den LXX, Philo und Joſephus erläutert. In dem zweyten wird gezeigt, in welchem Sinn es Paulus brauche; wobey Gal. 3, 20. und 1. Tim. 3, 16. erklärt werden. Beyde Stellen beſtimmen nichts für den Pauliniſchen Begriff, da letztere blos ſage, Chriſtus ſey zum Beſten der Menſchen geſtorben, und erſtere ſich auf Moſes zu beziehen ſcheine. Der Verf. verſteht nemlich bey ἑνος, πραγματος, der Mittler hat mehrere Geſchäfte; Er ſollte auch die Iſraeliten an die göttlichen Verheiſſungen (vom Meſſias) erinnern. Gott aber iſt ſtets derſelbe, gab nicht nur das Geſetz, ſondern verhieß auch jene Glückſeligkeit; kann alſo letztere durch das erſtere nicht aufheben. — Wobey es uns aber doch ſcheint, daß der Verf. mehr die Schwierigkeiten anderer Erklärungen gezeigt, als ſelbſt eine leichtere und natürlichere gegeben habe. Den eigentlichen Begriff des Mittlergeſchäfts Chriſti giebt der Brief an die Hebräer, wo es den Stifter einer neuen Oekonomie, oder reinern und vollkommnern Religion bezeichnet. Die Handlungen oder Stücke, die dazu gehören, werden im dritten Programm mit Scharfſinn und Gründlichkeit entwickelt. Wir können die Ausführung hier nicht ausziehen, und begnügen uns, darauf aufmerkſam zu machen.

Dresden.

Jens Krafts, vormal. K. Dän. Juſtizr. und öff. Lehrers der Mathem. zu Soroe, Mechanik; aus der lateiniſchen mit Zuſätzen vermehrten Ueberſetzung des Hrn. Prof. Tetens ins Deutſche überſetzt und hin und wieder verbeſſert von Joh. Chriſtian

ſtian Auguſt Steingrüber; in der Walther. Hofbuchhandl. 1787. 959 Octavſ. 15 Kupfert. Hrn. Tetens Ueberſetzung aus dem Däniſchen erſchien 1773; Kraftii Mechanica . . . Es iſt eine der beſten Einleitungen in die höhere Mechanik, ſie gewann noch ſehr viel durch die Zuſätze eines ſo gründlichen und ſcharfſinnigen Philoſophen und Geometers, als Hr. T. iſt. Der Hr. Ueberſetzer hat ſich in Jena mit Mathematik beſchäftigt, und hält ſich gegenwärtig zu Göttingen auf. Durch ſeine Bemühung wird das Werk auch ſolchen bekannt, die es vielleicht im Lateiniſchen nicht brauchen konnten. In einigen Stellen hat er die Rechnungen mehr entwickelt.

London.

A Year's journey through the Pais bas; or Auſtrian Netherlands. by *Phil. Thickneſſe*. Ed. 2. London 1786. 392 S. in Octav. Ein ſechzigjähriger Engländer hat die Abſicht, ſeine jüngern Landsleute vor den mancherley Schlingen zu warnen, die man ihnen auf feſtem Lande legt. Er iſt ein ſo flacher Schriftſteller, und läßt ſeinen hintergangenen Eigennutz ſo laut werden, daß er bey Perſonen von Geiſt oder Kopf ſchwerlich Eindruck machen wird: und die, denen beydes gebricht, haben an ſeinem Buch keinen Taliſman. Was es aber der Erwähnung auf eine unerwartete Weiſe werth macht, ſind drey franzöſiſche Originalbriefe von Peter Paul Rubens, und drey andere die von ihm italiäniſch geſchrieben, hier aber nur in der Ueberſetzung mitgetheilt ſind. Sie tragen das Gepräge des Geiſtes, dem nichts fremd blieb was Verſtand oder Herz zu beſchäftigen verdiente. Hr. Th. will ſie in der Handſchrift vom Archivarius Gerard in Brüſſel erhalten haben,

und

und Rec. kann nicht finden, daß sie schon vorher gedruckt wären. Postrouten von Straßburg durch ganz Deutschland und Holland, welche die 68 letzten Seiten füllen, sind vermuthlich aus einem Calender abgeschrieben.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich: M. Valerius Martialis in einem Auszuge lateinisch und deutsch. Aus den poetischen Uebersetzungen verschiedener Verfasser gesammlet von Karl Wilh. Ramler. 1787. klein Octav 296 Seiten. Einige der Verfasser sind mit Namen bezeichnet: Opitz. E. M. Kuh. u. a. Die mit R. bemerkten ziehen natürlich die meiste Aufmerksamkeit auf sich; es finden sich auch ungemein glücklich gewandte darunter. Man sehe nur das bekannte Vitam quae faciunt iucundiorem S. 221. Man weiß übrigens, was Martial von seinen Epigrammen sagt, daß Gutes und Schlechtes mit einander gehet. Der Name des Hrn. Ramler bürgt für die Güte der Auswahl, die doch so gemacht ist, daß jeder wieder nach seinem Geschmack daraus wählen kann. Neben vielen sinnreichen stehen wieder andere, die vermuthlich nur deswegen in den Reihen kamen, weil eben eine Uebersetzung davon sich fand; andere, bey denen überwundene Schwierigkeit das Hauptverdienst ist; endlich auch einige, die nicht gelungen sind, (so S. 119 den Hasen zerfleischen, führt auf den Gedanken vom Zerlegen nicht; S. 263 ist mir ein seltner Mann, nimmt den ganzen Stachel; S. 258 nicht eines Freundes Pflicht, ist auch verunglückt): andere, die sich nie glücklich übertragen lassen, oder zu unbedeutend sind, als daß sie sehr vergnügen könnten. Indessen als Bereicherung der deutschen Sprache

und

und Litteratur haben sie doch ihren Werth. Die Partheyen sind S. 41 in ein geschickter Wort verwandelt, die Parten. Aber S. 92 an den Kaiser: Du, dessen hoher Flor uns überzeugt, hätte wohl das kritische Messer verdient.

Ebendaselbst.

Von der neuen Ausgabe von Sulzers allgemeinen Theorie der schönen Künste (s. G. A. 1786. S. 1108) bey Weidmanns Erben und Reich ist der dritte Band, K — Q, erschienen. Der Herausgeber (Hr. Rittmeister von Blankenburg) verfolget mit unermüdetem Fleiße seinen Plan, und füget jenem philosophischen Werke die litterärischen Notizen bey, welche jedem Liebhaber zu einer allgemeinen Uebersicht und zum ersten Anlauf, denen aber, die andere Hülfsmittel missen, als ein treffliches Hülfsbuch dienen können. Es giebt verschiedene Artikel, in welchen fast ganze litterärische Bibliotheken zusammengedrängt sind, als: Musik. Lehrgedicht. Mahlerey. Ode. Oper. Kupferstecher.

Göttingen.

Von Hrn. M. Raffs Abriß der allgemeinen Weltgeschichte für die Jugend und Ihre Freunde ist in der Vandenhöckschen Buchhandlung auch der zweyte Theil erschienen, auf 295 Seiten in Octav. Er fängt sich mit dem guten sanften Darius Kodomannus an, und gehet herunter bis auf den Lotterbuben Phocas und den Mohämmed, von welchem künftig die Rede seyn wird.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

133. Stück.

Den 20. Auguſt 1787.

Göttingen.

Diejenigen Schriften, welche am 4. Junius die von Ihro königl. Majeſtät huldreichſt geſtifteten Preiße erhalten haben (ſ. G. A. oben S. 985), ſind nunmehr bey Dieterich abgedruckt, und betragen zuſammen im Druck 41 Bogen.

Berlin.

Memoire ſur les produits du regne mineral de la monarchie Pruſſienne et ſur les moyens de cultiver cette branche de l'économie politique. Bey G. J. Decker 1786. Quart S. 38. Ein ſehr wichtiger Beytrag zur Kenntniß der preuſſiſchen Staatshaushaltung, zugleich ein redendes Beyſpiel, wie ſehr gründliche Einſichten in die Hülfswiſſenſchaften der Staatswirthſchaft zu Statten kommen, und der Kunſtfleiß auch ſolcher Länder, welche die

Natur dem erſten Anſehen nach verſäumt zu haben ſcheint, reichlich zu belohnen Mittel und Wege finden kann. Der edle Verf., der kön. preuſſiſche Staats- und Finanzminiſter, Hr. v. Heinitz, geht alle Theile des preuſſ. Staats durch, erzählt ihre Naturproducte des Mineralreichs, wie ſie bisher genützt worden ſeyen, und jetzt genützt werden, und giebt ihren Ertrag an; die Gewinnung aller Producte des Mineralreichs trägt dem preuſſ. Staate über 5 Millionen Reichsthaler ein, beſchäftigt 88,024 Hausväter (etwa den ſechszehnten Theil der Einwohner), und bringt an reinem Ertrag 779,000 Reichsthaler in die öffentlichen Caſſen, und 493,000 Rthlr. unter die Gewerke und Eigenthümer; 1753. waren nur zwo Eiſenhütten, ein Kupferwerk und einige unordentlich betriebene Kohlenwerke vorhanden; aber von da bis 1778. wandte der König auf Berg- und Hüttenwerke 470,000 Rthlr., von 1780. an den jährlichen Ueberſchuß von der Hauptbergwerks- und Hüttencaſſe, und 1783. wieder 260,000 Rthlr.; noch jetzt gehen jährlich 823,000 Rthlr. für Waaren aus dem Mineralreiche auſſer Lands, werden aber dagegen für 1,048,803 Rthlr. an metalliſchen Producten ausgeführt. Oſt- und Weſtpreuſſen hat auſſer Bernſtein, der nun mit augenſcheinlich gröſſerm Vortheil durch abgeſunkene Schächte gewonnen wird, Raſenerz, das bisher nicht genützt worden iſt, Salpeter, von welchem man jährlich 1000 Centner ſieden könnte, erhärteten Mergel, der den gothländiſchen Kalk entbehrlich macht; Oſtpreuſſen und preuſſ. Litthauen Torf, von welchem jährlich 18,159 Fuder geſtochen werden; beyde ſowohl, als Weſtpreuſſen, haben Kupferhämmer, welche ſich ſeit einigen Jahren ſehr aufgenommen haben, und ſeit 4 Jahren Garkupfer von Rotenburg verarbeiten; zwiſchen Danzig und

Oliva

Oliva wird Brennstahl, an der pohlnischen Gränze aus feinem Sande Glas, zu Königsberg Bleyweiß, Schrot, Fayence, Nadeln, Scheidewasser, metallene Köpfe, schwarzes Steingut, auch Pasten nach Wedgwoods Art gemacht; Pommern hat ausser Rasenstein längst der Küste Sand, der roh vom Magnet gezogen wird; bey Stolpe Bernstein, bey Podjuch Mergel, woraus Kalk gebrannt wird, auf der Insel Wollin Feuerstein, bey Kolberg Salzquellen, bey Polzin Stahlwasser, sonst Torfmoore, aus welchen jährlich 39,000,000 Stück Torf, der Wirkung nach = 27,857 Klaftern Holz, gestochen werden können; auch hat es bey Greiffenhagen, Gallnow und Stolpe 3 Kupferhämmer, welche doch zusammen nicht mehr als 170 Centner Garkupfer und 500 Centner altes Kupfer jährlich verarbeiten; zu Stettin werden gute Anker geschmiedet, zu Regenwalde etwas Schrot, auch hin und wieder Glas gemacht. In der Neu- und Churmark sind ausser einem hohen Eisenofen seit 7 Jahren 11 Stab- und Reckhammer angelegt, und viele leichte Gußwaare nach französ. Art, auf der Elbe und Oder ausgeführt worden; das aus Wiesenerzen geschmolzene Eisen wird umgeschmolzen, zur Schonung der Forsten auch die Stubben verkohlt, und im hohen Ofen auch mit Steinkohlen zu feuern angefangen. Zu Pritz ist ein hoher Ofen nach englischer Art vorgerichtet, wo der Wind in eine Hauptwindlade gesammelt, und durch 3 Leitungen auf 3 Seiten gleichförmig in den Ofen gebracht wird; so daß jetzt in der Chur- und Neumark, obgleich um $\frac{1}{3}$ mehr Eisen erzeugt wird, als sonst, doch um $\frac{1}{4}$ weniger Kohlen gebraucht werden; $46\frac{1}{2}$ Scheffel Steinkohlen geben so viele Hitze, als ein Haufen gesundes trockenes Büchenholz, und $74\frac{1}{2}$ Pf. Steinkohlen eben so viele, als $111\frac{1}{4}$ Pf. Kienholz. Die ergiebigen Kalksteinbrüche

zu Rüdersdorf, der Gips zu Sparenberg, das Alaunbergwerk zu Freyenwalde sind bekannt; nahe bey letzterm und bey Niederfinnow hat man nun auch Torf gefunden, der im Amte Königshorst, und im Schievelbeinischen Kreise schon längst, jährlich zu 2,186,900 Stück gestochen wird, deren gegen eine Klafter Büchenholz 600, gegen eine Klafter Kienholz aber 450 Stück gerechnet werden; auch wird in diesen Marken Gold und Silber auf mancherley Weise verarbeitet; Hr. v. H. räth, um das Vertrauen der Ausländer sicher zu stellen, es durch eine Schau untersuchen zu lassen; zu Radach ein, zu Neustadteberwalde 4 Kupferhämmer, zu Berlin eine Fabrike von Lioner Drath u. Tressen, zu Hegermühle ein Messingwerk, zu Niederfinnow eine Eisendrathfabrike, die seit 3 Jahren den Bedarf liefert, zu Potsdam 1 Nadelfabrik, welche jährl. für 2300 Rthlr. Waaren macht, die Splitegerbische Fabrik zu Spandau und Potsdam verarbeitet schwed. Eisen, und liefert jährl. nur 6000 Stück Gewehr; auch wird zu Berlin Kampfer und Borax raffinirt, Bleyweiß und Schrot, zu Potsdam Bley- u. Röthelstifte gemacht; zu den letztern kömmt das Wasserbley aus England, Tyrol und Spanien, der Röthel aber aus den schles. Gebirgen, wo er sich in Menge findet. Der Theil Schlesiens, der rechts der Oder liegt, hat Steinkohlen, Galmey, derbes silberhaltiges Bleyerz, mancherley Eisenerze, Kalk- Sand- und Gestellsteine und Salzquellen; auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Salzstock zu Wieliczka sich bis in das schles. Fürstenthum Plesse herüber zieht; bey Nicolai und Saleze hat man wenigstens solche Salzlaken gefunden, wie in Siebenbürgen; auch hat dieser Theil Schlesiens ausser Holz viele Steinkohlen und Torf; aus d. Bleygruben bey Tarnowitz und Leuthen hat man, mancher Hindernisse ungeachtet, nachdem man durch eine Rekkunst,

Kunst, durch Handpumpen und Tonnen, durch Circumvallations und Hauptabzugsgräben das Wasser gewältigt und abgeleitet hat, schon 8000 Centn. Erz gefördert: Oberschlesien allein hat 44 hohe Eisenöfen, 147 Frischfeuer, 4 Luppenfeuer, 4 Rohstahlfeuer, 4 Stahlraffinirhämmer, 2 Blechhämmer, 17 Zain- und Zughämmer und 1 Drathfabrike, und verarbeitet für 506,825 Rthlr. Eisenwaare, obgleich die Erze arm sind; darauf gehen 120,000 Körbe (zu 64 rheinl. Würfelschuhen) Kohlen, die aus Nadelholz gebrannt sind; die Herrschaften Plesse, Leuthen und auch das Fürstenthum Oppeln haben mächtige Kohlenflötze; die erstere auch Gallmey, wovon nur an Ausländer jährl. für 16 bis 18,000 Rthlr. verkauft wird; das Messingwerk zu Jacobwalde liefert jährl. für 30,000 Rthlr. Waare. Zu Kraschow und Jedlitze an der Malapane sind Rohstahlfeuer und Hämmer, jetzt auch Kanonengiessereyen, angelegt; im Fürstenthum Plesse wird schönes weisses Glas, in der Herrschaft Plesse Glaskorallen, zu Proskau, Glienitz und Wiersbye Fayence, zu Breslau Steingut, zu Zborowsky Tobackspfeifen gemacht; das 1785. wieder aufgenommene Zinnbergwerk zu Gieren liefert auch Kobolt, und das Bergwerk zu Rudolstadt schon jetzt jährl. 350 Centn. sehr guten silberhaltigen Garkupfer, im saganschen, bunzlauischen und sprottauischen Kreise werden jährl. 11,200 Ctn. Gußeisen und Roheisen, aus einem Theil von diesem 5440 Ctn. Stabeisen, in Luppenfeuern 8200 Ctn. desselbigen u. 1200 Ctn. Nageleisen gewonnen; bey Hultschin an d. Oder an der mährischen Gränze Steinkohlen, von welchen nur 1785. 13,933 Scheffel gefördert wurden, mit deren 5 sich eben so viel ausrichten läßt, als mit einer schles. Klafter Holz. Reichenstein liefert vielen, auch rothen, Arsenik, der von Cattunfärbern und Glasschmelzern gesucht wird; was von dem Sublimiren des Arseniks im Kessel zurückbleibt, wird auf der Sai-

gerhütte zu Neustadt an der Dosse mit alten bleyhaltigen Schlacken geschmolzen, und so aus 10,000 Ctn. von diesen und 4000 Centn. von jenem jährlich gegen 11 bis 12 Mark Gold, 100 Mark Silber, 6 Ctn. Kupfer u. 600 Ctn. Bley gewonnen; zu Querbach wird seit 15 Jahren auf Kobolt gebaut, zu Schreibershau Vitriol gesotten, rothe Polirerde gewonnen, und seit 3 Jahren Vitriolöl und Scheidewasser (dieses auch zu Breslau u. Krümmhübel) gebrannt; die Menge von feinen Thonerden, und guten, auch Halbedelsteinen, die sich in Schlesien finden, kennen unsere Leser schon, auch aus den Gerhardischen Schriften; zu Lemnitz und Fischbach bey Conradswalde und Nimblau wird Torf gegraben; am ersten Orte seit 1751. jährlich bis an 1 Million Stück, deren 800 einer Klafter weichen Holzes gleich geschätzt werden: Seit 8 Jahren baut man in Glaz Steinkohlen, von welchen 1785. 109,149 Scheffel gefördert wurden. In der Grafschaft Hohenstein bricht Kupferschiefer, und aus dem preuss. Antheil von Mansfeld werden jährlich zu Rotenburg an der Sale 5337 Fuder desselbigen verschmalzen, und daraus 4000 Centn. Kupfer und 3000 Mark Silber gewonnen; zu Gewältigung des Wassers ist auf dem Burgörner Revier eine Feuermaschine angelegt, die mit Steinkohlen betrieben wird; die Kohlenwerke zu Meisdorf haben 1785. 3744 Scheffel Kohlen geliefert; da hingegen diejenigen zu Wettin, Löbegün und Dölau im Durchschnitt jährlich 102,480 Scheffel abwerfen; zu Altenweddig gräbt man Steinkohlen; und sowohl in Halberstadt als Magdeburg Torf, jetzt viermal mehr, als sonst, 1785. 5,748,000 Stücke, deren man 900 gegen eine Klafter Holz rechnet; auch die Salpeterhütten liefern jetzt jährlich 200 Centner Salpeter mehr, als sonst. Vorschläge zu sparsamerer und vortheilhafterer Einricht der hallischen u. a. magdeburgischen und mindenschen Salzwerke; der V. räth, die Erdschichten

noch

noch weiter zu durchsinken, und den Salzstock aufzusuchen; zu Großensalze wird künstliches Steinsalz geschmolzen, zu Magdeburg Salmiak, Fayence, Oefen und Kruken, zu Halle Grünspan (schon zu 60 Centn.) und mineral. Laugensalz, auch metallene Knöpfe gemacht. Die Grube zu Bölhorst bey Minden hat 1785. 109,447 Scheffel Steinkohlen geliefert, und es könnten noch mehr gefördert werden; sowohl in Minden als Ravensberg werden zu Hartum und Petershagen jährlich 5000 Fuder Torf gestochen; Bielefeld hat gute Eisenarbeiter, und gebraucht auf seinen Bleichen statt der Molken Vitriolöl; Tecklenburg und Lingen Kohlenwerke, welche von 1784. bis 1785. 68,503 Scheffel Steinkohlen lieferten; die Grafschaft Mark Alaun- und Vitriolschiefer, Galmey, Eisenerz, Steinkohlen und Salzquellen; von Steinkohlen wurden 1737. 467,847, 1785. 1,707,461 Scheffel, von Roheisen zu Sundwich 1785. 803,614 Pfunde gewonnen; die Messingfabrik zu Iserloh liefert jährlich für mehr als 50,000 Rthlr. Waare: An mancherley Eisenwerken hat nur der mittägige Theil dieser Grafschaft ausser 190 Handschmieden 390, welche jährlich für mehr als 600,000 Rthlr. Waare liefern; zu Lüdenscheid, Altena und Iserloh wird jährlich für 200,000 Rthlr. Stahl- und Eisendrath, und in der Grafschaft für 60,000 Rthlr. Stahl gemacht; Ostfriesland hat so viele Torfmoore, daß es vielen Torf ausführt. Die Fürstenthümer Anspach und Bayreuth haben 13 hohe Eisenöfen, welche jährl. 60,840 Centn. gutes Roheisen liefern, auch Vitriol- Alaun- und Blaufarbenwerke. Diese Schrift ist auch in deutscher Sprache, Octav S. 113, mit der Aufschrift: Abhandlung über die Producte des Mineralreichs in den Königl. Preuss. Staaten, und über die Mittel, diesen Zweig des Staatshaushaltes immer mehr empor zu bringen, im gleichen Verlag herausgekommen.

Cassel.

Cassel.

In der feyerlichen Sitzung der fürstl. Hessen-Casselischen Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste erhielt der Hr. S. G. P. Mund, Pastor Primarius der Marktkirche zu Goslar und Consistorialis, den wegen der Wiesen und ihrer Verbesserung ausgesetzten Preiß, und ist die Abhandlung darüber durch Cramern zu Cassel gedruckt zu haben. Nunmehr giebt sie auf das Jahr 1789. folgende Preißfrage auf:

> Welche von den sogenannten alten Bauernregeln, die in deutschen Ländern überhaupt, in Hessen und seiner Nachbarschaft allenfalls insbesondere, vom Landmann bey dem Ackerbau, der Viehzucht und im gemeinen Haushalt beobachtet werden, sind aus angeführten Gründen schädliche Vorurtheile, oder als nützlich bestätigte Erfahrungen?

Die Gesellschaft setzt auf deren beste und zweckmäßigste Beantwortung einen Preiß von Zehn Pistolen aus. Da sie aber eben sowohl auf ein möglichst vollständiges Verzeichniß dieser Regeln, als auf die Gründe ihrer Schädlichkeit oder ihres Nutzens zu Aufklärung und Besserung des Landvolks, Rücksicht nehmen wird, so wird sie auch jeder andern Schrift, die jenes ausfüllen, oder zu dem letztern etwas Vortheilhaftes beytragen wird, auf eine oder die andere Art Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Abhandlungen müssen höchstens vor Ende Märzmonats 1789. unter den gewöhnlichen Bedingungen eingesandt werden. Mit dem Ende May 1789. wird alles bekannt gemacht. Man wendet sich an den Hrn. Rath und Prof. Casparson, beständigen Secretär der Gesellschaft, in Cassel.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

134. Stück.

Den 23. Auguſt 1787.

Göttingen.

Mit Vergnügen lieſet man nun auch im Druck die Schrift des Hrn. Andreas Joh. Georg Murray, aus Göttingen, eines Sohns unſers ehemaligen Profeſſors der Philoſophie, welche bey der letzten Preißaustheilung der mediciniſchen Facultät durch das Accesſit ausgezeichnet worden. Sie hat den Titel: *Commentatio de redintegratione partium corporis animalis nexu ſuo ſolutarum vel amiſſarum — cum tabulis aeneis*; bey Dieterich, 64 Seiten in gr. Quart. Der gute Erfolg, womit ſie ausgearbeitet worden iſt, ſetzt feine Kenntniſſe, vielen Fleiß und große Unverdroſſenheit in Anſtellung der Thierverſuche, die ihre beſondere Gabe erfordern, voraus. Dieſe letztern ſind die Grundlage der ganzen Abhandlung, und ſind deren überhaupt 24, die Hr. M. mehrentheils

kann. Dies Unbekannte und Unbegreifliche wird durch die Idee von Dingen an ſich, von Kraft und von einem Unendlichen Weſen ausgedrückt. Dieſe Ideen aber ſind gar keiner erkennbaren Beſtimmungen fähig. — Dieſe Ideen bezeichnen alſo an ſich nichts, ſondern ſie deuten nur an, daß das geſamte Feld der Erſcheinungen, oder der menſchlichen Erkenntniß, noch auf Etwas auſſer ſich hinweiſe, deſſen Daſeyn daher nicht erkannt, ſondern nur geſchloſſen und nothwendig vorausgeſetzt werden muß." Man wird hiebey leicht von ſelbſt einſehen, wie fern der Verf. die *populäre* Theologie, die auf der Anerkennung einer Providenz, vermöge der Regelmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der vor uns liegenden Einrichtungen, beruht, auſſer der Metaphyſik zulaſſen könne. — Und ſo, meynt er, laſſe auch ſelbſt das Spinoziſtiſche Syſtem dieſe Theologie neben ſich; und könne ſogar an die chriſtliche Religion angeſchloſſen werden. Daß Religion und ihre Hoffnungen überhaupt nicht ſchlechterdings *nothwendig ſeyn zur* Gründung der Moral, und einer erhabenen Moral; beweiſe die Stoiſche Philoſophie. Unterdeſſen ſey ſie doch bey der gemeinen Denk- und Erziehungsart unentbehrlich. Bey den eigenthümlichen Gründen der Moral weicht der Verf. von der Kantſchen Theorie ein wenig ab. Denn ob er gleich eine innere, abſolute Moralität der Handlungen vernünftiger Weſen in der Vernunftmäßigkeit, Wahrheit, Denkbarkeit, oder völligen Einſtimmigkeit der Abſichten und Folgen derſelben annimmt; ſo erkennet er doch das Vergnügen oder Verhältniß zur Vollkommenheit und Wohlſeyn, für den Reiz oder Beweggrund, ohne welchen das Wollen des Vernunftmäßigen nie erfolgt. (So verſteht ihn wenigſtens Recenſ.) Es

verſteht

versteht sich aber, daß jenes Vergnügen nicht just grobes, sinnliches Vergnügen seyn muß; vielmehr ist es bey edlern, ausgebildeteren Seelen das Vergnügen, welches eben jene Wahrheit oder Vernunftmäßigkeit und Einstimmigkeit des Verhaltens dem Geiste an sich schon, in der bloßen Vorstellung, verschaffet. — Unser bestimmteres Urtheil über die Schrift müssen wir hier auf folgende Bemerkungen einschränken. 1) Gut wäre es doch wohl gewesen, wenn der Verf. einen recht deutlichen und genau bestimmten Begriff von Metaphysik, nach Object und Form derselben, vorangestellt hätte; da aller Streit über Werth und Möglichkeit der Metaphysik am Ende von diesem Begriff abhängt. Vielleicht hätte dies ihn selbst, wenigstens einige seiner Leser, in den Urtheilen über verschiedene Arten von Philosophen zu mildern Ausdrücken geleitet, als nun sich finden. Man kann die Metaphysik, die nur auf leere Worte und Titel, ohne alle Erkenntniß hinausläuft, und alle seichten Ansprüche auf Wissenschaft, aus innigster Einsicht verachten. Aber eben deswegen die Erkenntniß vom Unsichtbaren, Einfachsten und Absolutesten, wie es der Natur des menschlichen Verstandes und den Bedürfnissen des Menschen gemäß ist, schätzen und bearbeiten. Und zwar unter dem Namen von Metaphysik; weil nun doch einmal unter diesem Namen nach der Sache gefragt wird; und eine über den menschlichen Verstand hinausstrebende, a priori synthetisch demonstrative, Metaphysik nichts als ein Gewebe sinnloser Worte seyn kann. 2) Erkenntniß und unmittelbare Anschauung, sinnliche Erscheinung, sind also auch in der Philosophie unsers Verf. einerley. Ideen, die sich auf, den Grundsätzen unsers Verstandes gemäße, Schlüsse

beziehen, ſind, weil es keine Erkenntniſſe der unmittelbaren Anſchauung ſind, Begriffe von Dingen, nach dem, was wir, vermöge ihrer Verhältniſſe zu uns, von ihren Wirkungen erkennen, ſind, weil ſie nicht das abſolut Objective derſelben enthalten, gar keine Erkenntniß von dem Weſen und den Kräften der Dinge. Iſt dieſe Theorie den Grundbegriffen von Wahrheit und rechtem Gebrauche des Menſchenverſtandes gemäß? 3) Die Lehre von der beſten Welt greift der Verf., als der Moral ſchädlich, an; wie von deſſen Scharfſinn der Rec. es nicht erwartet hätte. Was dieſer im dritten Theile ſeiner Unterſuchungen über den M. W. §. 32. darüber beygebracht hat, ſcheint ihm wenigſtens dieſen Einwurf völlig zu heben. 4) Wenn Religion und populäre Theologie auch nur auſſerhalb der, wirklich vorhandenen oder eingebildeten, Wiſſenſchaft von Metaphyſik gelten und beſtehen ſollen: kann es denn doch gut ſeyn, metaphyſiſche Dogmatiken, wie z. E. die Spinoziſtiſche, als Meiſterſtücke ächt-philoſophiſcher Köpfe zu bewundern und aufzuſtellen? Streitet es nicht gegen die Erfahrung aller Zeiten, wenn man behaupten will, daß nicht vielen durch die Achtung für ſolch eine Art von Metaphyſik, und wäre ſie auch noch ſo ſehr aufs Negative reducirt, der Kopf und wenigſtens eine Zeitlang das Herz verdorben werde? Mag es daher gleichwohl für einige Köpfe unſchädlich und Bedürfniß ſeyn und bleiben, ſolchen Grübeleyen nachzuhängen: ſo ſollten ſie doch wenigſtens nicht ſo eigenmächtig hierinne das Weſen der Philoſophie ſetzen, und auf diejenigen mit Verachtung herabſehen, die mit jenen Speculationen früher fertig geworden ſind, und es nun nicht für gut halten können, die wirkliche menſchliche Erkenntniß von der Na-

tur

tur und ihren unsichtbaren Gründen erst durch unzulässige Vergleichungen verächtlich zu machen, ehe man sie zur Beglückung und Veredlung, oder auch nur zur Bezähmung und Leitung der Menschen anwenden will.

London.

Bey J. Murray, Fleet-Street: Principles of Midwifery, or puerperal Medicine. By John *Aitken*, M. D. etc. etc. The *Third* Edition, *enlarged* and illustrated with Engravings. 210 S. in groß Octav, ohne die Vorrede, das Inhaltsverzeichniß und 72 Seiten Erklärungen der beygefügten (meistens sehr elenden) Kupfer. Nach der Unterschrift der Vorrede (Edinb. anatomical Theatre, March 1. 1786.) gehört diese neue Ausgabe noch zum vorigen Jahre. Die damals ertheilte umständlichere Nachricht (S. A. 1786. S. 858 ff.) verstattet uns, gegenwärtig desto kürzer seyn zu können. Bey der sorgfältig angestellten genauen Vergleichung fanden wir zwar im Text allerdings manche Abänderungen und verbesserte, sowohl richtiger ausgedrückte, als auch näher bestimmte Stellen; im Ganzen aber bleibt noch immer gar vieles zu berichtigen und zu verbessern übrig, was bey einer abermaligen neuen Auflage um so weniger unterlassen werden müßte, als nothwendig es der auf dem Titel erwähnte Zweck, for the use of Students, zu erfordern scheint. — Die Zueignung an die Herzogin von Buccleugh giebt einen Beweis ab, daß die Dedicationsschwachheit den Deutschen nicht ausschließungsweise zukömmt. — Die Anzahl der beygefügten Kupfer beläuft sich auf 31; sie sind aber so übel gerathen, daß, ob sie gleich von bekannten Abbildnngen copirt sind, sie hier kaum wieder zu erkennen stehen, und dem

Buch

Buch mehr zur Schande als zur Zierde gereichen. An andern Unrichtigkeiten fehlt es hier auch nicht; so geht z. B. Levret's Haken mit der Scheide unter Mauriceau's Namen; Steidele's Steiszange unter Plenk's Firma; der dreyblätterigte Kopfzieher vom Levret wird, ohne den Erfinder zu nennen, abgebildet ꝛc. Das angehängte Verzeichniß of medical Improvements by Dr. Aitken stellt hier unter andern 48 chirurgische Werkzeuge, und 20 dergleichen zur Geburtshülfe gehörige auf, samt und sonders vom Verf. erfunden oder verbessert.

Neapel.

Chemico preliminare di Tommas. *Testa*. Bey Manfredi 1785. Octav S. 105. Eigentlich ein Auszug aus Börhaave'ns Chemie, bey welchem der Verf. so viel Mißtrauen in die Neuerungen, welche seit dem Tode dieses großen Chemisten in dieser Wissenschaft gemacht worden sind, äussert, daß wir kaum einige erwähnt finden. Daß aus Siebenbürgen kein Borax kommt, hätte Hr. T. doch wissen können, auch, daß der Unterschied zwischen Mennige und Glätte nicht blos in der Farbe liegt. Die Behauptung, daß der Milchzucker eine röthlichte Farbe habe, sollte den Rec. fast glauben machen, daß Hr. T. noch keinen gesehen hat.

Berlin und Leipzig.

Kleine Biographien und Züge aus dem Leben großer, wenig bekannter, Menschen. Ein Lesebuch für Jünglinge. Von k. v. Baczko. 1787. Oct. Den Verf. machen seine Leiden ehrwürdig (s. G. A. 1785. S. 1425), deswegen gedenken wir dieser Sammlung von Erzählungen von großer Entschlossenheit, Muth, Selbstverläugnung und Selbstaufopferung.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 25. August 1787.

Leipzig.

Predigten über das Verdienst Jesu, von Dr. Carl Christian Tittmann. 1787. in Octav S. 458. Der Hr. Generalsuperintendent nimmt diesen Ausdruck hier in dem weitesten Sinn, und versteht darunter alles, was der Erlöser durch seine Lehre und Leben, Leiden und Sterben ehedem für die Welt gethan hat; noch jetzt durch seine Regierung für sie thut; und nach dem Tode und am Ende der Welt für das Menschengeschlecht überhaupt und jeden insbesondere thun wird. So handelt er denn in 19 Predigten: 1) vom Verdienste Jesu selbst; dem ehemaligen, durch sein Leben auf Erden, sein Beyspiel u. s. f.; dem gegenwärtigen; und dem zukünftigen: 2) von den Wirkungen des Verdienstes Jesu; in Absicht auf dieses Leben überhaupt; die Glückseligkeit dieses

Lebens; die Leiden; den Tod; die Auferstehung und das künftige Leben. Sie umfassen also die ganze Theorie des Christenthums; nach einem Plan geordnet, der zwar öftere Wiederholungen unvermeidlich macht, aber doch zu einer fortschreitenden Belehrung und Ueberzeugung nicht übel gewählt und auf eine einfache, allgemein verständliche, Art vorgetragen ist. Man wird hier vieles bestimmter und richtiger gesagt finden, als oft geschieht. Die Predigt z. E. von dem Beyspiele Jesu geht von dem fast allgemein verkannten Satze aus, S. 52, Beyspiele sind an sich nicht *Gesetze*, selbst das Beyspiel Jesu nicht: eine *Wahrheit*, welche tausend Verwirrungen, Mißdeutungen, Mißbräuche und scrupulöse Aengstlichkeiten hebt. Nicht so befriedigend ist, was der Hr. Verf. S. 55 f. darüber sagt, daß Jesu Beyspiel uns die Möglichkeit der Tugend lehre: denn wenn er, wie auch hier angenommen wird, gar keinen Innern Trieb zur Sünde fühlete, so waren ja alle die äussern Reizungen zur Ungedult, Rachsucht *u. s. f. für ihn* eben so wenig Reizungen, als die herrlichsten Speisen denjenigen reizen können, der nicht die geringste Essenslust hat. Deutlich und würdig trägt die 6. Predigt S. 117 f. die Lehre von der verdienstlichen Genugthuung vor. Jedem Freund dieser, freylich alten, aber wirklich biblischen und die Seele ausnehmend erhebenden und adelnden, Wahrheit muß es sehr angenehm seyn, daß ein Mann von Gelehrsamkeit und Ansehen sich dafür so unverholen und angelegentlich erklärt; ob sie gleich unserm Zeitalter nicht mehr behagen will. Die Predigt über das heil. Abendmahl, S. 97 f. zeichnet sich unter allen durch Leichtigkeit und Wärme des Vortrags aus. In den übrigen ist der Stil etwas schwerer, abstracter, die Perioden lang und

mit

mit Parentheſen angefüllt. Alle aber verdienen, jedem Liebhaber chriſtlicher Andacht empfohlen zu werden. Auf einen Schreibfehler ſtießen wir S. 13: "Jeſu iſt das Menſchengeſchlecht nichts weniger" (ſtatt nichts Geringeres) "ſchuldig, als Erret„tung u. ſ. f." Wir würden ihn nicht anmerken, wenn er nicht gerade das Gegentheil von dem ſagte, was der Hr. Dr. ſagen will; auch ſonſt in Predigten häufig vorkäme, und von Predigern leicht nachgeahmt werden könnte.

Ebendaſelbſt.

Zu der allgemeinen Weltgeſchichte nach W. Guthrie und Joh. Gray Plane iſt nunmehr auch eine deutſche Volks- und Reichsgeſchichte gekommen, welche der Jenaiſche Hr. Prof. Chph. Gottlob Heinrich für ſelbige ausgearbeitet hat. Dieſe macht den X. Band aus, von welchem der Verleger, Hr. Reich, in letzter Meſſe zwey Theile (jeden zu 1 Alph. 14 B.) oder den Zeitraum bis auf K. Henrichs V. Tod, geliefert hat, da der ganze Band in fünf Theilen, wie der Hr. Verf. hofft, die ganze Geſchichte erſchöpfen wird. Schon lange hatte der Hr. Verf. den Vorſatz gefaßt, eine ſolche Geſchichte des Vaterlandes für ſeine Landsleute zu verfertigen, die das Mittlere zwiſchen einem Handbuche und einem recht ausführlichen Werke über die deutſche Geſchichte ſey, und daher entſchloß er ſich um deſto leichter zu der Uebernehmung der Ausarbeitung dieſer ſogenannten Guthrieſchen Theile. Er machte es ſich zu einer unveränderlichen Regel, keine Thathandlung ohne genaue Prüfung der Beweiſe für wahr zu halten, oder ohne untergelegte Citationen aus den beſten Quellen zu erzählen, die neuern Bemerkungen und Muthmaßungen ſorgfäl-

tig zu untersuchen, und nur diejenigen anzuführen die sehr viele Wahrscheinlichkeit für sich haben, di Statistik eines jeden Zeitraums mit eigentliche Geschichte zu verbinden, und alles natürlich, ohn Dichterprunk und Rednerputz, vorzutragen. S viel wir haben bemerken können, ist diese Rege genau befolgt, und das Ganze zeuget von ausgebreiteter Belesenheit, von großer Sorgfalt und von der Kunst zweckmäßiger Zusammenstellung, die man in des Hrn. Prof. ältern Schriften bemerkt. Die Erzählungen verrathen keine Partheylichkeit, und die gleichsam nur hingeworfenen Züge aus den sittlichen Gemälden berühmter Personen fassen ein vollkommenes Ganzes in sich, und machen den Leser auf das genaueste mit diesen Personen bekannt. Die erste Abtheilung beschreibt Dentschland von den ältesten Zeiten an bis zu der Errichtung der fränkischen Monarchie, und ist in vier Abschnitte vertheilt, worin gehandelt wird von den Urbewohnern Deutschlands, von Staatsmerkwürdigkeiten des alten Gemaniens, von den ältesten Begebenheiten der Deutschen seit dem Heereszuge der Cimbern, und von der großen Völkerwanderung. In dieser ist umständlich von den Bemühungen verschiedener Geschichtforscher gehandelt worden, die Ahnen der Deutschen durch Moses Erzählungen, durch Etymologie und durch Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der Sitten auszuforschen, und die Allgemeinheit der Sündfluth verworfen, weil Mose diese nicht selbst melde und es unbegreiflich sey, woher das dazu erforderliche Wasser gekommen seyn könne? Im zweyten Abschnitt liegt des Tacitus Schrift zum Grunde. Allein die daraus entlehnte Schilderung unserer Vorfahren wird mit der der nordamerikanischen Wilden ähnlicher Himmelsstriche

ver-

verglichen. Dabey äussert der Hr. Verf. den Gedanken, daß die Deutschen zu des Tacitus Zeit schon seit Jahrhunderten aus der ersten Rohheit sich herausgearbeitet hätten, daß aber ihr weiterer Fortschritt durch ihr Kriegssystem aufgehalten sey. Denn da sie gefürchtet hätten, mit feinern römischen Sitten auch die römische Weichlichkeit zu erhalten, so hätten sie jene vermieden. Uebrigens leuchte aus ihren Religionsbegriffen nicht so viel gesunder Verstand, als aus ihrer Politik und Einrichtung hervor, obgleich sie den Werth hätten, daß sie sehr einfach wären. Das Gemälde von den Sitten und der Verfassung wird durch alle Abtheilungen geführt, macht jedesmal einen besondern Abschnitt aus, und verbreitet sich über die kleinsten Veränderungen der Sitten, über Aberglauben, Handel, Künste, Zustand der Gelehrsamkeit und Biographie vorzüglicher Schriftsteller. Die Geschichte der Hunnen (nach de Guignes), der Wenden und der Thüringer, und der Ursprung des Lehnsystems ist in der vierten Abtheilung des ersten Abschnitts, und die Entstehung der Bischofthümer, des Schulwesens und der Hierarchie ist in der zweyten Abtheilung, die von der fränkisch-merovingischen Herrschaft handelt, eingeflochten. Die dritte Abtheilung begreift die carolingische Herrschaft bis auf ihr Ende mit K. Ludwigs Tode im Jahr 911. Die vierte die Geschichte Conrad I. und der Kaiser und Könige des sächsischen Stammes, und die fünfte die Geschichte der Nachfolger bis auf K. Heinrich V. Absterben.

London.

The life of the Rev. Dr. Jonathan Swift, Dean of St. Patrick's, Dublin. by *Thom. Sheridan.* Ed. 2.

1787. 488 S. in Octav. Armuth bey gutem Herkommen, kärgliche Unterstützung reich geglaubter Verwandten, und herzlicher Ueberdruß aufgedrungener Studien, gaben den mannigfachen Talenten des jungen Swift eine herbe Mischung. Fehlgeschlagene Hoffnungen, obwohl gegründet auf verdiente und wunderbarlich anhaltende Freundschaft der ersten Staatsmänner, und auf weit natürlicher bald vergessene Versprechungen der Majestät, trübten das Leben des Mannes. Nicht gebohren Liebe zu empfinden war es sein Loos Liebe zu erregen, wo er Vater seyn wollte Ehemann zu heissen, Ruhe zu suchen und Verzweiflung zu erwecken, sich im sechzigsten Jahre verwaist aus dem Vaterlande seines Geistes und der Gesellschaft seines Herzens zu fühlen; und nun als Greis bis in sein acht und siebenzigstes ein peinliches Daseyn, halb in wüthender ohnmächtiger Bitterkeit und halb in dumpfen Wahnsinn hinzuschleppen. Dieser Mensch dem so viel Böses widerfuhr hat viel Gutes gewirkt, und seine gute Laune ungleich seltener als man ihm erlauben dürfte verloren. Darüber sind alle seine bisherigen Lebensbeschreiber einig, und weichen nur darin von einander ab, daß sie ihn durch mehr oder weniger Fehler des Betragens, der Verfolgung des Schicksals die Hand bieten lassen. Hr. Sheridan ist der Sohn eines alten nachsichtigen Freundes von Swift, der mit nicht gemeinen Geschicklichkeiten Frölichkeit des Herzens verband, und sichs gefallen ließ seinen Freund bey Späschen zu begleiten, denen er zu Zeiten aus früh erlangter Gewohnheit oder Spleen, unter einer so niedrigen Classe der Gesellschaft nachgieng, daß es sogar dem Volke auffiel, welches von allen am wenigsten Gewicht auf den Unterschied der Stände legt. Der Sohn erbte die Freundschaft des

Vaters

Vaters, und fügt aus eignen Mitteln unbegränzte Hochachtung gegen den Mann hinzu, deſſen Verdienſt vielleicht das erſte war was er bewundern lernte. Daher ſcheint ihm demſelben noch nicht genug Gerechtigkeit zu widerfahren, und Lord Orrery und Johnſon, die freylich nicht ohne Vorrecht zu irren ſind, ſich ſogar in boshaftem Irrthum zu befinden. Er ſieht in Swift den erſten Schriftſteller der Zeit in welcher Addiſon, Pope, und Bolingbroke ſchrieben, und das Muſter einer ſo vollkommenen Tugend, daß die Jahrbücher des alten Roms kaum ihres gleichen aufzuſtellen vermögen. Dies iſt ſo ungeheuchelt ſeine Meynung, daß er der alles beſchönigt nichts verfälſcht, und man, um zu beſtimmen wie ſehr er übertreibt, keinen andern Gewährsmann braucht als ſeine eigne Erzählung. Dieſe aber iſt mehr Streitſchrift als Biographie, enthält wenig Neues von Belang, und wiederholt ſich oft indem ſie die Gegenſtände herüber und hinüber betrachtet. Dazu kommt eine unangenehme Eintheilung in öffentliches Leben, Privatleben, Anecdoten, Familiennachrichten und Teſtament. Das heißt den Todten nicht lebendig machen, ſondern zerlegen.

Wien und Leipzig.

Vom Wärmeſtoff, ſeiner Vertheilung, Bildung, Entbindung, vorzüglich bey dem Brennen der Körper, eine Probeſchrift von Fr. Xav. Baader. In der J. P. Kraußiſchen Buchhandl. 1786. Quart S. 286. Wer in einer angenehmen (vielleicht hier und da zu blühenden) Schreibart und in einer lichtvollen Ordnung erzählt leſen will, was in unſern Zeiten für dieſen wichtigen Theil der Naturkunde geleiſtet worden iſt, dem dürfen wir dieſe Schrift empfehlen;

len; sie ist in drey Bücher getheilt, von welchen das erste die Gesetze, nach denen sich der Wärmestoff vertheilt, das zweyte die Lehre von der Bildung der mancherley Dampf- und Luftarten, das dritte aber die Lehre von der Entbindung der Wärme bey dem Brennen zum Hauptgegenstande hat. Daß der Hr. Dr. den Namen des verewigten Scheele immer Schelle schreibt, ist uns aufgefallen.

Mannheim.

Die churfürstl. deutsche gelehrte Gesellschaft machte den 11. Julius in ihrer öffentlichen Sitzung ihr Urtheil über die eingesandten Preißschriften über die Frage bekannt: Hat die deutsche Sprache Vorzüge vor der lateinischen und griechischen? welche sind diese? und haben die lateinische und griechische Sprachen Vorzüge vor der deutschen? welche sind diese? Den von der Gesellschaft ausgesetzten Preiß erhielt eine Schrift, deren Verfasser Hr. Joh. Georg Trendelenburg, Prof. der griechischen und morgenländischen Litteratur zu Danzig, war; und das Accessit eine andere, von Hrn. J. H. Kistenmaker, Lehrer der Philologie am Gymnasium zu Münster in Westphalen. Die Preißfrage für das künftige Jahr ist:

Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Dichtkunst und Beredsamkeit die Römer und Griechen erreicht oder übertroffen?

Auf die beste Abhandlung über diese Frage setzt die Gesellschaft einen Preiß von 25 Ducaten. Die Preißschriften müssen zu Anfange des Aprils 1788. auf gewöhnliche Weise an den Geschäftverweser der deutschen Gesellschaft, den churfürstl. geh. Secretär und Prof. Klein, eingesendet werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1787.

London.

Hier hat, ohne sich auf der Aufschrift zu nennen, Hr. J. Latham bey Benj. White, in Quart, a general synopsis of Birds herausgegeben, wovon des I. Bandes, der die beyden ersten Linnéischen Ordnungen in sich faßt, Th. 1. 1781. S. 416 und 16 bemalten Kupferplatten, Th. 2. 1782. S. 417-788 mit 19 Kupferplatten und einem Register, B. II. der den zwo letzten Linnéischen Ordnungen bestimmt ist, Th. 1. S. 366 und 15 Kupferplatten, Th. 2. S. 367-808 mit 19 Kupferplatten und einem Register, beyde 1783. B. III. mit den Sumpf- und Wasservögeln, Th. 1. S. 328 mit 28 Kupferplatten und Th. 2. S. 329-628 mit 11 Kupferplatten, einem Register, einem Verzeichniß aller hier gut abgebildeten Vögel und der von dem Verf. genutzten Schriftsteller über die

Naturgeschichte der Vögel, beyde 1785. herausgegeben: Hr. L. hat zwar die Linnéischen Ordnungen und Gattungen angenommen, aber die erstere so, daß er die Landvögel beysammen, und also die Sumpf- und Wasservögel erst auf die Singvögel und Hühner folgen läßt; von jeder Gattung ist wenigstens eine Art abgebildet; von den meisten eine seltene, von welcher man noch keine Abbildung hat, mehrere aus der Südsee, aus der Sammlung der Herren Lever und Banks. Daß die Gattungen reicher an Arten sind, als bey Linné, wird man voraus erwarten; so hat die Gattung des Geyers hier 9 Arten mehr, unter ihnen den Secretär, der doch wirklich sehr von den übrigen abweicht, und einer ganz neuen aus Bengalen, beyde hier abgebildet; die Gattung des Falken, ohne die Spielarten zu rechnen 70 Arten mehr; unter ihnen ist der weißbauchige, der japaneische, der morgenländische, der javanische, der sinesische (abgebildet), der weisse und der aus Neuholland, derjenige aus Staatenland, von Cayenne (aequinoctial), ein anderer daher, der Falke von Jamaika (cream-coloured), der amerikanische, der nordamerikanische (barred-breasted), der neuseeländische (abgeb.), drey Falken aus Neufundland (Macentia S. Johns. und Newfoundland), der nördliche, der gefleckte, und der Bussart mit pomeranzengelber Brust ganz neu; die Gattung der Eule, ohne Spielarten, 28 Arten mehr; unter ihnen die aschgraue, die neuseeländische und die akadische ganz neu; die letztere nebst der sibirischen auf einer Platte abgebildet; die Gattung des Neuntödters 22 Arten mehr; unter ihnen der Neuntödter mit dem kastanienbraunen Rücken, der Neuntödter mit dem rostbraunen Bauche, der Neuntödter von Tabor, ein anderer von der Südsee,

see, der nördliche, der schwarzköpfige (abgeb.), der schwarze, der Neuntödter mit den weissen Schultern, der gefleckte, der dunkele, der braune und der elsternartige ganz neu; die Gattung des Papageyes 86 Arten mehr; unter ihnen der Papagey von den freundlichen Inseln (Tabuan, abgeb.), der schöne Lori, der bunte Lori, der karmesinrothe Papagey, der Papagey mit schuppichter Brust, der gehörnte (abgeb.), der kaledonische, der Papagey mit dem rothen Rumpfe, der Papagey mit dem Federbusch, der Papagey von den Gesellschaftsinseln, ein anderer aus dem stillen Meere, der Papagey von Tanna, der Papagey mit dem blauen Federbusch, der Zwergpapagey, der südliche braune Papagey, der Papagey mit der gelden Schulter, der starke Papagey, der Papagey mit den karmesinrothen Flügeln und der Papagey mit dem Purpurschwanze ganz neu; die Gattung des Pfeffervogels 8 Arten mehr; unter ihnen der weisse und der Pfeffervogel mit der blauen Kehle ganz neu; der cayennische (abgebildet); der großköpfige, sehr richtig als eine eigene Gattung, und abgebildet; die Gattung des Hornvogels 8 Arten mehr, von ihnen der malabarische, und auf ihn der Ochsenhacker und der kleinere Madenfresser (auch diese Gattung ist um eine Art vermehrt) abgebildet; eine ganz neue hieher gehörige Gattung (Wattlebird) mit einwärts gekrümmtem und gewölbtem Schnabel, mit einer hier abgebildeten Art aus Neuseeland; die Gattung des Raben hat 22 Arten mehr, als bey Linné, unter ihnen der Rabe aus der Südsee, die neukaledonische Krähe, die Krähe aus dem stillen Meer, die Krähe von den Wendekreisen, Stellers Krähe, die sinesische Elster, die afrikanische Krähe und die cayennische mit rothem Schnabel

ganz neu, die daurische (abgebildet); die Gattung des Birkhehers 10 Arten mehr; unter ihnen die blaue, die ultramarinfarbichte und (abgeb.) die blaustreifichte ganz neu; die Gattung der Drossel 26 Arten mehr; unter ihnen die Reisdrossel, die Drossel mit weissen Flügeln, die Drossel von Aconalaschka, und (abgeb.) die Drossel mit dem spitzigen Schwanze ganz neu; die Gattung der kleinen Dohle 3 Arten mehr (die vierte Linnéische Art abgeb.); die Gattung des Paradiesvogels 4 Arten mehr; unter ihnen der Paradiesvogel mit dem Kragen ganz neu, und nebst dem prächtigen abgebildet; die Gattung des Baumhackers 4 Arten mehr, und der rothgelbe abgebildet; die Gattung des Großmauls 15 Arten mehr; unter ihnen der Großmaul mit hochrothem Schnabel, der Großmaul mit weisser Brust, und (abgeb.) der Großmaul mit braunem Gesicht; die Gattung des Guckucks 24 Arten mehr; unter ihnen der schwarze Guckuck mit dem Federbusche, der gedüpfelte, und (abgeb.) der glänzende ganz neu; auch der Drehhals ist hier abgebildet; die Gattung des Spechts hat 29 Arten mehr, als bey Linné; unter ihnen der Specht mit dem braunen Federbusch (abgeb.), der Specht mit rother Brust, der Specht mit dem weissen Rumpf, der Specht mit dem gestreiften Bauche und der Specht mit karmesinrother Brust ganz neu; die Gattung des Eisvogels ist in zwo getheilt, die erste, Jacama, begreift die zwo letztern Linnéischen Arten unter sich, zu welchen noch eine dritte mit langem Schwanze kommt; die andere hat 22 Arten mehr, als bey Linné, unter ihnen der Eisvogel von den gesellschaftlichen Inseln (abgeb.), der Eisvogel von den freundlichen Inseln und ein anderer von Otahiti ganz neu; die Gattung des Blauspechts hat

4 Ar-

4 Arten mehr; unter ihnen der surinamische (abgebildet) und sinesische ganz neu; die Gattung des Bastarteisvogels hat 12 Arten mehr, unter ihnen der Bastarteisvogel mit rostbraunem Bauche, der Bastarteisvogel mit weissen Backen und der Bastarteisvogel mit großem Schnabel ganz neu; letzterer nebst dem weißköpfichten abgebildet; die Gattung des Bienenfressers 13 Arten mehr; unter ihnen der Bienenfresser mit dem gelben Wirbel ganz neu, und der rothflügelichte (abgeb.); die Gattung des Wiedehopfs hat 5 Arten mehr, von welchen der große abgebildet ist; die Gattung des Baumläufers 24 Arten mehr; unter ihnen die große mit dem sägenförmigen Schnabel, die grüne mit dem hakenförmigen Schnabel (abgeb.), die rothe mit dem hakenförmigen Schnabel, der Baumläufer mit dem sichelförmigen Schnabel, der aschgraue, der braune, ein anderer von Tonog-Tabu (wattled), der Kardinal, das Blaukehlchen, das Gelbbrüstchen, der spöttische Baumläufer, der karmesinrothe, der olivengrüne, der scharlachrothe und der zimmtbraune ganz neu; die Gattung des Kolibri 38 Arten mehr; unter ihnen der Kolibri mit der vergoldeten und rothen Kehle (abgeb.), der Kolibri mit dem aschgrauen Bauch, der Harlekin, der Kolibri mit der dunkelbauen, der Kolibri mit der braunen Krone, der Kolibri von Tobago, der Kolibri mit dem braunen Busche und der Kolibri mit dem fahlrothen Nacken (M. und W. abgeb.) ganz neu: die Gattung des Staren neun Arten mehr; unter ihnen der Star mit der Haut hinten am Schnabel, ganz neu und abgeb.; die Gattung des Krammetsvogel mit 95 Arten mehr; unter ihnen der Krammetsvogel von Jamaika, der gefleckte, der Krammetsvogel von Kamtschatka, der Krammetsvogel mit dem fahlrothen

Schwanze, der Krammetsvogel mit dem rothen Schwanze (beyde vom Vorgebirge der guten Hoffnung), der dunkelbraune, der blasse, der dickschnabelichte (abgeb.), der Krammetsvogel von Ulietra, der sinesische (crescent), der neuholländische, der Krammetsvogel mit dem schwarzen Gesicht, der Krammetsvogel aus dem stillen Meer, der Krammetsvogel von den Sandwichinseln, der Krammetsvogel mit dem gelben Bauche, der Krammetsvogel von Labrador, der Krammetsvogel mit dem weissen Schwanze (abgeb.), der Krammetsvogel mit dem schwarzen Nacken, der grüne, der langschnabelichte, der Krammetsvogel mit weisser Stirne, der Krammetsvogel mit dem langen Schwanze (abgeb.) und der Krammetsvogel von Cayenne (buff-winged) ganz neu; die Gattung des Seidenschwanzes 2 Arten mehr, unter ihnen der weisse abgebildet; der Kegelschnabel (Loxia Colius) als eine eigene Gattung, 3 Arten mehr, unter ihnen der Kegelschnabel mit weissem Rücken ganz neu und abgebildet; die Gattung des Kernbeissers 39 Arten mehr; unter ihnen der weißflügelichte, der Kernbeisser mit dem Papageyschnabel (M. u. W. abgeb.), der gefleckte, der Kernbeisser mit braunem Kopfe, der Kernbeisser mit dem dicken Schnabel, der Kernbeisser mit der schwarzen Brust, der Kernbeisser mit dem schwarzen Kopfe (abgeb.), der asiatische und der gestrahlte ganz neu; die Gattung der Ammer 3 Arten mehr; unter ihnen die gegitterte, die Weberammer, die schwarzkehlichte (abgeb.), die Ammer von Aonalaschka und die Ammer mit der schwarzen Krone (abgeb.) ganz neu; die Gattung der Merle 20 Arten mehr, unter ihnen die bunte (abgeb.), die sinesische, die veränderliche und die Merle mit der fahlrothen Kehle ganz neu; die Gattung des Finken 58 Arten

ten mehr, unter ihnen der Scharlachfink, der Fink mit gestreiftem Kopf, der Fink mit weissen Backen, der Fink mit schwarzem Kopfe, der braune, der langschwänzige, der Fink aus Selan, der braunkehlichte, der blauköpfige, der Fink mit dem grünen Rumpfe und der Papageyfink; letzterer nebst dem Brandfinken abgebildet; die Gattung des Fliegenfängers hat 57 Arten mehr; unter ihnen der Fliegenfänger mit schwarzer Stirne, der Fliegenfänger mit weissem Schwanze, der gefleckte gelbe, der Fliegenfänger mit dem Haarbusch, der grüne, der Fliegenfänger, der Fliegenfänger mit grauem Nacken, der Fliegenfänger mit gelbem Nacken, der Fliegenfänger mit pomeranzengelbem Bauche, der Fliegenfänger mit dem Fächerschwanze (abgeb.), der Fliegenfänger mit Augbraunen, der olivengrüne, der gelbe, der gelbköpfige, der Fliegenfänger mit gelber Stirne, der fleckige, der rothaugichte (M. u. W. abgeb.), der Fliegenfänger von den Sandwichinseln, der dunkelbraune, der Fliegenfänger mit gefleckten Flügeln, der bräunlichte (dun), der Fliegenfänger mit rothem Gesichte, der zimmtbraune und der Fliegenfänger mit gelbem Rumpfe, ganz neu; die Gattung der Lerche 18 Arten mehr; unter ihnen die neuseeländische (abgeb.), die erdbraune und portugiesische ganz neu; die Gattung der Bachstelze, getrennt von den Nachtigallen und den übrigen kleinern Arten, 9 Arten mehr; die Gattung der Nachtigall 100 Arten mehr; unter ihnen die schwarze mit dem rothen Schwanze, die patagonische, die Nachtigall mit gelbem Rücken, die Nachtigall mit schwarzem Schnabel, die Nachtigall mit rostbraunem Kopfe, die Nachtigall mit dunkelm Gesichte, die Nachtigall mit gelben Augbraunen, die Nachtigall mit goldgelber Kehle, die mäusegraue, die

Nachtigall mit stachlichtem Schwanze, nebst der blauen (abgeb.), die magellanische, die citronengelbe, die langbeinichte, die Nachtigall mit schwarzer Haube, die Nachtigall mit weisser Krone und die sinesische ganz neu; die Gattung des Zeisigs 13 Arten mehr; unter ihnen der Zeisig mit gestreiftem Kopfe (abgeb.), der Zeisig mit einem karmesinrothen Flecken am Bauche, der Zeisig mit schwarzer Kehle, der Zeisig mit pomeranzengelbem Bauche, und der aschgraue ganz neu; die Gattung der Meisen 13 Arten mehr; unter ihnen die Meise mit schwarzer Brust, die sinesische, die Meise mit großem Kopfe (abgeb.) und die neuseeländische ganz neu; die Gattung der Schwalbe 26 Arten mehr, unter ihnen die Schwalbe von Otahiti (abgeb.), die Schwalbe mit rothem Kopfe, die Schwalbe von Aonalaschka, und die Schwalbe mit schmutzigbraunem Kopfe (abgeb.) ganz neu; die Gattung der Nachtschwalbe mit 13; unter ihnen die Nachtschwalbe mit weisser Kehle ganz neu, und die Nachtschwalbe von Jamaika (abgeb.); die Gattung der Taube, ausser zahlreichen Spielarten, 26 Arten mehr; unter ihnen die Taube von Eimeo, die Taube mit der Purpurkrone, die Taube mit der Purpurbrust, die Taube mit hakenförmigem Schnabel (nebst einer Spielart der kleinen Taube mit der Krone abgeb.), die Taube mit rostbraunem Hinterleib, die neuseeländische, die gefleckte grüne und die Taube mit blauer Krone ganz neu; die Gattung des Pfauen (von dem gemeinen ist die weisse Spielart hier abgeb.), hat an dem tibetanischen eine neue Art erhalten; die Gattung des Truthahns hat 2 Arten mehr, von welchen der Yaku hier abgebildet ist; auch die Gattung des Perlhuhns 2 Arten mehr, von welchen die eine mit dem Kamm abgebildet ist: die

Gat-

Gattung des Hoko aber überhaupt nur 4 Arten, weil Hr. L. die dritte und zwote Linnéiſche Art für eine Spielart der erſten hält; von der zwoten iſt hier eine Abbildung; die Gattung des Faſans hat auſſer vielen Spielarten 4 Arten mehr, als bey Linné; unter ihnen iſt der Faſan mit dem Kamm abgebildet; die Gattung des Berghuhns iſt hier in drey getheilt; die erſte, Tinamu, hat 4 Arten, von welchen keine bey Linné vorkommt, und die bunte hier abgebildet iſt; die zwote, das Berghuhn, hat 9 Arten mehr, als bey Linné, von welchen das Berghuhn von Namaka ganz neu iſt; die dritte, das Rebhuhn, hat 29 Arten mehr; unter ihnen das Rebhuhn vom Cap, das grüne (dieſes nebſt dem gehakten abgeb.) Rebhuhn, die gibraltarſche, und (abgeb.) die andaluſiſche Wachtel ganz neu; das Knarrhuhn und die afrikaniſche Trappe ſind hier auch noch abgebildet, von letzter Gattung ſind hier 4 Arten mehr, als bey Linné; die Gattung des Strauskaſuars 2 Arten mehr (die gemeinere iſt hier abgeb.), ſo wie auch der Straus, der Kaſuar, welche beyde Hr. L. trennt, der roſenrothe Löffelreiher, die Wieſenſchwalbe als eine eigne Gattung, der braſilianiſche Kranich mit dem Horne; der Auſternfreſſer, Kahlkopf und der Hohlſchnabel; auf dieſe folgt die neue, mit den Reihern nahe verwandte, Gattung der Ombrette mit einer Art, welche hier abgebildet iſt; die Gattung des Reihers hat hier 55 Arten mehr, als bey Linné; unter ihnen der Nachtrabe aus Jamaika, der neukaledoniſche, die kleine Rohrdommel, der Reiher mit Hautlappen hinter dem Schnabel (abgeb.), der Reiher von Otahiti, der ſineſiſche und der Reiher von der Inſel Johanna ganz neu; die Gattung des Brachvogels 12 Arten mehr, unter ihnen der Brachvogel mit ſchwarzem Geſichte

ganz neu und abgebildet; die Gattung des Krummschnabels, von der Schnepfe getrennt, 6 Arten mehr; unter ihnen der Krummschnabel von Otahiti, der Krummschnabel mit weissem Kopfe (abgeb.) und der Krummschnabel vom Vorgebirge der guten Hoffnung; die Gattung der Schnepfe 19 Arten mehr, unter ihnen die cayennische, und die aschgraue ganz neu, und eine Spielart der Capschnepfe abgebildet; die Gattung des Strandläufers 10 Arten mehr; unter ihnen der Strandläufer mit weissen Flügeln (abgeb.), der gestriemte, der mitternächtliche, der Strandläufer aus Neufundland, und der bunte ganz neu; die Gattung des Regenpfeifers 15 Arten mehr; unter ihnen der neuseeländische (abgeb.), der rothgelbe, der Regenpfeifer mit weissem Bauche, und der Regenpfeifer mit rothem Nacken, ganz neu; die Ralle 14 Arten mehr, unter ihnen die neuseeländische, die Ralle mit der rothen Brust, die Ralle mit dem blauen Nacken, die Ralle vom stillen Meere, die Ralle von Tanna, die schwarze, die Ralle von den Sandwichinseln, die Ralle von Otahiti, und die dunkle ganz neu, und eine Spielart der philippinischen (abgeb.); die Gattung des Spornflügels 6 Arten mehr; unter ihnen die afrikanische (abgeb.) und sinesische, ganz neu; die Gattung des Wasserhuhns 16 Arten mehr; unter ihnen das schwarzbauchige, und das Wasserhuhn mit dem Kamm, ganz neu, und das Wasserhuhn von Martinique abgeb.; die Gattung des Scheideschnabels ganz neu, von dem Hrn. Forster in Neuseeland entdeckt, und hier abgebildet; der Eiskiebitz als eine eigene Gattung von 5 Arten, wovon die gemeine abgebildet ist, drey andere bey Linné nicht vorkommen, und eine, die gegitterte, ganz neu ist; das schwarze Wasserhuhn,

als eine eigne Gattung von 5 Arten, von welchen 3 bey Linné nicht stehen, das Wasserhuhn mit dem Kamm abgebildet, und das aschgraue ganz neu ist; die Gattung des Tauchers hat 9 Arten mehr, als bey Linné, von welchen die gehörnte hier abgebildet ist; die Gattung der Avosette mit einer Art, der amerikanischen, welche hier abgebildet ist; die Gattung des Couriers, der vorhergehenden sehr nahe verwandt; der Flamingo hier abgebildet; die Gattung des Albatros hat 3 Arten mehr, unter ihnen eine mit gelber Nase ganz neu und hier abgebildet; die Gattung des Papageytauchers 7 Arten mehr, von 4 derselbigen ist hier der Kopf abgebildet; die grönländische Taube, als eine eigene Gattung von 5 Arten, von welchen 3 bey Linné nicht stehen, und die marmorirte hier abgebildet ist; der Eistaucher, als eine eigene Gattung von 7 Arten, von welchen 3 bey Linné nicht stehen, und die sinesische neu und hier abgebildet ist; die Gattung der Meerschwalbe hat 16 Arten mehr, als bey Linne, unter ihnen die afrikanische, die einfältige, die Meerschwalbe von den Sandwichinseln, die gestreifte (abgeb.), die gewundene, die braune, die weisse, die sinesische und die südliche ganz neu sind; die Gattung der Mewe 8 Arten mehr (der Struntjäger abgeb.); die Gattung des Sturmvogels 17 Arten mehr, unter ihnen der Eissturmvogel, der Sturmvogel mit weisser Brust, der aschgraue, der Sturmvogel mit schwarzen Zehen, der braunbandirte, der rusige, der tauchende, der Sturmvogel aus dem stillen Meere und der dunkele ganz neu, und der riesengroße abgebildet; von der Gattung des Sägetauchers ist der Kappentaucher, so wie auf dem Titel dieses letzten Theils die amerikanische Mewe, abgebildet; die Gattung der Ente hat 50 Arten mehr,

mehr, als bey Linné, unter ihnen die bunt Gans, die Gans vom Südpol, die gemahlte Gans die Ente aus Georgien, die Ente mit weisse Strichen über den Augen, die Ente mit karmesin rothem Schnabel, die Ente von Jamaika, die Ente vom Vorgebirge der guten Hoffnung, die neuseeländische und die Ente mit einem Kamm ganz neu; der Schwan von Gambia abgebildet; die Gattung des Penguins nach Hrn. Prof. Forster; der kleine Penguin ist hier abgebildet; die Gattung des Pelekans hat hier 22 Arten mehr, als bey Linné; unter ihnen der Pelekan mit dem rothen Rücken, der Pelekan mit dem rauhen Schnabel, der Fregatvogel mit weissem Kopfe, der Fregatvogel von der Insel Palmerston, der Kormorant mit Fleischlappen, der magellanische, der scheckige, der Kormorant mit dem Haarbusch und der afrikanische ganz neu, der Kormorant mit dem Kamm abgebildet; die Gattung des Tropikers hat 2 Arten mehr, als bey Linné, wovon die eine mit dem schwarzen Schnabel ganz neu, die andere mit dem rothen Schwanze hier abgebildet ist; auch die Gattung des Langhalses hat 2 Arten mehr, von welchen die eine mit dem schwarzen Bauche hier abgebildet ist. Hayes, Nozemann und Daubenton haben wir vergebens in dem Verzeichniß der Schriftsteller gesucht, wohl aber die Platten des letztern unter Buffon's Namen angeführt gefunden.

Parma.

Characterum ethicorum *Theophrasti Eresii* capita duo hactenus anecdota, quae ex cod. MS. Vaticano Saeculi XI. graece edidit, latine vertit, praefatione et adnotationibus illustravit *Io. Ciph. Amadutius*. 1786. Regalquart 126 S. aus der königl. Druckerey, mit der gewöhnlichen typogra-

phiſchen Pracht, die auf die wenigen griechiſchen Blätter mit Recht verwendet iſt; das Uebrige iſt der Pracht nicht werth. Von S. 69 an folgen die vorhin noch nicht gedruckten Kapitel 29. *περὶ φιλοπονηρίας* und 30. *περὶ αἰσχροκερδείας*. Blos die Titel hatten ſich vorhin davon erhalten. Iſ. Voſſius verſprach eine vollſtändigere Ausgabe vom Ganzen. Der Codex in der Vaticana No. CX. enthält unter einer Menge kleiner Stücke von verſchiedener Hand, beyſammen in einem Bande, die zweyte Hälfte der Charakteren Theophraſts von Kap. 16 — 30. Die Entdeckung, daß zwey unedirte Kapitel darunter ſich fänden, machte Proſper Petronio aus Bari, Bibliothekar der Alexandriniſchen Bibliothek im Gymaſium Romanum, welcher 1783. ſtarb. Er hatte eine dreyfach ſtärkere Ausgabe der Charakteren verſprochen: drey Bogen waren davon gedruckt; aber von den Vermehrungen war nur ſo viel wahr, was die zwey Kapitel anlangt. Das erſtere beſchreibt, doch nur mit wenigen Zügen, einen Menſchen, der ſich immer nur zu böſen Leuten hält; das zweyte einen elenden Gewinnſüchtigen, der aus Geiz und aus Niederträchtigkeit handelt. Eine Stelle darin findet ſich ſchon im 12. Kap. *περὶ βδελυρίας*, wohin ſie durch Zufall gekommen iſt. Das, was Hr. Amaduzzi beygefüget hat, iſt die (oft unverſtändliche) lateiniſche Ueberſetzung; und Anmerkungen, welche theils kritiſch ſind, theils für Ungeübte Einiges Brauchbare enthalten, und etwas weitſchweifig geſchrieben ſind. Des Griechiſchen ſelbſt ſcheint er nicht ganz mächtig zu ſeyn; verſchiedenes verſtehet er irrig: *τοῖς ἡττημένοις καὶ δημοσίους ἀγῶνας ὠφελημόσι publicis certaminibus obnoxios.* Aber es ſind in publicis iudiciis condemnati.

demnati. Im 30. Kap. in der Stelle, die ſchon im 12. Kap. des gedruckten Textes ſtand, hat der Vaticaniſche Codex: καὶ ἐπὶ θέαν τηνικαῦτα πορεύεσθαι, ἄγων τοὺς υἱοὺς, ἡνίκα προῖκα Φανερὰ ἐπὶ θεάτρων. Im Codex ſtand Φᾶ; unſtreitig iſt hier die gemeine Lesart richtiger: ἡνίκα προῖκα ἀφιᾶσιν οἱ θεα]ρῶναι. Eben ſo verhält es ſich in der folgenden Stelle. Weiter hin Χρησάμενος περὶ γναφλμου iſt offenbar παρά. und Φειδομένῳ μέ]ρᾳ wird niemand dem Φειδωνλῳ vorziehen. Ueberhaupt ſollte einer unſerer deutſchen Humaniſten einen Abdruck veranſtalten, und nach unſerer deutſchen Art behandeln; er wird noch manchen Stoff zur Kritik und zur Erläuterung finden. Das Griechiſche iſt nichts weniger als correct gedruckt; für einen ſo wunderſchönen Druck iſt es zu bedauern. In der 68 Seiten langen, und mit vielem Entbehrlichen angefüllten Vorrede des Hrn. Amaduzzi an den Parlamentsadvocaten Simon Chardon Rochette (nach S. 5 haben wir von dieſem eine neue Bearbeitung der Analecta *graec.* poetar. des Hrn. Brunk zu erwarten. Eben daſelbſt wird von der neuen Ausgabe Homers gedacht, welche Hr. Amaduzzi anecdotis auctam *ſcholiaſtibus* nennt.) iſt das Litterariſche von dem Theophraſtiſchen Werke, meiſt nach Hrn. Prof. Fiſcher beygebracht, (der Heinſius, der den Theophraſt herausgab, war nicht Nicol., ſondern Daniel). Voran ſtehet die Herme oder Buſte Theophraſts, mit ſeinem Namen, beym Ritter Azara, gefunden 1778. zu Tivoli in den Ruinen des Landhauſes der Piſonen, unter andern Hermen, von denen uns Hr. A. eine Nachricht giebt, für die wir ihm danken.

Eben-

Ebendaſelbſt iſt auch auf das Prächtigſte gedruckt: Λόγγου ποιμενικῶν τῶν κατὰ Δάφνιν καὶ Χλόην βίβλοι τέτταρες cum proloquio de libris eroticis antiquorum. 1786. groß Medianquart. Der Text vom Longus auf 164 Seiten iſt aus der Ausgabe von Hrn. v. Villoiſon abgedruckt. Vorgeſetzt iſt auf 73 Seiten, was hier proloquium heißt: von p. 33 an, ein Aufſatz von Paciaudi: als Bibliothekar zu Parma pflegte er über einige merkwürdige Bücher eine Art von litterariſchen Notizen zu entwerfen: unter den Handſchriften kam er an einen Roman, Philogenes, von Rubillus von Parma, aus den Zeiten des Odoardo (Farneſe). Hier ſchrieb er einen Aufſatz de libris eroticis antiquorum nieder, welcher hier abgedruckt iſt. Als eine Ergänzung iſt vorangeſetzt, als von Bodoni ſelbſt, eine andere Vorrede auf 23 Seiten. Für die ganze Lehre von den hiſtoriis peccare docentibus kömmt in beyden verſchiedenes weniger Bekanntes vor. In einem Codex zu Caſſino ſtehet (ſtatt Λογγου) Λόγου ποιμενικῶν. Sonderbar genug wäre es, wenn daraus der Name eines Schriftſtellers erwachſen iſt. Eben daſelbſt heiſſen ſie Λεσβιακῶν ἐρωτικῶν λόγοι δ'. Der Jamblichus, deſſen Βαβυλωνιακὰ Photius las, war allem Anſehen nach ein erdichteter Name; das Buch gehörte auch nicht in Marc Aurels Zeit. Heliodor ſey der Theodor, Biſchof von Tricca, bey Socrates H. E. 5, 22. Vom Roman Sendebar wird Mehreres beygebracht.

Zu gleicher Zeit hat Hr. Bodoni, dieſer Meiſter in ſeiner Kunſt, einen eben ſo ſchönen Abdruck von der Italiäniſchen Ueberſetzung des Longus durch Annibale Caro verfertigen laſſen.

Berlin.

Berlin.

Bey S. Fr. Hesse: Cook und Clerke. Zur Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, sowohl rohe, als auch gesittete Völker vernünftiger zu machen und sie von ihren Irrthümern zu befreyen? 1787. 195 S. Octav. Zuerst simples Räsonnement, oder Grundsätze; helle, reichhaltige, an einander gedrängte Ideen; hernach Darstellung in Form einer Geschichte, in welcher die auf dem Titel genannten Seefahrer als Volksbilder erscheinen sollen. Jener erste Theil hat dem Rec. weit besser gefallen, als der andere. Vielleicht weil hier doch nur dieselben Hauptideen wieder vorkommen; und zum Theil mit zu trivialen oder auch beleidigenden Anwendungen. Auch ist auf die Einkleidung nicht viel Mühe verwandt. Aber einen aufgeklärten und lebhaften Kopf erkennt man überall. Die Hauptgrundsätze des Verf. sind, daß ganz rohe Völker, ohne Hülfe der Furcht und Ehrfurcht vor göttlicher Sendung oder höherer Abkunft seiner Gesetzgeber, die erste Ausbildung nicht erlangen können; daß bey halbgebildeten den abergläubischen Meynungen, die noch nicht geradezu weggenommen werden können, eine bessere Deutung und Richtung gegeben werden müsse; und bey schon aufgeklärten alles durch unumschränkte Duldung und Freyheit im Denken ausgerichtet werden könne. Wahrheit für Menschen sey, was sie tugendhafter, fleißiger, zufriedener, gesitteter mache. (Der Verf. hätte sich hiebey näher an die gewöhnlichen Begriffe halten können, ohne von seinen abgezweckten Folgerungen etwas zu verlieren). Wir würden gern noch einige der besten Gedanken ausheben; wenn nicht zu erwarten wäre, daß die kleine, auch durch den Titel schon anziehende, Schrift ohnedem viele Leser bekommen werde.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1787.

Göttingen.

In der Versammlung der kön. Soc. der Wiss. den 1. Jul. legte Hr. Hofr. Käſtner einen geschriebenen Aufsatz des Hrn. Joh. Friedr. Pfaff vor, dessen Abhandlung von den poetischen Auf- und Untergängen 1786. den Preiß erhielt (Gel. Anz. 1786; 1345. S.) Hr. Pf. versucht eine neue Methode, die Summe gewisser unendlicher Reihen zu finden, die mit der Quadratur des Kreises zusammenhängen. Ueber die Reihe Brüche, wo die Zähler 1; die Renner Potenzen der ganzen von einem gegebenen geraden Exponenten sind, haben Joh. Bernoulli und Euler gearbeitet, gegen derselben Verfahren Dan. Bernoulli und Cramer Erinnerungen gemacht, denen Euler durch eine andere Methode auszuweichen gesucht. Hr. Pf. betrachtet nun erwähnte Reihe so, daß

jeder Zähler ein Cosinus ist, eines Vielfachen eines Bogens nach der Zahl, deren Potenz im Nenner steht. Er fängt davon an, wenn der Exponent 2 ist, und bedient sich dabey der Reihe, die den Cosinus durch den Bogen ausdrückt. Dadurch findet er $\cos\varphi - \frac{\cos 2\varphi}{2.2} + \frac{\cos 3\varphi}{3.3} - \ldots = \frac{\pi.\pi}{12} - \frac{\varphi.\varphi}{4}$; und $\cos\varphi + \frac{\cos 2\varphi}{2.2} + \frac{\cos 3\varphi}{3.3} + \ldots = \frac{\pi.\pi}{6} - \frac{\pi.\varphi}{2} + \frac{\varphi.\varphi}{4}$. Beyde Reihen zusammen addirt, geben die Summe derjenigen, wo Factoren des Bogens im Zähler, und Wurzeln der Quadrate im Nenner die ungeraden Zahlen sind. Summe der Reihe, so allgemein, wie sie Hr. Pf. vorerwähntermaßen betrachtet. Dazu sind zusammengesetzte Bezeichnungen nöthig, die sich hier nicht darstellen lassen. Reihen, wo die Zähler Sinusse vielfacher Bogen sind, und die Nenner die Zahlen des Vielfachen im Zähler, auf Potenzen ungerader Exponenten erhoben. Schwierigkeiten zeigen sich da, wenn der Bogen, von dessen Vielfachen Sinusse oder Cosinusse vorkommen, $=0$ gesetzt wird. So ist bekannt, daß allgemein $\cos\varphi + \cos 2\varphi + \cos 3\varphi + \cos 4\varphi \ldots = -\frac{1}{2}$; Da käme nun für $\varphi = 0$; die Summe unzähliger Einheiten $= -\frac{1}{2}$. Dan. Bernoulli sagt hierüber, die abstracte Analysis erstrecke sich hier nicht auf eigentliche mathematische Puncte Comm. Nov. Petrop. T. XVI. p. 84. Hr. Pf. befriedigt sich hiemit nicht, weil ja sonst die Reihen für die trigonometrischen Linien auch die wahren Werthe für Bogen $=0$ geben. Er versucht, diese Schwierigkeit zu heben, und bemerkt, man werde dabey wohl auf die Ergänzungen der Reihen achten müssen;

müssen; auf die dergleichen Paradoxe schon in Kästners Anal. endl. Größen 15. §. gebracht sind. (Das scheint allerdings dem Rec. die richtige Conciliation der Antinomie zu seyn, so viel er beurtheilen kann, ohne sich in eine Untersuchung einzulassen, zu der ihm jetzt Muße fehlt. Selbst die Reihe für den Cosinus, von der Hr. Pf. ausgeht, divergirt für Bogen, die beträchtlich größer werden, als der Halbmesser. Ob man also gleich das Gesetz ihres Fortgangs kennt, so müßte man doch bestimmt ausmachen, was sie giebt, wenn ihre Glieder ins Unendliche wachsen. Die neuere Analysis unterscheidet sich von der Griechen ihrer, wie die Schiffahrten sich unterscheiden. Sicher und langweilig fuhren sie an den Küsten hin: Wenn man sich aufs Weltmeer wagen und neue Erdtheile entdecken will, muß man freylich auf Mißweisungen des Compasses u. d. g. genau acht geben, die manchmal etwas irre führen können). Summen von Reihen, wo die Bogen nach Potenzen der natürlichen Zahlen wachsen, selbst die Sinusse vielfacher Bogen, mit Potenzen einer gegebenen Zahl multiplicirt werden. Noch mehr Summen von Sinussen, auch mit recurrirenden verbundene Potenzen von Sinussen und Cosinussen, arithmetisch fortschreitender Bogen, bilden recurrirende Reihen höherer Ordnungen. Summation von Reihen, wo die Zähler Sinusse oder Cosinusse, von Vielfachen der Bogen durch ungerade Zahlen, die Nenner Potenzen eben der Zahlen sind. Summe der Reihe der Potenzen ganzer Zahlen mit abwechselnden Zeichen, wenn der Exponent ungerade ist. Raum und Einrichtung gegenwärtiger Blätter verstatten nicht, den Inhalt von Hrn. Pf. Schrift vollständiger darzustellen. Er hat viel Untersuchungen, bey denen die größten Analysten, auch neuere,

wie Greg. Fontana, Waring u. a. m. Anstöße gefunden haben, vollkommner ausgeführt, und denselben mehrere neue, an die man sich noch nicht gewagt hatte, beygefügt, daß dieser Aufsatz ein ansehnlicher Beytrag zum Wachsthume der höhern Analysis ist.

Zürich.

Ueber W. Shakspeare. von Joh. Joach. Eschenburg. 1787. 683 S. in Octav. Ein Buch womit der Uebersetzer Shakspeare's seine Verdienste um das Original nicht wenig vermehrt, und den großen Vorrath an Materialien, den er zum Behuf seines Werks durchzugehen und zu sichten hatte, erst recht an den Tag legt, verdient mit dankbarem Vergnügen aufgenommen zu werden. Schon die bloße Anzeige des Inhalts muß es empfehlen. Ueber Shakspeare's Lebensumstände, Gelehrsamkeit, Genie und Fehler, über den Zustand der englischen Schaubühne seiner Zeit, über die Eintheilung und Zeitfolge seiner Stücke, seine Herausgeber und Kritiker, Nachahmer und Uebersetzer, über seine Gedichte, die theils ganz, theils stellenweise ausgehoben sind, findet man hier ausgewählte Nachrichten und Bemerkungen der vorzüglichsten Kunstrichter, die sich mit ihm beschäftigten. Und obwohl diese durch Hrn. E. Verbindung und Zusammenstellung ein Ganzes machen, das sich nicht wiederholt noch widerspricht, nur zuweilen Gründe für und gegen aufstellt, so hat er doch die Gewissenhaftigkeit so weit getrieben den Verf. jeder Bemerkung zu nennen, und auf diese Weise die litterärischen Kenntnisse seiner Leser nicht minder wie die ästhetischen zu vermehren. Auch der kundigste wird durch Anführung mancher einzelnen verlornen Stelle überrascht werden, die schwer auf-

aufzusuchen war, und welcher wieder zu begegnen er vielleicht alle Hoffnung aufgegeben hatte. Es ist ein seltnes Resultat, was diese allgemeine Uebersicht gewährt. Schon der strenge Johnson bemerkte, daß keiner von allen seinen Vorgängern Sh. unverbessert gelassen habe, und man jedem Aufklärung und Belehrung schuldig sey. Eben das gilt in stärkerm Maaß von ihm und seinen Nachfolgern. Ein so anhaltendes Glück darf man doch wohl nicht auf Rechnung des blinden Zufalls setzen, sondern vielmehr die begeisternde Kraft des Dichters anerkennen, der keinen welcher ihn studirt unverbessert entläßt, und deswegen auf jedermann Eindruck machen muß, weil seine Schönheiten gleich den Schönheiten der Natur, das ungelehrteste Auge wie das gebildeteste durch ihre Wahrheit erhellen. Unter den Schauspielen die ihm fälschlich beygemessen werden, hätte allenfalls noch der double falshood or distrest lovers erwähnt werden können, denen Lewis Theobald frech genug war Shakspeare's Namen vorzusetzen, um dieser von ihm elend dramatisirten Geschichte des Cardenio Leser zu erschleichen. Auch giebt es wohl noch einige Nachahmungen und Bearbeitungen mehr, als hier angeführt sind. Da aber der Zweck ihrer Urheber, wenn er gebilligt werden soll, nur seyn konnte den Verkannten vor schlechterer Behandlung zu retten, und dem eingeschränkten Geschmack und Bedürfniß ihres Publikums so viel von ihm zu geben als es zu tragen vermochte, so werden sie wohl von selbst kaum wünschen, den Blick derer, welche die Größe des Urbilds zu fassen vermögen, unmittelbar von ihm auf ihren, solchen Zuschauern nicht bestimmten, zugestutzten und verjüngten Shakspeare zu richten. Bey denen, die ihren Liebling nur in seiner Muttersprache lesen,

entsteht doch vielleicht durch diese auch ihnen will kommene Arbeit des Hrn. E. der Wunsch, daß e seine Erklärungen über die Quellen aus denen Sh schöpfte, die durch alle Theile seiner Uebersetzun zerstreut sind, für sie in ein ähnliches Bändche sammeln möge. Sollte aber auch dieses ihm un thunlich scheinen, so ists wenigstens um der guten Sachen willen zu hoffen, daß er ohngeachtet der S. 513 geschehenen Aeusserung, zu einer zweyten von neuem durchgesehenen Auflage seiner Ueber setzung Musse und Kräfte ersparen möge. Das ein zige Hinderniß dagegen, das in Betrachtung gezo gen zu werden verdient, ist der Nachdruck. Die Traumgestalt des Unglücks, welches wie Hr. E. uns belehrt, auch deutsche Kunstrichter unserer Bühne durch nähere Bekanntschaft mit Sh. prophezeihen, wird der künftige Geschichtschreiber derselben in sei ner ganzen Luftigkeit aufdecken. Den Freunden des Unsterblichen genügt es zu wissen, daß alle Vor würfe und Beschwerden, die Einseitigkeit oder Scharfsinn gegen ihn aufbringen, ja der fressende Rost der Zeit selbst, nach Johnsons würdigem Gleich niß, von seinem hohen Geiste abgeschüttelt werden, wie Thautropfen von der Mähne des Löwen.

Wittenberg.

Vom hiesigen Wochenblatte, oder wie ein an derer Titel heißt: Nützlicher Sammlung, ... von Joh. Dan. Titius, der Naturlehre ordentl. Prof. enthalten die Jahre 1784; 1785; ebenfalls eine Menge lehrreicher Aufsätze, aus denen hier nur einiges anzudeuten ist. In 1784. Ueber die Einrichtung der Kirchenbücher, daß darin die oft so wichtigen Nachrichten leicht aufzufinden sind. Wie bey kleinen Städten, wo Bürger mit Ackerbau treiben müssen, die städtischen Aecker am besten

1 bauen sind. Beyspiele von Schaden, den der Genuß giftiger Gewächse, zumal bey Kindern, gestiftet hat, es ist daher nothwendig, solche dem gemeinen Maane genauer bekannt zu machen, vorzüglich Schierling, Bilsenkraut und Mutterkorn, von denen er manches, z. E. Bilsenkraut, sogar gut nennt, weil sie bey Schäden des Viehes heilende Kraft haben. Der Maulwurf verfolgt Regenwürmer, die Larve des Maykäfers u. d. gl., auch den Reutwurm, und verdient also nicht Vertilgung. Ueber den Wachsmarkt zu Schönewalde im sächsischen Churkreise. Es sind 1779; 35 Centner 74 Pfund eingebracht worden; 1784 nur 13 Centner 88 Pfund; der Preiß ist 8 bis 10 ggl. Daß in letzten Jahren weniger eingebracht worden, wird Aufkäufern auf den Dörfern zugeschrieben. Ueber den Reichthum der alten Römer; Cn. Lentulus Augur habe nach dem Seneca über 19 Millionen Thaler besessen, 50,000 Thaler sey nach dem Juvenal, Martial und Tacitus die gewöhnliche Mitgabe einer Tochter gewesen u. s. w. (Die Stellen sind nicht bestimmt angegeben, welches bey einer Abhandlung, wo so viel Belesenheit angebracht ist, könnte gewünscht werden; imgleichen als Grund der Angaben Vergleichung des römischen Geldes mit unserm. Freylich hätte das wohl mehr Weitläuftigkeit verursacht). Des Tacitus (Ann. XV. Sect. 42.) Beschreibung von der domus Neronis kann an die englischen Gärten erinnern.

In 1785. vom Hrn. Mechanikus Günther zu Barby unterschiedene, besonders zur Meteorologie gehörige, Beobachtungen. Das Elbwasser behält, so lange der Strom mit Eise belegt ist, stets einerley Temperatur, kaum um $\frac{1}{2}$ Fahrenh. Grad veränderlich. Im Jänner 1784; $33\frac{1}{2}$, nur ein paarmal 34; In 1785; die Wintermonate durch, selbst

im

im März und April, ungeändert 34; Am kältesten Tage, den 28. Febr., wies das Thermometer in der Luft — 7 Gr. stand also 41 Gr. niedriger, als im Wasser. Hr. G. hat auch über das Steigen und Fallen des Wassers beym Zufrieren der Ströme lehrreiche und neue Bemerkungen gemacht. Kirchen räth jemand von den allgemeinen Brandassecuranzen auszuschließen, weil sie nach dem hohen Werthe, in dem sie eingesetzt sind, oft starke Beyträge geben, und doch selbst Feuersgefahr nicht sehr ausgesetzt sind. Hr. Prof. Titius erinnert dabey: man könne ihnen auch, ihrer geringern Gefahr gemäß, geringere Beyträge auflegen. (So haben freylich Mathematiker längst Erwartungen zu berechnen gelehrt, aber denen, welche Entwürfe zu solchen Anstalten machen, ist davon gewöhnlich nichts bekannt).

Leipzig.

Eine neue nützliche Arbeit haben wir dem Hrn. Rath und Bibliothekar *Jagemann* zu verdanken, des Hrn. D. Joh. Targioni Tozzetti's Reisen durch verschiedene Gegenden des Großherzogthums Toskana, in einem Auszuge in 2 Theilen, Octav, bey Weigand. Der Werth des Originals ist bekannt, und es ist auch zu seiner Zeit in diesen Blättern angezeigt worden. Es bestehet in der zweyten Ausgabe aus 12 Bänden, und enthält eine Menge eingeschobne Sachen und ganze Abhandlungen, so daß sich wenig Leser durch das Ganze durcharbeiten dürften. Hr. J. liefert also einen Auszug, mit besserer Ordnung und Stellung der Sachen, wofür er allen Dank verdient.

Ebenderselbe hat in einem Ital. Gedichte, Descrizione di Tiffort. das Landhaus der verwittweten Herzogin von Weimar, gezeigt, daß ihm Italien noch nicht fremd geworden ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 30. August 1787.

Halle.

Psalmi ex recensione textus hebraei et verss. antiquarum latine versi notisque philologicis et criticis illustrati a I. A. *Dathio.* 1787. 466 S. gr. Octav. Die Grundsätze und Manier des Verf. bey Bearbeitung der biblischen Bücher, die schon aus den vorigen Theilen bekannt sind, sind auch in diesem Bande befolgt; doch sind die Anmerkungen zahlreicher, und bey jedem Psalm der Inhalt und die historischen Beziehungen genauer angegeben, als in manchen ähnlichen neuern Arbeiten über die Psalmen. Daß man in den Erklärungen weniger Neues und Eigenes, als Auswahl aus dem Vorhandenen antrifft, ist bey der Menge und Güte der Vorgänger nicht zu verwundern, ob es uns gleich bey manchen Stellen schien, daß der Verf. nicht ganz glücklich gewählt,

oder Bemerkungen übergangen habe, die wir seinen Erklärungen vorziehen würden. Bey Ps. 14 wird nicht bemerkt, daß von dem Liede noch eine andere Ausgabe Ps. 53. vorkommt, und V. 7. שבות geradezu übersetzt sublatis malis, wobey Hiob 42, 10. angeführt wird. Allein diese Stelle beweiset die Bedeutung nicht, weil es hier Zurückbringung, Ersatz der weggeführten Heerden, bezeichnet. Hätte der Verf. Ps. 53. verglichen, so würde ihm nicht entgangen seyn, was er selbst bey Ps. 51. und 69. anmerkt, daß V. 7. Zusatz aus späterer Zeit, vermuthlich der Zeit des Exils, sey, wo man diesen Psalm, der wegen seines Inhalts die Babylonier zu bezeichnen schien, häufig sang. So läßt sich auch, wie wir glauben, die sonderbare Abweichung der Lesarten in dieser Stelle, als durchs Gehör verschiedentlich aufgefaßte Töne, am leichtesten erklären. Ps. 25, 11. heißt hier noch: angores animi mei auge[illegible]cunt, wobey in der Note eine andere, vom Verf. vormals vorgetragene, Erklärung vorgeschlagen wird, calamitates me sapientem reddiderunt; da doch schon längst bemerkt ist, daß hier müsse gelesen werden וּמִמְצוֹקוֹתַי הֲרֵיבוֹתָ. Daß der letzte Vers von Ps. 32. zum folgenden Psalm gehöre, den auch acht Handschriften beym Kennicott mit dem vorigen verbinden, hätte auch können angezeigt werden. Ps. 33. ist wohl nicht sowohl allgemeines Loblied, als vielmehr Siegsgesang; im 10. V. werden ausdrücklich vereitelte Anschläge verbündeter Völker erwähnt. Ps. 36, 1. heißt: impietas impio sua quoque consilia suggerit, wo das quoque überflüssig steht. Einen bessern, dem Parallelismus und V. 3. gemäßern, Sinn giebt die Lesart, die die LXX ausdrücken לִרְשֹׁעַ. Ps. 40. hält der Verf. für einen Messiani-

schen

schen Psalm, doch so, daß V. 1-6. und 12-18. vom David handeln, und nur V. 7 fg. der Messias redend eingeführt werde, nach einer alten Hypothese, die Anführungen im N. T. mit dem historischen Sinn der Psalme zu vereinigen, die uns immer, zumal in dieser Stelle, unnatürlich geschienen hat; so wie im 8. V. das scriptum est de me, eine hergebrachte, aber aus der Sprache nicht erwiesene, Bedeutung des כתב, auf die sich gleichwohl jene Erklärung hauptsächlich gründet. Eben so wenig können wir der Erklärungsart des 45. Ps. beystimmen, deren Gründe hier auch nicht überzeugender vorgetragen sind. Ueberhaupt sehen wir nicht recht ein, nach welchen Grundsätzen der Verf. sein Urtheil über prophetische Psalmen bestimme; denn die Erklärung in der Vorrede, daß ihn blos Wahrheitsliebe geleitet habe, die die Leser auch bey diesen Psalmen bemerken würden, ist zu allgemein, da eben die Frage ist, was hier Wahrheit sey? Ps. 58, 8. wird übersetzt: tendant arcum suum, et sagittas imponant quae concidantur; aber das כמו wird dann ganz übergangen. Wir lesen, wie auch Köler schon vorschlug, בם ויתמללו und ziehen, mit den meisten alten Uebersetzern, den ganzen Satz auf Gott, vergl. Ps. 64, 4. so scheint alles natürlich fortzufliessen. Auch V. 10. möchten wir lesen במו חרון: "Indem sie grünen, wird er im Sturm sie hinwegführen;" und hingegen im ersten Gliede die masorethische Lesart und Erklärung beybehalten, wo der Verf. mit Venema liest: סירות יבֵם. Ps. 68. will der Verf. nicht auf die Hinführung der Bundeslade nach Sion ziehen, sondern auf die Ausführung derselben bey einem Feldzuge; weil die Worte Mosis, womit der Psalm anhebt, bey dem Aufbruch

gebraucht wurden, und es nicht unwahrscheinlich sey, daß man die Lade mit Feyerlichkeit ausgeführt habe. Allein beyde Gründe sind kein Einwurf gegen jene Erklärung, für die V. 17 fg. laut genug sprechen. Der Ausspruch Mosis schickte sich zu jedem Aufbruch. Uebrigens wunderte es uns, die Abtheilung des Psalms in Chöre, die auf die Verbindung der Theile dieses Gesangs so vieles Licht wirft, und von Kennicott deutlich angegeben ist, nicht angemerkt zu finden. V. 13. 14. hält der Verf. für Triumphlied der Israelitinnen; aber wenn es einmal nicht Rede des Dichters selbst seyn soll, so sehen wir keinen Grund, warum es nicht bis V. 15. fortgehen kann. Die Erklärung des חילא ist wohl die annehmlichste, die man ohne Veränderung der Lesart geben kann. Nemlich der Verf. vergleicht das arabische الليل und übersetzt: in illis tenebris omnia exhilarabuntur. V. 19. heißt: Dominus inter ea sicut olim in Sinai venerabilis; scheint also mit LXX und Chald. zu lesen בסני. Wir möchten vermuthen בָּא מִסִּינַי, Gott zieht vom Sinai (wie einst vom Sinai) in sein Heiligthum, daß es anspiele auf 5. Mos. 33, 2. Das בקדש steht so V. 25. Aber der Verf. nimmt auch dort das ב essentiae an, und übersetzt es als Adjectiv, vielleicht wegen seiner Hypothese von der Bestimmung des Psalms. Das Thier im Schilf V. 31. versteht der Verf. vom Löwen, der hier Bild der Syrer sey. Rec. dachte hier immer an den wilden Eber, und sah neulich mit Vergnügen seine Vermuthung durch Hrn. Ödman bestätigt. Die folgende Hälfte des Verses heißt hier: (perde) vitulos populorum, conculcantes, direptores, bonorum. so daß גער in demselben Vers bald mit, bald ohne ב wechselsweise con-

construirt wird; was doch eine sichtbare Härte ist. Ps. 69. würden wir ohne Bedenken in die Zeit der Flucht vor Saul setzen, da der Schluß V. 34. späterer Zusatz ist. So scheint auch V. 10. ohne Zwang von David erklärt werden zu können; der Eifer für deinen Dienst bringt mir den Untergang; Irreligiöse Menschen lästern mich ꝛc. Doch wir müssen abbrechen, um nicht die Gränzen einer Anzeige zu überschreiten. Zur Erleichterung der Erklärung der Psalmen wird die Arbeit des Hrn. D. besonders angehenden Auslegern ein willkommenes Hülfsmittel seyn.

Rom.

Monumenta Graeca et Latina ex Museo Equitis et Senatoris Iacobi Nanil Veneti illustrata a D. *Clem. Biagi*, Cremonensi Monacho Bened. Camald. in Collegio Vrb. Propag. fid. S. Th. Prof. Bey Fulgoni 1787. gr. Quart. Beygefügt ist auf dem Titel, daß nur 250 Exemplare abgezogen sind. (In der vorangesetzten Approbation heißt der V. auf Latein, Clemens Blasius). Eines andern ähnlichen Werks Erwähnung kam schon im vor. J. S. 284 vor. Die ägyptischen dort versprochenen Denkmäler sollen künftig folgen. Die hier beygebrachten sind nicht alle von gleicher Wichtigkeit; aber des Hrn. Biagi Commentar ist von eben der Weitschweifigkeit, wie das vorhergehende Werk. Voran gehet die alte griechische Steinschrift, an der sich schon so viele versucht haben, und deren auch schon vorhin gedacht worden ist. Hr. B. liest sie mit Hrn. Lanzi so: Παι Διος, Εκφαντου δεξαι τοδ' αμεμφες αγαλμα, Σοι γαρ επευχομενος τουτ' ετελεσσε Γροφων. Sohn Jupiters (Apollo) nimm diese vortreffliche Bildsäule des Ecphantus an; denn Grophon hat sie dir zufolge seines Gelübdes geweihet. Die Merkwür-

digkeit der Inschrift bestehet in den Zügen der Letztern und in der Rechtschreibung, die sich nicht wohl beybringen läßt. II. eine sogenannte Archontische Steinschrift (ein Claudius Attalus Archon ist vorangesetzt), die schon im Gruter und anderwärts, aber unrichtig, vorkömmt: Hr.B. macht wahrscheinlich, daß sich zwey Exemplarien davon erhalten haben. Corsini Fast. Att. To. II. p. 142 hat sie schon erläutert. III. IV. V. drey Reliefs: ein Philocratides dankt den Nymphen; ein aufgehängtes Bein deutet an, daß ihr Bad ihn an einem Beinschaden oder am Podagra geheilt habe; Ein anderes mit den beyden Dioscuren; und eine coena feralis, den Göttern geweihet. VI. Ein Grabstein mit lateinisch und griechischer Schrift: A. Cossinius Philocratis Puteolanus. Ωλος Κοσσινιος Φιλοκρατης Ποτιολανος χαιρ. Die Lateinischen sind an der Zahl 31. Von einiger Bedeutung ist die erste: D. S. I. O. M. (*Deo sancto Iovi Optimo Maximo*) aeterno sacrum. (A)tilius Terti(us) ex voto libiens posuit. und die andere: Apollini Beleno (verehrt zu *Aquileja*) Aug. C. Volusinus. — einer: Herculi Saxano - aedem zotecam culinam - restituit. — Angehängt ist eine Urkunde Kaisers Theodorus Comnenus Duca (von 1228.) an den Metropoliten von Corfu, Georgius, worin der Metropolitankirche alle ihre Güter und Freyheiten bestätigt werden: das Original befindet sich in dem Museo Nani, aber gemeldet findet man nicht, ob es Baumwollen Papyr oder was sonst ist.

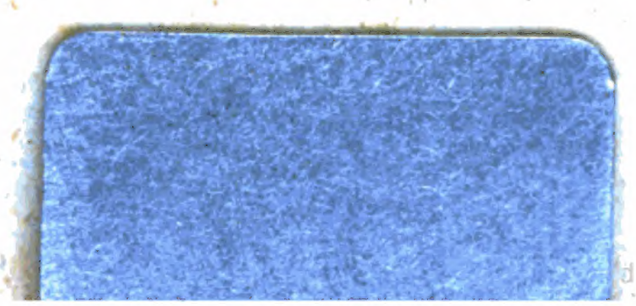
Ebendaselbst.

Wir müssen doch auch des Grabmals der Scipionen gedenken, das vor einigen Jahren hier entdeckt ward. Lang suchten es die Antiquarier an mehrern Stellen; und doch war der bekannte Mar-

Marmor des L. Scipio Barbatus schon 1616. entdeckt. Aber man setzte voraus, das Grab der Scipionen müßte ein mächtig großes Gebäude gewesen seyn. Man wußte zwar aus Livius, daß es ad portam Capenam gestanden habe; wußte aber nicht, daß bey Aufführung der neuen Mauern unterm Aurelian dieses Thor tief in die Stadt hineingezogen war, und noch innerhalb des Thors S. Sebastiano befindlich ist. Im Jahr 1780. wollten zwey Priester, Eigenthümer eines Landgütchens oder Meyerhof (predio), einen Keller vergrößern und kamen an eine Marmorplatte mit dem Namen eines P. Scipio; sie zeigten es dem Papste an, daß er auf seine Kosten graben sollte, und bedungen sich ihre Vortheile dabey. Giambattista Visconti, Commissario delle Antichità, betrieb es, daß die Sache vor sich gieng. Das ganze Grabmal war schon zu mehrern Zeiten durch spätere Baue und Keller verwüstet, zumal sein oberes Geschoß; was man noch fand, war ein unteres Gewölbe. Man konnte also nicht mehr die Grabstätte und Marmorinschriften von der ganzen Familie der Scipionen erwarten. Nun sind ans Licht gestellt: Monumenti degli Scipioni pubblicati dal Cav. Francesco Piranesi, Architetto Romano, nell' anno MDCCLXXXV. Imperialfolio 6 Tafeln mit Erklärung, und 24 Seiten Text. Bau und Gewölbe ist alles äusserst einfach und regellos. Die Grabschriften, die sich noch an den Sarcophagen und Urnen erhalten haben, sind das Merkwürdigste. Voraus gehet der Sarcophag des L. Cornelius Scipio Barbatus, des Vaters, von 456. nach Erb. Roms; die älteste Schrift aus dem alten Rom: Cornelius Lucius Scipio Barbatus Gnaiod (*Cnaeo*) patre prognatus fortis vir sapiens-

piensque — quoius forma virtutei parisuma (*parissima*) fuit — Consol Censor Aidilis quei fuit apud vos — Taurasia (*m*) Cisauna (*m*) Samnio (*Samnium*) cepit — Subigit omne Loucana (*subegit omnem Lucaniam*) opsidesque abdoucit (*obsidesque abduxit*). Hierauf folgen auf einer Tafel die übrigen gefundenen, meist roth gefärbten, Grabschriften; zuerst die schon 1616. gefundene und in der Barberinischen Bibliothek aufbewahrte auf den Sohn des Barbatus: Honc oino ploirume s. w. Von den meisten der übrigen ists ungewiß, welche Scipionen es waren. Einer ist zuverlässig der Sohn des L. Scipio Asiaticus: Pater regem Antiochum subegit stehet am Ende: wie groß und einfach! und die vom Sohn des P. Scipio Africanus des ältern, der den Africanus, den jüngern, an Kindes Statt angenommen hatte: wir wollen sie im geläufigen Latein hersetzen: Qui apicem, insigne Dialis Flaminis, gessisti, mors perfecit tua, ut essent omnia brevia, honos fama virtusque gloria atque ingenium: quibus si in longa tibi licuisset utier vita, facile superasses factis gloriam maiorum. Quare lubens te in gremium, Scipio, recipit terra, Publi, prognatum Publio, Corneli. Kann man sich etwas Edleres und Rührenderes denken? Auf der ersten Tafel (V.) gehen die Steinschriften A — G. Auf der andern (VI.) folgen noch 28 andere auf unbekannte, theils freygelassene der Scipionen, theils ganz fremde Personen. Noch zwey Köpfe, die man im Grabgewölbe gefunden und nach dem Museo gebracht hat; einer von einem jungen Scipio mit dem Lorbeerkranz; der andere ganz unbekannt.

Digitized by Google


d by Google